Erster Band.
Vom Jahre 1841 bis 1853.

Briefwechsel
zwischen
Wagner
und
Liszt.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Briefwechsel

zwischen

Wagner und Liszt.

Erster Band.

Vom Jahre 1841 bis 1853.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1887.

I.

Vom Jahre 1841 bis 1853.

1.

Sehr geehrter Herr,

wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie mit diesen Zeilen zu belästigen, so muß ich mich zwar zunächst auf die große Liebenswürdigkeit berufen, mit der Sie bei Ihrer letzten kurzen Anwesenheit in Paris, Spätherbst vorigen Jahres, mich aufnahmen, nachdem Herr Schlesinger mich Ihnen flüchtig vorgestellt hatte. Es giebt jedoch noch einen anderen Umstand, der mich zu diesem meinem Schritte ermuthigt: — mein Freund, der Schriftsteller Heinrich Laube, schrieb mir vorigen Sommer aus Carlsbad, er habe dort die Bekanntschaft eines Ihrer Landsleute gemacht, der sich gerühmt habe, Ihr Freund zu sein; — er habe diesem Herrn von mir und meinem Vorhaben gesprochen, und ihn der Maßen für mich interessirt, daß er sich von selbst zu dem Versprechen erboten, mich Ihnen zu empfehlen, da er im Begriffe sei, nach einem andern Badeorte zu reisen, wo er gewiß wäre, Sie zu treffen.

Sie sehen, sehr geehrter Herr, an welche entfernte und ungewisse Combinationen ich mich genöthigt sehe, eine große Hoffnung zu knüpfen; Sie sehen, wie ängstlich ich schwachen Möglichkeiten nachhänge, um auf ein unschätzbares Glück zu stoßen. — Konnte und durfte jenes Versprechen in Erfüllung gehen? — Mein ewig unglücklicher Stern verbietet mir fast, es zu glauben. Die Frage darnach war ich mir aber schuldig, und ich erbitte mir zunächst nur eine Auszeichnung: ein Ja! oder ein: Nein!

Mit voller Bewunderung Ihr ergebenster Richard Wagner.

Paris, 24. März 1841. 25, rue du Helder.

2.

Verehrtester Herr,

endlich sind Sie mir einmal mit Sicherheit erreichbar, und ich benutze diese lang ersehnte Gelegenheit, um Sie nach besten Kräften für unser Unternehmen, Weber's Andenken durch ein in Dresden zu errichtendes würdiges Denkmal zu verherrlichen, zu gewinnen. Sie sind jetzt im Begriffe, Ihrer so wichtigen Theilnahme an der Errichtung des Beethoven-Monumentes die Krone aufzusetzen, — Sie sind dazu umgeben von den bedeutendsten Musikern unsrer Zeit, und somit befinden Sie sich recht in dem Elemente, welches dem Unternehmen, das in letzter Zeit namentlich durch mich zur Wieder-Aufnahme in Angriff gebracht worden, am günstigsten sein muß. — Sie haben wohl zu seiner Zeit erfahren, daß wir Weber's Ueberreste in den heimischen deutschen Boden übersiedelt haben, daß wir bereits einen unsrem schönen Dresdener Theater-Gebäude nahgelegenen Platz für ein darauf zu errichtendes Denkmal überwiesen erhielten, und daß bereits schon ein schöner Anfang zu dem nöthigen Geld-Fond aus Benefiz-Vorstellungen der Theater zu Dresden, Berlin und München gewonnen worden ist. Daß der Fond aber noch bedeutend anwachsen muß, wenn etwas Würdiges zu Stande gebracht werden soll, brauche ich nicht erst in Rede zu stellen, und wir müssen aus Leibeskräften arbeiten, um überall, wo noch etwas geschehen kann, gehörig anzufeuren. Ein großes Theil dieser Sorge möchte ich nun gern Ihnen überlassen wissen, und zwar wahrlich nicht aus Trägheit, sondern lediglich aus der Ueberzeugung, daß die Stimme eines armen deutschen Opernkomponisten, der sein Lebelang genug daran zu arbeiten hat, wie er seine Werke ein wenig über die Gränze seiner Provinz hinaus verbreite, bei weitem zu schwach ist, um für irgend etwas in der Welt von Wichtigkeit sein zu können. Lieber Herr Liszt, lassen Sie sich es daher recht an's Herz gelegt sein, wenn ich Sie bitte, mich einiger Maaßen der Last zu entheben, die mich leicht durch den Vorwurf treffen könnte, unsres lieben Weber's Andenken dadurch zu compromittiren, daß es nicht ein Anderer, als grade ich Schwacher und Unwichtiger war, der zunächst zu dessen Verherrlichung anregte!

Thun Sie, ich bitte Sie, was Sie können um unsrem Unternehmen förderlich zu sein, — denn nach und nach, und wenn ich so dem gemeinen Indifferentismus zumal unsrer Theater, denen Weber so viel einbrachte, zusehe, wird mir wirklich Angst, der Fond könne leicht so beschaffen bleiben, wie er jetzt ist, und das hieße so viel als mit sehr unwürdigen Kräften an die Ausführung eines Denkmales gehen zu müssen, das, wäre die Anregung dazu von einer wichtigeren Persönlichkeit ausgegangen, jedenfalls besser ausgefallen sein würde.

Ich mache nun keine weiteren Worte, denn Ihnen werde ich genug gesagt haben! Der Comitee, dessen Mitglied ich bin, wird sich ebenfalls in gehöriger Förmlichkeit an Sie wenden, — mögen Sie eine erfreuliche Erklärung zukommen lassen, und möge es mir möglich gewesen sein, durch meine Bitte ein Kleines dazu beizutragen.

Mit wahrster Hochschätzung und Ergebenheit bin ich der Ihrige

Marienbad, 5. August 1845. Richard Wagner.

3.

Hochgeehrtester Freund,

ab und zu erfahre ich, daß Sie sich meiner sehr freundlich erinnern und bemüht sind mir Freunde zu gewinnen; wohl hätte ich gewünscht, daß Sie durch ein längeres Verweilen in Dresden mir Gelegenheit gegeben hätten, Ihnen persönlich dafür zu danken und mich Ihrer so zu erfreuen. Wie ich nun immer mehr wahrnehme, daß mir und meinen Arbeiten, denen es beständig noch fast gänzlich an Verbreitung fehlt, wohl kein großes Gedeihen beschieden sein möge, komme ich allmälig auf den Gedanken, Ihre freundliche Gesinnung für mich ein wenig auszubeuten, und so sehr alles sonstige Gelegenheit-Suchen und -Machen mich anwidert, mit so großer Unbefangenheit gehe ich doch daran, gerade Sie zu meinen Gunsten aufzuwiegeln. Da ist in Wien, wo Sie sich nun eben aufhalten, ein Theaterdirektor P....; der Mann ist vor einem Jahre zu mir gekommen um mich einzuladen, im jetzigen Frühjahr meinen „Rienzi“ auf seinem Theater aufzuführen; — seitdem habe ich nun nichts wieder von ihm erfahren können, — da aber im

Mai unser Tichatschek zu einem längeren Gastspiel an sein Theater geht, somit die Gelegenheit einer sehr guten Aufführung des Rienzi gegeben wäre, fängt mich das Abspringen dieses P.... allmälig zu ärgern an. Ich vermuthe, daß ihn — der persönlich dumm ist — sein Kapellmeister, N..., gegen meine Oper nachträglich eingenommen hat, denn dieser Kapellmeister N... hat selbst eine Oper geschrieben, die, weil sie unser König anderswo zu seinem Misfallen gehört hatte, in Dresden nicht zur Aufführung gelangte, was der üble Mann wahrscheinlich mir nachträgt, wiewohl ich auf die Sache gänzlich ohne Einfluß war. So geringfügig solche Rücksichten sind, so liegt in ihnen und ähnlichen doch größten Theils mit der wahre Grund, warum Arbeiten wie die meinigen in Deutschland gelegentlich umkommen, und da mir Wien — besonders im Geldpunkte, wenn ich Alles Uebrige fahren lassen will! — von Wichtigkeit sein kann, so gehe ich ganz gerade auf Sie los, mein hochgeehrtester Freund, und zwar mit der Bitte, dem Theaterdirector P. zu Gunsten einer recht baldigen Aufführung meines „Rienzi" auf seinem Theater den Kopf zurecht rücken zu wollen. Seien Sie mir deshalb aber nicht bös!

Ich habe Ihnen durch Meser die Partitur meines Rienzi und Tannhäuser zuzusenden mich unterstanden; ich wünsche und hoffe daß Ihnen letzterer besser gefallen möge als der Erste.

Seien Sie aufrichtig für Ihre großen mir erzeigten Freundlichkeiten bedankt! Mögen Sie beständig dieselben Gesinnungen erhalten Ihrem treu ergebensten

Dresden, 22. März 1846. Richard Wagner.

4.

Werther Freund!

Herr Halbert sagt mir, Sie wünschten meine Ouverture zu Göthes Faust: da ich gar keinen Grund wüßte, sie zurück zu halten, außer den, daß sie mir nicht mehr gefällt, so schicke ich sie Ihnen, weil ich glaube, es kommt in dieser Angelegenheit nur darauf an, ob die Ouverture Ihnen gefällt; sollte das letztere der Fall sein,

so verfügen Sie über meine Arbeit, nur wäre es mir lieb, wenn ich das Manuscript gelegentlich einmal wieder zurückerhalten könnte.

Sie werden jetzt Kapellmeisterleiden nach der besten Art auszustehen haben, — das kann ich mir denken, und dazu ist meine Oper für denjenigen, der ihr seine Liebe zuwendet, ganz gemacht; lernen Sie diese Leiden kennen! sie sind das tägliche Brod das ich esse. Gott stärke Sie und gebe Ihnen Freude an Ihrer sauren Arbeit!

Von Herzen der Ihrige

Dresden, 30. Jan. 48. Richard Wagner.

5.

Vortrefflichster Freund!

Sie sagten mir kürzlich, daß Sie für einige Zeit Ihr Piano zugeschlossen hätten: ich nehme nun an, daß Sie für's Nächste Banquier geworden sind. Mir geht es schlecht, und wie ein Blitz kommt mir der Gedanke, daß Sie mir helfen könnten. — Die Herausgabe meiner drei Opern ist von mir selbst unternommen worden: das Capital dazu habe ich mir einzeln zusammengeborgt: jetzt ist mir Alles gekündigt, ich kann keine Woche mehr bestehen, denn jeder Versuch, das mir eigenthümliche Geschäft, selbst für die baaren Ausgaben blos, zu verkaufen, ist in der gegenwärtigen schwierigen Zeit ohne Erfolg geblieben. Aus mehreren hinzutretenden Motiven wird mir die Sache sehr gefährlich: und ich frage mich heimlich, was aus mir werden soll. Die Summe, um die es sich handelt, ist Fünftausend Thaler: nach Abzug des bereits daraus Gewonnenen und mit Verzicht auf Honorar ist dies das in den Verlag meiner Opern verwendete Geld. — Können Sie das Geld schaffen? Haben Sie es, oder hat es Jemand, der es Ihnen zu Liebe hergebe? Wäre es nicht sehr interessant, wenn Sie der Verlags-Eigenthümer meiner Opern würden? Freund Meser würde das Geschäft auf Ihre Rechnung so redlich fortführen wie auf die meinige: Ein Advokat würde die Sache in Ordnung bringen. Und wissen Sie, was daraus erfolgen würde? Ich würde wieder ein Mensch werden, ein Mensch, dem die Existenz möglich geworden ist, — ein Künstler, der

nie in seinem Leben wieder nach einem Groschen Geld fragen, und nur froh und freudig arbeiten würde. Lieber Liszt, mit diesem Gelde kaufen Sie mich von der Sclaverei los! Dünke ich als Leibeigener Ihnen so viel werth?

Sagen Sie das bald — Ihrem sehr ergebenen
Dresden, 23. Juni 1848. — Richard Wagner.

6.

Bester Freund!

Ich schlage mich nun hier auf Tod und Leben herum, und weiß nicht wie es enden wird. An meinen Advokaten habe ich geschrieben und ihm meine letzte Hoffnung mitgetheilt, durch Ihre energische Dazwischenkunft eine mögliche Chance zur Ausgleichung meiner Angelegenheiten herbeigeführt zu sehen. Ihr Name wird in der Verhandlung viel wirken, mehr aber noch Ihre Person: schenken Sie mir die letztere auf einen Tag — aber sehr bald. Ich muß, hier vorgefundenen Nachrichten nach, künftigen Mittwoch oder Donnerstag eine Reise unternehmen, mich somit um 14 Tage von Dresden entfernen. Aufführungen meiner Opern kann ich Ihnen aus diesem Grunde, sowie auch anderer Ursachen willen, daher nicht bieten. Könnten Sie sich nun wohl entschließen, auch ohne die Aussicht auf eine meiner Opern, recht schnell hierher zu kommen? Biete ich Ihnen keine Aufführungen, so sollen Sie dagegen (wie es mein sehnlichster Wunsch ist!) meine Opern sammt und sonders dagegen als erbliches Eigenthum in Empfang nehmen. Kommen Sie! — Sie schaffen durch Ihre Person viel Gutes, mehr als ich mit meiner Person je in meinem Leben zu vollbringen vermag: denn ich kann mir ja selbst nicht helfen!

Gott zum Gruß, vortrefflicher Freund! Ganz der Ihrige
Dresden, 1. Juli 1848. — Richard Wagner.

7.

Hochverehrter Freund!

Gestern Abend schrieb ich an Herrn von Villen um Ihn zu bitten, er möchte sich mit Ihnen, Ihren Advokaten und Herrn Meser über die Sachlage des Partiturengeschäfts besprechen und verständigen — und dann mir eine positive precise Antwort mittheilen.

Nach Dresden ist es mir jetzt nicht möglich zu kommen; Gott gebe aber daß sich der Standpunkt Ihrer Verhältnisse derartig herausstellt, daß es mir gewährt sei, Ihnen meine geringen, sehr geschwächten Dienste anzubieten als

Ihr aufrichtiger und ergebener Bewunderer und Freund

Weymar, 4. Juli 1848. F. Liszt.

8.

Bester Freund!

Herzlichen Gruß und schönsten Dank für viele und manche Sorge die Sie um mich getragen.

Ich hatte der Frau Fürstin Wittgenstein Nachricht wegen einer Aufführung meines „Tannhäuser“ versprochen: jetzt kann ich Ihnen keine andre geben, als daß diese Oper Sonntag oder Montag, wie ich versprochen hatte, nicht aufgeführt werden kann, hauptsächlich weil Tichatschek nicht wohl ist, selbst aber auch wenn er wohl ist, könnte sie nicht sein, weil wir zunächst noch einen Gastsänger Formes abzufüttern haben. Ich vermuthe daß Tannhäuser erst etwa 8 Tage später möglich werden wird.

Jedenfalls hoffe ich Sie bald einmal wieder zu sehen, und das macht mir Freude.

Darf ich Sie bitten mich der Frau Fürstin zu empfehlen?

Ganz bin ich der Ihrige

Dresden, 6. Sept. 48. Richard Wagner.

9.

Verehrtester Freund!

Wenn gleich ich auch kaum zu hoffen wage, daß Sie ihr Folge geben können, beeile ich doch Ihnen die Nachricht zukommen zu lassen, daß nächsten Sonntag am 24. September mein „Tannhäuser" hier zur Aufführung angesetzt ist.

Freitag am 22. findet ein Jubelkonzert der hiesigen Kapelle zur Feier ihres 300jährigen Bestehens statt, in welchem unter andren auch ein Stück aus meiner neuesten Oper „Lohengrin" zu Gehör kommen soll.

Ich erachte es, zufolge einer früheren Abmachung, für meine Pflicht, Ihnen das zu melden, und würde mich allerdings sehr freuen, Sie und vielleicht auch die Frau Fürstin Wittgenstein (der ich mich gehorsamst zu empfehlen bitte!) bei diesen Gelegenheiten hier begrüßen zu können, obgleich ich befürchten muß, meine Anzeige werde ihnen nicht gelegen kommen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Dresden, 19. Sept. 1848. Richard Wagner.

10.

Verehrtester Freund!

Herzlichen Gruß und besten Dank für das gute Andenken das Sie mir erhalten! Längst hat es mich gemahnt Ihnen einmal zu schreiben, weiß Gott wie es immer nicht dazu kam! möge es heute nicht zu spät kommen!

In dieser schlimmen Zeit übernehmen Sie also die Plage, sich mit meinem „Tannhäuser" herumzuschlagen? Ist Ihnen der Muth noch nicht gesunken bei der mühvollen und nur im glücklichsten Falle dankbaren Arbeit? „Im glücklichsten Falle" sage ich: denn nur wenn die Darsteller (zumal der der Hauptrolle) der äußerst schwierigen Aufgabe genügen, dann aber auch das Ungewohnte derselben sie nicht abschreckt und ihren guten Willen lähmt, nur dann kann auch der glückliche Fall

eintreten, daß die Aufführung verständlich und wirksam wird. Wenn ich auf irgend einen Umstand eine Hoffnung des Erfolges setze, so ist es darauf, daß Sie sich der Sache unterzogen haben. Ihnen wird schon etwas gelingen, das bin ich überzeugt.

Daß Sie sich für jetzt in Weimar fixirt haben, gefällt mir sehr: ich hoffe, dies kann nicht nur Weimar, sondern auch Ihnen recht gedeihlich werden: so bleiben auch wir etwas in der Nähe.

Ich lebe in sehr gedemüthigter Lage ziemlich hoffnungslos dahin: vom guten Willen gewisser Menschen hänge ich ab: jeden Gedanken an Lebensgenuß habe ich fahren lassen; indessen — zu Ihrem Troste sei dies gesagt! — ich lebe doch und denke mich so leicht von Niemand unterbringen zu lassen.

Herrn v. Zigesar, der mir sehr artig geschrieben, bitte ich Sie mich bestens zu empfehlen: die in seinem Briefe gegen mich angeregten Punkte haben hoffentlich durch Herrn Genast mündlich Erledigung gefunden, namentlich auch der wegen des Honorares, von dem ich gern ganz zurückstehe. Mit der Bitte, mich auch Genast zu empfehlen, und mit dem Wunsche, von Ihnen bald einmal eine kleine Nachricht zu erhalten, verbleibe ich in herzlicher Ergebenheit der Ihrige

Dresden, 14. Jan. 49. Richard Wagner.

11.

(An Herrn von Zigesar.)

Hochzuverehrender Herr!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihr so freundliches Schreiben, durch das Sie mich lebhaft erfreut haben. Ich gestehe daß ich es jetzt nicht für die Zeit hielt, für meine Arbeiten Theilnahme zu finden, und zwar weniger der jetzigen Weltbewegung wegen, als vielmehr wegen des Mangels alles höheren Ernstes der schon lange aus der Theilnahme am Theater gewichen ist und der oberflächlichsten Unterhaltungssucht Platz gemacht hat. Sie selbst fürchten für die Aufnahme meiner Oper von Seiten des weimarischen Publikums, — da Sie zu gleicher Zeit mir aber ihre Theilnahme dafür so herzlich an

den Tag legen, darf ich wohl hoffen, daß Sie mir darin beistimmen werden, wenn ich Ihre verehrten Vorgänger unumwunden anklage schuld daran zu sein, daß Sie jetzt dem Publikum einen verwahrlosten und oberflächlichen Geschmack zutrauen müssen: denn wie man einen Menschen erzieht, so wird er, und ein Theaterpublikum ist dem Eindruck der Zucht gewiß nicht minder untergeben. Jedoch, wie unrecht thue ich, einen Uebelstand für Weimar zu rügen, der im vergangenen Menschenalter durch alle Theater der Welt eingerissen ist! und noch dazu verfalle ich in den Verdacht dies nur im eitlen Interesse eines Werkes zu thun, das vielleicht aus ganz anderen, in seiner Verfehltheit selbst liegenden Gründen, der Ungunst des Publikums ausgesetzt sein dürfte! — Wie dem auch sei, jedenfalls ist Ihre Bemühung um mein Werk, gerade unter so bewandten Umständen um so erfreulicher und verdienstlicher, und ich sage Ihnen auch dafür meinen erkenntlichsten Dank.

Das Vergnügen eines Besuches bei Ihnen in Weimar werde ich mir, zumal aus diesseitigen Gründen, wohl auf ein anderes Mal aufsparen müssen; am mindesten bestimmt mich dazu etwa die Furcht, meinen Erwartungen in Bezug auf die Aufführungen meiner Oper wenig entsprochen zu sehen: ich hege aus voller Ueberzeugung einen höchst günstigen Begriff von dem, was Fleiß und besonders guter Wille leisten können, da ich im Gegensatze dazu weiß, wie wenig die kostbarsten Mittel ohne dies beides für die wahre Kunst zu vermögen im Stande sind. Da ich nun dieser Haupterfordernisse für Ihr Theater mich für versichert halten kann, so glaube ich nur Grund zu haben, Ihnen und allen Betheiligten, zumal auch meinem Freunde Liszt, im Voraus auch hierfür meinen besten Dank zu sagen, keineswegs aber von übertriebenen Bedenklichkeiten mich quälen zu lassen. Recht sehr wünsche ich nur, daß der hohen Geburtstägerin der Erfolg Ihrer Bemühungen anerkennenswerth erscheinen möge.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verbleiben

Ihr sehr ergebener

Dresden, 8. Februar 1849.

Richard Wagner.

12.

Hochverehrter Freund,

Herr von Zigesar hat Ihnen schon dieser Tage geschrieben, mit welchem Eifer und stets steigender Bewunderung und Sympathie wir Ihren Tannhäuser einstudiren. Sollte es Ihnen möglich werden, für die letzte Probe am 15. hieher zu kommen und der Aufführung am 16. beizuwohnen, so würde es für uns alle eine wahre Freude sein. Lassen Sie mir es nur einen Tag vorher wissen wegen Quartierbestellung ꝛc.

Herzlichen Dank für die Sendung der Faust-Ouvertüre — und hoffentlich auf sehr baldiges Wiedersehen.

Ihr aufrichtig ergebener

9. Februar 49. F. Liszt.

13.

Lieber Freund Liszt!

Nach Allem was ich in Erfahrung bringe, haben Sie nach den beispiellosen Erfolgen Ihres bisherigen Lebens und künstlerischen Wirkens ganz kürzlich sich einen neuen errungen, der wahrscheinlich dem schönsten Ihrer früheren in nichts nachsteht, in mancher Hinsicht sie vielleicht sogar übertrifft. Glauben Sie, ich könnte dies aus der Ferne nicht beurtheilen? Hören Sie, ob ich es vermag.

Kein Theater der Welt hat es noch zu unternehmen für gut befunden, meine seit vier Jahren erschienene Oper: Tannhäuser zur Aufführung zu bringen; Sie mußten aus aller Welt Enden erst am Sitz eines kleinen Hoftheaters sich auf einige Zeit ansiedeln um sogleich zum Werke zu greifen, damit Ihr schwer geprüfter Freund endlich etwas weiter komme: Sie redeten und verhandelten nicht viel, sie machten sich selbst über die ungewohnte Arbeit her und studierten den Leuten mein Werk ein. Nun seien Sie aber versichert, daß Niemand so gut es weiß als ich, was es heißt eine solche Arbeit, unter solchen Umständen wie sie bestehen, zu Tage zu fördern: wer Teufel studiert nicht alles

Opern ein! Ihnen galt es nicht blos, die Oper aufzuführen, sondern sie verstanden und mit Beifall aufgenommen zu wissen. Dazu hieß es mit Leib und Seele sich in die Arbeit werfen, mit Leib und Seele sich aufopfern, jede Faser seines Leibes, jede Fähigkeit der Seele auf das Eine hin zu drängen, auf das Eine hinwirken zu lassen: daß das Werk des Freundes nicht nur zu Tage, sondern daß es schön, und ihm nützend zu Tage käme. Sie mußten sich versichern daß es gelänge, denn nur um des Gelingens willen waren Sie an's Werk gegangen: und hierin liegt die Kraft Ihres Charakters und Ihrer Fähigkeit, — es ist Ihnen gelungen.

Habe ich Ihre schöne That richtig beurtheilt, habe ich somit Sie verstanden, so werden Sie hoffentlich auch mich verstehen, wenn ich eben so kurz und bündig, wie es Ihre That war, Ihnen jetzt nur dies Eine zurufe:

ich danke Ihnen, lieber Freund!

Sie haben aber nicht nur meinem Werke nützen wollen, Sie haben auch mir selbst nützen wollen: Sie wußten daß ich, wie nun einmal meine Lage ist, ein ziemlich auf sich beschränkter, verlassener, einsamer Mann bin. Sie wollten mir Freunde zuwenden, und dachten gut genug von meiner Arbeit, daß Sie die Verbreitung derselben selbst für fähig hielten, mir Freunde zu verschaffen.

Lieber Freund, gerade jetzt haben Sie dadurch wie durch einen Zauber mich erhoben: denn — nicht um Ihnen zu klagen sage ich Ihnen das, sondern um Sie von der Macht des Eindruckes zu überzeugen, — gerade jetzt, in derselben Woche in der Sie meinen Tannhäuser in Weimar aufführten, erlitt ich von meinem hiesigen Intendanten so niederträchtige Beleidigungen, daß ich mehrere Tage mit mir kämpfte ob ich es länger ertragen sollte, um des Bissen Brodes willen, den mir mein Dienstverhältniß zu essen giebt, mich länger der nichtswürdigsten Behandlung auszusetzen, und nicht lieber alle Kunst fahren zu lassen, mein Brod mit Tagelohn zu verdienen, um nur nicht länger dem Despotismus der boshaftesten Ignoranz ausgesetzt zu sein. Gott sei Dank, die Erfahrungen aus Weimar und Tichatschek's Grüße und Berichte haben mich wieder aufgerichtet. Ich habe wieder Muth zum Ertragen!

Auch das danke ich Ihnen! —

Will's Gott, so sehe ich Sie nun bald einmal wieder, mein lieber, werther, hochverdienter Freund! In der verflossenen Woche war es mir unmöglich meinen Peiniger mit irgend einer Bitte, wie der um einen kleinen Urlaub anzugehen: gern wäre ich sonst gekommen, wenn auch nur um ein paar Stunden heiter und aufgeweckt mit Ihnen zu verbringen, und Ihnen meine hohe Freude über Sie zu bezeugen. — Nehmen Sie für heute so vorlieb! Es kommt alles aus vollstem Herzen, und Thränen habe ich dabei auch im Auge.

Von Herrn v. Zigesar, Biedenfeld und Genast erhielt ich zugleich Briefe voll des freudigsten und freundlichsten Inhaltes: ich beantworte sie alle mit einem Male, indem ich Sie zu meinem Dolmetscher mache, und durch Sie die Herren von ganzem Herzen grüßen lasse. Behalten Sie mich nur lieb: ich gebe Ihnen Allen dagegen gern, was ich nur in mir habe und so — mein nenne!

Gott befohlen, lieber Liszt! Ihr
Dresden, 20. Febr. 49. Richard Wagner.

14.

Theuerster Freund!

So viel schulde ich Ihrem tapfern und hohen Genius, den feurig ergreifenden und großartigen Blättern Ihres Tannhäuser's, daß ich mich ganz vor den Danksagungen verlegen fühle, welche Sie (bezüglich der zwei Aufführungen, die zu leiten ich die Ehre und das Glück hatte) mir auszusprechen die Güte haben. — Wie dem auch sei, Ihr Brief hat mir eine sehr lebhafte Freundschaftsfreude bereitet, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Dankesworte. Ein für allemal zählen Sie mich von nun an zu Ihren eifrigsten und ergebensten Bewunderern — nah wie fern bauen Sie auf mich und verfügen Sie über mich.

Die Herren Ziegesar, Genast und Biedenfeld haben Ihnen ausführlich den Eindruck beschrieben, den Ihr Meisterwerk in unserm Publikum erweckt hat. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ werden Sie einige Zeilen finden, welche ich Brockhaus auf sein Verlangen zugeschickt habe, und deren Redaction Biedenfeld besorgt hat. Durch die Post

werde ich Ihnen den Artikel unseres „Gemeindeblattes“ senden, in welchem sich auch der Prolog von Schober befindet, welcher den Verstand gehabt hat, sich Ihren Tannhäuser zu Nutzen zu machen.

A propos von Leuten, die diesen Verstand gehabt haben, wissen Sie, was mir eingefallen ist?

Nichts mehr und nichts weniger als mir auf meine Art und für's Klavier die Tannhäuser-Ouvertüre und die ganze Scene: „o du mein lieber Abendstern“ des dritten Aktes anzueignen. Was erstere betrifft, so glaube ich, daß sich wenige Spieler vorfinden, welche deren technische Schwierigkeit bewältigen werden, aber die Scene des Abendsterns würde leicht Spielern zweiten Ranges zugänglich sein.

Wenn es Ihnen nun paßt, Mesern den Vorschlag zu machen, oder wenn Sie mir erlaubten darüber für H. oder Sch. zu verfügen, so würde es mir sehr angenehm sein, diese Stücke bald veröffentlicht zu sehen. — Vielleicht, falls Sie nichts dagegen hätten, würde ich auch über sie für ein Album verfügen, welches von einem Frauenverein zum Besten der deutschen Flotte herausgegeben wird, und für welches meine Mitwirkung seit zwei Monaten verlangt wird!! Vergebens habe ich geantwortet, daß ich vollständig auf dem Trockenen an Manuscripten und an Gedanken sei, man giebt mich nicht frei, und hier kommt von Neuem der Brief einer schönen Dame, um mich noch schöner zu belangen.

Schreiben Sie mir ein Wort über die von Ihnen gewünschte Bestimmung Ihres „Abendsternes“, und wenn wir uns wiedersehen, werde ich die Keckheit haben, Ihnen mit meinen beiden Händen Ihre Ouvertüre, so wie ich sie für meinen besonderen Gebrauch nachgeschrieben habe, vorzuspielen.

Empfehlen Sie mich, bitte, Tichatschek auf's Herzlichste, er war bewunderungswürdig als Künstler und überaus muthig und vortrefflich als Kamerad und Freund. Auch freue ich mich wirklich darauf, ihn, seinem Versprechen gemäß, hier im Mai wiederzusehen; und diesmal werden Sie vielleicht doch über einige Tage verfügen und sie zu unserer Freude hier verbringen können.

Einstweilen, theuerster Freund, glauben Sie an Ihren mit Herz und Seele treu ergebenen Freund

26. Febr. 1849. Fr. Liszt.

P. S. Eine sehr schöne und geistvolle Hand möchte diesem Brief einige Zeilen beifügen; wenn Sie einige Langeweile beim Lesen der meinigen empfanden, könnten Sie nicht besser entschädigt werden. —

15.

Gestatten Sie es, geehrter Herr, daß noch eine Stimme sich dem begeisterten Chor, welcher dem Autor jener zweifachen Dichtung des Tannhäuser ein „Gloria" singt, anschließe. —

Haben Andere vor mir das Recht, zu Ihnen von dem erhabenen künstlerischen Ausdruck zu sprechen, welchen Sie so mächtigen Empfindungen verliehen haben, so wage ich es Ihnen zu sagen, wie sehr die in der Menge verhohlenen Seelen, welche sich selbst ihren eigenen Sängerkrieg singen, von einer, so feine und zarte Schattirungen an Gedanken, Gefühlen und Leidenschaften bergenden Harmonie durchdrungen sind.

Wir hofften einen Augenblick Sie in Weimar zu sehen, und ich hing umsomehr an dieser Hoffnung, als ich seit lange den Wunsch hege, Ihnen meinen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit bei meinem Dresdener Aufenthalte auszudrücken.

Gestatten Sie, daß ich diesem nun die Danksagungen beifüge, welche ich Ihnen für die wundervollen Augenblicke schulde, in denen ich den Melodien lauschte, die so trefflich den bezaubernden Reiz der, die Ufer unserer Fantasie heimsuchenden, Sirenen wiedergeben. Aber auch für jenen erschütternden Schrei, den das Verwehen der Düfte ihres märchenhaften Heimes uns entreißt — für die in ihrer Demuth uns erhebende Andacht, — für die Verzweiflung, welche uns „ohne Furcht den Schwertern entgegenwirft, wenn die Seele von einem gar anderen Schwerte des Leidens durchbohrt ist" — für jene Elegieen, die man einzig dem Abendsterne singt; — endlich für jene, die Seele auf ihren Schwingen emportragenden G e b e t e, muß ich danken.

So viel Schönheit und Leidenschaft bringt in den Herzen derer, welche die in der Leidenschaft verborgenen Geheimnisse kennen und die Strahlen der Schönheit anbeten, Eindrücke hervor, denen Sie es,

geehrter Herr, gestatten mögen, Ihnen die tiefe Bewunderung zu verkünden, welche dieses Meisterwerk zu allen Zeiten und an allen Orten bei all denen erregen wird, die auch nur einige der glänzenden und schmerzlichen Regionen erschaut haben.

Glauben Sie vor Allem an diejenige, welche man Ihnen hier weiht, und welche man so glücklich wäre, Ihnen persönlich zu bezeugen.

Ich gehöre zu der Anzahl der Sie zu sehen Verlangenden, um Ihnen, geehrter Herr, mündlich den Ausdruck der Bewunderung und Hochachtung wiederholen zu können, von welchen ich Sie ersuche, die tausendfache Versicherung hier entgegenzunehmen.

25. Februar 49. Carolyne Wittgenstein.

16.

Liebster Freund!

Tausend Dank für Ihren Brief! Wir sind doch recht artig im Zug miteinander! Wenn uns beiden die Welt gehörte, ich glaube wir würden den Leuten darin manche Freude machen? Ich hoffe, wir zwei kommen nun aber wenigstens miteinander aus: wer nicht mit uns will, bleibe hinter uns, — und so sei unser Bündniß besiegelt!

Was fange ich nun aber mit dem schönen Brief an, den ich mit dem Ihrigen erhielt? habe ich Ihre verehrte Freundin wirklich so erfreut durch mein schwaches Werk, daß sie es der Mühe werth fand, mir dagegen eine so überraschend große Freude zu machen? In der That, die Wirkung auf mich ist vollkommen erreicht, kaum aber kann ich glauben daß mein Werk allein einen ähnlichen Eindruck auf die geistreiche Fürstin hervorbringen konnte, und ich vermuthe wahrscheinlich sehr richtig, daß auch hier mein Freund Liszt mit seinem wunderthätigen Feuer für mich geworben hat. Wie dem sei, — ich komme mir gerade heute zu albern vor, Ihrer verehrten Freundin anders, als eben nur durch Ihre Mittheilung, durch Ihren Mund zu danken: darum aber bitte ich Sie aus allen Kräften, richten Sie meinen Dank so inständig und freudig aus, als es Ihnen nur möglich ist. Werden Sie mir diese Bitte erfüllen?

Ehe ich etwas davon erfuhr, dachte ich schon vor mehreren Jahren, ja — schon als ich die Ouvertüre componirte, daran, ob ich wohl einmal diese von Ihnen spielen hören sollte: nie hätte ich Ihnen ein Wort davon gesagt, denn mit so etwas darf man keine Zumuthungen stellen; nun ich aber erfahre, daß Sie sich wirklich damit verfassen, sich dieses Tonstück auf Ihre Weise anzueignen, muß ich Ihnen sagen, daß es mir gerade dieselbe Empfindung erweckt, als ginge mir ein wunderbarer Traum aus. Ist's also möglich??! — warum nicht? — Ihnen ist eben Alles möglich! — Wegen des „Abendstern's", bester Freund, verfügen Sie doch ja ganz nach Ihrem Belieben: ich habe Meser davon gesagt, und dieser wird Ihnen sogleich schreiben um sich ganz zu Ihrer Disposition zu stellen: ziehen Sie einen andren Weg der Publication aber vor, so thun Sie ganz nach Ihrem Belieben. Jedenfalls fühle ich mich sehr durch Ihr Vorhaben geschmeichelt.

Heute las ich auch den von Ihnen bezeichneten Bericht über meine Oper in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung": seine Fassung hat mich von Neuem Herrn v. Biedenfeld sehr, sehr verbunden: ich bitte Sie, bester Freund, ihm meinen herzlichsten Dank dafür auszurichten! Noch muß ich Sie ersuchen, nachträglich mich auch dem Künstlerpersonal, das durch seinen erfolgreichen Eifer sich so sehr verdient um mich gemacht hat, meine größte und wohlempfundenste Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen. Wie vielen, und wie viel hätte ich nicht zu danken! Daher freue ich mich denn auf den Mai, wo ich jedenfalls zu Ihnen komme: da will ich es denn aus vollstem Herzen so laut herausbringen, als meine Brust es nur vermag. Also, im Mai! —

Gott befohlen, liebster, theuerster Freund! Grüßen Sie inständigst Zigesar und Genast von mir. — Der Frau Fürstin werfe ich mich ganz zu Füßen!

Für immer Ihr dankbarster

Dresden, 1. März 1849. Richard Wagner.

17.

(An Herrn O. L. B. Wolff.)

Werthester Freund!

Es war mir unmöglich von Rorschach aus (wo ich übrigens erst gestern früh ankam) Ihnen sogleich zu schreiben und den Paß zurückzuschicken; eine halbe Stunde nach der Ankunft des Dampfschiffes ging bereits der Eilwagen nach Zürich ab, den ich sogleich benutzen zu müssen glaubte, da ich mir für diese Reise Abkürzung unnöthigen Aufenthaltes zum Gesetz gemacht habe. Leider bin ich langsam genug gereist: von Coburg aus konnte ich erst Sonnabend früh weiter nach Lichtenfels fahren: glücklich bin ich aber überall unbeachtet durchgekommen, nur in Lindau (wo ich um Mitternacht ankam) verlangte man mir am Thore den Paß ab; am Morgen erhielt ich ihn ohne Beanstandung zurück, leider aber mit einem Visum nach der Schweiz versehen, mit welchem ich ihn jetzt Dr. Widmann wieder zustellen muß; hoffentlich wird seine staatsmännische Erfahrenheit diesen Zusatz zu seinem Passe zu deuten wissen.

Glücklich bin ich also in der Schweiz: Eurem Rathe und Eurer eifrigen Unterstützung, lieben Freunde, verdanke ich diese Sicherheit. Die vier Reisetage bei der größten Hitze haben aber mein Blut in so heftige Aufregung versetzt, daß ich unmöglich heute wieder weiter reisen könnte ohne mich einem Schlagflusse auszusetzen. Zudem hoffe ich einen Aufenthalt in Zürich zur Erlangung eines Passes nach Frankreich benutzen zu können: einer meiner Jugendfreunde ist seit langer Zeit hier ansässig; heute erwarte ich ihn von einer Lustpartie zurück, und ich hoffe er wird mir das Nöthige besorgen, was mich des großen Umweges über Genf überhübe.

An meine Frau schreibe ich zugleich ausführlicher, meine Bitte um Mittheilung dieser Nachricht an meine Freunde beschränkt sich daher für diesmal nur auf unsren Liszt. Grüßen Sie diesen meinen Brod- und Lehnsherrn viel tausendmal, und versichern Sie ihn meines festen Vorsatzes, ihm nach Leibeskräften Freude machen zu wollen. Die Reise hat meinen künstlerischen Lebensmuth ungemein erfrischt und gesteigert, und ich bin über das, was ich in Paris zu leisten habe nun voll-

kommen mit mir einig: ich halte nicht viel vom Schicksal, aber ich weiß daß meine letzten Erlebnisse mich in eine Bahn gerückt haben, auf der ich das Wichtigste und Bedeutungsvollste zu Stande bringen muß was meiner Natur zu produciren gestattet ist. Noch vor vier Wochen hatte ich davon keine Ahnung, was ich jetzt als meine höchste Aufgabe erkenne: meine tiefinnige Freundschaft zu Liszt läßt mich die Kräfte in und außer mir finden, diese Aufgabe zu lösen: es soll unser gemeinschaftliches Werk sein. Bald mehr davon!

Liszt wird in diesen Tagen ein Packet Partituren u. s. w. von meiner Frau erhalten: er möge es öffnen! Die Partitur von Lohengrin bitte ich ihn mit einiger Muße zu prüfen: es ist meine letzte, reiffste Arbeit, noch keinem Künstler habe ich sie vorgelegt, und von noch keinem habe ich daher erfahren können, welchen Eindruck sie hervorbringt. Wie bin ich nun begierig, Liszt darüber zu vernehmen! — Ist er mit der Durchsicht fertig, so ersuche ich ihn diese mit den übrigen Partituren und Textbüchern mir möglich schnell nach Paris nachzuschicken, vielleicht mit einem seiner Bekannten der nach Paris reist. Das eine Exemplar der Partitur vom „fliegenden Holländer" ist von mir für das Weimarische Theater bestimmt: dies nebst Textbuch möge daher Liszt dem Pakete entnehmen und zurückbehalten.

Nun möge mein Wundermann noch für meine arme Frau sorgen: zumal liegt mir daran, daß sie aus Sachsen und namentlich aus dem verfl—Dresden fortkäme. Deshalb bin ich auf den Gedanken gerathen, ihr mit ihrer Familie irgendwo im Weimarischen — vielleicht auf einem großherzoglichen Gute — ein bescheidenes, aber freundliches Asyl zu gewinnen, wo sie mit dem Rest unseres geretteten Hausstandes sich und auch mir — für die Zukunft — eine neue Heimath bereiten könne. Möge dies meinem Freunde gelingen!

Dank, herzlichen Dank sage ich Ihnen nun noch für die große Güte, die Sie mir erwiesen: ich bin so voller Andenken daran, daß ich keinen Griff in meine Taschen thun kann ohne an Freund Wolff's Fürsorge und Theilnahme erinnert zu werden. Lohne es Ihnen meine Zukunft!

Herzlichen Gruß an Dr. Widmann, als dessen Doppelgänger ich jetzt 4 Tage lang fungirt habe: ich gebe ihn sich ganz wieder zurück und

trage hoffentlich zu seinem vollkommenen Wohlsein nicht wenig bei. Den besten Dank ihm!

Und Dank, Dank Ihrer lieben Frau und Mutter! Die Segnungen eines Geretteten sind mit Ihnen! Leben Sie wohl, theurer Freund! Bald erfahren Sie mehr von Ihrem

Zürich, 29. Mai 49. Richard Wagner.

18.

Mein theurer Freund!

An Dich muß ich mich wenden wenn mir das Herz einmal wieder aufgehen soll, und ich habe Herzstärkung nöthig, das leugne ich heute nicht! Wie ein recht verzogenes Kind der Heimath rufe ich aus: ach, säße ich daheim in einem kleinen Hause am Walde, und dürfte dem Teufel seine große Welt lassen, die ich im besten Falle gar nicht einmal erobern möchte, da mich ihr Besitz noch mehr anekeln würde als ihr bloßer Anblick es schon thut!

Deine Freundschaft — wenn Du begreifen könntest, was Sie mir Alles ist! Ich habe gar keine andere Sehnsucht, als mit meinem Weibe immer in Deiner Nähe zu sein: nicht Paris und London, Du allein würdest am besten im Stande sein, alles Tüchtige, was etwa noch in mir stecken mag, herauszuschlagen, denn an Dir würde ich mich zu dem Besten erwärmen.

Aus Zürich erhieltest Du durch Wolff Nachricht von mir. Die Schweiz that mir wohl, und dort traf ich einen alten Jugendfreund, mit dem ich viel von Dir sprechen konnte: das war Alexander Müller, den Du auch kennst, ein tüchtiger, liebenswürdiger Mensch und Künstler. In Zürich bekam ich denn auch Deinen Artikel über Tannhäuser im journal de débats zu lesen. Was hast Du da gemacht? Du hast den Leuten meine Oper beschreiben wollen, und hast statt dessen selbst ein wahres Kunstwerk hervorgebracht! Gerade wie Du die Oper dirigirtest, so hast Du über sie geschrieben: neu, ganz neu aus Dir heraus! — Wie ich den Artikel aus der Hand legte, waren meine Gedanken zunächst folgende: dieser wunderbare Mensch kann nichts thun und treiben ohne

aus innerer Fülle sich selbst von sich zu geben; er kann nirgends nur reproductiv sein, es ist ihm keine andere Thätigkeit möglich als die rein productive; alles drängt in ihm zur absoluten, reinen Production hin, und doch ist er immer noch nicht daran gegangen seine Willenskraft zur Production eines großen Werkes zusammenzuspannen? Ist er bei seiner vollendeten Individualität zu wenig Egoist? Ist er zu liebevoll, und macht er es wie Jesus am Kreuze, der allen hilft aber sich nicht?

Ach, lieber Freund! mein Gedenken an Dich und meine Liebe zu Dir sind noch zu enthusiastisch; ich habe jetzt immer nur noch auszurufen und zu jauchzen wenn ich an Dich denke: bald hoffe ich so weit zu erstarken, daß ich aus meinem selbstsüchtigen Enthusiasmus auch dazu gelange, Dir meine Sorge um Dich aussprechen zu können: Gott gebe mir dann die Fähigkeit, meiner Liebe zu Dir vollkommen genügen zu können; jetzt zehre ich noch zu sehr nur von Deiner Liebe zu mir, so daß die meinige sich nur ganz unthätig in Exclamationen ergehen kann. Ich hoffe, zu dieser nöthigen Kraft gelange ich bald durch den Umgang mit denen, die Dich gleich mir lieben: und wahrlich, *Du hast Freunde!!* —

Kurz nach dem Erscheinen Deines Artikels erfolgte nun meine Ankunft in Paris: wir wissen am besten, daß dies ein Zufall war, und am wenigsten hattest Du an diesen Zufall gedacht als Du den Artikel schriebest und absandtest. Dieser Zufall hat aber meiner Stellung in Paris sogleich eine ganz bestimmte Farbe gegeben, und — unser Freund M. sieht diese Farbe so schwarz als nur irgend möglich! O bester Liszt, Meyerbeer
über diesen Mann mußt Du Dir noch vollkommen klar werden! — aber was sage ich da? Solltest Du nicht längst wissen, daß Naturen, wie die M., der Deinigen und der meinigen schnurstracks entgegengesetzt sind? Solltest Du nicht längst wissen, daß zwischen Dir und M. nur ein Band bestehen konnte, was Deinerseits durch Großherzigkeit, seinerseits aber durch Klugheit geknüpft war: da, wo beide Einschläge in diesem Gewebe sich begegneten, durfte einige Zeit Täuschung obwalten können, ich glaube aber, daß Du einer großherzigen Täuschung Dich mit liebevoller Absichtlichkeit hingabest: M. ist klein, durch und durch, und leider begegne ich keinem Menschen mehr, der dies irgendwie zu bezweifeln Lust hätte.

Ehrlich sage ich Dir nun: ein Intriguenspiel à la »verre d'eau« einzugehen bin ich vollständig unfähig; wäre nur auf diesem Wege Aussicht für mich, so würde ich morgen mein Bündel schnüren und mich in ein deutsches Dorf setzen: arbeiten will ich, was ich kann, auf *diesem Markte* meine Waare aber umsetzen — ist mir unmöglich. Aber dieses ganze hiesige Kunstgetriebe ist so niederträchtig, so verfault und todesreif, daß es nur eines muthigen Schnitters bedarf der den richtigen Hieb zu führen versteht. Liebster, — fern von aller politischen Speculation, fühle ich mich aber gedrungen, unverholen herauszusagen: auf dem Boden der Antirevolution wächst keine Kunst mehr; sie würde auf dem Boden der Revolution vielleicht zunächst auch nicht wachsen, wenn nicht bei Zeiten — dafür gesorgt werden sollte. Kurz heraus! ich setze mich morgen darüber, für irgend ein bedeutendes politisches Journal, einen tüchtigen Artikel über das Theater der Zukunft zu schreiben. Ich verspreche Dir, darin die Politik möglichst ganz bei Seite zu lassen und in sofern Dich und Niemand zu compromittiren: aber was die Kunst und das Theater betrifft, da erlaube mir mit möglichstem Anstand so roth wie möglich zu sein, denn uns hilft keine andre Farbe als die ganz bestimmte. Somit denke ich aber auch am allerklügsten zu verfahren, und wer mir schon aus Klugheitsgründen diesen Weg als den erfolgreichsten anräth, ist Niemand anders als Dein Stellvertreter Belloni. Er sagt: hier müsse ich Geld haben, wie M., oder eigentlich mehr wie M., oder: ich müsse mich fürchten machen. Nun denn, Geld habe ich nicht, aber ungeheuer viel Lust, etwas künstlerischen Terrorismus auszuüben. Gieb mir Deinen Segen, — oder noch besser: gieb mir Deinen Beistand! Komm hierher und führe die große Jagd an; wir wollen schießen, daß links und rechts die Hasen liegen bleiben sollen.

Sobald komme ich hier aber doch wohl nicht zum Ziele: jedoch will ich mich vorbereiten. Ein Scribesches oder Dumassches Libretto kann ich nicht komponiren. Wenn ich einmal auf diese Pariser Hetzjagd zu einem ordentlichen Ziele *gelange*, so will ich es auch nicht nach dem gewöhnlichen Herkommen ausbeuten: ich muß dann etwas Neues schaffen, und das kann ich nur, wenn ich es ganz und gar selbst mache. Ich suche mir daher schon jetzt einen jungen französischen Dichter zu gewinnen,

der warm genug ist, sich meiner Idee hinzugeben: mein Sujet mache ich mir selbst, er soll dann so unbefangen wie möglich seine französischen Verse machen; anders würde mir nichts recht sein.

Unter solchen langsamen Vorbereitungen werde ich mir dann die Zeit mit London etwas verkürzen müssen: so bald als möglich bin ich bereit dorthin zu reisen, um alles mögliche für Aufführungen meiner Compositionen zu thun. Hierüber erwarte ich noch freundschaftliche Befehle von Dir.

Von ganzem Herzen danke ich Dir für Belloni: das ist ein tüchtiger, braver und äußerst thätiger Mensch, täglich holt er mich ab und führt mich die nöthigen Wege zum Pariser Ruhm.

Dies ist der muthige Theil meines Berichtes: im Uebrigen liegt dieses gräuliche Paris zentnerschwer auf mir; oft blöke ich wie ein Kalb nach dem Stalle und nach dem Euter der nährenden Mutter. Wie bin ich allein unter diesen Menschen! — meine arme Frau! keine Nachricht habe ich noch erhalten, mir wird so todesweichlich und schlaff bei jeder Erinnerung. Laß mich bald gute Nachricht von meiner Frau hören! — Bei allem Muthe bin ich oft die erbärmlichste Memme! Trotz Deiner großherzigen Anerbietungen sehe ich oft mit einer wahren Todesangst auf das Schmelzen meiner Baarschaft nach meiner doppelt langen Reise nach Paris. Mir wird es nämlich zu Muthe, wie damals, als ich vor zehn Jahren hierher kam, und sich oft Spitzbubengedanken meiner bemächtigten, wenn ich die heißen Tage aufsteigen sah die mir in den leeren Magen scheinen sollten. Ach, was diese gemeinste Sorge den Menschen entehrt!!

Aber eine Nachricht wird alles wieder in mir heben, namentlich wenn man in dem kleinen Weimar mir treu geblieben ist. Eine einzige gute Nachricht, und ich schwimme hoch oben auf in dem Meere!

Mein lieber, herrlicher Freund! nimm mit mir vorlieb, so wie mich nun einmal das abscheuliche Paris aufgeregt hat für heute. Ich danke Dir nicht, aber ich preise Dich selig! Grüße die liebe Fürstin, grüße die kleine Schaar meiner Freunde, und sage ihnen, Du hofftest es würde gut mit mir werden. Bald erfährst Du mehr von mir. Sei glücklich und gedenke mein! Dein

Paris, 5. Juni 49. Richard Wagner.

(Hast Du die Partituren erhalten? Bekomme ich mit der Zeit etwas davon hierher?)

Bei Deiner Mutter war ich und habe mich ungemein über sie gefreut: Das ist eine gesunde Frau! Ich besuche sie wieder. — Sie grüßt Dich schönstens.

19.

Liebster Freund!

Bald ist es vier Wochen her daß ich meine Frau verließ, und noch habe ich nicht die mindeste Nachricht von ihr erhalten: meine Pein und Niedergeschlagenheit ist groß! — Ich muß einen neuen häuslichen Herd gewinnen, sonst ist es aus mit mir: mein Herz ist größer als mein Verstand.

Mit Belloni bin ich genau zu Rath gegangen und bin mit ihm zu folgender Ansicht und dem daraus sich ergebenden Entschluß gelangt: —

In Paris bin ich jetzt ganz unnütz: meine Sache ist — eine Oper für Paris zu schreiben, zu allem andren bin ich untauglich. Dieser Zweck läßt sich nicht im Sturm erreichen; im glücklichen Falle habe ich in einem halben Jahre die Dichtung, in einem und einem halben Jahre die Aufführung. In Paris und ohne Häuslichkeit — ich will sagen: Herzensruhe kann ich nichts arbeiten: ich muß einen neuen Punkt gewinnen, wo ich daheim bin und mir vornehmen kann, daheim zu bleiben. Als solchen Punkt habe ich mir Zürich erlesen: meiner Frau habe ich geschrieben, sie möge mit ihrer jüngsten Schwester und den letzten Resten unseres Hausstandes dorthin kommen um sich wieder mit mir zu vereinigen; dort habe ich einen Freund Alexander Müller, der mir wegen der Einrichtung einer möglichst wohlfeilen Wohnung u. s. w. an die Hand gehen wird. So wie ich nur kann, gehe ich von hier dorthin ab. Habe ich dort meine Frau wieder so geht es frisch und froh an die Arbeit: den Entwurf zu meinem Pariser Sujet schicke ich von dort an Belloni, der mir die französische Bearbeitung durch Gustave Vaez besorgt. Im Oktober kann dieser seine Arbeit fertig haben, dann gehe ich auf kurze Zeit von meiner Frau hinweg nach Paris, suche durch alle mögliche Mittel mir den Auftrag zur Composition des betreffenden Sujets

zu verschaffen, führe vielleicht auch etwas auf, und kehre dann nach Zürich zurück um die Musik zu machen. Meine Zeit bis dahin wende ich aber dazu an, meine letzte deutsche Dichtung „Siegfrieds Tod" endlich zu componiren; in einem halben Jahre sende ich Dir die Oper fertig zu.

18. Juni 1849

Ich *muß* jetzt an eine tüchtige Arbeit gehen, sonst vergehe ich: um jetzt aber arbeiten zu können bedarf ich der Ruhe und einer Heimat: ist meine Frau bei mir — und in dem freundlichen Zürich — werde ich beides finden.

Nur Eines habe ich vor mir, und Eines kann und will ich immer froh und freudig thun: *arbeiten*, d. h. für mich: Opern schreiben. Zu allem übrigen bin ich untauglich: eine Rolle spielen, eine Stelle einnehmen — kann ich nie, — und ich würde diejenigen betrügen, denen ich versprechen wollte, mich einer andern Thätigkeit hinzugeben.

Schafft mir also ein kleines Jahrgehalt, das eben nur ausreicht, in Zürich — da es jetzt noch nicht in Deutschland in Eurer Nähe sein kann — mir mit meiner Frau ein ruhiges Leben zu sichern. Ich sprach Dir in Weimar von einem Gehalt von 300 Thalern, den ich mir gegen meine Opern, Abänderungen derselben und dergl. von der Großherzogin erbitten möchte: würde dem vielleicht der Herzog von Coburg oder gar auch die Prinzessin von Preußen etwas hinzufügen, so würde ich gern all meine künstlerische Thätigkeit an diese drei Beschützer gewissermaßen als Ersatz und Gegenleistung hingeben, und sie hätten die Genugthuung, mich rüstig und frei meiner Kunst erhalten zu haben. Ich — kann nicht für mich bitten und die schickliche Form zu der nöthigen Uebereinkunft finden: *Du* kannst es, *Du* und Deine Fürsprache wird sie zu Stand bringen. — Etwaige Einkünfte einer Oper, die ich für Paris schreibe, würde ich somit auch unvermindert zur Tilgung meiner in Dresden hinterlassenen Schulden verwenden können. —

Lieber Liszt — genügt Dir das hier Ausgesprochene? —

Mit der Zuversicht eines *gänzlich* Hülflosen bitte ich Dich nun noch: mache es möglich mir schnell Geld zukommen zu lassen, damit ich hier fortgehen, nach Zürich reisen und dort so lange leben kann bis ich den gewünschten Gehalt beziehe: Du wirst selbst am Besten beurtheilen können, wieviel ich dazu bedarf.

Ob meine Frau, wenn sie meinen heißen Bitten nachgiebt und nach Zürich zu reisen gedenkt, das Nöthige dazu wird auftreiben können, weiß ich leider nicht: frügst Du wohl schnell bei ihr an, ob sie etwas braucht? Schreibe ihr durch die Adresse: Eduard Avenarius, Marienstraße in Leipzig.

Gott, welche Mühe gebe ich mir immer, nicht zu weinen! — Meine arme Frau!! —

Das Beste was ich je schaffen kann, will ich schaffen — Alles, Alles! Nur nicht in dieser großen Welt mich herumtreiben, — laßt mich wieder irgendwo daheim sein! — —

Ich konnte heute nur von mir schreiben, — sei mir darum nicht böse! Aber ich kenne Deine Güte und vertraue mich ihr ganz!

Nimm tausend Grüße von Deinem

Reuil, 18. Juni 49. Richard Wagner.

(Die Partituren würde mir dann meine Frau mit nach Zürich bringen? nicht wahr?)

(Ich glaubte, ich würde durch Tichatschek etwas Geld aus Berlin bekommen können: leider ist nichts erfolgt, und ich weiß es Dir mit nichts zu erleichtern, obgleich ich ebenfalls nicht weiß wo Du das Geld hernehmen sollst!)

20.

Theurer Freund!

Entschuldige daß ich mich so schnell wieder an Dich wende! Ich erhielt endlich einen Brief von meiner Frau, und manche Gewissensbisse sind durch ihn in mir wach geworden. Vor allen Dingen fällt es mir heute schwer auf das Herz, daß ich Dich mit der Bitte angegangen habe, bei einigen fürstlichen Personen um ein Jahrgehalt für mich Dich zu bemühen. Ich habe — meine letzte Vergangenheit gänzlich außer Acht lassend — vergessen, daß ich durch meine öffentlich genug berührte Theilnahme an dem Dresdener Aufstande zu jenen fürstlichen Personen in eine Stellung gerathen bin, die mich ihnen als einen prinzipiell feindlich Gesinnten erscheinen lassen, und sie vielleicht

darüber erstaunen machen muß, daß ich mich jetzt — nach dem Mißglücken jenes Aufstandes in eine hülfsbedürftige Lage versetzt — gerade an sie um Hülfe wende. Meine Lage wird dadurch um so peinlicher, als ich zu dem Mittel, mich von dem Verdachte meiner Gesinnung zu reinigen, unmöglich greifen kann, ohne mich nicht auch noch dem viel ärgeren Verdachte der Gemeinheit und Feigheit auszusetzen. Dir persönlich kann ich wohl versichern, daß meine, durch unbemäntelte Sympathie mit der in Dresden zum Ausbruch gekommenen Bewegung, kundgegebene Gesinnung weit entfernt von jenem lächerlich fanatischen Character ist, der in jedem Fürsten einen verfolgungswürdigen Gegenstand erblickt: theilte ich diesen wunderlichen Fanatismus, so würde ich natürlich schon haben Scrupel empfinden müssen, als ich mit höchster Unbefangenheit mich der Großherzogin von Weimar näherte. Nun, gegen Dich habe ich mich wohl nicht zu vertheidigen: Du kennst den bittren Quell der Unzufriedenheit der mir aus der Ausübung meiner geliebten Kunst entsprang, den ich mit Leidenschaftlichkeit nährte und endlich auf jedes Gebiet überströmen ließ, dessen Zusammenhang mit dem Boden meines tiefen Mißmuths ich entdecken mußte. Aus ihm entwickelte sich der heftige Drang, der sich darin ausdrückt: „es muß anders werden, so darf es nicht bleiben!“ — Daß ich jetzt, namentlich durch meine Theilnahme für jenen Aufstand belehrt, unmöglich mich je in eine politische Katastrophe wieder mit einlassen könnte, brauche ich wohl nicht erst zu versichern, jeder Vernünftige begreift das von selbst: daß ich mit allem Streben ganz wieder Künstler geworden bin, ist was mich freut und was ich fest betheuren kann. — Allein, dieß kann ich unmöglich jenen Fürsten ausdrücken, da ich von ihnen Unterstützung in Anspruch zu nehmen im Begriff stehe: wie müßte ich ihnen erscheinen! — Auch eine allgemeine öffentliche Erklärung abzugeben müßte mir nur Schmach zuziehen: sie müßte als Entschuldigung erscheinen, und entschuldigen — in dem einzig richtigen Sinne — kann mich nur die Zeit und mein Leben, nicht aber eine öffentliche Erklärung, die unter den jetzigen bedrohlichen Umständen und bei meiner Hülfsbedürftigkeit wiederum nur als feig und gemein erscheinen könnte.

Gewiß billigst Du meine Ansicht von der Sache, und ich vermuthe daß Du Dich bereits der Großherzogin gegenüber in Bezug auf mich

in einer sehr peinlichen Lage befunden hast. Meine Frau, die unter der Last des Bodensatzes Dresdener Gemeinheit fortzuleben sich jetzt noch für genöthigt hält, berichtet mir tausend widerliche Dinge, die in den Augen der Erbärmlichkeit mich als bei jenem Aufstande bei weitem compromittirter hinstellen, als ich es in Wahrheit bin: diese Stimmung über mich herrscht jetzt wahrscheinlich weit und breit, und wird somit den weimarischen Hof auch nicht unberührt gelassen haben. Daher kann ich mir denken, daß auch Du es jetzt nicht für geeignet erachten könnest, laut bei einem Hofe die Stimme für mich zu erheben, der in einer natürlichen Befangenheit zunächst in mir nur den politischen Revolutionär erblickt, und darüber den künstlerischen Revolutionär vergißt, den er im Grunde lieb gewonnen hat.

In wiefern Du unter solchen Umständen meiner gestern an Dich gerichteten Bitte Gehör zu geben gut befinden kannst, wirst Du daher am schicklichsten selbst entscheiden: sollten unsre Fürsten heut zu Tage großherzig genug sein, von den Stimmungen der Zeit gänzlich unberührt, ein altes, schönes Vorrecht auszuüben ohne der Abwägung von Bedingungen sich zu überlassen? Sieh zu, vielleicht hast Du mehr Vertrauen wie ich!

Meine Frau leidet und ist bitter! ich hoffe für sie von der Zeit. Ich bat Dich gestern, wegen etwa nöthiger Geldhülfe bei ihr anzufragen: ich bitte Dich nun, es nicht zu thun — nicht jetzt.

— Willst Du mir eine Güte erweisen, so schicke mir etwas Geld, daß ich fort kann, — irgendwohin; vielleicht doch noch nach Zürich, zu meinem Freund Müller. Ich möchte Ruhe haben, den Textentwurf für Paris zu machen; es ist mir jetzt nicht wie so! — Was sollte ich jetzt in London? Ich tauge zu nichts, — höchstens zum Opernschreiben, — das kann ich in London nicht. —

Grüße schönstens — wer von mir einen Gruß annimmt, — es werden ihrer nicht viele sein! — Leb wohl, armer, geplagter Freund! Könnte ich Dir erwidern!! Dein getreuester

Reuil, 19. Juni 49. Richard Wagner.

21.

Theurer Freund!

Mit dem Inhalte Deines Briefes Nr. 2 bin ich mehr einverstanden als mit Nr. 1; vor der Hand wäre es nicht sehr diplomatisch an eingebrochenen Thüren anzuklopfen, späterhin wenn Du als ein ebenso gemachter Kerl dastehst, wie Du ein geschaffener bist, werden sich die Protectoren finden lassen, und sollte ich Dir als vermittelndes, bequemes Werkzeug dabei dienen können, so stehe ich Dir mit ganzen Herzen und einiger sicherer Gewandtheit zu vollem Gebrauch. Deine Uebergangsperiode kannst Du aber nicht übergehen; und Paris ist Dir zu allem und vor allem anderen eine dringende Nothwendigkeit. Trachte es möglich zu machen, Deinen Rienzi (mit einigen für das Pariser Publikum berechneten Modificationen) im Laufe künftigen Winters aufzuführen. Mache Roger und Madame Viardot etwas Deine Cour. — Roger ist ein liebenswürdig verständiger Mensch, der sich wahrscheinlich für die Rolle passioniren wird — jedenfalls aber glaube ich, daß Du ihn darin etwas mehr schonen wirst als Tichatschek und ihm die Rolle durch Abkürzungen erleichterst. Vernachlässige darin auch nicht Janin, der Dir gewiß freundschaftlich an die Hand gehen wird, und die baldige Aufführung der Oper durch seinen Einfluß in der Presse hervorrufen kann.

Mit einem Wort, theuerster und großer Freund, mache Dich unter den Bedingungen des Möglichen möglich, und der Erfolg wird Dir gewiß nicht fehlen.

Vaez und A. Royer werden Dir vortrefflich dazu helfen, sowohl den Rienzi umzuarbeiten und zu übertragen, als Deine neue Unternehmung in das Werk zu setzen. Verbinde und verständige Dich streng mit ihnen, um folgenden Plan zu verwirklichen, von welchem dann nicht mehr abgewichen werden darf. . . . .

1. Aufführung des Rienzi im Laufe des Winters an der Pariser Oper, von wo aus er seinen Flug nach allen Theatern Deutschlands und vielleicht auch Italiens nehmen wird. Denn Europa gebraucht eine Oper, welche für ihre neue revolutionäre Periode das bedeute, was die Stumme von Portici für die Julirevolution war, — und Rienzi

ist dieser Bedingung entsprechend entworfen und ausgeführt. Wenn Du es ermöglichst, darin das beruhigende Element, wenn auch in geringem Maße und vielleicht selbst nur durch die Maschinerie oder das Ballet, einzuführen, so ist der Erfolg unfehlbar.

2. Ein neues Werk für den Winter 51 in Mitarbeitschaft von Vaez und A. Royer schreiben, welche die Fäden des Gelingens vollständig kennen. —

In der Zwischenzeit kannst Du nicht besser thun, als eine gute Stelle in der musikalischen Presse einzunehmen; aber verzeih mir die Empfehlung, richte Dich nicht so ein, daß Du nothwendiger Weise in Feindseligkeit mit Dingen und Menschen geräthst, welche Dir den Weg Deiner Erfolge und Deines Ruhmes sperren. Weg also mit den politischen Gemeinplätzen, dem sozialistischen Galimathias und den persönlichen Zänkereien. — Aber guten Muth, kräftige Geduld, und arbeiten mit Händen und Füßen, was Dir nicht schwer sein wird bei dem Vulkan, den Du in Deinem Gehirn besitzest. Sehr verständig erscheint mir Dein Plan, Dich auf einige Zeit zur besseren Arbeit nach Zürich zurückzuziehen, und Belloni empfängt von mir den Auftrag Dir 300 frcs. als Reisegeld zu übergeben. Ich hoffe, daß Deine Frau sich dort zu Dir wird begeben können, und vor Beginn des Herbstes werde ich Dir eine kleine Summe zukommen lassen, welche Dich über Wasser halten wird.

Habe die Güte mir zu schreiben, ob ich Deiner Frau Deine Werke und unter welcher Adresse zusenden soll?

Die wundervolle Partitur des Lohengrin hat mich tief eingenommen, ich würde jedoch für die Aufführung die hochideale Färbung fürchten, welche Du beständig beibehalten hast. Du wirst mich für einen Krämer halten, theurer Freund, aber ich kann nichts dazu, und meine wahrhafte Freundschaft für Dich berechtigt mich Dir zu sagen . .

. . . .

22.

Lieber Freund!

Dank Deiner Vermittelung, die es mir ermöglicht hat mich für jetzt an den freundlichen Ort zu flüchten von dem aus ich Dir heute schreibe. Ich würde Dich unnöthig belästigen, wollte ich Dir schildern, was in der letzten Zeit alles in meinem Gemüthe vorgegangen ist: wahrscheinlich erräthst Du es von selbst. Belloni hat sich mit größter Liebenswürdigkeit und Umsicht um mich bekümmert: es gibt aber Dinge in denen einem kein Freund der Welt helfen kann. Nur noch Eines zur Aufklärung: auf der Reise durch die Schweiz und bei meiner Ankunft in Paris traf ich auf einige sächsische Flüchtlinge in einer Lage, die mich vermochte in Deinem Namen ihnen zu helfen. Ich werde in keine Versuchung wieder gerathen. —

Ich hoffe hier im näheren Umgange mit einem lieben Freunde, dem Dir ebenfalls befreundeten Alexander Müller, einige Ruhe und Sammlung zu gewinnen um meine für Paris vorbereitenden Arbeiten zu Stande zu bringen. Ueber Rienzi und die Wünsche die Du wegen dieser Oper uns an das Herz gelegt hast, wird Dir, — was das rein Practische der Sache betrifft — Belloni näher berichten: er hält es für unmöglich ihn — namentlich zu Anfang — auf die große Oper zu bringen. Ich — in dem was mich als Künstler und Mensch betrifft — habe kein Herz für eine Reconstruction dieser in mir längst überlebten Arbeit, die ich — ihrer übermäßigen Dimensionen halber — schon wiederholt umzuarbeiten genöthigt war: ich habe kein Herz mehr dafür und wünsche dafür von ganzer Seele bald etwas Neues zu machen. Außerdem steht die Errichtung eines Operntheaters in Paris bevor, welches nur für ausländische Werke bestimmt sein soll: dort dürfte dann der Platz sein für Rienzi, zumal wenn Jemand anderes vielleicht sich damit beschäftigen wollte. Ich bitte Dich darüber noch zu bestimmen sobald Du unsre Gründe gehört haben wirst. Mit Gustave Vaez bin ich vollkommen einig geworden — über das Aeußerliche unsres gemeinschaftlichen Unternehmens: meine nächstens hier vorzunehmenden Arbeiten sollen ihm und — euch nun bald meine innerliche Ansicht von der

Sache vollkommen erschließen; gebe Gott — daß wir uns dann ebenfalls verstehen oder wenigstens verständigen. Nur aus einer tiefen Ueberzeugung — die mein ganzes geistiges Wesen ausmacht — kann ich Begeisterung und Muth für meine Kunst schöpfen, denn nur aus dieser Ueberzeugung kann ich sie lieben: müßte ich mich in dieser Ueberzeugung von meinen Freunden trennen, nun — so würde ich auch der Kunst Abschied sagen und — vielleicht Bauer werden!

Ich stehe — wie ich aus allen Nachrichten ersehen muß — bei Euch in einem schönen Ansehen! Neulich ist mir — so höre ich — sogar vorgeworfen worden, das Dresdener alte Opernhaus mit noch einem Anderen in Brand gesteckt zu haben! Immer zu! Meine gute Frau lebt mitten in diesem Pfuhl bürgerlicher Vortrefflichkeit und Großherzigkeit. — Nur Eines bekümmert mich schwer, weil es mich bis auf die Knochen verletzt: das ist der mir so häufig gemachte Vorwurf der Undankbarkeit gegen den König von Sachsen. Ich bin doch gänzlich Gefühlsmensch, und konnte demnach diesem Vorwurfe gegenüber lange nicht begreifen, warum ich denn dieser vermeinten Undankbarkeit wegen in meinem Gemüthe so gar keine Regungen des Gewissens empfand? Ich habe mich endlich gefragt: ob der König von Sachsen strafbar sei, mir unverdiente Gnaden erwiesen zu haben, für welchen Fall ich ihm wegen seiner Verletzung des Rechtes allerdings zu Dank verpflichtet gewesen wäre? Glücklicher Weise spricht ihn mein Bewußtsein von dieser Schuld vollkommen frei. Daß er mir 1500 Thaler dafür zahlte, daß ich auf das Geheiß seines Intendanten ihm jährlich eine Anzahl schlechter Opern dirigirte, war allerdings übermäßig bezahlt: indeß lag hierin für mich weniger ein Grund zur Dankbarkeit als zur Unzufriedenheit mit meiner ganzen Anstellung. Daß er mir für das Beste was ich leisten konnte nichts zahlte, verpflichtete mich nicht zur Dankbarkeit: daß er mir da, als ich ihm wirklich Gelegenheit gab mir gründlich zu helfen, nicht helfen konnte oder — durfte, sondern sich ruhig mit seinem Intendanten über meine Entlassung unterhielt, — beruhigte mich über die Abhängigkeit meiner Stellung von Gnadenerzeigungen. Schließlich bin ich mir aber auch bewußt, wenn selbst ein Grund zu besonderer Dankbarkeit gegen den König von Sachsen bei mir vorhanden gewesen wäre, wissentlich keinen Act der

Undankbarkeit gegen ihn begangen zu haben: die Beweise hierfür zu führen wäre ich im Stande.

Verzeihe mir, lieber Freund, diese unerquickliche Abschweifung: leider bin ich noch nicht wieder im Schaffen, welches mir nur noch die Gegenwart und Zukunft erkennen lassen wird: mein Geist zuckt noch zu heftig unter dem Eindrucke einer Vergangenheit, die leider noch ganz nur meine Gegenwart einnimmt. Es drängt mich noch nach Rechtfertigung, und an Niemand möchte ich sie richten als an Dich. —

Sobald ich etwas fertig habe, sende ich es auch Dir zu. Für jetzt habe ich noch die dringende Bitte an Dich, meine Partituren und sonstigen literarischen Geräthschaften, die durch die Sendung meiner Frau Dir zugekommen sind, mir alsbald hierher zu schicken: ich muß mich wieder etwas mit mir selbst in Schwung setzen, damit die Glocke wieder läute. Habe die Güte das Packet an einen Spediteur zu übergeben, der es durch die bestehende Eilfrachtfuhre hierher besorge, unter der Adresse Alexander Müller's in Zürich.

Müller läßt Dich allerschönstens grüßen: nächstens will er Dir schreiben und Dich von dem guten Gedeihen des Instrumentbauers Herrn Eck benachrichtigen, mit dessen Compagnie alles sehr glücke. —

Lieber Liszt, höre nicht auf, mir Freund zu sein: habe Nachsicht mit mir und verwende mich — wie ich bin! Grüße tausendmal die Fürstin, und danke ihr in meinem Namen für das geneigte Angedenken, das sie mir bewahrt: es mag ihr oft hart ankommen, mir geneigt zu bleiben.

Sei wohl und — heiter, und laß auch Du mich bald von Deinen Arbeiten hören, wie ich es Dir meinerseits verspreche. — Leb wohl und nimm viel herzlichen Dank für Deine Treue und Freundschaft!

Zürich, 9. Juli 1849. Dein

Richard Wagner.

23.

Mein lieber Liszt!

Bist Du gut bei Laune? — Wahrscheinlich nicht, da Du einen Brief von Deinem Plagegeiste entfaltest! Und doch liegt mir um alles

in der Welt daran, daß Du gerade heute, jetzt, in diesem Augenblicke guter Laune seist! Denke Dich in den schönsten Moment Deines Lebens hinein, und blicke heiter und wohlwollend von da aus auf mich: denn ich habe Dir eine inbrünnstige Bitte vorzutragen. — Heute erhalte ich einen — unglücklicher Weise durch die Posten sehr verspäteten — Brief von meiner Frau, er ist so rührend wie nur etwas auf der Welt: sie will zu mir kommen, um ganz bei mir zu bleiben und alle Noth des Lebens von Neuem wieder mit mir durchzumachen. An eine Zurückkunft nach Deutschland, das weißt Du ja selbst, habe ich — sobald wenigstens — gewiß nicht mehr zu denken: also müssen wir uns im Auslande vereinigen! Ich hatte ihr nun noch nicht gemeldet, daß mit der verhofften weimarischen Unterstützung jetzt nichts sein könne: sie wird dies nun leicht begreifen und sich darin fügen: aber um ihren Wunsch auszuführen und zu mir zu kommen, fehlt ihr und mir nicht mehr wie Alles. Nur um von Dresden loszukommen bedarf sie unter den schwierigsten Verhältnissen Geld: sie sagt mir, in diesen Tagen habe sie 62 Thaler zu zahlen ohne zu wissen woher. — Nun muß sie unser weniges Gerettete packen und zu mir schaffen lassen, ihren armen, von mir früher allein erhaltenen Aeltern wenigstens etwas zu ihrem vorläufigen Fortkommen hinterlassen, die Reise mit einer Schwester hierher nach Zürich machen, und ich muß ihr doch wenigstens auf die erste Zeit hier bei mir ein nothdürftiges Auskommen bieten können. In diesem Augenblicke kann ich ihr nichts auf der Welt bieten: ich lebe einzig noch von dem Reste des Geldes, welches ich vor meiner Abreise von Paris von Dir durch Belloni erhielt: aber, lieber Freund, ich sorge dafür, daß ich Dir nicht einzig zu Last falle; diese Sorge ist zum Theil auch der Grund, weshalb ich jetzt noch nicht recht zum Arbeiten gekommen bin, wenn auch die Unruhe um meine Frau das Meiste dazu beitrug. Ich habe mich von Neuem angelegentlich nach Verdienst und Unterstützung umgethan; auch hier in Zürich hoffe ich etwas zu Stand zu bringen, so daß ich es Dir leichter zu machen gedenke, und vielleicht nur noch — schlimmsten Falles — für meine Reise nach Paris (im nächsten Herbst) Dich noch einmal nöthig habe. Nur jetzt — in diesem Augenblicke der schmerzlichsten Freude über das mir verhießene baldige Wiedersehen meiner armen Frau — nur jetzt weiß ich mich an Niemand

mit mehr Zuversicht auf schleunige Erfüllung meiner Wünsche zu wenden, als an Dich, und so bitte ich Dich um Alles was Dir lieb und theuer ist: suche was Du irgend möglich erschwingen und zusammentreiben kannst, so viel als Dir irgend möglich ist — und schicke es — nicht mir, sondern meiner Frau, damit sie fort und zu mir kommen kann, auch die Versicherung habe, wenigstens zu allernächst eine kurze Zeit ohne Sorge mit mir leben zu können. O liebster Freund! Dir ist ja an meinem Besten, an meiner Seele gelegen: an meiner Kunst; mache mich wieder heil für meine Kunst! Sieh, ich hänge an keiner Heimat, aber ich hänge an dieser armen, guten, treuen Frau, der ich fast noch nichts wie Kummer bereitet habe, die ernst sorgend und ohne Exaltation ist, und die doch an mich ungezogenen Teufel sich ewig gefesselt fühlt. Gieb sie mir! dann giebst Du mir alles was Du mir je wünschen möchtest, und — sieh — dafür würde ich Dir dankbar sein! ja dankbar! —

Du sollst einmal sehen wie mir dann Alles von den Händen fliegt: meine Pariser Vorarbeiten, der Broschüre-Artikel und — selbst zwei Sujetentwürfe sollen im nächsten Monat schon fertig und unterweges sein. Worin ich mich Dir nicht fügen kann, dafür will ich Dich gewinnen: das verspreche ich Dir, so daß wir Hand in Hand gehen und uns nimmer zu trennen nöthig haben. Ich will Dir gehorchen — aber gieb mir meine arme Frau, — mache, daß sie heiter und mit einiger Zuversicht bald — schnell zu mir komme — ach! und das heißt leider in der Sprache des süßen neunzehnten Jahrhunderts — schicke ihr soviel Geld als Dir nur irgend erschwinglich ist! Ja, so bin ich, — ich kann betteln — ich könnte stehlen, um jetzt meine Frau — wenn auch nur auf kurze Zeit — heiter zu machen. Du lieber guter Liszt! Sieh zu, was Du kannst und vermagst! hilf mir! hilf mir! lieber Liszt!

Leb wohl und — hilf mir!

Dein dankbarer
Richard Wagner.

Schreibe nur an meine Frau: Minna Wagner Friedrichstraße Nr. 20 direct nach Dresden.

24.

Lieber Freund!

In Beantwortung Deines letzten Briefes habe ich 100 Thaler an Deine Frau nach Dresden gesendet. Diese Summe ist mir von Seite eines Dir unbekannten Verehrers des Tannhäuser eingehändigt worden, welcher mich aber ausdrücklich ersucht hat, ihn Dir nicht zu nennen.

Mit Y. B. der mich gestern besucht hat, habe ich ausführlich über Deine Verhältnisse gesprochen. Hoffentlich wird sich seine Familie thätig in Deiner Angelegenheit verwenden.

Die sämmtlichen Partituren (die Ouvertüre zu Faust ausgenommen) habe ich Dir schon vorige Woche nach Zürich expedirt. Es fiel mir schwer mich von Deinem Lohengrin zu trennen. Je mehr ich in die Konception und in die meisterliche Durchführung eingedrungen bin, um so höher stieg meine Begeisterung für dieses außerordentliche Werk! Verzeihe mir jedoch meine kümmerliche Zaghaftigkeit, wenn ich noch einiges Bedenken wegen der gänzlich befriedigenden Wirkung der Vorstellung hege. —

Erlaube mir eine Frage: Hältst Du es nicht für passend, dem Tannhäuser (Post scriptum) eine Dedication beizufügen? Nämlich an den Herrn der Wartburg, S. K. H. Carl Alexander, Erbgroßherzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach?

Bist Du damit einverstanden, so besorge die ganz einfache dazu gehörige Stich-Platte und sende mir im Voraus (mit Deinem nächsten Brief) einige Zeilen an den Erbgroßherzog, die ich ihm sogleich überreichen werde. — Vorläufig hast Du zwar kein besonderes Present dafür zu erwarten; aber die lebhafte Sympathie des Prinzen für Dein Meisterwerk legitimirt vollkommen diese Aufmerksamkeit. —

Freundschaftliche Grüße an Alexander Müller, dem ich immer sehr dankbar bin für seine herzliche Aufnahme in Zürich. — Solltest Du J. E. begegnen, so sage ihm meine aufrichtige Theilnahme an seinem ferneren Schicksal. — Er ist ein braver, tüchtiger, und vortrefflicher Mann! —

Bleib mir gut, so wie ich Dir herzlich ergeben bin.

29. Juli 1849 — Weymar. F. Liszt.

NB. Unterlasse in Deinen Zeitungsaufsätzen nicht politische Andeutungen in Bezug auf Deutschland gänzlich zu vermeiden, und laß königliche Prinzen außerhalb ruhen! Im Falle sich die Gelegenheit dazu darbieten sollte, Weymar en passant ein bescheidenes Compliment zu machen, so gib Deinen Erinnerungen mit den gehörigen Glacé-Handschuhen freien Lauf.

25.

Lieber Liszt!

Ich schicke Dir hier meine soeben beendigte letzte Arbeit: sie ist die neue Redaction des ursprünglichen Textes, den ich vorige Woche nach Paris zur Uebersetzung für das Feuilleton des National schickte. Ob ich es Dir damit recht gemacht habe, weiß ich nicht; daß Du Deinem Wesen nach mit mir einig bist, des bin ich aber gewiß. Ich hoffe Du findest nichts von den politischen Gemeinplätzen, sozialistischen Galimathias, noch auch persönlichen Gehässigkeiten darin, vor denen Du mich warntest: — daß ich im tiefsten Grunde der Sache aber sehe was ich sehe, ist lediglich die Schuld des Umstandes, daß mir aus meiner eigenen künstlerischen Natur und den Leiden heraus, die sie zu bestehen hat, die Augen auf eine Weise aufgegangen sind, daß nur der Tod sie mir wieder wird schließen können. Ich sehe entweder einem ganz unnützen Dasein entgegen, oder einer Thätigkeit wie sie meinem innigsten Wesen entspricht, auch wenn diese fern von allem Glanze sich ausübt: im ersteren Falle werde ich mich bemühen auf Kürzung bedacht zu sein.

Ich bitte Dich das Manuscript mit dem beiliegenden Briefe an den Buchhändler Otto Wigand in Leipzig adressiren und absenden zu lassen: vielleicht gelingt es mir aus meiner untergeordneten schriftstellerischen Fähigkeit eine kleine Unterstützung für mein Leben zu ziehen.

Von meiner Frau habe ich seit meinem letzten Briefe, welcher gleichzeitig mit meiner Sturmpetition an Dich abging, — keine Nachricht erhalten, was mir einige Marter verursacht.

Aus einem Briefe des Baron Schober an Eck in Zürich erfuhr ich zu meiner großen Freude, Du habest freundliche Aussichten und seiest

entschlossen, Dich ganz in Weimar niederzulassen. Ich vermuthe daß auch die vortreffliche Fürstin heiter und wohl sei: Gott sei Lob! — Ob Du ihr mein Manuscript zeigen sollst, weiß ich nicht recht: ich bin darin so stark Grieche, daß ich mich nicht recht zum Christenthum bekehren konnte. Aber was schwatze ich da, als ob Ihr nicht die rechten Leute wäret? Verzeihung!

Lebe wohl, lieber einziger Freund! Gedenke mein in Güte!

Zürich, 4. August 49. Dein

Richard Wagner.

Bist Du so freundlich gewesen, die Zusendung meiner Partituren und Schriften hierher mir besorgen zu lassen? Es beängstigt mich, noch nichts davon erhalten zu haben.

26.

Liebster Freund!

Tausend herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und für Deine freundliche Sorge für meine Frau! Der unbekannte Spender hat Unrecht sich vor mir bergen zu wollen: danke ihm von mir!

Vorgestern sandte ich an Dich einen großen Aufsatz ab. Du wirst ihn gelesen haben; es freut mich nun Deiner Aufforderung, den Tannhäuser dem Erbgroßherzoge zu widmen, ohne die geringste Verläugnung meiner Grundsätze nachkommen zu können, — denn Du wirst hoffentlich einsehen, daß es mir wahrlich um etwas anderes als um die dummen politischen Tagesfragen zu thun ist.

Es wäre wohl am besten, wenn Du das Widmungsblatt so wie das zu besorgende Exemplar selbst durch Meser würdest besorgen wollen, Du könntest ihm ja auch im Nothfall die kleine Auslage zu vergüten versprechen, denn von jenem Verlage gehört keine Note mehr mein. — Die Verse werden Dir recht sein? Den Brief an den Erbgroßherzog wärest Du wohl so gut in ein Couvert mit der Adresse einschlagen zu lassen? —

— Ach Kinder! gäbet Ihr mir wie einem mittelmäßigen Handwerker zu leben, Ihr solltet wahrlich Freude an meinem ungestörten Schaffen haben, das Euch alles gehören sollte!

Ich danke Dir auch für die Absendung der Partituren: vorzüglich soll mir der Lohengrin von Nutzen sein, denn ich hoffe diese Partitur hier für ein paar hundert Gulden versetzen zu können, damit ich für die nächsten Monate wenigstens mit meiner Frau Geld habe.

Deine Bedenken wegen einer befriedigenden Wirkung in der Vorstellung dieser Oper, sind mir oft schon aufgeregt worden: ich denke aber, wenn nur die Vorstellung selbst ganz meiner Farbe entspricht soll sich die Sache — selbst auch der Schluß — doch noch machen! Hier gilt es wagen!

Müller und Eck waren hoch erfreut über Deine Grüße und erwidern sie begeistert.

Mein lieber, guter Liszt, auch ich danke Dir noch herzlichst für alle Sorge die Du mir widmest: bedenke, daß ich sie mit nichts Besserem erwidern kann, als eben mit dem Besten, was ich zu leisten im Stande bin! Gib mir vollends Ruhe, und Du sollst zufrieden sein! — Nun hoffe ich doch soll auch meine Frau bald kommen: dann sollst Du bald wieder Gutes von mir erfahren!

Leb wohl! und fahre fort mir freundlich zu sein!

Zürich, 7. August 49. Dein

Richard Wagner.

27.

Mein lieber Freund!

Nach einem mehrmonatlichen Schweigen kann ich mich nicht wieder an Dich wenden ohne zuvörderst Dir nicht nochmals von ganzem Herzen für die ächt freundschaftliche Unterstützung zu danken, durch die es mir zunächst möglich geworden ist meine arme Frau wieder zu erhalten: durch diese Hülfe wurde es meinem Weibe namentlich auch möglich, einige liebgewonnene Kleinigkeiten aus unsrer früheren Einrichtung, vor allem aber meinen Flügel mir zu erhalten und hierher zuzuführen. Wir sind nun hier so gut wie möglich häuslich niedergelassen, und nach langer qual- und unruhvoller Unterbrechung bin ich nun wieder im Stande an die Ausführung größerer künstlerischer Pläne für die Zukunft zu gehen.

Nichts konnte mir nach der endlichen Wiedervereinigung mit meiner schwergeprüften Frau größere Freude gewähren, als von dem Schaffen Deiner künstlerischen Thätigkeit zu erfahren: die zur 100jährigen Geburtstagsfeier Göthe's von Dir verfaßten Musikstücke sind mir nun auch im Klavierauszug zu Gesicht gekommen, und ich habe mich aufmerksam mit ihnen beschäftigt. Von ganzem Herzen heiße ich Dich willkommen! und freue mich — namentlich auch mit in das Herz Deiner Freundin hinein — auf dem von Dir mit so ruhmwürdiger Consequenz erwählten Feld Deiner Ehre Dich so rüstig bewähren zu sehen. Das lebhafteste Gefühl, mit dem ich vom Bekanntwerden mit diesen Compositionen schied, war aber der Wunsch, Dich bald eine Oper schreiben, oder die begonnene vollenden zu wissen. Das aphoristische Wesen, das den Aufgaben, wie sie Dir bei dieser Göthegelegenheit gestellt wurden, zu Grunde liegt, muß sich wohl unwillkürlich auch auf die künstlerische Production übertragen, die es nicht zur vollkommenen Wärme kommen läßt. Die musikalisch schaffende Kraft dünkt mich wie eine Glocke, die — je umfangreicher sie ist — ihren vollen Ton erst von sich gibt, wenn sie durch die gehörige Kraft in vollen Schwung gesetzt ist: diese Kraft ist eine innerliche, und wo sie nicht als innerliche vorhanden, da ist sie gar nicht vorhanden: das rein Innerliche wirkt aber nicht eher, als bis es durch ein Verwandtes und doch Unterschiedenes von Außen her erregt wird. Die musikalische schöpferische Kraft bedarf dieser Anregung wahrlich nicht minder als jede andere künstlerische große Kraft, wirkt aber nur durch große Anregung; — habe ich nun vollen Grund die Deinige für groß zu halten, so wünsche ich ihr nun auch die entsprechende große Anregung; denn hier ist nichts willkürlich zu ersetzen oder zu ergänzen, wirkliche Kraft kann nur aus Nothwendigkeit schaffen. Sowie in der Reihenfolge Deiner Musikstücke Göthe selbst endlich Deine Kraft anregt, da klingt die Glocke in ihrem ganz natürlichen vollen Tone, und der Klöpfel schlägt in ihr wie das Herz im Leibe: hättest Du nun aber auch da vollends die ganze Faustglocke (ich weiß, es ist unmöglich) sich schwingen lassen können, hätte sich das Einzelne nur zu einem großen Ganzen verhalten dürfen, das große Ganze würde dann auch auf dieses Einzelne einen Reflex haben werfen müssen, der eben das gewisse Etwas ist, was nur aus dem großen Ganzen, nicht aber aus dem Einzelnen

sich gewinnen läßt. Im Einzelnen, Aphoristischen, gelangen wir nicht zur Ruhe, erst im großen Ganzen ist eine große Kraft ganz bei sich, mächtig und daher bei aller Erregtheit auch ruhig. Die Unruhe in dem was ich thue, bezeugt mir aber daß ich in meinem Thun nicht vollkommen bei mir bin, daß nicht meine ganze Kraft, sondern nur ein zersplitterter Theil meiner Kraft in ihm thätig ist. Diese Unruhe ist mir in Deinen Compositionen begegnet — wie sie Dir in den meinigen ohne besseren Grund nur zu oft auch begegnet sein wird; dieser Unruhe freute ich mich aber mehr, als wenn genügsames Behagen statt ihrer der hervorstechende Zug gewesen wäre: sie ist mir als die Klaue erschienen, aus der ich den Löwen erkannt habe, — nun aber rufe ich Dir zu: zeige uns vollends den ganzen Löwen! — d. h. schreibe oder vollende bald eine Oper! — — —

Lieber Freund, wirf nun auf mich einen ernsten, aber gütigen Blick!

Alle Uebel, die mir widerfahren sind, waren die naturnothwendigen Folgen der Entzweiung meines eigenen Wesens: die Kraft, die meine eigene ist, ist eine durchaus unnachgiebige und untheilbare; sie rächt sich mit Ungestüm durch ihre Natur, wenn ich sie durch äußeren Zwang ableiten oder theilen will. Ganz der sein, der ich sein kann und daher jedenfalls auch sein soll, vermag ich nur dann, wenn ich allen den Aeußerlichkeiten entsage, die für mich nur unter jenem äußeren Zwange zu gewinnen sind: ich würde um ihretwillen immer und ewig meine Kraft zersplittern, immer und ewig dieselben Uebel über mich herauf beschwören. Ich bin in allem was ich thue und sinne nur Künstler, einzig und allein Künstler: soll ich mich aber in unsere moderne Öffentlichkeit hineinwerfen, — ich kann ihr nicht als Künstler beikommen, nun — und um als Politiker mich mit ihr zu befassen — davor bewahre mich Gott! — Grundarm und mittellos für das nackte Leben wie ich nun bin, ohne Gut und Erbe wäre ich daher einzig nur auf den Erwerb angewiesen; ich habe aber nichts erlernt als meine Kunst, und diese kann ich heut zu Tage ganz unmöglich zum Erwerb verwenden: die Öffentlichkeit kann ich nicht suchen, meine einzige künstlerische Erlösung könnte einst nur dadurch vollbracht werden, daß die Oeffentlichkeit mich suchte. Die Oeffentlichkeit, für die ich daher allein schaffen kann,

ist nur eine kleine Gemeinde Einzelner, die für mich jetzt die ganze Oeffentlichkeit ausmachen. An diese Einzelnen muß ich mich somit wenden und ihnen die Frage vorlegen, ob sie mich und meine beste künstlerische Thätigkeit genug lieben, um nach Kräften es mir möglich zu machen, ich zu sein und meine Thätigkeit ungestört entfalten zu können. Diese Einzelne sind nicht viele, und sie sind auch sehr zerstreut: aber der Character ihrer Theilnahme für mich ist eben ein energischer. Lieber Freund, es handelt sich um mein nacktes Leben! Du hast mir Paris erschlossen, — ich weise es wahrlich nicht von mir; aber was ich für dort zu wählen und zu entwerfen habe, wählt und entwirft sich wahrlich nicht augenblicklich: ich muß dort ein Andrer sein, und nothwendig doch derselbe bleiben. Alle meine zahlreichen Entwürfe waren nur für eine Ausführung unmittelbar durch mich selbst und in deutscher Sprache geeignet. Gegenstände, die ich allenfalls bereit gewesen wäre, Paris zuzuweisen (wie Jesus von Nazareth) erweisen sich bei näherer Auffassung des Practischen der Sache als in den mannigfachsten Beziehungen unmöglich, und so muß ich vor allem auch hierfür Zeit und Muße zu Eingebungen gewinnen, die ich nur aus einer ziemlich fremden Region meiner Natur her erwarten darf. Daneben liegt nun die Dichtung meines „Siegfried" vor mir: nachdem ich zwei Jahre keine Note componirt habe, drängt es meinen ganzen künstlerischen Menschen, die Musik dazu zu schreiben. Was ich aus einem Pariser Erfolge je zu verhoffen hätte, wird mich nun aber auch nicht einmal nähren können, denn ohne nicht gänzlich unredlich sein zu wollen, müßte ich es meinen Gläubigern zuweisen.

So handelt es sich denn darum: wie und woher schaffe ich mir zu leben? — Ist meine fertige Arbeit: Lohengrin, nichts werth? Ist die Oper, die es mich jetzt durchaus zu vollenden treibt nichts werth? Allerdings, der Gegenwart und ihrer Oeffentlichkeit, wie sie ist, müssen sie als Luxus erscheinen! Wie steht es aber mit den Wenigen, die diese Arbeiten lieben? Sollten sie dem armen, nothleidenden Schöpfer nicht Lohn, sondern nur die Möglichkeit fortschaffen zu können, darreichen dürfen? An die Krämer kann ich mich nicht wenden und an wirkliche adlige Menschen, — nicht an menschliche Fürsten, sondern an fürstliche Menschen! Für mein bestes, innerstes Seelenheil bin ich wirklich in

der Lage nicht nach Verdienst, sondern nach Gnade gehen zu müssen: sind wir Wenigen in dieser nichtswürdigen Schacherzeit nicht gnädig gegen uns, wie wollen wir im Namen und zu Ehren der Kunst nur irgend noch leben können?

Lieber Freund, Du bist jetzt der Einzige, auf den ich mich noch verlassen zu können glaube. Erschrick nicht! wohl habe ich versucht, die Last dieses meines einzigen Verlassens auf Dich Dir zu erleichtern: ich habe mich weiter gewandt — aber vergebens. Von H. B. — von dem Du mir schriebst —, habe ich durchaus nichts erfahren, und bin im Herzen froh darüber: — lieber Liszt, lassen wir die Krämer aus, — ein für alle mal! Sie sind Menschen, lieben auch die Kunst, — aber nur soweit als „das Geschäft" es zuläßt. —

Sage mir nun! hilf, rathe mir! — bis hierher habe ich mich und meine Frau durch Vorschüsse eines hiesigen Freundes erhalten: mit Ende dieses Monats October gehen uns die letzten Gulden aus — und eine weite, herrliche Welt liegt vor mir, in der ich nichts zu essen, nichts zum Wärmen habe! — Denke nach, was Du für mich thun kannst, Du lieber fürstlicher Mensch! Lasse mir Jemand meinen Lohengrin mit Haut und Haar abkaufen, — laß Jemand meinen Siegfried bei mir bestellen: ich thue es wohlfeil! — Willst Du unsren früher projectirten Fürstenbund gänzlich außer Acht lassen, vielleicht finden sich einzelne andere Menschen, die sich zur Hülfe für mich vereinigten, wenn gerade Du sie auf eine geeignete Weise dazu aufforderteſt? Soll ich in die Zeitung schreiben: „ich habe nichts zu leben, wer mich lieb hat, gebe mir etwas?" — ich kann es um meiner Frau willen nicht, sie stürbe vor Scham; — O welche Noth es doch ist, so einen Menschen wie mich in der Welt unterzubringen! — Will nichts fruchten, so giebst Du vielleicht ein Concert „für einen verunglückten Künstler"? — Sieh zu, lieber Liszt, und vor allem denke daran, mir recht bald etwas — etwas Geld zuzuschicken: ich brauche Holz und einen warmen Ueberrock, da mir meine Frau den alten, seiner Dürftigkeit wegen, gar nicht erst mitgebracht hat. — Sieh zu!

Von Belloni erwarte ich nächstens auch eine Aufforderung nach Paris zu kommen, um zunächst meinetwegen die Tannhäuser-Ouvertüre im Conservatoire aufzuführen.

Also lieber Freund! widme mir von Deinen vielangesprochenen Tagen einen ernsten, theilnahmvollen zum Ueberlegen dessen, was Du für mich thun könntest: Dein liebevolles Wesen, frei von allem Aberglauben und nur mit dem künstlerischen Menschen in und an mir beschäftigt, möge Dir ein großes Liebeswerk eingeben, das mir zum Heile gereiche! Glaube, ich bin aufrichtig, und durchschaulich, — glaube, daß ich jetzt nur auf Dich zu hoffen vermag! —

Lebe wohl! empfange mit den meinigen die heißesten Segensgrüße meiner guten Frau. Empfiehl mich, als ihren herzlich Ergebenen, der Frau Fürstin von Wittgenstein und danke ihr in meinem Namen, wenn sie dann und wann meiner gedenken sollte!

Lebe wohl, Du Guter! und laß mich bald etwas von Dir hören!

Zürich, 14. Oktober 49. Ganz Dein
(am Zeltwege, in den hinteren Richard Wagner.
Escherhäusern, 182.)

28.

Lieber Freund!

Seit mehr als einem Monat hält mich eine ernste Krankheit der jungen Prinzessin M. W. hier zurück. Meine Heimkehr nach Weimar ist in Folge dessen noch auf einen Monat wenigstens verschoben; und ehe ich dort bin, ist es mir unmöglich daran zu denken, Dir mit einiger Wirksamkeit zu dienen. Du schlägst mir vor, einen Käufer für Lohengrin und Siegfried zu finden? — Das wird gewiß kein Leichtes sein, denn da diese Opern hauptsächlich, und ich möchte selbst sagen, ausschließlich, germanisch sind, können sie höchstens in fünf oder sechs deutschen Städten aufgeführt werden. Nun weißt Du, daß seit den Dresdener Ereignissen das offizielle Deutschland Deinem Namen nicht günstig ist. Dresden, Berlin, Wien sind, wenigstens für einige Zeit noch, ein ganz unmöglicher Boden für Deine Werke. Wenn ich, wozu eine Möglichkeit vorhanden ist, diesen Winter einige Tage in Berlin zubringe, werde ich es versuchen, den König für Dein Genie und Deine Zukunft zu interessiren; vielleicht gelingt es mir, ihn günstig für Dich

zu stimmen, und Dir auf diesem Wege eine Rückkehr durch Berlin zu bereiten, was ganz gewiß das Beste für Dich wäre. — Jedoch brauche ich Dir nicht zu sagen, wie heikel ein solches Vorgehen ist, und wie schwierig es gut durchzuführen ist. Was den „Fürstenbund" betrifft, von welchem Du mir wiederum in Deinem Briefe sprichst, so muß ich Dir leider wiederholen, daß ich ebenso gut an die Mythologie, als an dessen Verwirklichung, glaube.

Ich werde aber nicht ermangeln, die Gesinnungen S. H. des Herzogs v. Coburg, bei dem Besuche, den ich Anfangs Januar ihm zu machen die Ehre zu haben gedenke, zu sondiren. Dank seiner überlegenen Intelligenz und seiner persönlichen Neigung zur Musik, werde ich leichter Gehör bei ihm finden. Was aber die übrigen 38 Fürsten in Deutschland anbelangt (Weimar, Gotha und Berlin ausgenommen), so gestehe ich Dir, daß ich nicht wüßte, wie es anfangen, um ihnen einen so subtilen Gedanken wie den einer positiven Ermuthigung und einer wirklichen Unterstützung für einen Künstler Deines Gepräges beizubringen.

— Bezüglich der Zueignung des Tannhäuser hat mir der Herr Erbgroßherzog, obwohl er mit Wohlwollen diesen Gedanken aufnahm, bemerkt, daß es ihm entspräche, die Veröffentlichung derselben noch um einige Monate zu verzögern, so daß ich mich nicht beeilt habe die nöthigen Vorkehrungen für den Druck der Dedicationsplatte zu treffen.

Suche doch, lieber Freund, wie Du es kannst, bis zu Weihnachten Dich zu behelfen — denn mein Beutel ist augenblicklich völlig leer, und es ist Dir überdies wohl nicht unbekannt, daß das Vermögen der Frau Fürstin seit einem Jahr ohne Verwalter ist, und daß sie täglich von einer vollständigen Confiscation bedroht ist. Gegen Ende des Jahres rechne ich auf einige Geldeinnahmen und ich werde gewiß nicht ermangeln Dir soviel davon zukommen zu lassen, als es mir meine sehr beschränkten Mittel ermöglichen; denn Du weißt, welch schwere Verpflichtungen auf mir lasten. Ehe ich an meine eigene Person denke, müssen meine Mutter und meine drei Kinder, welche in Paris sind, anständig versorgt sein, und es ist mir auch unmöglich Belloni die mir geleisteten Dienste nicht bescheiden zu vergüten, so edel uneigen-

nützig er sich auch immer in meinem Betreff gezeigt hat. Die Konzert-Laufbahn ist, wie Du weißt, seit mehr als zwei Jahren für mich geschlossen, und ich kann sie nicht unvorsichtig wieder betreten, ohne meine jetzige Stellung und besonders meine Zukunft schwer zu beschädigen.

Dem ungeachtet habe ich bei meiner Durchreise in Hamburg ziemlich zahlreichen Anforderungen nachgegeben, und mich verpflichtet, im April ein großes Musikfest zu dirigiren, dessen Einnahme zum größten Theil dem „Pensionsfond für Musiker", welchen ich vor ungefähr sieben Jahren gegründet habe, zugewiesen werden soll.

Auf dem Programm wird nothwendiger Weise Deine Tannhäuser-Ouvertüre stehen und vielleicht, wenn wir Zeit und Mittel dazu haben, auch das Finale vom 1. oder 2. Akt — falls Du mir nicht andere Stücke vorzuschlagen hättest. — Sei so gut und schreibe darüber an Deine Nichte, welche für den ganzen Winter in Hamburg engagirt ist, und empfiehl ihr, uns in dieser Angelegenheit beizustehen, denn es liegt fest in meiner Absicht (die ich, versteht sich, weder gestehe noch enthülle, da es nur Unannehmlichkeiten ohne jedweden Nutzen brächte sie Freunden oder der Oeffentlichkeit zu vertrauen) einen Theil der Einnahme Dir zu reserviren.

Könntest Du nicht Deinerseits einige Conzerte in Zürich einleiten, deren Ertrag Dir dazu verhülfe, durch den Winter erträglich durchzukommen? Warum unternähmest Du es nicht? Deine persönliche Würde, so dünkt es mich, hätte in keiner Weise darunter zu leiden.

Ein Anderes — und eine andere Saite an Deinem Bogen. Würdest Du irgend welchen Nachtheil darin sehen, ein Heft Vocalcompositionen zu veröffentlichen — Lieder oder Balladen, Melodieen oder lyrische Gedichte, gleichviel was? — Für ein Werk dieser Art, von Deinem Namen unterzeichnet, wird es mir nicht schwer werden einen Verleger zu finden und ein anständiges Honorar zu bestimmen, und Du würdest gewiß Dir nichts vergeben, indem Du auf dem Wege weiterschrittest, den Mozart, Beethoven, Schubert und Rossini nicht verschmäht haben. Freudig empfinde ich das, was Du mir über die paar Compositionen des Goethe-Albums sagst, und bedaure nur, daß Du meine Ouvertüre zum Tasso nicht gehört hast, von der ich mir schmeichele,

daß sie Dir nicht mißfallen hätte. In Folge der guten Meinung, welche Du von meinem Compositionstalent so freundlich bist zu hegen, ersuche ich Dich um einen Dienst, wenn Du überhaupt dem Gedanken beistimmst. Als ich neulich den Band von Lord Byron, welcher mich beinahe auf keiner meiner Reisen verlassen hat, durchblätterte, bin ich wiederum auf das Mystery „der Himmel und die Erde" gerathen; und indem ich es wiederlas, habe ich mich davon überzeugt, daß man es benützen könnte (den Unterschied der Charactere der beiden Frauen Annah und Aholibamah festhaltend, und die Sündfluth natürlich für den Schluß und zwar rein instrumental bewahrend); wenn Du nun in Deiner Muße daran denken wolltest, mir daraus ein Oratorium von mäßiger Ausdehnung zu entwerfen, wie bei Byron, so würde ich Dir wahrhaft dafür verbunden sein.

Lies also dieses Mysterium wieder und sage mir, ob mein Plan Dir angenehm ist.

Im Laufe des Sommers wird mein Sardanapal (italienisch) ganz beendet sein, und es würde mich freuen, mich augenblicklich an eine andere Arbeit machen zu können.

Wenn Du mir vor Ende November antwortest, adressire nach Bückeburg, denn ich werde erst Anfangs Dezember nach Weimar, wo ich den ganzen Winter zubringe, zurückkehren.

Empfiehl mich bitte Frau Wagner auf das Beste und rechne in jeder Gelegenheit auf meine bewunderungsvollste und ergebenste Freundschaft.

Bückeburg 28. Oktober 1849. F. Liszt.

29.

Mein lieber Freund Liszt!

Weiß Gott! je mehr ich so meiner Zukunft entgegensehe, desto mehr werde ich inne, was ich an Dir habe! Wie ich nun einmal bin, und wie Du nun einmal bist, begreife ich immer mehr, welch seltener Grad von Freundschaft und Güte gegen mich Dir inne wohnen muß, daß Du trotz so vieler Seiten meines Wesens — die Dir nun gewiß

unmöglich gerade gefallen können, mir dennoch die thätigste Theilnahme unter allen meinen Freunden widmest. Du bist darin wie der ächte Dichter, der mit vollkommener Unparteilichkeit jede Lebenserscheinung nach ihrem Wesen nimmt, wie sie ist. Was aber Deine Sorge für mich betrifft, so kann ich Dir versichern, daß mehr, als hättest Du mir auf meine letzte Bitte etwas zur Unterstützung geschickt, es mich gerührt hat, das Leidwesen mit zu empfinden, das Dir das Geständniß verursachte, zunächst mir nichts schicken zu können. Ich half mir darauf so gut es ging, indem ich meine hiesigen Freunde noch einmal vornahm. Wäre ich ohne Frau und zwar ohne eine Frau die bereits so viele harte Zeit mit mir verlebt hat, so würde ich viel unbesorgter um meine Zukunft sein: um ihretwillen versinke ich aber oft in tiefe Schwermuth. Diese Schwermuth bringt jedoch nichts vorwärts, und ich danke es meiner gesunden Natur, daß ich endlich doch immer wieder zu erneuetem Muthe mich ermanne. Nachdem ich mich kürzlich vollends ganz über meine Ansicht von der Kunst ausgesprochen habe, und zwar in einer Schrift mit dem Titel: das Kunstwerk der Zukunft, so bin ich nun frei alles Hanges zum Theoretischen geworden, und bin nun so weit, daß ich nur noch Lust zu Kunstwerken selbst verspüre. Am liebsten hätte ich meinen Siegfried jetzt vollendet: diesen Wunsch könnte ich mir aber nur unter einer besonderen Gunst der Umstände erfüllen, nämlich: wenn ich einem von Nahrungssorgen freien Jahre entgegensehen dürfte. Dieß ist nun nicht der Fall, und die Sorge für meine fernere Zukunft macht es mir überhaupt zur Pflicht, an die von Dir mir angewiesenen Unternehmungen ernstlicher zu denken, als es unter den widerstreitendsten Empfindungen mir bis jetzt möglich war. Höre also, lieber Freund! Wenn ich mich mit dem Gedanken, für Paris eine Oper zu schreiben, lange nicht recht befreunden konnte, so war dies zunächst aus einem gewissen, mir besonders eigenen, künstlerischen Widerwillen gegen die französische Sprache. Das wird Dir nicht begreiflich sein: dafür bist Du aber ein europäisches Weltkind, wogegen ich ganz speciell germanisch zur Welt gekommen bin. Diesen Widerwillen habe ich nun aber zu Gunsten einer einflußreichen künstlerischen Unternehmung überhaupt besiegt: nun handelte es sich aber um die Dichtung und den Stoff selbst, — und hierin muß ich erklären,

daß es mir geradezu unmöglich ist, eine ganz fremde Dichtung gerade nur in Musik zu setzen, — nicht etwa, weil ich es als mir zu gering ansähe, sondern weil ich weiß — und zwar aus Erfahrung weiß, daß ich eine schlechte, unbedeutende Musik machen würde. Was ich nun selbst von Opernstoffen im Kopfe hatte, eignete sich alles nicht für Paris: und hierin lag der Grund meines langen Schwankens in der ganzen — von Dir so gut eingeleiteten — Angelegenheit. Ich bin mir nun aber klar geworden, welche Aufgabe ich eigentlich für Paris zu lösen habe; es ist die: mir ganz treu zu bleiben, und doch, indem ich entwerfe und ausführe, immer gerade Paris vor den Augen zu haben. So, lieber Freund, verstehen wir beide uns vielleicht auch vollkommen, und Du gibst mir recht, wenn ich mir nicht etwa vornehme, Franzose zu werden (was mir ja auch nie gelingen würde — und was die Franzosen von einem Deutschen eigentlich auch gar nicht wollen), sondern zu bleiben, was ich bin, als solcher aber genau und bestimmt mir vornehme, zu den Franzosen verständlich zu reden. Gut denn! In diesem Sinne ist mir nun auch ganz neuerdings der Stoff zu einer Dichtung eingekommen, den ich unverzüglich ausführen und Gustave Vaez mittheilen will: er ist höchst originell, ergreifend und unter allen Verhältnissen zuläßlich. Näheres darüber berichte ich Dir, sobald ich mit der Ausarbeitung fertig bin.

Belloni hat von mir die Partituren meiner Ouvertüren zu Tannhäuser und Rienzi verlangt, die erste für das Conservatoirconzert: ich denke, im nächsten Januar wird sie zur Aufführung kommen, und zu dieser Zeit will ich denn nach Paris gehen, die Ouvertüre selbst dirigiren, mit Gustave Vaez mich vollständig einigen und den Auftrag zur Composition der Oper gemeinschaftlich mit ihm für mich auszuwirken suchen. Gut! Nun aber noch eines! — Meinen Lohengrin kann ich nicht so liegen und verfaulen lassen: ich gewöhnte mich in der letzten Zeit an den Gedanken, in einer fremden Sprache ihn zuerst der Welt vorzuführen, und nehme nun Deinen früheren Gedanken auf, ihn in das Englische übersetzen zu lassen, um seine erste Aufführung in London zu ermöglichen: ich fürchte nicht für das Verständniß dieser Oper von Seiten der Engländer, und zu einer kleinen Aenderung würde ich mich bereit finden lassen. Nun kenne ich aber bis jetzt noch keinen Menschen

in London: mit dem Musikhändler Beale bin ich allerdings schon par distance bekannt geworden, als er die Ouvertüre zu Rienzi druckte, weiter stehe ich aber in keiner Verbindung mit London. Wie wäre es nun, lieber Freund, wenn Du nach London schriebest um mein Unternehmen einzuleiten, und mir dann Nachricht gäbest, an wen ich mich wegen des Weiteren zu wenden hätte? Von Paris würde ich dann nach London gehen, um wo möglich auch diese Angelegenheit zum Abschluß zu bringen.

Du siehst, ich bin nun daran, den Plan, den Du anfänglich mir vorzeichnetest, auszuführen. Zürne mir nicht, daß ich erst so spät daran gehe! Es war damals nur Dein Plan; ich mußte ihn erst zu dem meinigen machen: meine Schwerfälligkeit darin missest Du wohl freundlichst meiner außerordentlichen Lage und Herzensnoth bei?

Nun gilt es aber, lieber Liszt, zu einem bestimmten Zwecke mich mit den nöthigsten Mitteln zu versehen. Daß Du mich nicht allein erhalten kannst, war mir ja schon längst klar, und wie ich Deine Lage kenne, gehe ich überhaupt auch nur mit schwerem Herzen daran, von Dir Opfer für mich zu erheischen. Ich habe mich deswegen an einen (selbst ganz armen) Freund in Dresden gewendet, mit der Bitte, er möge sehen, wie er unter meinen übrigen Freunden etwas Geld für mich aufbringe, um mit Dir gemeinschaftlich über die nächste schwierigste Zeit mir hinweg zu helfen: seine vorläufigen Nachrichten lassen mich keinen besonderen Erfolg seiner Bemühungen erwarten, und jedenfalls wird er nur sehr gering sein. Du warest nun so liebenswürdig, zu Ende dieses Jahres mir eine Unterstützung aus Deinen Mitteln zu verheißen: sei mir nicht böse, wenn ich Dir daher versichere, daß ich allerdings mich genöthigt sehe, die freundliche Erfüllung Deiner Zusage mit in Anschlag zu bringen.

Auf Niemand sonst mache ich mir Rechnung, und hänge keinen Illusionen mehr nach. An ein Conzert in Zürich habe ich bereits auch schon gedacht: von der hiesigen Conzertgesellschaft bin ich angegangen worden, dem Orchester — welches sehr schwach ist — eine Beethovensche Symfonie, sowie eine Composition von mir einzustudiren, wogegen man dann die Sorge eines Benefizconzertes für mich übernehmen würde. Die durchaus nothwendige Verstärkung der Streichinstrumente — die

ich der Ehre willen unbedingt verlangen mußte — verzögert nun aber die Angelegenheit so weit, daß es wahrscheinlich erst im Anfang des Januar zu jenem Vereinsconzert kommen wird, das gewissermassen die captatio benevolentiae für mein Benefizconzert aussprechen soll: somit dürfte es leicht möglich sein, daß ich den günstigen Zeitpunkt hierzu nicht abwarten könnte, indem ich annehmen muß, daß mich Belloni schon Anfang nächsten Jahres nach Paris citirt: eine Unterstützung von dieser Seite ist daher sehr problematisch. — Deine Sorge für mich, indem Du einen Theil der Einnahme eines in Hamburg zu gebenden Conzertes mir zuzuweisen beabsichtigst, hat mich innig gerührt. Du bist doch ein vortrefflicher Mensch, — und leider erfahre ich täglich mehr, daß ich keinen Freund habe, der Dir gleicht! Jedenfalls soll sich meine Nichte für das Conzert interessiren; diese geringe Besorgung will ich schon übernehmen.

Mein Bedarf wäre nun der, daß ich für die Zeit meiner Abwesenheit meine arme Frau mit dem nöthigen Gelde zu ihrem Leben versorgte (was mit Wenigem abgethan sein wird); ferner daß ich die nothwendigen Reisen und den Aufenthalt in Paris und London bestreiten könnte. Belloni soll mir ein kleines, wohlfeiles Zimmer besorgen, und in Allem verspreche ich mich auf das Aeußerste beschränken zu wollen. Hoffentlich gelingt es Dir und den erwähnten Freunden, hierzu für jetzt mir die Mittel zu verschaffen. Möge Dir ein guter Erfolg für Deine schöne, seltene Theilnahme für mich lohnen.

Lebe wohl, lieber theurer Freund! Empfiehl mich und meine Frau der Geneigtheit der Frau Fürstin v. Wittgenstein auf das Herzlichste, und sei für alle Zeiten meiner begeistertsten Anerkennung Deines seltenen, herrlichen Characters versichert! Leb wohl! Stets Dein

Zürich, 5. Dezember 49. hochverpflichteter Freund

Richard Wagner.

An den Stoff aus Byron denke ich jedenfalls, nur kenne ich ihn noch gar nicht und bin auch noch nicht dazu gekommen mich mit ihm bekannt zu machen, — was Du mir jetzt wohl noch zu gut hältst; sehr soll es mich aber freuen, Dir mit irgend etwas mich dienlich erweisen zu können, und ich danke Dir sehr, daß Du mir einen Weg dazu

angezeigt hast. Laß mich jetzt nur erst mit meinem Opernentwurf für Paris fertig werden! —

Meine Adresse ist: am Zeltweg, in den hinteren Escherhäusern Nr. 182.

30.

Lieber Freund!

Nach Weimar zurückgekehrt, beeile ich mich Dir eine Anweisung auf 500 frcs. bei Rothschild zukommen zu lassen. Nach dem, was Du mir sagst, hoffe ich, daß sie Dir in Paris nützen wird, wo, ich bin dessen überzeugt, Deine Thatkraft und Dein Genie das beste Feld finden werden.

Ganz einverstanden mit dem Plan, den Du faßt: Dir ganz treu zu bleiben, „und doch, im Entwerfen sowie beim Ausführen immer gerade Paris vor den Augen zu haben": erwarte ich nächst baldig das schönste, erfreulichste Resultat. Du hast vollkommen Recht Dir nicht vorzunehmen Franzose zu werden; abgesehen davon, daß es Dir schwer gelingen würde, so hast Du auch eine ganz andere, fast entgegengesetzte Aufgabe: nämlich die Franzosen in Deinem Sinn zu germanisiren, oder besser, zu einem allgemeineren, umfassenderen, edleren dramatischen Kunstwerk zu begeistern und passioniren.

Ich würde mich sehr freuen durch Dich zu erfahren, auf welches Opernsujet Deine Wahl gefallen ist, und wünsche lebhaft, daß Du Deine ganze Zeit ausnützest, um dessen Aufführung zu beschleunigen.

In den gegenwärtigen Umständen ist es Dir beinahe unmöglich an eine naheliegende Rückkehr nach Deutschland zu denken, wo Du überdies einen Zuwachs von Unannehmlichkeiten, Neid und Feindseligkeiten wieder finden würdest. Paris (und vielleicht London) sind Dir durchaus nothwendig für die Gegenwart und die Zukunft Deiner Laufbahn. Wie groß auch die Nöthen und Leiden seien, die Du in der Uebergangsperiode durchzumachen hast, in welcher Du Dich so hart verwickelt findest, fasse guten Muth und volles Vertrauen in den Stern Deines Genius. Am Tag nach Deiner ersten Aufführung in Paris wirst Du „wie neugeboren sein, und zufrieden wie ein griechischer Gott."

Bezüglich Londons, ist es ziemlich schwer Deinen Lohengrin dort einzufügen; das hängt vom Zufall einer guten Gelegenheit ab, die sich hoffentlich finden wird. Binnen Kurzem erwarte ich hier Ernst, der von London zurückkommt, und der mir einige Details über die jetzige Lage und das Personal der Londoner Theater bringen wird. Da die italienische Oper Dir in keiner Beziehung passen kann, wirst Du an eine jener ephemeren Unternehmungen der englischen Theater anknüpfen müssen, indem Du so viel als möglich Vorsichtsmaßregeln und nöthige Garantieen nimmst. Ich werde darüber einen dieser Tage direkt einem ausgezeichneten Freunde (Mr. Chorley) schreiben, welcher mir die nöthigen Mittheilungen machen und Dir während Deines Londoner Aufenthalts beistehen wird. Und vor dem Frühjahr werde ich vielleicht in der Lage sein Dir irgend welche günstige Nachricht zu geben. Deinerseits suche aus Jedem das Beste zu machen und vor Allem „halte unseren Pariser Plan fest". — Für den Geburtstag der Frau Großherzogin werde ich (ungeachtet theils einiger unverständiger theils böswilliger Oppositionen, denen ich in dieser Hinsicht zu begegnen haben werde) die Iphigenie in Aulis mit deiner Instrumentation, welche Herr von Zigesar auf mein Verlangen von Dresden kommen ließ, dirigiren. Herr v. Lüttichau hat sich jeder Verantwortlichkeit bezüglich der Verleihung Deiner Partitur an uns enthoben, und ich habe es tapfer auf mich genommen es bei Dir zu verantworten. —

Ende der Woche werden wir den Tannhäuser wieder geben, welcher, durch ich weiß nicht welches Wunder an Geschmack, von dem Weimarer Publikum sowie von Vielen in der Umgegend seit dem Beginn der Theatersaison reclamirt wird, und welcher nur wegen meiner Abwesenheit so lang verschoben wurde.

Gib mir bald Nachrichten, lieber Freund, und fahre fort über mich zu verfügen, als Deinen ganz aufrichtig ergebenen Freund

Weymar, 14. Januar 1850. F. Liszt.

Habe die Güte mein herzlichstes Gedenken und meine Empfehlungen für Frau Wagner zu übernehmen.

31.

Mein lieber Liszt!

Wie mir es diesmal in Paris gegangen ist, wirst Du nun wohl wissen: mit der Aufführung meiner Ouvertüre war es nichts; Du Ärmster hast Dir auch noch darum vergebene Mühe machen müssen!

In meinem Leben sind jetzt entscheidende Dinge vorgefallen: die letzten Bande sind von mir abgefallen, die mich an eine Welt fesselten, in der ich — nicht geistig — sondern physisch selbst nächstens hätte zu Grunde gehen müssen. Unter ewigem Zwange gegen mich — durch meine nächste Umgebung mir aufgelegt — habe ich meine Gesundheit verloren, meine Nerven sind zerrüttet. Jetzt werde ich zunächst fast nur noch meiner Genesung leben: für mein Auskommen ist gesorgt; von Zeit zu Zeit sollst Du von mir hören. —

Lieber, soeben las ich etwas in der Partitur meines Lohengrin — ich lese sonst nie in meinen Arbeiten. Eine ungeheure Sehnsucht ist in mir entflammt, dies Werk aufgeführt zu wissen. Ich lege Dir hiermit meine Bitte an das Herz. Führe meinen Lohengrin auf! Du bist der Einzige, an den ich diese Bitte richten würde: Niemand als Dir vertraue ich die Creation dieser Oper an: aber Dir übergebe ich sie mit vollster, freudigster Ruhe. Führe sie auf, wo Du willst: gleichviel wenn es selbst nur in Weimar ist: ich bin gewiß, Du wirst alle möglichen und nöthigen Mittel dazu herbeischaffen, und man wird Dir nichts abschlagen. Führe den Lohengrin auf und laß sein Inslebentreten Dein Werk sein. In Dresden befindet sich eine correcte Partitur der Oper: Herr v. Lüttichau hat sie mir für den Copie-Preis (36 Thaler) abgekauft: da er sie nicht aufführen lassen wird — wogegen ich auch bei der dortigen musikalischen Direction Protest einlegen würde — so ist es möglich, er läßt Dir gegen Erstattung der 36 Thaler das Exemplar selbst ab, oder jedenfalls läßt er Dir davon eine Copie machen. Dieß zu empfangen sei durch diese Zeilen hiermit autorisirt. —

Gehst Du auf meinen Wunsch ein, so besorge ich Dir dann mit nächstem ein vollkommenes Textbuch mit genauer Angabe meiner Ansichten über Inscenesetzung u. dergl. —

Besorge, was Du kannst und wozu Du Lust hast: bald sollst Du wieder von mir hören.

Belloni sagte mir, Du habest ihm versprochen, für die Partitur der Iphigenie mir noch 500 fr. auszuwirken. Gelingt Dir dieß, so sende das Geld direct für mich an Belloni: ich weise einiges — in Gedanken — darauf an.

Leb wohl, mein lieber Freund und Bruder. Grüße von mir meine wenigen Freunde; — nimmt die Großherzogin und der Erbgroßherzog einen Gruß von mir an, so grüße auch sie herzlichst von mir!

Leb wohl, und denke gut von

Deinem treuen und dankbaren

Paris, 21. April 1850. Richard Wagner.

32.

Liebster Liszt!

Ich schicke Dir hiermit die versprochenen Anweisungen zur Aufführung des Lohengrins: verzeihe mir wenn sie zu spät kommen, — ich habe erst kürzlich erfahren, daß Du mit so liebenswürdiger und schneller Bereitsamkeit auf meinen Wunsch, diese Oper aufzuführen, eingegangen bist. — Wenn wir uns einmal wieder sehen, habe ich Dir viel zu erzählen: für jetzt aus meiner letzten Vergangenheit nur so viel, daß sich meine beabsichtigte Reise nach Griechenland zerschlagen hat; es fanden sich zu viele Bedenken, die ich nicht alle überwinden konnte: am liebsten wäre ich allerdings ganz aus der Welt gefahren. Nun, das erfährst Du später einmal! —

Da ich erfahre, daß Du den Lohengrin schon am 28. August aufführen willst, so eile ich, jetzt wenigstens mit meiner Sendung nicht mehr im Rückstand zu bleiben, und behalte mir vor, auf einiges andere in einem späteren Briefe zurückzukommen.

Zunächst habe ich mich, in der Beilage, über die Scene und Decoration ausgelassen. Meine deshalb entworfenen Zeichnungen werden Euch großes Vergnügen machen: ich zähle sie zu den gelungensten Schöpfungen meines Geistes; wo mich die Technik etwas verließ, werdet

Ihr mit der Absicht vorlieb nehmen, die ihr aus der literarisch abgefaßten Erklärung errathen werdet. Der Baumschlag machte mir — für jetzt unüberwindliche Schwierigkeiten, und wenn jedem Maler die Perspective solchen Schweiß entpreßt wie mir, so ist die Malerkunst durchaus kein leichtes Metier zu nennen. — Im übrigen habe ich bei meinen Bemerkungen dringend auf die Partitur verwiesen, in welcher ich — weit ausführlicher und bestimmter als im Textbuche — die scenische Handlung im Einklang mit der Musik vorgezeichnet habe. Der Regisseur hat sich demnach auf das Genaueste mit der Partitur — vielleicht nach einem Auszuge derselben — zu verständigen.

Ueber das Orchester habe ich Dir ebenfalls einige Bemerkungen aufgezeichnet.

Nun aber habe ich an Dich zunächst eine große Bitte:

gieb die Oper, wie sie ist, streiche nichts!

Einen einzigen Strich gebe ich Dir hiermit selbst an, und zwar bestehe ich sogar auf die Hinweglassung des Angezeigten, nämlich des zweiten Theiles von Lohengrin's Erzählung in der großen Schlußscene des dritten Actes. Nach den Worten Lohengrin's:

„sein Ritter ich bin Lohengrin ge-" ⊏ nannt

sollen nämlich volle 56 Takte ausbleiben:

„wo ihr mit Gott mich alle landen — ⊏ „saht"

also: — „nannt" statt: „saht." —

Ich habe mir alles oft vorgetragen, und mich überzeugt, daß dieser zweite Abschnitt der Erzählung einen erkältenden Eindruck hervorbringen muß. Diese Stelle soll daher auch sogleich in den Textbüchern ausgelassen werden.

Im Uebrigen aber bitte ich Dich dringend: laß mich einmal vollständig gewähren! Ich habe dießmal mich bemüht, die Musik in ein so sicheres, plastisches Verhältniß zur Dichtung und Handlung zu setzen, daß ich meiner Sache vollkommen sicher zu sein glaube. Verlaß Dich auf mich, und halte es nicht für Verliebtheit in mein eigenes Werk. Solltest Du irgendwo Dich genöthigt glauben, aus Gründen von zu großer Schwierigkeit Kürzungen vornehmen zu müssen, so bitte ich Dich zu überlegen, ob es nicht besser dann wäre, die Aufführung — wegen unzureichender Mittel — gänzlich zu unterlassen. Ich nehme aber an,

daß Dir nicht sowohl alle irgend zu ermöglichenden Mittel bereitwillig zur Verfügung gestellt werden, als namentlich auch daß Dir — wenn Du irgend mit Deinem ganzen Willen dabei bist — die Besiegung aller vorkommenden Schwierigkeiten ganz sicher gelingen werde. Nimmst Du Dir vor: es muß sein! so weiß ich auch daß es sein wird, — oder daß Du lieber die ganze Sache aufgebest. Hierüber — denke ich — sind wir einig! —

Was nun die Hauptsache — das Gesangspersonale betrifft, so verlasse ich mich mit höchstem Vertrauen auf Dich, — Du wirst nichts gegen die Unmöglichkeit unternehmen. Freund Götze, dem ich jedenfalls für seinen Tannhäuser noch großen Dank schuldig bin, wird es mit dem Lohengrin in so fern schwieriger haben, als ihm der Glanz — in Aeußerem und Stimme — ganz abgeht, der — wo er von der Natur verliehen ist — die Partie zu einer sehr leicht gelingenden machen muß; laßt ihn nur ja durch Kunst so blendend hell wie möglich ausstatten: es müssen einem die Augen vergehen, wenn man auf ihn sieht!

Ein neu redigirtes — für den Druck bestimmtes — Textbuch schicke ich Dir gleichzeitig zu: es kommt durch die Fahrpost an. In Bezug auf dieses Buch habe ich folgende Bitte an Dich: — verkaufe, oder — wenn Du nichts dafür bekommen solltest — verschenke es an einen Verleger, damit es schön ausgestattet — mindestens so wie das Buch vom Tannhäuser — herauskommt: das Weimarische Theater bezieht dann so viel Exemplare vom Verleger — gegen einen gewissen Rabatt — als es zu seinem Bedarfe an der Casse nöthig hat, — gerade so, wie wir es schon mit dem Tannhäuser gehalten haben. Da ich allerdings sehr wünsche, daß Du auch den Klavierauszug (den Uhlig in Dresden bereits verfertigt hat) bei einem Musikhändler anbrächtest, so würde ich Dich bitten, das Textbuch sogleich schon demjenigen abzulassen, den Du für den Klavierauszug in das Auge fassest. Solches Textbuch — bei wohlfeilem Preise — ist übrigens kein schlechtes Geschäft: wir haben vom Tannhäuser über 2000 Exemplare abgesetzt. — Nun noch Eines! Sage, lieber Liszt, wie wäre es denn möglich zu machen, daß ich — incognito — der ersten Aufführung in Weimar beiwohnen könnte? Das ist eine verzweifelte Frage, besonders da es mir in diesem Augenblicke nicht mehr — wie noch vor Kurzem — gleich-

gültig ist, ob ich ein königl. sächsisches Zuchthaus bewohnen soll. — Höre einmal! Ich habe viel Respect vor der Großherzogin gewonnen: sollte diese Frau — der ich nun doch wirklichen Adel zutraue — auf Deine Einladung dazu nicht zu dem genialen Streiche geneigt sein dürfen, der Polizei des einigen Deutschlands ein Schnippchen zu schlagen, und mir — sei es auf einen anderen Namen — ein sicheres Geleit aus der Schweiz nach Weimar und Zürich verschaffen können? Ich verspreche hoch und theuer, mein incognito auf eine stoische Weise durchzuführen, jedenfalls nur sehr kurz mich in Weimar versteckt aufzuhalten, und sogleich direct dann wieder zurückzureisen, wie überhaupt auch vom Auslande her die strengste Verschwiegenheit zu bewahren. Oder wäre dieß vielleicht dem Herzog von Coburg eher möglich? Von ihm erfahre ich manchen Zug, der mich sehr freut. Nun, sieh einmal zu! Jedenfalls würde mir armen Teufel dadurch einmal wieder eine große Freude gemacht: vielleicht auch neue Anregung und — sehr fehlende — Aufmunterung gegeben. —

Ist's nicht möglich, oder selbst auch: wenn es möglich ist, — so frage ich weiter — hättest Du denn nicht vielleicht Lust mich schnell einmal in Zürich zu besuchen? Du bist ja wie der Teufel schnell mit so etwas! Könnte ich gerade jetzt Dich einmal wieder sehen, so würde ich halbverrückt vor Freude — also ganz verrückt, da man mich für halb verrückt gewiß lange schon hält! — Ich sänge Dir auch den Lohengrin vor — von A bis Z. Das sollte wahrlich eine Freude sein! —

Nun, genug für heute! Nächstens schreibe ich Dir wieder. Ob ich aus Weimar für die Iphigenie Geld bekommen habe, weiß ich immer noch nicht: es war in der letzten Zeit viel Confusion um mich herum. Die dümmsten Gerüchte, die sich über mich verbreitet haben, stehe ich soeben im Begriffe dadurch niederzuschlagen, daß ich nach Zürich zurückgehe. Schreibe mir also dahin:

Enge. Sterngasse. Hirzel's Haus. Zürich.

Lebe wohl, Du alter lieber, einziger Freund! Ich weiß, Du liebst mich; — glaube, daß ich Dir aus vollstem Herzen erwidere!

Thun, 2. Juli 50. Immer Dein

Richard Wagner.

33.

Lieber Liszt!

Wärest Du wohl so freundlich, sogleich auf folgende einfache Frage mit ja oder nein mir in Kürze eine aufklärende Antwort zukommen zu lassen?

Nämlich:

Waren mir — wie mir Belloni nach seiner Rückkunft aus Weimar anzeigte — von der Intendanz des weimarischen Theaters für meine Bearbeitung der Iphigienie 500 fr. in Aussicht gestellt? des Weiteren: sind diese 500 fr. mir irgend wohin zugeschickt worden, und an wen — wohin — würde ich mich für diesen Fall jetzt zu wenden haben? Oder: — sind sie mir nicht zugeschickt worden, könnte ich dann doch noch darauf rechnen, sie zu erhalten? Endlich: Wenn dieses letztere der Fall ist, willst Du dann Herrn von Zigesar ersuchen, von der genannten Summe 300 fr. an Belloni nach Paris (zur Bezahlung eines am 15. Juli fälligen Schneiderwechsels) — den Rest von 200 fr. jedoch direct hierher nach Zürich — baldigst — zukommen zu lassen?

Die Frage ist complicirter ausgefallen, als ich es mir dachte, so complicirt, als überhaupt die Herrn von Zigesar gestellte Zumuthung ist, für eine bloße Bearbeitung mir 500 fr. zu zahlen. Wie es angefangen worden, diese Zumuthung durchzusetzen, müßte ich jedenfalls als eines Deiner Wunderwerke betrachten.

Nun, Liebster! meinen ausführlichen Brief aus Thun hast Du hoffentlich erhalten. Bekomme ich auch darauf bald eine Nachricht? — oder: — Kämest Du wirklich selbst schnell einmal zu mir?

Sei schönstens gegrüßt von Deinem treuesten

Zürich, 10. Juli 1850. Richard Wagner.

(Bei Frau Hirzel. Sterngasse. Enge).

34.

Theuerster Freund!

Du hast nicht aufgehört mir sehr gegenwärtig und am Herzen gelegen zu sein, glaube es mir. Die ernste und enthusiastische Bewunde-

rung, welche ich Deinem Genie gewidmet habe, könnte sich keinen schläfrigen Gewohnheiten und unfruchtbaren Gefühlen anbequemen. Alles was mir also zu thun möglich sein wird, sei es im Interesse Deines Rufes und Deines Ruhmes, sei es im Interesse Deiner Person, ich werde es bei keiner Gelegenheit zu thun versäumen, Du kannst dessen vollkommen sicher sein. Allein einem Freund wie Du ist nicht immer leicht und bequem zu dienen, denn für diejenigen, welchen es gegönnt ist, Dich zu verstehen, handelt es sich vor Allem darum Dir mit Verstand und Würde zu dienen. Ich hoffe bisher nicht gegen diese beiden wesentlichen Bedingungen gefehlt zu haben und könnte auch schwerlich in der Folge davon abgehen. Du kannst also alles Vertrauen zu mir hegen, und mich anhören und mir glauben, wie Jemanden, der Dir aufrichtig und ohne jeden Rückhalt ergeben ist.

Sprechen wir aber kategorisch von Deinen Angelegenheiten, aus denen ich, wenigstens auf einige Zeit, ernstlich die meinigen mache.

1., Es ist mir unmöglich gewesen von der Intendanz die 500 frcs für die Iphigenie zu erhalten. Dennoch wird Deine Erwartung nicht betrogen werden, denn gleichzeitig mit diesen Zeilen sende ich Belloni nach Paris 300 frcs (meiner persönlichen Cassa entnommen), welche 300 frcs er zu Deiner Verfügung halten und auf ein Wort Deinerseits, sei es Deinem Schneider, sei es der von Dir zu bezeichnenden Person, auszahlen wird. Ueberdies hege ich die Hoffnung, daß Herr von Zigesar, von dem ich Dir hiernach einige Zeilen beifüge, im Stande sein wird, Dir in wenigen Tagen 100 Thaler zuzusenden — dies abgesehen von dem Lohengrin-Honorar, welches ungefähr 30 Louisd'ors betragen wird. —

2., Dein Lohengrin wird unter den außerordentlichsten und für sein Gelingen besten Bedingungen gegeben werden. Die Intendanz giebt bei dieser Gelegenheit nahezu an 2000 Thalern aus, was seit Menschengedenken noch nie in Weimar geschehen ist. Die Presse soll nicht vergessen werden, und anständige und ernst begründete Aufsätze werden der Reihe nach in verschiedenen Zeitungen erscheinen. Das ganze Personal wird Feuer und Flamme sein. Die Zahl der Violinen wird ein wenig vergrößert werden (von 16 bis 18 im Ganzen), die Baß-Clarinette ist gekauft worden; nichts Wesentliches wird dem musikalischen

Gewebe noch seiner Zeichnung fehlen; ich werde alle Proben, Klavier, Chor und Orchester übernehmen; Genast wird mit Wärme und Energie Deine Angaben bezüglich der Inscenirung befolgen. Es versteht sich von selbst, daß wir keine Note, kein Jota Deines Werkes streichen und daß wir es, so weit es uns möglich ist, in seiner reinen Schöne geben werden.

Das besondere Datum des 28. August, an welchem Lohengrin aufgeführt werden wird, kann nicht ermangeln, ihm günstig zu sein — offen gestanden, ich würde es abgeschlagen haben ein so außerordentliches Werk in dem gewöhnlichen Lauf einer Theatersaison aufzuführen. Herr von Zigesar hat vollkommen gefühlt, daß Lohengrin ein Ereigniß sein müßte. Um das zu bewerkstelligen, hat man die Theaterferien um die Hälfte verkürzt, meinen Freund Dingelstädt um die Dichtung eines Prologes ad hoc gebeten, welchen er uns selbst gegen Mitte August bringen wird, und die erste Aufführung außerhalb der Theateraufführungen, auf den 28. August, Goethes Geburtstag, festgesetzt — drei Tage nach der Einweihung des Herder-Denkmales, welche am 25. stattfinden wird. Bei Gelegenheit dieses Herder'-Monumentes werden wir hier einen großen Menschenzulauf haben, und überdieß sind zum 28. die Delegirten der Goethe-Stiftung zum Zwecke der Feststellung des endgültigen Programmes dieser Stiftung in Weimar, eingeladen.

Nach zwei aufeinanderfolgenden Aufführungen des Lohengrin wird das Theater nochmals geschlossen, um erst einen Monat darauf wieder geöffnet zu werden, und nur unter guten Bedingungen wird Lohengrin im Laufe des Winters wieder aufgeführt.

3., Was den Verkauf der Partitur betrifft, so ist die Sache gar nicht sehr einfach, und ich brauche Dir nicht die commerziellen Schwierigkeiten aufzuzählen oder zu begründen. Nichts desto weniger werde ich, wenn Du mir die Sache übergibst, sie zu gutem Ende zu führen suchen, aber vermuthlich wird etwas Zeit dazu erforderlich sein. Wenn, woran ich nicht zweifle, der Erfolg des Lohengrin in Weimar sich dauerhaft befestigt, so findest Du vielleicht die Mittel, um B's. dahin zu beeinflussen, daß sie ihn in Leipzig geben lassen. Für diesen Fall wäre Tichatscheck für die Hauptrolle nöthig, und wenn Du es für gut befändest, Dein ganz

ergebenster Kapellmeister, welcher das Übrige unter den erforderlichen Bedingungen übernehmen würde.

Mit dem Gelingen des Werkes in Leipzig, würde sich auch ziemlich leicht ein Verleger finden; aber ich darf Dir nicht verhehlen, daß mir der Erfolg des Lohengrin ziemlich zweifelhaft sowohl in Leipzig als in Hamburg erscheint, wenn man nicht die nothwendigen Vorsichtspräliminarien mit Studien-Proben und Presse trifft. Welch schönes Loos er auch verdiene, ich würde, falls man ihn seinem natürlichen Schicksale überließe, theils die Böswilligkeit befürchten, welche sich an Deine Persönlichkeit heftet, theils auch den Neid und den Unverstand, welche Deinen Genius bekämpfen werden. Überlege also behutsam Deine diesbezügliche spätere Entscheidung. Einstweilen danke ich Dir herzlich für die Andeutungen und Mittheilungen, welche Du mir über die Partitur machst; ich werde ihnen mit Ehrfurcht und Freundschaft entsprechen. Sei auch so gut und schreibe Herrn Uhlig in Dresden zwei Zeilen, damit er mir ohne Schwierigkeiten den Klavierauszug sende, der mir sehr nützlich sein wird.

4., Ich gelange zu einem Punkt, der mich schmerzt, welchen aber Dir nicht zu verschweigen ich für meine Pflicht halte. Deine Rückkehr nach Deutschland und Dein Kommen nach Weimar zur Aufführung des Lohengrin sind eine vollständige Unmöglichkeit. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich mündlich mit Dir über diesen Punkt in das Einzelne eingehen können, worüber zu schreiben lang und unnütz wäre. Noch einmal: es handelt sich darum, Dir verständig und würdig zu dienen; man würde Dir jedoch keineswegs in dieser Weise dienen, indem man Schritte riskirte, welche — unfehlbar — keinerlei günstiges Ergebniß erzielen könnten. Hier dagegen, was ich denke, und was mit Gottes Hülfe „eine Wendung in Deiner Lage" herbeiführen kann — ist, einmal der Erfolg von Lohengrin festgesetzt, Ihren Hoheiten vorzuschlagen, Dir zu schreiben, oder Dir durch Herrn von Zigesar schreiben zu lassen, um Dich aufzufordern Deinen Siegfried sobald und so rasch als möglich zu beenden, und Dir dafür im Voraus ein anständiges Honorar zu schicken, damit Du während einiger sechs Monate an der Vollendung dieses Werkes, ohne materielle Sorgen, arbeiten könntest ꝛc.

Sprich mit Niemandem von diesem Vorhaben, welches ich hoffentlich glücklich zu Stande bringen werde, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird.

Bis dahin erhalte Kopf und Gesundheit wohl, und rechne gänzlich auf Deinen aufrichtigst ergebenen und anhänglichen Freund

F. Liszt.

Herr von Zigesar wird Dir direct über den Verkauf des „Libretto" des Lohengrin schreiben. Das Beste wäre, wenn Brockhaus den Druck übernähme, und Z. hat ihm gestern darüber geschrieben. Deinerseits könntest Du ihm ebenfalls im gleichen Sinne schreiben, das wäre ein guter Eingang zum Plan, den ich Deiner ferneren Entscheidung unterbreite. Noch eine ganz abseits liegende Frage. Würdest Du später geneigt sein für Alceste, Orpheus, Armida und Iphigenie in Tauris von Gluck eine ähnliche Bearbeitung wie diejenige der Iphigenie in Aulis vorzunehmen? und welche Summe würdest Du als Honorar bestimmen? Antworte mir hierüber gelegentlich, es eilt nicht. Es wäre aber möglich, daß ich im Stande sein werde, wenn dies zukommt, den Gedanken dieser Bestellung anzuregen.

35.

Mein lieber Liszt!

Das muß ich sagen; — Du bist ein Freund! Laß mich Dir nicht mehr sagen! denn, erkannte ich von je in der Männerfreundschaft das edelste und herrlichste menschliche Verhältniß, so lösest Du mir diesen Begriff in die vollste Wirklichkeit auf, indem Du mich nicht mehr nur denken, sondern fühlen und greifen läßt, was ein Freund sei. —

Ich danke Dir nicht, — denn dafür kannst Du Dir nur selbst danken, und zwar durch die Freude daran, daß Du das bist was Du bist. Es ist erhebend, einen Freund zu haben, — aber erhebender noch — ein Freund zu sein. —

Daß ich Dich gefunden habe, läßt mich meine Verbannung aus Deutschland nicht nur verschmerzen, sondern sie muß mir fast wie ein Glück erscheinen, da ich mir in Deutschland unmöglich soviel hätte

nützen können, als Du es vermagst. Aber — gerade auch Du mußtest es sein! — Dein Lob kann ich Dir aber gar nicht schreiben; wenn wir uns aber wiedersehen, dann will ich es Dir sagen. So überlegt und rücksichtsvoll Du mit mir verfährst, so erschöpfend, sei versichert, vermag ich die Art Deiner Sorgfalt für mich zu begreifen und zu würdigen. Ich weiß, daß Du gerade so und nicht anders verfahren mußt, als Du verfährst, und namentlich auch für die Art, wie Du für mich sorgst, habe ich Dir so sehr zu danken. — Ein Einziges ängstigt mich: daß Du Dich über mich vergißt, da ich Dir nicht ersetzen kann, was Du dabei an Dir verlierst. Denke daran!

Dein Brief hat in vielfacher Beziehung einen großen Eindruck auf mich gemacht. Ich habe Ueberzeugungen, die Du vielleicht niemals theilen, dennoch aber nicht zu bekämpfen nöthig erachten wirst, wenn Du erfährst, daß sie mich durchaus nicht an meiner künstlerischen Thätigkeit hindern. Ich habe unsrer modernen Kunst an den Puls gefühlt und weiß, daß sie sterben wird! Dieß erfüllt mich aber nicht mit Trübsinn, sondern mit Freude, weil ich zugleich weiß, daß nicht die Kunst, sondern nur unsre — außerhalb des wirklichen Lebens stehende — Kunst untergehen wird, — dagegen die wahre — unvergängliche — immer neue Kunst erst geboren werden soll. Der monumentale Character unserer Kunst wird verschwinden, das Kleben und Hangen an der Vergangenheit, die egoistische Sorge für die Dauer und möglichste Unsterblichkeit werden wir von uns werfen: wir werden vergangen — vergangen, zukünftig — zukünftig sein lassen, und nur in dem Heute, in der vollen Gegenwart leben und dafür schaffen. Entsinne Dich, wie ich Dich in Deiner besonderen Kunst schon früher glücklich pries, eben weil Du unmittelbarer Künstler, wirklicher gegenwärtiger — in diesem Augenblicke sinnfällig gebender Künstler warest: daß Du dieß nur auf einem Instrumente sein konntest, war nicht Deine Schuld, sondern der unwillkürliche Zwang unserer Zeit, die den Einzelnen gänzlich nur auf sich allein anweist, und die Genossenschaft — durch die der einzelne Künstler mit höchster Erweiterung seiner Kräfte im gemeinsamen — unmittelbar gegenwärtigen — Kunstwerke aufgehen könnte, unmöglich macht. Ich wollte Dir somit keineswegs schmeicheln, sondern ich sprach — halb noch unbewußt — mein Wissen davon aus,

— daß nur der Darsteller der eigentliche wahre Künstler sei. Unser ganzes Dichter- und Componisten-Schaffen ist nur Wollen, nicht aber Können: erst die Darstellung ist das Können, — die Kunst. Glaub' mir, ich wäre zehnmal glücklicher, wenn ich dramatischer Darsteller, statt dramatischer Dichter und Componist wäre. — Mit dieser gewonnenen Ueberzeugung kann es mir nun nicht mehr daran liegen, Werke zu schaffen, denen ich das Leben in der Gegenwart im Voraus absprechen soll, um ihnen dafür eine angeschmeichelte, eingebildete zukünftige Unsterblichkeit zu geben: was nicht heute wahr werden kann, wird auch für die Zukunft unwahr bleiben. Dem Wahne, über die Gegenwart hinaus für die Zukunft zu schaffen, gebe ich mich nicht mehr hin: soll ich aber etwas für die Gegenwart schaffen, so muß sie sich mir allerdings in einer minder anekelnden Gestalt zeigen, als sie es jetzt thut. Ich verzichte auf Ruhm, und namentlich auch auf das verrückte Gespenst des Nachruhms, weil ich die Menschen viel zu sehr liebe, um sie, meiner Eitelkeit zu Liebe, in Gedanken zu der Armuth verurtheilen zu sollen, von der allein der Nachruhm Dahingeschiedener sich ernährt. — Wie es nun mit mir steht, verlockt mich nicht mehr der Ehrgeiz, sondern das Verlangen, meinen Freunden mich mitzutheilen, und der Wunsch, sie zu erfreuen, zu künstlerischem Schaffen: wo ich dieses Verlangen und diesen Wunsch gestillt weiß, bin ich glücklich und vollkommen befriedigt. Führt Ihr nun in dem kleinen Weimar meinen Lohengrin mit Lust und Liebe, Freude und Gelingen, auf — und wäre dieß nur für die zwei Vorstellungen, von denen Du mir schreibst, — so fühle ich mich dadurch so beglückt, meine Absicht so vollkommen erreicht, daß ich mit der Sorge für dieses Werk gänzlich zu Ende bin, und nur noch das neue Streben aufnehmen kann, in ähnlicher Weise Euch etwas Neues zu bieten. Nun urtheile! Kannst Du meine Ueberzeugungen schelten, da sie mir allen Egoismus, alle kleinliche Leidenschaft des Ehrgeizes rauben? gewiß nicht! — Ach, könnte ich Euch doch in Allem so von der beseligenden Kraft meiner Ueberzeugungen mittheilen!

Höre nun, was Dein Brief auf mich gewirkt hat!

Im vergangenen Mai schickte ich die Dichtung meines Siegfried's an einen Buchhändler, um sie — so wie sie ist — herauszugeben. In

einer kurzen Vorrede erkläre ich mich darüber, daß ich für die Aus- und Aufführung dieses Werkes hoffnungslos sei, und es somit nur als Absicht meinen Freunden mittheile. In der That, in die Luft hinein componire ich meinen Siegfried nicht — aus den Gründen, die ich Dir so eben anführte. — Nun bietest Du mir die künstlerische Genossenschaft an, die den Siegfried zu Tag bringen könnte: — ich fordere Darsteller für Heroen, wie sie unsre Scene noch nicht gesehen hat; wo sollen die herkommen? Nun, aus der Luft nicht, sondern aus der Erde: ich glaube, Du bist im besten Zuge, sie mir aus der Erde wachsen zu lassen, wenigstens durch begeisternde Pflege. So heillos verwahrlost unsre Komödiantenwirthschaft ist, so ist doch der beste Boden für alle Kunst immer noch in diesen närrischen Schauspielern und Sängern zu finden: ihre Natur, wenn sie irgend noch Herz behalten haben, ist unverderblich: durch den Enthusiasmus ist aus ihnen alles zu machen. Kurz und gut! Hast Du den Lohengrin zu Deiner Zufriedenheit zu Tage gefördert, so mache ich Dir auch meinen Siegfried fertig — aber nur für Dich und für Weimar! — Noch vor zwei Tagen hätte ich nicht geglaubt, daß ich zu diesem Entschlusse kommen würde. — Das danke ich also Dir!

Mein lieber Lißt, von dem was ich Dir hier mitgetheilt, wirst Du ersehen, daß — nach meiner Ansicht von der Sache — Deine liebenswürdige Sorge für die weitere Verbreitung meines Lohengrin fast nur in Betracht der materiellen Vortheile — denn ich muß leben können — nicht aber in Hinsicht auf meinen Ruhm mir Sympathie zu erwecken vermag. Ich könnte nur den Wunsch haben, mich einem noch größeren Kreise mitzutheilen: hört man aber denjenigen, der sich aufdrängt? Ich kann und mag mich nicht aufdrängen. Du thust doch wahrlich genug, um die Aufmerksamkeit der Leute auf mich zu lenken: soll ich sie nun auch noch am Aermel ziehen und sie um Gehör bitten? Liebster — diese Leute sind schlaff und feig, sie haben kein Herz. Laß sie aus! soll ich zu etwas kommen, so sei es durch Leute, denen es an der Sache liegt. Wo ich mich anbieten muß, da habe ich schon alle Macht verloren: was kann mir eben an einer „Leipziger Aufführung“ gelegen sein? Es kann doch eben nur eine gute Aufführung sein sollen, und wie soll diese dort zu Stande kommen, außer wenn — eben

Jemand wie Du, sich der Sache annähme? — Vergiß doch ja nicht, daß auch Weimar für mich gar nicht existirte, wenn Du eben nicht zufällig in Weimar existirtest! Ach Gott! es ist ja jetzt immer nur ein Mensch, — das übrige wird ja eben gerade nur mit fortgeschleppt, von selbst geht es keinesfalls. — Selbst die Rücksicht auf Geld könnte mich nicht bestimmen, Aufführungen zu veranlassen, die — nur schlecht ausfallen könnten: aber — weiß Gott! trotzdem ich kein Geld habe, bin ich doch auch nicht in übermäßiger Sorge darum; es ist mir immer, als würde ich doch nicht verhungern. Wenn ich gerade gar nichts mehr habe, kommt mir immer so etwas — wie die letzten Nachrichten von Dir, und dann fühle ich mich plötzlich beruhigt und sorgenlos. — Du siehst, lieber Freund, so lange Du mir treu bleibst, bin ich nicht zur Verzweiflung zu bringen! — Auf Deinen vortrefflichen Vorschlag wegen Bearbeitung Gluck'scher Opern — mit dem Du mich sehr erfreut hast, werde ich Dir nächstens bestimmter antworten. —

So viel ich Dir nun noch zu sagen hätte, so denke ich doch ist es gut, wenn ich mit diesem Bogen schließe. Du theilst mir so viel mit, daß ich ganz verwirrt werde, wenn ich an eine detailirte Antwort denken soll. Ich weiß daß ich in Dir geborgen bin, wie das Kind im Mutterschooße, — was soll's da mehr, als Dank und Liebe? — Leb wohl, und sei auf das Innigste an das Herz gedrückt Deines durch Dich so beglückten Freundes Richard Wagner.

Herrn von Zigesar schreibe ich in den nächsten Tagen, für heute lasse ich ihm den schönsten Dank für seinen werthen Brief und für seine so rührende Sorgfalt für mein Werk sagen! —

Noch Eines! Ein Musikdirector Abt von hier wird den 28. August in Weimar sein, um den Lohengrin zu hören: bestelle doch freundlichst für ihn einen Platz!

Die besten Grüße an Genast und meine braven Sänger! Wie freut es mich noch wenn ich an das gute Volk denke! Eine ganze Familie Ritter aus Dresden siedelt sich nächstes Jahr zu mir nach der Schweiz über! Sie kommen auch nach Weimar.

An Uhlig schreibe ich.

36.

Lieber Freund!

Ich bin freundlich beauftragt worden, Dir den beiliegenden Wechsel von 100 Thalern zu übermitteln; danke mir nicht dafür, und danke auch Herrn von Zigesar nicht, welcher ihn unterschrieben hat. Du erinnerst Dir vielleicht, daß ich Dir vor ungefähr einem Jahre eine gleiche Summe wie heute schickte; — sie kommt von derselben Quelle wie damals, — diese will aber aus offiziellen Gründen verborgen bleiben. —

Wir schwimmen ganz im Aether Deines Lohengrin, und ich schmeichle mir, daß es uns gelingen wird, ihn Deinen Absichten gemäß zu geben. Wir machen täglich 3- bis 4stündige Proben und bis jetzt sind die Rollen und das Quartett so ziemlich in Ordnung. Von morgen an werde ich mit den einzelnen Blasinstrumenten, welche den Anforderungen der Partitur gemäß vollzählig sein werden, Probe halten. Wir haben eine Baßclarinette kommen lassen, welche von Herrn Wahlbrül vortrefflich gespielt werden wird. Auch unsere Violoncelli werden durch die Ankunft von Coßmann aus Paris verstärkt, welcher unserer Kapelle vom 15. August an angehören wird. Wir machen mit ihm eine sehr ausgezeichnete Aquisition, welche hoffentlich noch einige andere ähnliche zur Folge haben wird ꝛc. ꝛc. — kurzum, sei versichert, daß wir alles, was im Gnadenjahr 1850 in Weimar zu verwirklichen menschenmöglich ist, für Deinen Lohengrin in's Werk setzen, welcher ungeachtet aller dummen Hin- und Herreden, der falschen Aengstlichkeiten und der all' zu wirklichen Verkrustungen, sehr anständig — ich bürge dafür — am 28. des laufenden Monats aufgeführt werden wird, — wonach ich mich zum Souper bei Zigesar eingeladen habe, welcher wirklich Feuer und Flamme für Lohengrin ist. — Wenn er Dir das Honorar (von 25 bis 30 Louisdor) Ende des Monats geschickt haben wird, so bitte ich Dich ihm einen etwas langen und freundschaftlichen Brief zu schreiben, denn er theilt vollkommen meine Sympathie und Bewunderung für Dein Genie und kann einzig mir helfen diesen Gefühlen eine Bedeutung nach Außen zu geben. Bei seiner letzten Reise nach Berlin hat er beim König und Prinz von Preußen vom Tannhäuser gesprochen, und zwar so,

daß man in Berlin ganz genau wisse, worum es sich handle. Zwei oder drei Tage nachher schreibe auch einige Zeilen an Genast, welcher sich in allen diesen den Lohengrin vorbereitenden Unterredungen außerordentlich gut benommen hat, und der auf das Eifrigste Deine scenischen Angaben befolgen wird. —

Wenn Du mir, theurer Freund, einen Dienst erweisen möchtest, so schicke mir mit der nächsten Post und so bald als möglich einige metronomische Angaben für das Vorspiel und mehrere andere Hauptstücke (das Duett zwischen Lohengrin und Elsa im dritten Akt unter Anderm). Ich glaube mich zwar kaum, in dem was Du willst und beabsichtigst, zu täuschen, doch wäre es mir sehr angenehm in diesem Betreff eine bezifferte Versicherung zu haben.

Kein Strich, keine Kürzung wird an Deiner Partitur gemacht, und ich werde all' das Meinige thun, damit die $<$ fp. ffp. $>$ und namentlich die . . . — (was das Schwerste für die Streichinstrumente ist) möglichst wenig fehlen. —

Leb wohl, theurer Freund; ich finde Dein Werk erhaben; und bin Dir ganz aufrichtig ergeben. F. Liszt.

37.

Mein theuerster Freund!

Schönsten Dank für Deinen, gestern von mir erhaltenen Brief: sag' auch dem Geber meinen herzlichsten Dank! Liebster, wir wissen doch wohl Alle, wer er ist — zu was diese officielle Heimlichkeit? Ich muß Dir gestehen, es schien mir zuvor wünschenswerther, statt eines Geschenkes ein Honorar für meine Bearbeitung der Iphigenie in Aulis zu bekommen: wenn ich mir es jedoch recht überlege, so wäre ein solches Honorar doch auch nicht viel besser als geschenkt gewesen. Wer weiß besser als ich, daß in unsrer lieben Welt des Mein und Dein, der Arbeit und Bezahlung — ich reiner Luxus bin: wer mir etwas giebt, erhält eigentlich etwas ganz Überflüssiges und Entbehrliches. Was meinst Du dazu, der Du Dir so grenzenlose Mühe giebst, meine Arbeiten an den Mann zu bringen?

So viel ich jetzt an meinen Lohengrin denke, den Du zu Tage

förderst, so viel und fast noch mehr — muß ich Deiner und Deiner furchtbaren Anstrengung dabei gedenken. Ich weiß was diese Anstrengung ist! Als ich Dich eine Probe vom Tannhäuser dirigiren sah, wußte ich vollends ganz woran ich mit Dir war. Was sind wir für Menschen! Nur durch die vollste Verzehrung unsres ganzen Wesens werden wir glücklich: glücklich sein — heißt bei uns soviel als: nichts mehr von sich wissen! — So dumm das klingen muß, rufe ich Dir doch zu: schone Dich — so viel Du kannst! —

Wenn ein Brief von Dir ankommt, giebt es jedesmal ein Fest: alle Bekannte werden dazu zusammengerufen. Wenn es Dir möglich ist, so laß mir doch öfter jetzt einige Zeilen über den Erfolg der Proben zukommen! Ich nehme mich zwar heftig zusammen und lasse es Niemand um mich merken, aber — Dir sage ich es — meine Wehmuth ist groß, mein Werk unter Deiner Leitung nicht hören zu sollen! Jedoch — ich ertrage so manches, und werde auch das ertragen: ich denke mir dabei — ich wäre todt.

So oft ich von Dir Nachricht erhalte, erfrischt sich immer wieder meine Lust an eine größere künstlerische Arbeit wieder zu gehen. Zu literarischen Arbeiten fühle ich keinen großen Trieb mehr: ich predige im Ganzen doch tauben Ohren; nur wer durch künstlerische Erfahrung selbst so weit ist, das Richtige zu finden, begreift auch was ich will: so ist's denn besser, es kommt jeder durch Erfahrung dazu, und ein Jeder thut, was er für sich thun kann. Ich fühle noch Begeisterung für das Kunstwerk selbst: die Musik zu meinem Siegfried spukt mir bereits in allen Gliedern. So kommt es mir denn nur noch auf gute Laune an: die wirst Du mir ja machen, Du lieber Freund!

An Zigesar werde ich — wie Du es wünschest — schreiben: ich habe allen Grund, ihm freundschaftlich gesinnt zu sein, und bin dieß auch in der That. An Genast schreibe ich schon morgen.
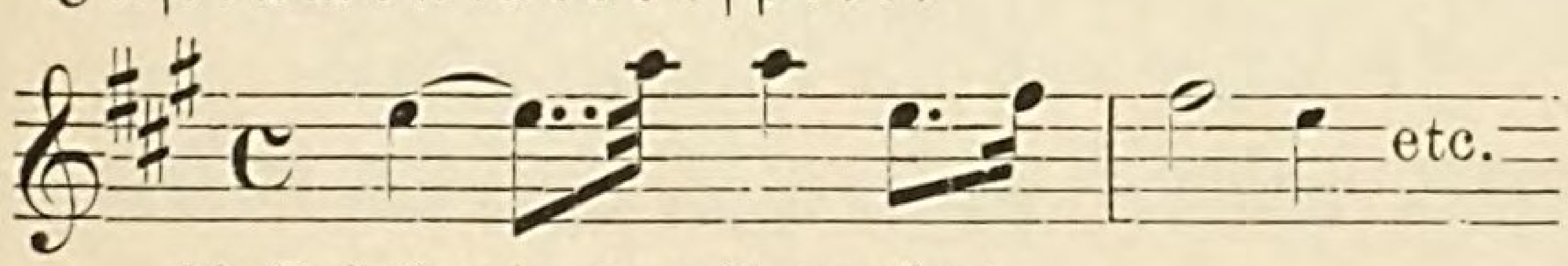
Noch ein junger Freund von mir reist eigens von Zürich nach Weimar für die beiden Vorstellungen meiner Oper: ich gebe ihm einige empfehlende Zeilen an Dich mit; für jetzt wollte ich Dich nur ersuchen, zu den beiden Vorstellungen einen guten Platz für ihn zu bestellen. Du vergißt es wohl nicht? Für einen Herrn Abt von hier habe ich Dich das letzte Mal schon um eine gleiche Gefälligkeit gebeten.

Du vergißt in Deinem letzten Briefe mich wegen des Textbuches zu beantworten: ich schrieb Dir, daß ich gern davon einen Correcturabzug durchzusehen wünschte. Jetzt würde es wohl zu spät und daher zwecklos sein, dieselbe Bitte zu wiederholen, dafür ersuche ich Dich aber Sorge tragen zu wollen, daß die Correctur so sorgfältig wie möglich angefertigt werde: vielleicht wäre selbst Professor Wolff — den ich tausend herzliche Male grüßen lasse, — so gütig, eine Correctur durchzusehen? — Hierbei fällt mir ein, daß ich einen Sprachfehler wohl in dem von mir zum Druck bestimmten Textbuche, nicht aber noch in der Partitur verbessert habe. Bei den letzten Abschiedsworten des Lohengrin an Elsa muß es heißen statt:

„mein zürnt der Gral wenn ich noch bleib'“ =
mir zürnt p. p.

Des weiteren wünschest Du von mir einige Tempo-Bezeichnungen durch den Metronom. Ich hielt dieß für durchaus unnöthig, weil ich mich in allen Dingen so gänzlich auf Deine künstlerische Sympathie verlasse, daß ich weiß, Du brauchst nur guter Laune in Bezug auf meine Arbeit zu sein, um auch überall das Richtige zu treffen, da das Richtige ja nie etwas anderes sein kann, als das, was in der Wirkung der Absicht entspricht. Da Du es aber wünschest, so gebe ich Dir — zur sehr vermuthlichen Bestärkung Deiner eigenen Ansichten — Folgendes an:

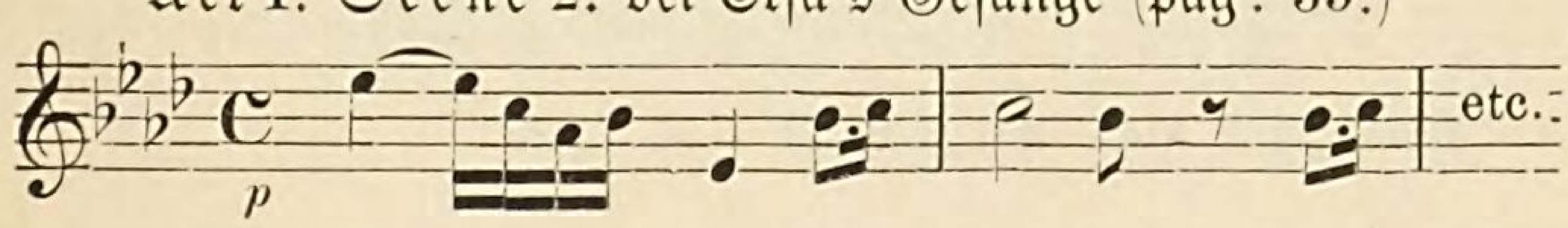
Instrumentalvorspiel:



♪ = 76.

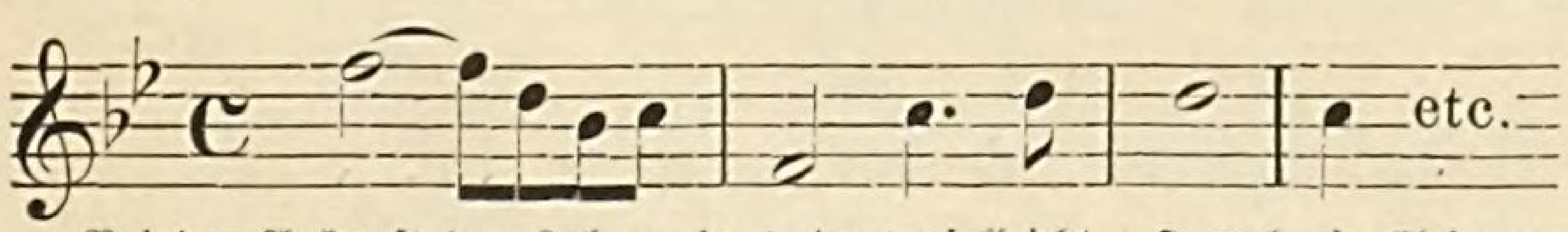
(die Triolen immer recht gemessen.)

Act I. Scene 2. bei Elsa's Gesange (pag: 35.)



♩ = 76.

Später, z. B. im Finale wird dieß Thema natürlich schneller:
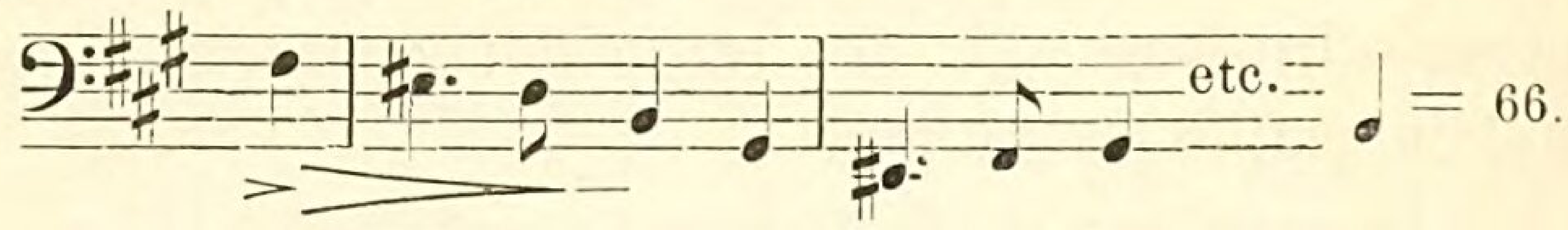


𝅗𝅥 = 104.
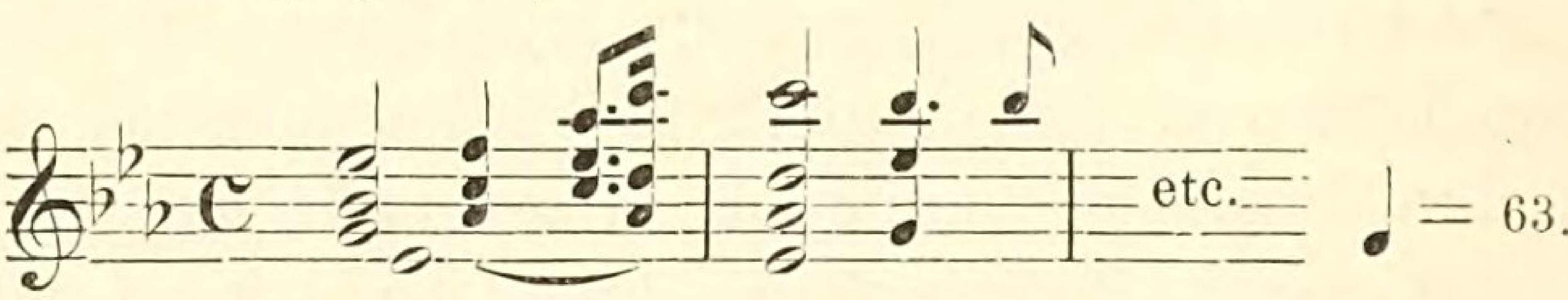
(Bei der Ankunft des Lohengrin (a-dur) vielleicht erst noch ein klein wenig gemäßigter.)

Den langsamen Es-dur-Satz, $^3/_4$ (ensemble) im Finale des Act I., nimmst Du wahrscheinlich nicht zu langsam, sondern eben feierlich bewegt. Die letzten Takte vor dem Orchesterritornell wirst Du aber ziemlich stark retardiren müssen, damit das Tempo bei diesem Nachspiele — beim Einfallen der Trompeten — noch majestätischer wird, wodurch es auch ermöglicht wird, daß die Violinen die lebhaften Staccato-Figuren kräftig und deutlich herausbringen.
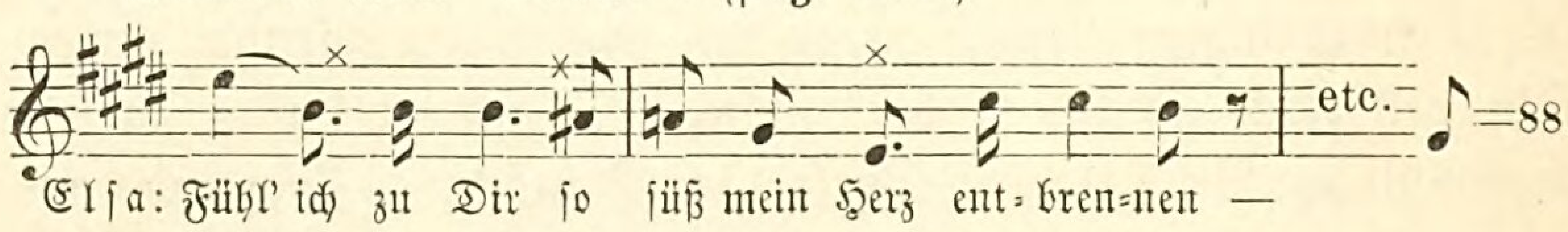
Zweiter Act — Scene 1



Scene 3 (pag. 197)
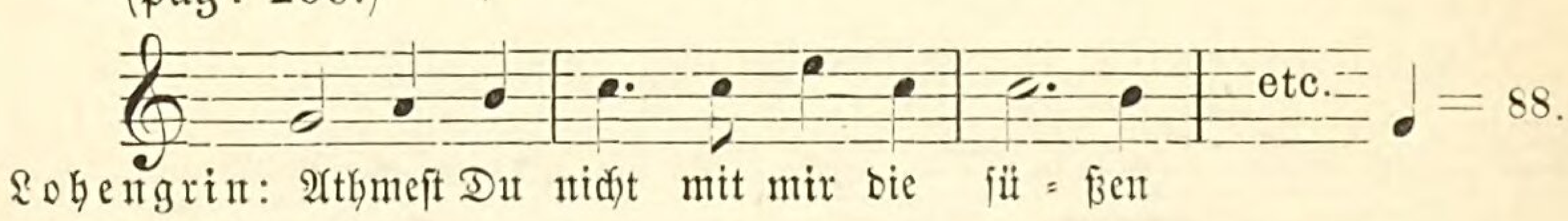


Dritter Act. Scene 2 (pag. 291.)

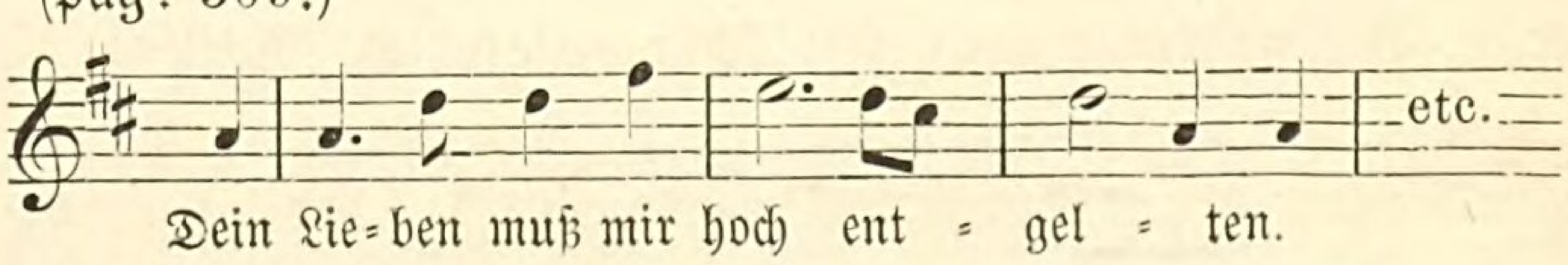


(Große, innige Ruhe ist hier die Hauptsache. Beim Singen war es mir immer als ob ich auf dem 2ten und 4ten Viertheil mich etwas verweilte: natürlich aber, kaum rhythmisch merkbar, fast ganz nur im Vortrage.)

(pag: 299.)



(pag: 309.)



(Hier ein klein wenig das vorangehende Tempo mäßigen!)

Und nun genug — schon zu viel! Ich komme mir schon durch diese Bezeichnungen Dir gegenüber sehr kleinlich vor. — Du wirst es schon machen — und vielleicht besser als ich! — Mache nur, daß wir uns bald einmal zu sehen bekommen: ich lechze darnach, mit Dir einmal zusammen zu sein. Oder bin ich Dir zu — herzlich? — Nein! Leb wohl, mein lieber guter Liszt! Schreibe mir bald einmal wieder!

Zürich, 16. August 50. Der Deinige

(Abendstern-Enge. Zürich.) Richard Wagner.

38.

Liebster, in diesem Augenblicke — nachdem ich den Brief an Dich bereits geschlossen hatte — kommt mir ein Zweifel darüber an, ob Du meinen letzten Brief — den ich vor ohngefähr 18 Tagen von hier an Dich abschickte — erhalten habest. Ich zweifle deshalb, weil Du mehreren Inhaltes desselben nicht gedenkst: hauptsächlich enthielt er

1. einen Brief von mir an Zigesar,
2. einen Takt Musik (Partitur) der am Schluß der Erzählung Lohengrin's (Act III) eingeschaltet werden sollte. (Von der Kürzung, die ich für diese Scene wünsche — Wegfall des zweiten Theiles der Erzählung — erwähnst Du auch nichts: ich nehme an, daß Du damit einverstanden bist.)
3. Meine Bitte um Zusendung einer Correctur des Textbuches. (jetzt bereits zu spät.)

Hast Du diesen Brief nicht erhalten, so bitte ich Dich mich schleunigst davon zu benachrichtigen, weil für diesen Fall ich den erwähnten Ergänzungstakt Dir noch zuzuschicken wünschte, der doch immer noch zur Generalprobe angelangen könnte. R. W.

39.

Lieber Liszt!

Der Ueberbringer dieses Grußes ist mein junger Freund, Karl Ritter, dessen Besuch ich Dir in meinem letzten Briefe anmeldete.

Seine Familie hat sich aus Rußland, wo sie früher heimisch war, nach Dresden zurückgezogen, und hat Lust sich später sogar in meiner Nähe in der Schweiz niederzulassen: Karl ist ihr für alle Fälle vorausgegangen, und hält sich seit diesem Sommer bei mir auf. Er ist tüchtig gebildet und voller Talent, und namentlich ist auch seine musikalische Begabtheit nicht gering. Jetzt konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Lohengrin (dessen Partitur er genau kennt) unter Deiner Leitung aufführen zu hören, und so ist er eigens deshalb von hier nach Weimar gereist, um nach der zweiten Vorstellung wieder zu mir zurückzukehren. Kaum werde ich nöthig haben, Dich zu bitten, freundlich gegen ihn zu sein, da ich weiß, daß es Deine Natur ist, immer liebenswürdig zu sein. Nimm ihn, ich ersuche Dich darum, in die Generalprobe mit, und gieb Auftrag, daß er einen guten Platz zu den Aufführungen erhält, denen übrigens auch seine Familie von Dresden her beiwohnen wird. Im Voraus danke ich Dir herzlich auch für diese Freundlichkeit! —

Ich werde den Tag und Abend des 28ten mit meiner Frau allein auf dem Rhigi zubringen: der kleine Ausflug in die Alpen — der mir gerade jetzt durch Deine freundschaftliche Fürsorge möglich gemacht worden ist — wird mir für meine körperliche und geistige Stimmung hoffentlich wohlthun, und namentlich in diesen Tagen, wo ich natürlich von mannigfachen Gefühlen erregt bin. —

Leb wohl, lieber Freund! schreibe mir bald, und sei immer meiner ergebensten Liebe versichert! Dein

Zürich, 22. Aug. 1850. Richard Wagner.

40.

Theuerster Freund!

Dein Lohengrin ist von Anfang bis Ende ein erhabenes Werk. Bei gar mancher Stelle sind mir die Thränen aus dem Herzen gekommen. — Da die ganze Oper ein einziges untheilbares Wunder ist, kann ich Dir unmöglich diesen oder jenen Zug, diese oder jene Combination, diesen oder jenen Effect besonders hervorheben.

— Gerade so wie es dem frommen Geistlichen erging, der Wort für Wort die ganze Nachahmung Christi unterstrich, möchte es geschehen, daß ich Note für Note Deinen ganzen Lohengrin unterstriche. Für diesen Fall würde ich jedoch gern mit dem Ende beginnen, nämlich mit dem Duett des 3. Aktes zwischen Elsa und Lohengrin, welches für mich der Höhepunkt des Schönen und Wahren in der Kunst ist.

Unsere erste Aufführung war verhältnißmäßig befriedigend. Herr v. B., der Dich bald sehen wird, kann Dir ganz genaue Nachrichten darüber geben. Die zweite wird erst in 10 oder 12 Tagen stattfinden können. Der Hof, sowie einige geistvolle Personen von Weymar sind von Sympathie und Bewunderung für Dein Werk erfüllt. Und was die Masse des Publikums betrifft, so wird sie es sich gewiß zur Ehre rechnen das schön zu finden und zu applaudiren, was sie nicht verstehen kann. Sobald ich etwas zur Ruhe komme, werde ich mich an das Feuilleton machen, welches wahrscheinlich in den „débats“ erscheint — inzwischen veröffentlicht Raff (von dem dir B... sprechen wird) 3 Aufsätze in der Brockhaus'schen Zeitung und in der Leipziger Illustrirten. Uhlig hat die Brendel'sche Zeitschrift übernommen, ꝛc. ꝛc. —

Wenn Du einen Augenblick dafür findest, so vergiß nicht an Genast zu schreiben, welcher einen sehr warmen Antheil an dem Erfolg des Lohengrin genommen hat; Du kannst bezüglich des Schicksals dieses Meisterwerkes in Weimar gänzlich beruhigt sein, welches gewiß ein wenig erstaunt ist, solche Werke vorgeführt zu haben. — Aber vor Ende des Winters wird der Lohengrin nothwendiger Weise ein „Cassastück“ werden!!! —

Wann kommt Siegfried? Schreib mir bald, und baue immer gleich auf Deinen ganz ergebenen Freund und Diener

Weymar 2. September. F. Liszt.

41.

Bester Freund!

Länger kann ich nicht mehr anstehen, Dir zu schreiben, wenn ich auch gern erst noch einen Brief von Dir selbst abgewartet hätte, um Dir vielleicht auf Fragen Deinerseits antworten zu können.

So weit ich jetzt, durch die mir zugekommenen Referate, den Character der Aufführung meines Lohengrin in Weimar zu überblicken vermag, so tritt mir Eines zunächst als das Bestimmteste und Allerunzweifelhafteste hervor, nämlich das Zeugniß Deiner unerhörtesten Anstrengung und Aufopferung für mein Werk, Deine rührende Liebe für mich, und der Bewährung Deiner genialen Fähigkeit, Unmögliches so gut wie möglich zu machen. Es ist mir erst nachträglich recht klar geworden, welche Riesenarbeit Du unternommen und ausgeführt hast. Ich wüßte nicht, wie ich Dir je lohnen sollte!

Ich würde Dir fast nichts weiter mitzutheilen haben, als diese meine dankenden Exclamationen, wenn ich aus Zigesar's letzten Briefe, den ich vorgestern — mit dem Honorar zugleich — erhielt, nicht eine gewisse Verstimmung wahrgenommen hätte, eine Verstimmung wie sie unwillkürlich Jemand ausdrückt, der seinen feurigsten Eifer für eine geliebte Sache nicht ganz mit dem gewünschten Erfolge gekrönt sieht, und deshalb in ein gewisses betretenes Nachdenken geräth. Zigesar ist ungewiß darüber, ob der Erfolg meiner Oper gesichert sei, bezeugt mir seinen eifrigsten Willen, nach allen Kräften auf diese Sicherung hinzuarbeiten, scheint aber über die Mittel noch im Zweifel zu sein. Da ich bei Niemand anderem einen gleichen Eifer thätiger und energischer weiß, als bei Dir, so glaube ich mich auch nur an Dich wenden zu können, wenn ich mich über die Mittel berathen will, die der Erfüllung unsres gemeinschaftlichen Wunsches förderlich sein könnten.

So viel steht vor Allem fest: die Vorstellung hat durch die Länge ihrer Zeitdauer ermüdet. Ich gestehe meinen Schreck, als ich erfuhr, die Oper habe bis hart gegen 11 Uhr Nachts gespielt. Ich hatte mir, bereits nachdem ich sie beendigt, die ganze Oper genau nach ihrer Zeitdauer vorgeführt, und nach meiner Annahme berechnet, daß der 1. Act nicht viel über eine Stunde, der 2. Act $^5/_4$ Stunde, der letzte wiederum etwas über eine Stunde dauern sollte, so daß ich, die Zwischenacte mit gerechnet, die Dauer der Oper von 6 Uhr bis höchstens $^3/_4$ auf 10 Uhr anschlug. Ich müßte nun darüber zweifeln, daß Du die Tempi nach meiner Annahme richtig genommen hättest, wenn mir nicht von meinen musikalischen Freunden, die die Oper genau kannten, ausdrücklich berichtet würde, daß Du die Tempi durchgängig so — wie sie sie von mir

kannten, genommen, ja eher hier und da etwas schneller als langsamer. Sonach müßte ich denn vermuthen, daß die Verschleppung da eingetreten sei, wo Du als Dirigent Deine unmittelbare Macht verlorest, — nämlich: in den Recitativen. Es wird mir denn auch bestätigt, daß die Recitative von den Sängern nicht so aufgegriffen worden seien, wie ich sie meinen Freunden am Klavier vorgetragen hatte. Erlaube mir, daß ich mich hierüber etwas näher explicire, und verzeihe mir mein Unrecht, dieß nicht früher schon gethan zu haben.

Durch den heillosen Umstand, daß auf unsren deutschen Bühnen fast nur aus einer fremden Sprache übersetzte Opern gegeben werden, ist die unsäglichste Demoralisation in unsere dramatischen Sänger gekommen. Die Uebersetzungen der französischen und italienischen Opern sind meist von Stümpern gemacht, wenigstens fast nie von Menschen, welche im Stande gewesen wären, die Uebersetzung mit der Musik wieder in eine ähnliche Uebereinstimmung zu bringen, wie dieß im Urtext der Fall ist, und wie ich mir z. B. Mühe gab an den wichtigsten Stellen der Iphigenie von Gluck es zu bewerkstelligen. Der Erfolg hiervon ist mit der Zeit der gewesen, daß die Sänger sich gewöhnten, den Zusammenhang zwischen Wort und Ton gänzlich aus dem Auge zu verlieren, auf die betonte Note der Melodie eine gleichgültige Silbe auszusprechen, auf eine rhythmische Nebennote dagegen das wichtige Wort zu singen, und so allmälig an den vollkommensten Unsinn in einem Grade sich zu gewöhnen, daß es oft vollkommen gleichgültig war, ob sie überhaupt aussprachen oder nicht. Höchst ergötzlich ist es nun, wenn deutsche Kritiker sich brüsten, nur der Deutsche verstände die dramatische Musik, während die Erfahrung bezeugt, daß jeder schlechte italienische Sänger in der schlechtesten italienischen Oper gesünder und ausdrucksvoller deklamirt, als den besten Deutschen es möglich ist. — Am schlimmsten ist hierbei nun das Recitativ weggekommen: die Sänger haben sich daran gewöhnt, im Recitativ nur eine gewisse herkömmliche Folge von Tonreihen zu erblicken, die sie je nach Belieben zerren und dehnen können, wie sie Lust haben. Wenn in der Oper das Recitativ anfängt, so heißt das für sie soviel als: „Gott sei Dank, nun hört doch das verfluchte Tempo auf, das uns ab und zu noch zu einem gewissen vernünftigen Vortrage nöthigt: nun können wir der Länge und Breite

nach schwimmen, auf dem ersten besten Tone uns so lange aufhalten, bis uns der Souffleur die nächste Phrase wieder zugebracht hat, und der Dirigent hat uns nun gar nichts mehr zu sagen, sondern für seine Prätensionen können wir uns nun dadurch rächen, daß wir ihm dies-mal commandiren, wenn er niederschlagen soll! u. s. w.“ Ist auch nicht allen Sängern diese ihre geniale Stellung zum Recitativ bewußt geworden, so folgen sie im Allgemeinen doch unwillkürlich diesem Schlendrian, der sie in einer gewissen natürlichen Trägheit und Schlaffheit bestärkt. Der Componist, der jetzt für deutsche Sänger schreibt, hat daher angelegentlich darauf zu achten, jenem trägen Leichtsinne einen künstlerischen Zwang entgegenzusetzen. Nirgends habe ich in meiner Partitur des Lohengrin über eine Gesangstelle das Wort: „Recitativ“ gesetzt; die Sänger sollten gar nicht wissen, daß Recitative darin sind. Dagegen habe ich mich bemüht, den sprechenden Ausdruck der Rede so sicher und scharf abzuwägen und zu bezeichnen, daß die Sänger nur nöthig haben sollten, in dem angegebenen Tempo genau die Noten nach ihrem Werthe zu singen, um dadurch allein schon den sprechenden Ausdruck in ihrer Hand zu haben. Ich ersuche daher die Sänger inständigst, jene redenden Stellen in meiner Oper zu allernächst genau im Tempo — wie sie geschrieben stehen — zu singen; sie mögen sie durchgehends lebhaft, mit scharfer Aussprache vortragen, so haben wir schon viel gewonnen; — wenn sie von dieser Basis aus weitergehend mit verständiger Freiheit, eher befeuernd als zurückhaltend, das Peinliche des Tempo's ganz verschwinden lassen und nur noch den Eindruck einer erregten, poetischen Redeweise hervorbringen können, — so haben wir Alles gewonnen.

Großen Eindruck hat auf mich Dingelstedt's liebevoller und geistreicher Aufsatz über die Aufführung meines Lohengrin gemacht. Er gesteht, zuvor nichts von mir gekannt zu haben, und glaubt namentlich auch diesem Umstande die gewisse Verwirrung zuschreiben zu müssen, welche diese erste Aufführung des Lohengrin auf ihn hervorgebracht hat. Er trägt diese Verwirrung auf den Character des Werkes selbst über, spricht von zahllosen sich kreuzenden Absichten, die er mir unterlegt, nirgends aber sehe ich, daß er auf die einzige Absicht geräth, die mich leitete, nämlich die einfache nackte Absicht — des Drama's:

er spricht von dem Eindrucke, den Flöten, Geigen, Pauken und Trompeten auf ihn gemacht haben, nicht aber von den dramatischen Darstellern, — an deren Statt, wie er sich ausdrückt, eben jene Instrumente gesprochen hätten. Hieraus ersehe ich, daß in jener Aufführung die rein musikalische Leistung die bei weitem vorwiegende war, daß das Orchester — was mir ebenfalls von Sachverständigen versichert wird — vortrefflich, und Freund Liszt — mit allem dem was unmittelbar von ihm abhing — der eigentliche Held der Aufführung war. Wenn wir aber über das Wesen der Musik redlich und ohne Egoismus denken, so müssen wir eingestehen, daß sie im größten Maaßstabe doch nur Mittel zum Zweck ist: dieser Zweck aber ist in einer vernünftigen Oper das Drama, und dieses ist am bestimmtesten in die Hände der Darsteller auf der Bühne gelegt. Daß diese Darsteller für Dingelstedt so verschwanden, daß er statt ihrer nur die Orchesterinstrumente sprechen hörte, betrübt mich, denn ich ersehe, daß sie im Feuer und Ausdruck der Darstellung hinter der Unterstützung des Orchesters zurückblieben. Ich gebe zu, daß der Sänger, den ein Orchester in der Weise unterstützt, als es hier der Fall ist, von allerhöchster und oberster Qualität sein muß, und glaube auch, daß diese Darsteller nicht nur in Weimar, sondern überhaupt in Deutschland nicht leicht anzutreffen sein mögen. Aber, was ist denn eigentlich hier die wesentlichste Hauptsache? Ist es die Stimme allein? — wahrlich, nein! Es ist das Leben und Feuer — und zu dem ernster Fleiß und starker, kräftiger Wille. Ich habe nun in Dresden an unsren besten Sängern die Erfahrung gemacht, daß sie den besten Willen hatten und größte Liebe zu ihren Aufgaben empfanden, und dennoch einer gewissen schlaffen Trägheit nicht Herr werden konnten, die bei unsrer jetzigen Kunstwirthschaft der characteristische Zug all unsrer Bühnenhelden geworden zu sein scheint. Ich hatte dort im Tannhäuser aus der Partitur in die Partien der Sänger mit der größten Genauigkeit alle Bemerkungen eintragen lassen, welche auf das Verständniß der Situationen und auf die dramatische Action überhaupt Bezug hatten, und mußte dann in der Aufführung mit Entsetzen gewahren, daß sie alle unbeachtet gelassen worden waren, ich mußte — denke Dir meinen Schreck! — z. B. sehen, daß mein Tannhäuser im

Sängerstreite die Hymne auf die Venus — an die Elisabeth richtete, die Worte:

> „wer dich mit Gluth in seine Arme geschlossen,
> was Liebe ist, weiß der, nur der allein!" —

der keuschesten Jungfrau vor einer ganzen Versammlung in das Gesicht schrie? — Was konnte und mußte unter solchen Umständen der Erfolg sein? — daß das Publikum mindestens confus blieb und nicht wußte woran es war! In Wahrheit habe ich damals in Dresden erfahren, daß das Publikum erst durch das ausführliche Textbuch mit dem dramatischen Inhalte der Oper vertraut wurde, und so — durch Abstraction von der eigentlichen Vorstellung, durch eigene Zuthat der Phantasie erst auch die Vorstellung verstehen lernte. Sind Eure Sänger in Weimar weiter als unsre berühmten Dresdener? ich glaube nicht! Gewiß werden auch sie zunächst sich nur damit begnügen, die Mühe des Treffens und Auswendiglernens ihrer Partien zu überwinden, und auf der Bühne sich dann eben nur höchstens das merken, was ihnen der Regisseur vom allgemeinsten Standpunkte aus angiebt. Genast war nun von jeher einer jener Darsteller, denen der Regisseur nicht erst das Verständniß seiner Rollen zu erklären hatte: wer ihn sonst gesehen und gehört hat, weiß das.

Gewiß muß es ihm jetzt nun auch in seiner Stellung als Regisseur ungeeignet dünken, an Sängern den Schulmeister zu spielen, dessen er als Sänger nie bedurft hatte. Hierin irrt er sich aber: die heutige Generation ist verwahrlost von der Geburt. Ich finde es zu begreiflich, daß er im Freundeseifer auch für dieses mein Werk sich eben nur auf dem richtigen Standpunkte des Regisseurs bewegte, der im Allgemeinen seine Anordnungen trifft, und mit Recht es den einzelnen Darstellern überläßt, das, was gerade nur sie betrifft, auch durch sie selbst auffinden zu lassen. Dennoch bitte ich ihn, jetzt selbst auch da einzuschreiten, wo die Macht wie die natürliche Wirksamkeit eines Regisseurs eigentlich aufhört: er möge der Beistand unmündiger Darsteller werden! — Schon bei einer Probe des Tannhäuser's in Weimar hatte ich Veranlassung, die Unbeachtung scenischer Vorschriften von Seiten der einzelnen Darsteller diesen in das Gedächtniß zu rufen: wenn dort

z. B. Elisabeth bei dem Nachspiele des Duettes mit Tannhäuser im zweiten Akte, den Wiedereintritt des zarten Themas der Clarinette im langsameren Tempo nicht dadurch scenisch rechtfertigte, daß sie — wie es in der Partitur angezeigt stand — in den Burghof hinab Tannhäuser nachblickte und ihm noch einen Gruß zuwinkte, sondern dafür müssig und den Schluß der Musik nur abwartend im Vordergrunde stand, so entsteht dadurch nur eine unerträgliche Länge: jeder Tact einer dramatischen Musik ist nur dadurch gerechtfertigt, daß er etwas auf die Handlung oder den Character des Handelnden Betreffendes ausdrückt: jene Reminiscenz im Thema der Clarinette steht daher nicht um ihretwillen da, etwa um eines musikalischen Effectes wegen, den Elisabeth zur Noth nur scenisch begleiten sollte, — sondern der nachgewinkte Gruß der Elisabeth ist die Hauptsache, die ich im Auge hatte, und jene Reminiscenz wurde von mir nur gewählt, um diese Handlung der Elisabeth entsprechend zu begleiten. In welches unglückselig verkehrtes Verhältniß geräth nun die Musik zur Darstellung wenn — wie in diesem erwähnten Beispiele — die Hauptsache (d. i. das dramatische Motiv) ausbleibt, und dafür nun die Nebensache (d. i. die Begleitung jenes Motives) übrig bleibt! So ist mir eine einzelne Thatsache aus der Aufführung des Lohengrin berichtet worden, die dem Anscheine nach vielleicht geringfügig vorkommen könnte, an der ich aber es für nothwendig halte, nachzuweisen, wie wichtig und entscheidend für alles Verständniß solch einzelne Fälle sind. —

Bei der Conception und Ausführung des zweiten Actes war es mir nicht entgangen, wie nothwendig es zur Hervorbringung der richtigen Stimmung des Zuhörers sei, daß die Befriedigung, welche durch Elsa's letzte Worte an Lohengrin angeregt ist, keine vollständige und wirklich beruhigende sei: es soll dem Publikum die Empfindung beigebracht werden, daß Elsa sich soeben nur die äußerste Gewalt anthat, ihren Zweifel zu überwinden, und wir in Wahrheit zu befürchten haben, Elsa werde — da sie einmal dem Grübeln über Lohengrin sich hingegeben — dennoch erliegen und das Verbot überschreiten. Hierin, daß diese Stimmung hervorgebracht wird, daß wir allgemein diese Befürchtung hegen, liegt die einzige Nothwendigkeit, daß noch ein dritter Act folge, in welchem sich unsre Befürchtung erfüllt: außerdem müßte

die Oper hier zu Ende sein, denn die Hauptfrage wäre nicht nur angeregt, sondern sogar auch schon befriedigend gelöst worden. Um nun diese nothwendige Stimmung recht deutlich, ja handgreiflich hervorzubringen, erfand ich folgenden dramatischen Moment. Elsa wird von Lohengrin schließlich die Stufen zum Münster hinaufgeleitet: auf der höchsten Stufe angekommen, wendet Elsa den Blick mit furchtsamer Scheu zur Seite abwärts — sie sucht unwillkürlich Friedrich mit den Augen, an den sie noch denkt, — da trifft ihr Blick auf *Ortrud*, welche unten steht und drohend die Hand zu ihr emporstreckt: im Orchester lasse ich hier im ff° F-moll die Reminiscenz von Lohengrins Verbot eintreten, deren Bedeutung bis hierher sich uns deutlich eingeprägt hat, und von Ortrud's ausdrucksvoller Gebärde begleitet hier mit Bestimmtheit ausdrücken muß: „geh nur hin, du wirst *doch* das Gebot brechen!" Hierauf wendet Elsa sich erschreckt ab, und erst als der König mit dem Brautpaar nach dieser Unterbrechung wieder weiter dem Eingange des Münsters zuschreitet, — *fällt der Vorhang*. — Was ist nun Alles dadurch geschehen, daß jener Moment auf der Bühne *nicht* ausgeführt wurde, und der Vorhang noch *vor* dem Eintritte jener F-moll-Reminiscenz herabgerollt war!!! —

Dieser wahrlich nicht unwichtige Verstoß gründet sich dennoch einzig nur auf die — vielleicht ganz zufällige — Nichtbeachtung einer Bemerkung in der Partitur, aus der ich — wie ich früher besonders wünschte — all diese und ähnliche Bemerkungen für die Darsteller ausgezogen wünschte. Es bleibt mir nun zu fürchten, daß nicht wenig der Art ebenfalls unbeachtet oder unausgeführt geblieben ist, und nichts kann mich in dieser Befürchtung so sehr bestätigen, als eben Dingelstedt's Bericht, der — bei dem unverkennbarsten wärmsten Wohlwollen — doch eigentlich vor lauter Musik meine Oper gar nicht recht zu Gesicht bekommen zu haben scheint.

Liebster Liszt, hatte ich Recht, als ich in der Vorrede zu meinem „Kunstwerk der Zukunft" schrieb, daß nicht der *Einzelne*, sondern nur die *Gemeinsamkeit* wahrhafte Kunstwerke schaffen könnte? Sieh, *Du* hast das *Unmögliche* geleistet, — aber glaube mir, Alle müssen das heut zu Tage Unmögliche leisten, um das in Wahrheit dennoch Mögliche zu Stande zu bringen. — Was mich nun

am meisten erfreut, ist, daß ich erfahre, daß Du den Muth nicht verloren hast, sondern Alles daran zu setzen gedenkst, die Oper — trotz einer gewissen Verstimmung um Dich herum — aufrecht zu halten, ja — vielleicht sie noch erst aufrecht zu bringen. Nur um Dich in diesem, nicht genug lohnenswerthen Eifer, zu unterstützen, gebe ich Dir daher noch folgenden Rath!

Möge Genast — dem ich innigst für seine Freundschaft danke — vor der Wiederaufnahme des Lohengrin, das sämmtliche darstellende Personal noch einmal zu einer Leseprobe zusammenberufen: die Sänger mögen aus den gedruckten Textbüchern (in denen sich leider viele Druckfehler vorfinden) ihre Rollen im Zusammenhange deutlich und mit Ausdruck vorlesen. Genast nehme dazu die Partitur, weise die Sänger aus den darin befindlichen Bemerkungen genau auf die Bedeutung der Situationen und auf ihren ganz bestimmten Zusammenhang mit der Musik Takt für Takt hin, — und — der Teufel müßte darin stecken, wenn bei gutem Willen der Darsteller die Sache dann nicht in's Reine kommen sollte. Nochmals: Genast möge über seine Stellung als Regisseur, die er gewiß erfüllt wie irgend einer, herausgehen und Vormund der Unmündigen und Verwahrlosten werden.

Hiermit will ich jedoch keinesweges einen bestimmten Zweifel über Eure Sänger im Allgemeinen und ihre Leistungen im Besonderen ausgedrückt haben. Schon daß sie rein musikalisch um ihre Aufgaben sich so bemühten, daß Du die Aufführung dieser ungeheuer schwierigen (weil ungewöhnten) Musik mit ihnen wagtest, gilt mir als lobendes Zeugniß für sie. Es ist hier also die Rede von einer Anforderung an sie, die bis jetzt fast noch gar nicht an sie gestellt worden ist: möge es Genast immer mehr der Mühe werth halten, gerade diese ihnen begreiflich zu machen, und allmälich sogar damit reüßiren, daß sie diesen Anforderungen entsprechen, so kann er sich rühmen Haupttheilnehmer einer Revolution gewesen zu sein, die unsre heutige theatralische Routine aus den Axen hebt. —

Nur der Darsteller des Lohengrin scheint mir — allen Berichten nach — wirklich unfähig zu sein: wäre es nicht möglich hier mit der Person zu wechseln? Ich hatte mir immer gedacht, man müsse froh

sein, wenn dieser Lohengrin nur erscheint, — dagegen scheint es mir, daß man mehr froh war, wenn er abtrat.

So eben erhalte ich Deinen Brief, der mir Deine Freude und Freundschaft versichert: wie guter Dinge bist Du! —

Es drängt mich nun meinen langen Brief, der Dir viel Langeweile verursacht haben wird, zu schließen, und zwar damit, daß ich alles Einzelne, was ich Dir schrieb, in einen Bündel zusammenfasse, den ich Dir jetzt als letzte und gewichtige Bitte vorlege.

1. Wirke durch Genast darauf, daß mit den Sängern vor der zweiten Aufführung noch eine Probe veranstaltet werde, wie ich sie vorher angab. Möge keine scenische Bemerkung unbeachtet bleiben.

2. Greife fest und scharf ein, um das, was die Sänger in meiner Oper für Recitative halten, von ihnen im bestimmten, frischen Tempo singen zu lassen. Besonders durch diese Maßregel in Bezug auf das Recitativ muß die Zeitdauer der Oper meiner Erfahrung nach um fast eine Stunde gekürzt werden.

3. Somit wünsche ich daß — mit Ausnahme des zweiten Theiles der Erzählung Lohengrins im letzten Acte (die ich schon Anfangs gestrichen haben wollte) meine Oper so gegeben wird, wie sie ist, daß demnach nichts gestrichen wird.

Wird meine Oper gestrichen, so wird das Band des Verständnisses in ihr zerrissen, und weit entfernt davon, sie zugänglich zu machen, wird meine ganze Richtung — der sich das Publikum kaum erschließt — von neuem diesem Publikum und den Darstellern selbst zugeschlossen. Das heißt nicht siegen, wenn ich mit dem Feinde capitulire: der Feind muß sich ergeben, und dieser ist — die Trägheit und Schlaffheit unserer Darsteller, die zum Fühlen und Denken erst angetrieben werden müssen. Gewinne ich diesen Sieg nicht, und muß ich auch diesmal, wo ich einen so mächtigen Bundesgenossen an meiner Seite habe — wie Dich — capituliren, — so gehe ich in keine Schlacht mehr! Kann mein Lohengrin nur dadurch aufrecht gehalten werden, daß der wohlberechnete künstlerische Zusammenhang in ihm zerrißen wird, mit einem Worte — daß der Trägheit der Darsteller wegen — gestrichen werden muß, — so gebe ich auch die ganze Oper auf, — Weimar hat für mich dann nur das Interesse wie jedes andere Theater —

und ich habe meine letzte Oper geschrieben. — An Dir, lieber Liszt, der Du so muthig die Schlacht für mich annahmest, ist es, für mich auch den vollständigen Sieg zu erkämpfen!

Ich weiß nicht mehr, was ich noch sagen soll! Für Dich habe ich mehr als genug gesagt. — An Genast habe ich eigentlich in diesem Briefe mitgeschrieben: ich schreibe ihm noch besonders, wenn ich weiß, daß er meine Bitten an ihn mir nicht übel nimmt. An Zigesar schreibe ich morgen. —

Einstweilen schicke ich diesen Brief heute ab, damit ich mir keine Zeitversäumniß vorzuwerfen haben möge!

Nun leb denn wohl, Du Liebster, Herrlicher! Du bist mir so wohlthätig wie ein erfrischender Sommerregen! Leb wohl, habe Dank und grüße meine Freunde! Immer Dein hochverpflichteter

Zürich, 8. Sept. 50. Richard Wagner.

Noch Eines! Da Ihr keine Orgel und auch keine Physharmonika habt, so wünschte ich daß die kleine Orgelstelle am Schlusse des 2. Actes von Blasinstrumenten hinter der Coulisse geblasen werden möge.

Lohengrin muß die Worte:

„Heil dir, Elsa! nun laß vor Gott uns gehn!"

mit zarter Ergriffenheit singen!

42.

(An Herrn von Zigesar.)

Hochzuverehrender Herr Intendant!

Bei meiner Rückkehr von einem kleinen Ausfluge in die Alpen fand ich Ihre geneigte Zusendung von Exemplaren des Textbuches von Lohengrin vor, und hatte vollen Grund mich herzlich dessen zu freuen, daß Sie mit so bevorzugender Sorgsamkeit dasselbe hatten ausstatten lassen. Auch dieß bezeugte mir recht augenfällig, mit welcher Liebe Sie in Allem, was jenes mein letztes Werk betrifft, verfahren hatten, und ich unterlasse nicht Ihnen meinen wärmsten Dank dafür auszudrücken.

Ihr letzter Brief, mit dem Sie mir kürzlich ein Honorar für die Oper Lohengrin gütigst übersandten, zeigt mir nun den Erfolg aller Ihrer ungewöhnlichen Bemühungen für die Aufführung dieser Oper an; und ich habe aus Ihren geneigten Mittheilungen zu meinem Bedauern ersehen, daß eine Befriedigung, in dem Maaße wie sie gewünscht wurde, ausgeblieben ist, und ein nachhaltiger Erfolg Ihnen noch ungewiß erscheinen muß. Da Sie hiermit keinerlei Vorwürfe gegen das Werk selbst verbinden, im Gegentheil nur die Versicherung geben, daß Sie Ihren besten Willen und Alles Ihnen Mögliche daransetzen wollen, einen erwünschten Erfolg meinem Werke zu sichern, so fühle ich mich verpflichtet, außer dem Ausspruche meines größten Dankes für diese mir so günstige Gesinnung, zugleich meine Ansichten darüber zu erkennen zu geben, wie das beiderseits Erwünschte erreicht werden möchte.

Verehrtester Herr Intendant! Sie haben mit vollem Wissen von der Sache, um die es sich handelt, es unternommen, durch die Aufführung auf Ihrer Bühne eine dramatische Arbeit in das Leben zu rufen, deren besondere Wesenheit darin besteht, daß sie sich als ein, in allen Theilen zusammenhängendes Ganzes, nicht als ein, aus mannigfachen Theilen zusammengesetztes Verschiedenartiges darstellt. Der Autor dieses Werkes will nicht durch die Wirkung einzelner Musikstücke glänzen, sondern die Musik in ihm überhaupt nur als das gesteigertste und allumfassendste Ausdrucksorgan für das, was er ausdrücken wollte — das Drama, verwendet haben. Ich bin — auch da, wo ich durch die Musik nur ausschmückte — mir bewußt geblieben, immer nur nach einer gewissen künstlerischen Nothwendigkeit verfahren zu sein, und jede nöthige Wirkung nur dadurch hervorgebracht zu haben, daß ich ihr, als dem Gliede einer wohlgefügten Kette, ihre Bedeutung schon durch die vorangehenden Glieder zugewiesen hatte. Soll nun diese Kette durch Herausnehmen von ganzen, halben oder viertels Gliedern zerrißen werden, so würde auch der ganze Zusammenhang zerrißen, und jedenfalls meine Absicht zerstört werden. Sie selbst gaben mir früher das Zeugniß, in einzelnen Fällen, wo Ihnen zuvor Zweifel darüber ankamen, sich von der Nothwendigkeit dieser meiner Fügung der Kette überzeugt zu haben: der Eindruck, den die Aufführung auf

Sie machte, hat Sie von Neuem aber wenigstens soweit in Ihrem Zweifel bestärkt, daß Sie aus Rücksichten für das Publikum es räthlich halten zu müssen glauben, Auslassungen in meiner Oper geschehen zu lassen. Erlauben Sie mir hierin etwas besser vom Publikum zu denken. Ein Publikum, das im Allgemeinen guten Willen mitbringt, ist sogleich befriedigt, sobald das, um was es sich handelt, ihm deutlich und verständlich wird: ein großer Irrthum ist es nun, wenn wir glauben, ein Publikum müsse im Theater speciell Musik verstehen, um den Eindruck eines musikalischen Dramas richtig empfangen zu können; zu dieser ganz falschen Ansicht sind wir dadurch gebracht worden, daß in der Oper fälschlich die Musik als die Absicht, das Drama aber nur als das Mittel für die Musik verwendet worden ist. Umgekehrt soll die Musik nur in höchster Fülle dazu beitragen, das Drama jeden Augenblick auf das Sprechendste klar und schnell verständlich zu machen, so daß beim Anhören einer guten (d. h. einer vernünftigen) Oper gewissermassen an die Musik gar nicht mehr gedacht, sondern sie nur noch unwillkürlich empfunden werden, dagegen die vollste Theilnahme für die dargestellte Handlung uns ganz und gar erfüllen soll. Jedes Publikum ist mir daher recht, das unverdorbene Sinne und menschliche Herzen hat; nur muß ich sicher sein, daß die dramatische Handlung durch die Musik ihm nur unmittelbar verständlicher und ergreifender, nicht etwa versteckt werde. Hierin scheint mir nun die Aufführung meines Lohengrin in Weimar in soweit noch nicht entsprechend gewesen zu sein, daß der rein musikalische Theil derselben überwiegend vollendeter als der eigentliche dramatische war, und die Schuld hiervon gebe ich Niemand als dem allgemeinen Zustande unserer ganzen Oper, welcher auf alle unsere Sänger von Anfang herein den verwirrendsten und schädlichsten Einfluß ausübt. Wenn bei der Aufführung meines Lohengrin immer n u r die Musik beachtet, ja sogar meist n u r das Orchester aufgefallen ist, so können Sie sicher sein, daß die Darsteller weit hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben sind. — Ich habe mich gestern hierüber gegen meinen unvergleichlichen Freund Liszt umständlich ausgesprochen, und ihm meine Ansichten darüber eröffnet, wie jetzt noch die Sache anzufassen sei, um die Aufführung in das rechte Licht zu stellen. Werden künftighin die sogenannten Recitative so vorgetragen,

wie ich Liszt gebeten habe darauf zu dringen daß sie vorgetragen würden, so wird nicht nur das Lähmende und Erkältende aus ganzen, großen Stellen der Oper schwinden, sondern namentlich auch die Zeitdauer der Vorstellung um ein Bedeutendes gekürzt werden. Soll nur durch Streichen geholfen werden, so gewännen Sie unverhältnißmäßig wenig an der Zeit, opferten aber dagegen dem modernen Theaterschlendrian alle Möglichkeit seiner gründlichen Heilung auf. Wohl kann ich mir, z. B. denken, daß die Reden des Königs und des Heerrufers einen ermüdenden Eindruck gemacht haben: wenn nun dieß aber daher kommt, daß die betreffenden Sänger sie schlaff, energielos, gedehnt und ohne wirkliche Sprache gesungen haben, ist dann dem Interesse der Kunst genützt wenn diese Reden gekürzt oder gar hinweggelassen werden? Gewiß nicht! sondern nur dadurch wird der Kunst und den Künstlern gleichmäßig genützt, daß diese Sänger dringend angehalten werden, diese Reden mit Energie, feurig und mit bestimmtem sichren Ausdrucke vorzutragen. Wo keine Wirkung ist, da ist auch natürlich kein Eindruck, und ohne empfangenen Eindruck befindet man sich im Zustande der Langweile: soll nun, um diese Langweile zu kürzen, das entfernt werden, was bei richtigem Ausdrucke den nöthigen Eindruck machen würde? Dann wäre es besser, das ganze Werk, das beim Mangel entsprechenden Ausdruckes Gefahr laufen dürfte, den nöthigen Eindruck nicht hervorzubringen, auszulassen: denn geben wir im Kleinen und Einzelnen nach, indem wir der Schlaffheit und Versunkenheit Zugeständnisse machen, so können wir sicher sein, daß wir es bald auch im Großen und Ganzen thun müssen, d. h. daß wir alle Versuche, wie derjenige, einem Werke wie dem vorliegenden Erfolg zu verschaffen, bald gänzlich bei Seite legen. Besser dünkt es mich daher, mit äußerster Sorgfalt dem nachzuspüren, was der eigentliche Grund eingetretener Uebelstände ist, und dann mit Ausdauer und Kraft den Feind in seinem Lager bekämpfen. Sie sehen hieraus, hochverehrtester Herr Intendant, welches Gewicht ich darauf lege, daß meinem Lohengrin nicht etwa eine Duldung dadurch gesichert werde, daß er den bestehenden Uebelständen accommodirt werde, sondern daß ihm ein entscheidender Erfolg dadurch verschafft werde, daß er die bestehenden Uebelstände besiege. Außerdem, gestehe ich offen, hat eine etwaige Zukunft dieser

Oper für mich gar keinen Werth, und ich hätte nur den Aufwand von Mühe, Sorge und Theilnahme zu bedauern, den Sie so freundlich auf dieses Werk verschwendeten. Ruhm suche ich nicht, auf Gewinn habe ich längst verzichten müssen, und muß ich endlich noch erfahren, daß auch meine energischesten Freunde und Gönner zu meinen Gunsten Verträge glauben schließen zu müssen, wo nur wirklicher Sieg verlohnend sein kann, so schwindet mir endlich jede Lust und jedes Vermögen, mich in der Kunst weiter thätig zu zeigen. Können Sie aber meinen Lohengrin nur dadurch halten, daß Sie seinen gesunden Organismus verstümmeln, nicht aber dadurch, daß Sie den kranken Organismus unsres verstümmelten Operntheaterkörpers nach besten Kräften kuriren, so soll es mir zwar herzlich erwünscht sein, wenn Sie sich nach Umständen für Ihre reiche Mühe entschädigt wissen, — mir aber müßte ich Sie ersuchen nicht zu grollen, wenn ich einem solchen Erfolge mit Gleichgültigkeit zusähe. Was für Sie eine Angelegenheit des Wohlwollens gegen mich ist, ist für mich leider die Lebensfrage meiner ganzen künstlerischen Seelenexistenz, an der mit blutenden Nerven mein ganzes Dasein überhaupt hängt.

Gebe daher der Himmel, daß Sie, hochverehrter Herr und Gönner, den Inhalt und Ausdruck dieser Zeilen richtig würdigen mögen, und nie einen Augenblick in Zweifel darüber gerathen, daß ich Sie stets und unter allen Umständen als eine der wohlthätigsten Erscheinungen betrachten werde, die je in mein Leben getreten sind. Ich bin Ihnen in jeder Hinsicht nur Liebe und größte Dankbarkeit schuldig: sollte ich in den Stand gesetzt werden, Ihnen diese nie so zu erkennen zu geben, als ich von ganzem Herzen möchte, so bitte ich Sie inständigst dieß dann nie dem inneren Wunsche meiner Seele, sondern lediglich der Stellung zuzuschreiben, die ich, als leidenschaftlich empfindender Künstler, nach meinen festesten Ueberzeugungen gegen einen Zustand tiefster Versunkenheit unseres öffentlichen Kunstwesens einnehmen muß.

Mit größter Hochachtung und Verehrung verharre ich als

Ew. Hochwohlgeboren unterthänigster

Zürich, 9. Sept. 1850. Richard Wagner.

43.

Liebster Liszt!

Ich muß Dir heute noch ein paar Zeilen schreiben, und zwar mit Bezug auf meinen letzten längeren Brief.

Karl Ritter kam nämlich gestern Abend von seiner Reise wieder bei mir an, und aus seinen Berichten ersehe ich, daß ich mit meinen Vermuthungen über einige Punkte der Aufführung des Lohengrin — die ich hauptsächlich auf einiges Characteristische in dem Bericht Dingelstedts gründete — nicht ganz das Richtige getroffen habe. Ritter sagt mir nämlich, Du habest — was ich zuvor anders vermuthete, — die Recitative allerdings schon meiner Annahme gemäß im Tempo festgehalten, und es somit der von mir gefürchteten Willkür der Sänger — wenigstens was eben das Tempo betrifft — nicht überlassen. Ich muß Dir somit auch dafür danken; nur stehe ich jetzt mit meinem Rathe, den ich kürzlich von mir gab, etwas betroffen da. Durch ein genaues Festhalten der Recitative im Tempo hatte ich hauptsächlich auch auf eine Kürzung der Zeitdauer der Aufführung Einfluß gewinnen wollen: ich sehe aber, Du hast das Richtige hierin schon getroffen, und es bleibt mir somit nur die Verwunderung über meinen Irrthum über die Zeitdauer selbst über, die ich allerdings für schädlich halte. Meines Dafürhaltens kann nun, wenn — wie ich allerdings sehr wünsche — der höhere Zusammenhang durch Streichen nicht beeinträchtigt werden soll, das Publikum über die Zeitdauer der Vorstellung nur getäuscht werden, und zwar dadurch, daß die Sänger durchgängig die Recitative so lebhaft und sprechend wie möglich vortragen; sie können sie allerdings im richtigen Zeitmaaße singen, ohne dennoch durch Wärme und Wahrheit des Vortrages zu interessiren. Außerdem rückt wohl auch die Vorstellung mit der Zeit von selbst etwas zusammen: ich habe dies wenigstens bei den Aufführungen meiner Opern, die ich selbst dirigirte, gefunden, und erfahren, daß die ersten Aufführungen immer etwas länger dauerten als die nachfolgenden, trotzdem in diesen nicht gestrichen worden war. So wird es am Ende auch mit der Aufführung des Lohengrin in Weimar gehen, von der ich jetzt erst — wo ich mich

nach vielen schwierigen Einzelheiten erkundigen konnte — erfahre, wie vortrefflich und vollendet sie im musikalischen Bezuge gewesen ist! —

Jetzt zu einer Hauptsache! — Du kannst nicht glauben, wie es mich freudig ergriffen hat, von Deiner Musik zum Prometheus etwas Näheres zu erfahren. Freund Uhlig, dem ich ein ausgezeichnetes Urtheil zutraue, läßt mir sagen, daß diese einzige Ouvertüre ihm mehr werth sei, als der ganze Mendelssohn. Nun ist mein Verlangen, sie auch kennen zu lernen, auf das Höchste gesteigert. Liebster Freund, wenn ich Dich darum recht herzlich bitte, wärest Du dann wohl so freundlich mir recht bald eine Abschrift davon zukommen zu lassen? Du würdest mich damit ganz ungeheuer erfreuen, und ich denke schon an die Möglichkeit, sie mir hier in Zürich in einem Conzerte vorspielen zu lassen. Ab und zu werde ich mich nämlich etwas um die hiesigen musikalischen Aufführungen kümmern, und jedenfalls verspreche ich Dir Dein Werk nicht anders als unter den möglichst würdigsten Verhältnissen zu Gehör zu bringen. Kann ich vielleicht auch Deine Ouvertüre zu Tasso haben? — Wenn ich auf Dein ganzes Leben blicke, die energische Wendung übersehe, die Du ihm seit einigen Jahren gegeben hast, und nun mit Spannung auf Deine Leistungen blicke, so kannst Du Dir wohl leicht selbst erklären, wie wahrhaft glücklich es mich macht, meine innigste und freudigste Theilnahme Deinen Werken zuwenden zu können! Ich bitte Dich, Du außerordentlicher, liebenswürdiger Mensch, — schicke mir das Erbetene bald!! —

Und nun genug für heute!

Stets bin ich ganz und gar der Deinige

Zürich, 11. Sept. 50. Richard Wagner.

44.

Theuerster Freund,

die zweite Aufführung Deines Meisterwerkes hat meiner Erwartung entsprochen, und die drei oder vier folgenden werden für Alle die Meinung, welche ich sofort beim Einstudiren des Lohengrin aussprach,

bis zur Evidenz beweisen: nämlich, daß dieses Werk dem Publikum, welches sich würdig erzeigt, es aufzufassen und zu genießen, mehr Ehre machen wird, als das Publikum ihm durch irgendwelchen Erfolg und Applaus Ehre erweisen könnte.

„Weg mit allem Theater-Dreck“, habe ich ausgerufen, als wir zum ersten Mal die ersten Scenen des Lohengrin probirten. „Weg mit allem Kritikaster-Dreck und dem gewöhnlichen Schlendrian der Künstler sowie des Publikums“, habe ich wohl zwanzig und hundertmal seit sechs Wochen hinzugefügt. —

Endlich, und endlich, ist mir die Genugthuung geworden, Dir ganz positiv versichern zu können, daß Dein Werk von Aufführung zu Aufführung besser gegeben und besser angehört und verstanden werden wird. Dieser letzte Punkt ist nach meiner Ansicht der wichtigste — denn es handelt sich nicht blos darum, Sänger und Orchester zu ermahnen und der dramatischen Revolution, welche Du mit solcher Beredsamkeit in Deinem Brief an Zigesar bezeichnest, dienstbar zu machen, sondern auch und vor Allem darum, das Publikum (und sei es mit Gewalt, da das Evangelium uns lehrt, daß das Himmelreich Gewalt leidet und nur die Gewaltthätigen es erobern) zu einem Höhepunkte zu erheben, von welchem aus es durch Mitgefühl und verständiges Erfassen derselben, an Schöpfungen theilzunehmen befähigt wird, deren Art eine höhere ist, als die nichtigen Zerstreuungen, mit welchen es seine Phantasie und tägliche Unterwürfigkeit im Theater ernährt.

Ich verstehe vollkommen die Gründe, welche Dir eine diplomatische Zurückhaltung betreffs der „Zuhörer“ des Lohengrin in Deinem Brief an Zigesar eingaben, und kann ihnen nur beistimmen, doch bleibt es darum nicht minder wahr, daß, um das Drama genau so zu verwirklichen, wie Du es erfaßt, und wie Du uns so wundervolle Beispiele davon im Tannhäuser und Lohengrin giebst, es absolut nothwendig ist, die alte Routine der Kritik, die langen Ohren und das kurze Gesicht des „Philisteriums“, sowie die dumme Geschwätzigkeit des so entscheidenden Theiles des Publikums, welches sich durch Geburtsrecht für den geborenen Richter der Kunstwerke hält, in Stücke zu schlagen.

„Der Feind, mit dem man nicht capituliren soll“, wie Du, mein

großer Kunst-Heros, mir es so richtig aussprichst, — der Feind, der steckt nicht blos in den Kehlen der Sänger, sondern auch sehr wesentlich in den faulen, und gleichzeitig tyrannischen Angewohnheiten der Zuhörer. Ebenso auf die Einen, wie auf die Anderen, muß man einwirken, und wenn nöthig, dreinschlagen! — Das verstehst Du besser, als ich es Dir zu sagen vermag. —

Deinem Wunsch gemäß haben wir bei der zweiten Aufführung nicht die kleinste Sylbe aus Deinem Lohengrin entfernt, denn nach Deinem Brief wäre es meiner Ansicht nach eine Schlechtigkeit gewesen, auch nur den geringsten Strich zu wagen. Wie ich bereits die Gelegenheit hatte, es denen Deiner Freunde zu sagen, welche am 28. August hier anwesend waren, ist die Aufführung Deiner Werke, solange Du mir deren ganze Leitung anvertraust, für mich vor allem eine Prinzipien- und Ehrensache. Da giebt es, was mich persönlich betrifft, kein Transigiren, und Du kannst fest überzeugt sein, daß ich es an nichts fehlen lassen werde, was Du von mir zu erwarten berechtigt bist. Dessenungeachtet glauben Herr von Zigesar und Genast Dir im Interesse Deines Werkes einige Bemerkungen machen zu müssen, welche ich, für meinen Theil, abgeschlagen habe, Dir vorzulegen, obwohl ich sie durch die Dürftigkeit unseres Theaters und unseres Publikums, welche noch weit hinter meinen Wünschen, ja selbst meinen Hoffnungen sind, ziemlich gerechtfertigt finde.

Falls Du es für gut befändest, Dich zu einigen Strichen zu verstehen, so bitte ich Dich nur, mir Deinen Entschluß darüber mittheilen zu wollen; sei es daß Du diejenigen, welche Genast Dir vorschlagen wird, annähmest, oder daß Du andere angäbest, oder auch schließlich (was wahrscheinlich ist) daß Du Dein Werk ganz erhalten wissen wolltest, wie wir es zweimal gegeben haben, gleichviel, ich verspreche Dir auf Ehre, daß Dein Wille mit der ganzen Ehrfurcht und Ergebung befolgt werden soll, auf welche Du kraft Deines Genies und Deiner Werke den berechtigten Anspruch hast.

Wie Du Dich auch in diesem Betreff entscheiden mögest, sei versichert, daß Du in mir bei jeder Gelegenheit einen meiner Bewunderung und Hingebung gleichen Eifer finden wirst. Ganz der Deinige

16. Sept. 1850. F. Liszt.

P. S. Empfiehl mich freundlich Herrn Ritter, dem ich viel Dank weiß, Dir nicht zu viel Übles über unsere erste Aufführung des Lohengrin gesagt zu haben; die zweite war bei weitem befriedigender, und die dritte und namentlich die vierte werden es sicher noch mehr sein. Herr Beck, welcher die Hauptrolle giebt, bewährt einen sehr lobenswerthen Eifer, um der ihm gestellten Aufgabe zu genügen. Dazu kommt, daß er anfängt, sich für seine Rolle und den Componisten zu begeistern. Ich meine, daß, wenn man mit Billigkeit die ungeheure Schwierigkeit der Vorführung eines solchen Werkes in Weymar erwägt, man keine Ursache habe, mit dem bisher gewonnenen Ergebnisse unzufrieden zu sein, und daß dieses unfehlbar sich mit jeder Aufführung günstiger gestalten werde.

Ich weiß nicht ob die Erhabenheit des Werkes mich über die Unvollkommenheit der Ausführung täuscht, aber ich glaube, daß wenn Du irgend einer unserer nächsten Vorstellungen beiwohnen könntest, Du Gnade für Recht ergehen ließest. —

45.

Theuerster Freund,

In etwa acht Tagen werde ich Dir einen sehr langen Aufsatz meiner Art über Lohengrin zuschicken. Wenn sich in Deinem Betreff keine persönlichen Gründe dem entschieden widersetzen, so wird derselbe im Laufe des October in Paris erscheinen. Du kennst das, was in der Pariser Presse üblich ist, zu genau, um nicht zu wissen, wie schwer man dort ein unbedingtes, rückhaltsloses Lob des Werkes eines fremden Componisten zuläßt, besonders wenn es sich um einen Lebenden handelt! Dessen ungeachtet werde ich dieses sehr große Hinderniß zu überwinden versuchen, denn es liegt mir aus Ehre daran, mein Gefühl von Deinem Werk offen kund zu geben — und wenn es möglich wäre, daß Dich meine Arbeit ziemlich befriedigte, würdest Du mir vielleicht eine Freude gewähren, welche Dir höchstens einen oder zwei Tage Langeweile kosten könnte. Dies wäre, selbst eine revidirte, corrigirte, bereicherte und authentisirte Uebersetzung davon anzufertigen, welche

durch die Gefälligkeit Deiner und meiner Freunde, in der Allgemeinen Augsburger Zeitung (oder der Brockhaus'schen), in zwei oder drei Nummern, mit meinem Namen unterzeichnet, erscheinen würde.

Solltest Du selbst der Ansicht sein, sie in der Gestalt einer kleinen Broschüre für sich, durch Weber in Leipzig, drucken zu lassen, würde ich nichts dawider haben, und wenn Du nur ein Wort darüber bei Weber fallen lassen willst, so bin ich überzeugt, daß er sich gern dazu verstehen wird. Aber vor Allem mußt Du meinen Aufsatz kennen lernen, und mir offen sagen, ob es Dir behagt oder nicht, denselben in Deutschland veröffentlicht zu sehen; — was Frankreich betrifft, — für ein wenig früher oder ein wenig später — nehme ich es auf mich. Für den Fall einer deutschen Veröffentlichung würde mir aber durchaus daran liegen, daß Du dir selbst die Mühe der Uebersetzung gäbest, und unter Deiner Aufsicht die Abschrift verfertigen ließest, damit meine Verantwortung frei von den Ungeschicklichkeiten des Uebersetzers bliebe 2c. 2c. Wie Du sehen wirst, ist der Styl davon sorgfältig französisch; es käme daher viel darauf an, bei der Uebertragung in eine fremde Sprache, die Schattirungen der Gefühle und Gedanken nicht zu veruntreuen.

Ganz und immerdar der Deinige

Weymar, 25. Sept. 1850. F. Liszt.

46.

Theuerster Freund!

Ich habe Dir wenig zu berichten, wenn ich Dir nicht über alles das schreiben sollte, worüber wir Zwei im Ganzen fast wenig mehr zu sprechen haben. Nach Deinem letzten Briefe, der mir, wie weniges, wahre und große Freude gemacht hat, nähern wir uns in den allerwichtigsten Fragen fast schon so vollständig, daß wir mit vollem Grunde behaupten dürfen, — wir seien Eins! Ich verlange nur noch nach der Freude Deiner Nähe, nach dem Genusse eine Zeit lang ganz mit Dir vereinigt zu sein, um uns gegenseitig das fast nicht mehr zu sagen, sondern zu thun, was wir uns nicht mehr schreiben können. In der That, etwas thun, — ist immer besser und führt in Allem geschwinder zum Ziele,

als das allergescheuteste Hin- und Herreden. Kommst Du nicht einmal dort los, und siehst Dich in der Schweiz um? — Oder, schickst Du mir nicht wenigstens Deine Partituren, um Die ich Dich kürzlich bat? Du beachtest meine Bitte darum in Deinem Briefe gar nicht, — warum das? —

Ich habe jetzt wieder viel Stoff zum Nachdenken gehabt, — leider zum Nachdenken! jetzt bin ich nun aber einmal auf dem Standpunkte angekommen, wo ich nicht mehr zurück kann: ich muß vollends ausdenken, ehe ich wieder naiver, ganz zuversichtlicher Künstler werde: ich werde es wieder sein, und denke mit Freude daran, dann den reichsten Vortheil daraus zu ziehen.

Du hebst in Deinem Briefe mit besonderem Gewichte hervor, daß der Feind, den wir zu bekämpfen hätten, nicht nur in den Kehlen der Sänger stäcke, sondern in der trägen Philisterhaftigkeit unseres Publikums und der Eselhaftigkeit unserer Kritik. O bester Freund, ich bin mit Dir hierüber so einig, daß ich dessen gar nicht erst gegen Dich erwähnte! Ich will nur verkehrte Anforderungen nicht gelten lassen, die man an das Publikum stellt; ich will nicht gelten lassen, daß man dem Publikum seine Kunstunverständigkeit vorwirft, und dagegen alles Heil der Kunst davon erwartet, daß man diesem Publikum von oben herein Kunstintelligenz einpfropfe: seitdem es Kunstkenner giebt, ist die Kunst zum Teufel gegangen. Durch Einpauken von Kunstintelligenz können wir das Publikum nur vollends stupid machen. Ich sagte: nichts weiter fordere ich vom Publikum als gesunde Sinne und ein menschliches Herz. Das klingt wenig und ist doch eben so viel, daß die ganze Welt erst um und um gedreht werden müßte, um es zu Stande zu bringen. Die Vornehmen, Feingebildeten und muthig Fühlenden glauben oben zu stehen, — und wie irren sie sich! In unserer heutigen Weltordnung herrscht ganz unbedingt der Philister, der gemeine, feige, schlaffe und dabei grausame Gewohnheitsmensch. Er ist die Stütze des Bestehenden, Niemand anders — und gegen ihn kämpfen wir mit noch so adlichem Muthe alle vergebens, denn leider hat sich alles in die Sclaverei der ledernen Gewohnheit gebracht, und erst Schreck und Noth aller Art, die ihn außer sich bringen, können den Philister zum Menschen machen. Bis dahin, bis zu einer ganz neuen Weltordnung,

liebster Freund, begnügen wir uns mit uns selbst, mit denen, die gleich uns nur einen Feind kennen, den Philister; zeigen wir uns gegenseitig was wir können, und fühlen wir uns hoch belohnt, wenn wir uns gegenseitig zu erfreuen vermögen! „Gesunde Sinne und menschliche Herzen." Nichts weiter, und eben doch Alles, wenn wir die bodenlose Verderbtheit dieser Sinne, die feige Schlechtigkeit dieser ledernen Herzen des sogenannten Publikums uns deutlich machen. Gestehe, es gehört eine Sündfluth dazu, diesen kleinen Fehler zu corrigiren! Für die Heilung dieser Gebrechen, fürchte ich, wird unser feurigstes Bemühen nichts Ergiebiges wirken können: wir können nur, da wir doch einmal da sind und mit dem besten Willen von der Welt zu keiner andren Zeit, als gerade eben jetzt leben können, auf uns selbst bedacht sein, daß wir unsre Würde und Freiheit bewahren, als Künstler wie als Menschen; laß uns in uns wenigstens uns zeigen, daß der Mensch etwas werth ist! —

Sieh, so habe ich auch mein Andringen verstanden, in Bezug auf meinen Lohengrin nur die Sache selbst, ihre entsprechende Verwirklichung von Seiten der Darsteller, in das Auge zu fassen. An das Publikum habe ich dabei nur in sofern gedacht, als ich die einzige Möglichkeit in Aussicht stellte, durch dramatische Vollendung der Darstellung die halbweg noch schlummernden gesunden Sinne des Publikums auf den eigentlichen Kern der Sache, das Drama, zu lenken. Daß außerdem dieser Kern auch von den allerschöngeistigsten und intelligentesten Zuhörern nicht gefaßt wird, davon habe ich leider wieder deutliche Beweise erhalten, und ich gestehe Dir, daß mir in diesem Bezug immer wieder Dingelstädt's Bericht über meine Oper zu meinem ärgerlichsten Kummer vor den Augen schwebt. Du allerbester Freund bist in jeder Hinsicht so gränzenlos um mich besorgt gewesen, daß ich nur wahrhaft bedauern kann, wenn Deinen Bemühungen mitunter so gar verdreht entsprochen wird. In Dingelstädt's Bericht erkenne ich nun Zweies: die wohlwollende Disposition für mich, die ihm durch Dich beigebracht worden ist, und die absoluteste Unfähigkeit bei aller Schöngeisterei, auch nur eine Ahnung von dem zu erfassen, was hier zu erfassen war. Die gänzliche Confusion, die in ihm beim Anhören meiner Oper entstand, trägt er mit kecker Zuversicht auf meine Intention und

mein Werk selbst über: Er, der in der Oper nichts anders zu sehen im Stande zu sein scheint, als Pauken, Posaunen und Contrabässe, sah auch natürlich bei meiner Oper den Wald vor lauter Bäumen nicht! Aber er ist ein geistreicher, schreibefertiger Literat, er stoppelt ein witziges, buntscheckiges Durcheinander zusammen, das er durchaus nicht anders hätte zu Stande bringen können, wenn er die Absicht hatte sich über mich lustig zu machen, und — schickt dies in das verbreitetste Blatt, das in deutscher Sprache gedruckt wird. Sollte mir überhaupt noch daran gelegen sein dürfen, gewissermassen zur Anerkennung zu kommen, so muß ich einsehen, daß Dingelstädt mir gründlich geschadet hat. Ich lese in Journalen über meine Oper nach Dingelstädt's Berichte nun etwa so referiren: „Wagner hat wieder eine Oper geschrieben, in der er seinen Rienzi an wüstem Lärmen noch überboten zu haben scheint" u. s. w. — Es thut mir so leid, daß dies gerade in derselben Allgemeinen Zeitung war, wo vor fünf Jahren Dr. Hermann Franck so geistvoll, ruhig und klar erörternd sich über meinen Tannhäuser ausließ. Ich bitte Dich, wenn es Dich interessiren könnte, so lies diesen Artikel einmal: er steht: A. A. Z. N: 311 vom 7. November 1845. — Wie muß mir zu Muthe sein, wenn ich die beiden Artikel vergleiche! —

Giebst Du die Hoffnung noch nicht auf, mir noch in weiteren Kreisen nützlich zu sein, so wäre ich fast so unbescheiden, Dich zu ersuchen, eine nochmalige und geeignetere Besprechung meines Lohengrin in der A. A. Z. zu veranlassen, — denn, wie gesagt, es ist die verbreitetste Zeitung.

Wie hat es mich dagegen gefreut, von einem Franzosen, der mir doch so viel ferner steht, Deine ihm gemachten Angaben und Andeutungen zu einem so verständlichen Abriß verarbeitet zu sehen, als dieß von Nerval in dem Feuilleton der Presse geschehen ist. Manches Irrige läuft da mit unter, aber das macht am Ende nichts aus: der Mann hat sich doch aus Deinen Aeußerungen über mich ein Bild gemacht, das klar und deutlich mindestens auf meine Absicht hinweist. — Ach, das Schrecklichste ist doch ein deutscher schöngeistiger Litterat! —

Nun laß mich aber wieder auf Dich kommen! Fast sollte ich nur um Deinetwillen wünschen, noch recht verbreiteten Ruhm zu erwerben. Du lässest alle Minen springen, und wohin ich nur blicke treffe ich auf

Dich und Deine mehr als freundschaftliche Fürsorge um mich! Es ist rührend und fast ohne Beispiel! —

Grüße Herrn Raff schönstens von mir, und danke ihm herzlichst in meinem Namen: Freunde von mir meinten, er hätte statt von meinen „Fehlern als Mensch“ lieber von „Fehlern als Unterthan“ sprechen sollen; doch das macht wahrlich nichts aus, und jeder hat es ja wohl auch nur so verstanden. Bessern Willen, mir zu nützen, kann ich wohl aber bei Niemand voraussetzen, als höchstens bei Dir!

An Genast habe ich vor einigen Tagen geschrieben. (Das garstige Feilschen um Heller und Pfennige im Streichen ist mir recht zuwider.) Aber Genast bleibt doch ein tüchtiger und braver Kerl!

Sieh da, mein Bogen ist zu Ende — und ich habe nichts wie geschwatzt. Ich habe Dir mehr und Wichtigeres zu schreiben —: verzeih' mir's Gott, ich bin heute aber nicht in der Stimmung dazu! Bald schreibe ich Dir wieder. Grüße den Zigesar bestens von mir: wahrlich, dieß warme und treue Herz thut mir sehr wohl! — Leb wohl für heute, Du Alleredelster und Bester. Dein

Zürich. Abendstern. Enge. 2. Okt. 50. Richard Wagner.

47.

Lieber Liszt!

Du machst mich erröthen! — Ohne Erröthen kaum kann ich lesen, was Du von mir der Welt erzählen willst, — soll ich's nun gar noch dollmetschen? Nur, wenn Du es ernstlich willst, füge ich mich Deiner Bitte, einer Bitte, die mir zu sehr schmeichelt, als daß ich sie „Bitte“ nennen möchte! — Könnt' ich Dir doch auch nützen! —

Mein letzter Brief wird Dir garstig geklungen haben. Ich weiß nicht, was mir war, daß ich mich über Recensionen bitter äußerte. Einen Grund kann ich aber doch angeben: Vieles hat mich bestimmt, mich schließlich noch einmal schriftstellerisch auszusprechen. Ich bin über einer Schrift her, die den Titel: „das Wesen der Oper“ führen soll. In ihr will ich mich deutlich und bestimmt über die Oper als Kunstgenre aussprechen, und so sicher wie möglich das anzeigen, was

in ihm zu thun ist, um die in ihm verborgenen Keime zur vollen Blüthe zu entwickeln. Ich hätte Lust, diese Schrift Dir zu widmen, weil ich in ihr die Erlösung und Rechtfertigung des Musikers als Musiker verkündige: ich würde es thun, — wenn ich es doch nicht für geeigneter hielt, Dich bei meiner diesmaligen Anrede an unsre Musikwelt noch — unbetheiligt zu lassen. Ich weiß, ich erhalte Dich dadurch freier, — laß Dich daher von dieser Schrift noch überraschen! — Wenn ich aber in dieser Schrift das Wesen des musikalischen Drama's nach meiner Ansicht von ihm erörtern will, so kann mir nun nichts störender sein, als die widerspruchvollsten Ansichten über mich wiederum von geistreichen Literaten in das Publikum gebracht zu sehen! Für was einen confusen, falschen Priester muß mich die Welt halten, wenn ich mit Worten das Drama predige, und von meinen Werken dagegen es hieße, in ihnen herrsche die musikalische Betäubung und der Lärmen! — Genug davon! —

Dein Brief an B.s Mutter war wieder ein schönes Werk von Dir! Großen Dank!

Ich gehe jetzt wieder in den Kampf mit meinem Todfeinde, dem Winter! Viel muß ich an die Schonung meiner Gesundheit denken, und so recht nach Herzenslust werde ich wohl vor dem Frühling nicht an Siegfried arbeiten können. Aber im Sommer soll er fertig sein. An Anderes denke ich für jetzt noch nicht weiter. Laß mich bald von Deinen Werken hören! —

Noch ein Wort — ganz im Vertrauen: am Ende dieses Monates bin ich mit meinem Gelde fertig; Zigesar hat mir weniger geschickt, als Du mich hoffen ließest. Zu Neujahr denke ich wieder von Frau R. in D. etwas unterstützt werden zu können; aber auch das ist ungewiß. Kannst Du —! Ach, was ist da zu sagen. Mußt Du Dir und mir etwas vergeben, so kannst Du nicht — das weiß ich! Das Uebrige wird sich schon finden! — Gott befohlen! — Ich denke, der Teufel soll mich noch nicht holen! —

Leb wohl, Allerbester! Schick mir Deine Partituren! — Leb wohl und bleib mir gut! — Dein

Zürich, 8. Okt. 1850. Richard Wagner.

48.

(An Frau Fürstin Wittgenstein.)

Hochverehrte Frau!

Ihr freundlicher Brief hat, wie Sie leicht vermuthen konnten, einen großen Eindruck gemacht. Ich darf Sie, wie ich zu meiner wahren Freude ersehe, zu der kleinen Zahl von Freunden rechnen, die durch das Gewicht ihrer Sympathie mir reichlich Alles ersetzten, was an massenhafter Acclamation mir abgeht. Daß Sie mir treu geblieben sind, ist mir bedeutungsvoller, als Sie vielleicht selbst es sich bewußt sind. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die Freundschaft, die Sie mir bewahrt haben! —

Sie fragen mich nach meinem Wiland? — Ich bin reicher an Entwürfen, als an Kraft sie auszuführen. So bedarf ich der Helfer, ja mehr als der Helfer, ich bedarf des künstlerischen Busenfreundes, der ganz so — und hoffentlich besser noch wirkt, als ich wirken möchte. Ich ersuche Sie, Liszt zu vermögen, die musikalische Aufführung des Wiland für mich zu übernehmen.

Die Dichtung, in ihrem jetzigen Zustande, und wie ich sie jetzt Ihnen hiermit übergebe, ist das Erzeugniß einer schmerzlichen und tieferregten Begeisterung, in der ich zu Erfindungen getrieben wurde, zu denen ich mir als Künstler glaube Glück wünschen zu können. Sie versetzt mich aber jetzt in eine Zeit zurück, in die ich — nicht mehr zurückversetzt sein mag. Ich kann jetzt das Gedicht nicht weiter ausführen, weder in Versen noch in Tönen: gewänne ich einst die Ruhe dazu, so müßte ich fürchten, auch kalt darüber geworden zu sein. So hatte ich mich in der letzten Zeit daran gewöhnt, die Dichtung gänzlich aufzugeben.

Ist dieser Wiland aber im Stande, Liszt beim ersten Bekanntwerden damit so zu begeistern, wie er mich begeisterte, so bitte ich ihn, ihn als sein Eigenthum zu betrachten. Meine Dichtung ist vollständig ausgeführt, nichts bleibt an ihr zu thun übrig, als eine einfache Versification, die jeder halbweg geschickte Versmacher ausführen kann: Liszt wird ihn leicht finden. Da, wo es am wichtigsten war, sind mir auch

schon die Verse entflossen. — Weiteres ist mir jetzt unmöglich: schon die Abschrift kostete mir viel Noth. —

Mögen Sie, hochverehrte Frau, mein Gedicht nicht für unwerth halten, mit Wärme es dem Freunde anzuempfehlen, den, wie Sie mir zu größter Freude verkünden, Sie nun bald ganz durch Ihren Besitz beglücken wollen!

Mit aufrichtigem Danke für Ihre Güte, und mit herzlichster Verehrung bin ich hochverehrte Frau

Zürich, 8. Okt. 50. Ihr ganz ergebener Diener

Richard Wagner.

49.

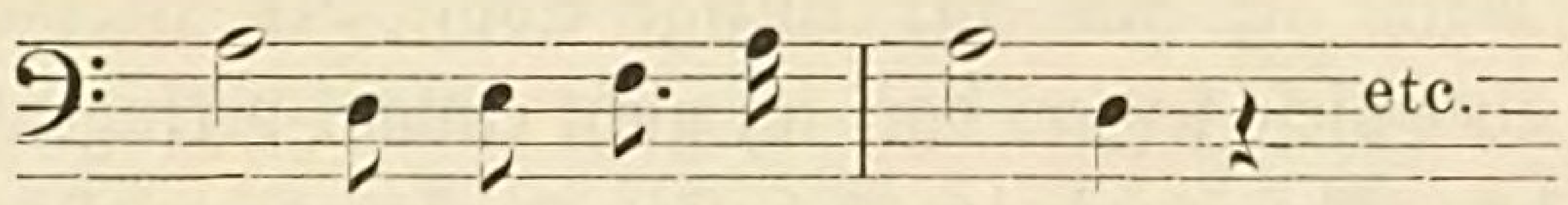
Theuerster Freund,

Ich weiß wirklich nicht, in welcher Weise ich Dir danken soll, denn offenbar gäbe es nur eine einzige giltige, und die wäre, Dir einfach als Gegengabe auch ein Meisterwerk zu senden. Nun sind aber solche Erwiederungen, selbst beim besten Willen von der Welt, äußerst schwierig zu geben. Erlaube mir daher Dein Manuscript vom „Wieland“ als ein heiliges Pfand zu betrachten, das ich zu Deiner Verfügung, bis Du es wieder verlangst, aufbewahren werde. Da meine unzähligen Beschäftigungen es mir versagen, mich vor einem Jahr oder 18 Monaten damit zu befassen, werden wir uns, falls Du dann noch der Meinung wärest, daß ich die Composition davon übernehme, sei es mündlich, sei es schriftlich darüber verständigen. — Für heute schicke ich Dir durch die Post die Reinschrift meiner Arbeit über Lohengrin. Da es die einzige ist, die ich besitze, so ersuche ich Dich, sie mir freundlich nach Eilsen (Bückeburg), wo ich die Monate November und Dezember zubringen werde, zurücksenden zu wollen, denn trotz der Schwierigkeiten, auf welche ich bei der Veröffentlichung eines so ausführlichen Aufsatzes gefaßt bin, das mit solcher Aufrichtigkeit ein deutsches Werk und einen deutschen Componisten preist — an dessen Erfolg keiner ein direktes Interesse hat (weit entfernt davon!) — so verzweifele ich doch durchaus nicht daran, denselben eines schönen Tages in irgend einer

Revue aufnehmen zu lassen — daher werde ich das Manuscript brauchen.

Einstweilen, wenn Du meine Arbeit für der Mühe werth hältst, in Deutschland veröffentlicht zu werden, erneuere ich Dir meine Dir schon vorgebrachte Bitte, sie recht frei übersetzen zu wollen, und sie durch Vervollständigung zu verbessern.

Was die Citate des Textes betrifft, so wird es natürlich vortheilhaft sein genau die Verse Deiner Dichtung wiederzugeben; und vielleicht wäre es für das deutlichere Verständniß Deines Werkes gerathen, zwei Noten-Blätter welche die 5 oder 6 Hauptthemen enthielten, hinzuzufügen,



wie auch zwei oder drei Einzelheiten der Orchestration.

Uebrigens, sei es die Uebersetzung, sei es die Veröffentlichung, so lege ich nur in so fern Gewicht auf Beide und habe nur in so weit Interesse dafür, als Du selbst ihnen geneigt bist, denn dieser Aufsatz ist von mir einzig in der Absicht entworfen worden, soviel als es in meiner Macht lag, der großen und schönen Sache der Kunst beim französischen Publikum, wie es jetzt im Jahre 1850 beschaffen ist, zu dienen; und wenn Du der Meinung wärest, daß dies mir mißlungen sei, so würde ich Dich inständig bitten, Dich in keiner Weise zu geniren es mir aufrichtig zu sagen. Ebenso wenig wie in anderen Dingen, wirst Du hierin bei mir auf dumme Eitelkeit stoßen, sondern einzig und bescheidentlich den aufrichtigen Wunsch bei mir finden meine Worte und Handlungen meinen Gefühlen entsprechen zu lassen.

Ich erhalte soeben einen Brief von dem Direktor der »Union musicale« in Paris, Seghers, welcher mir mittheilt, daß man Deine Tannhäuser-Ouverture im ersten Concert der Gesellschaft am nächsten 24. November aufführen wird. Du kannst über den Fleiß und die Intelligenz, womit er dieselbe einstudiren wird, ruhig sein. —

Und hierbei, hast Du von dem Vorhaben einer Aufführung des Lohengrin in Dresden sprechen hören? Ich weiß nicht, inwiefern unter den gegebenen Umständen, und so lange Du nothgedrungen daran

verhindert bist, Dich mit den Proben ꝛc. selbst abzugeben, die Aufführung dieses Werkes in Dresden für Dich günstig wäre. —

Du wirst durch Uhlig erfahren haben, daß Tichatscheck mit ihm die Rolle des Lohengrin einstudiren wird. Kurz nach meiner Rückkehr will Herr v. Ziegesar die 4. Aufführung geben und für die 5. werden wir Tichatscheck haben.

Ich bin Dir wirklich sehr dankbar, daß Du Dich für meine Ouvertüren ein wenig interessirst, und bitte Dich um Entschuldigung Dir es nicht früher ausgedrückt zu haben; aber ich bin in der That die meiste Zeit über mit ganz andern Dingen als mit mir und meinen Arbeiten beschäftigt.

Leider besitze ich nur eine einzige Copie des Prometheus und Tasso, und über diese letztere darf ich nicht einmal verfügen, da sie dem Theater gehört. Wenn, wie ich es hoffe, es mir nun wirklich und endlich vergönnt sein wird, nächsten Sommer einen Ausflug an den Rhein zu machen, — so könnten wir uns irgendwo, vielleicht in Basel, rendez-vous geben, und ich würde Dir dann meinen ganzen Nachtsack von dunkeln Partituren auspacken.

Unterdessen bin ich sehr glücklich zu erfahren, daß Du von Deinem Siegfried, der sicherlich, wie die Italiener sagen »una gran bella cosa!« wird, nicht losläßest — und erfreue mich im Voraus daran.

Uebermorgen reise ich nach Eilsen, wohin Du bis auf neuere Angabe adressiren mögest. Versäume nicht mir dorthin auch das Manuskript meines Lohengrin-Aufsatzes (den Du nöthigen Falles in Zürich copieren lassen kannst) zurückzusenden; ich werde es vom 5. zum 10. November brauchen.

— Hab' nochmals herzlichen Dank für Deinen Wiland, und sei überzeugt, daß mit oder ohne geschmiedete Flügel des Genius ich Dir stets verbleibe Dein treu ergebenster Freund

Weymar 18. Oktober 1850. F. Liszt.

50.

Mein liebster Freund!

Zürne mir nicht, daß ich Dir erst so spät auf Deinen letzten Brief antworte: ich hatte Dir zugleich die Rücksendung des mir anvertrauten Manuscriptes zu besorgen, und dies konnte ich nicht eher als jetzt: Dein Brief war zwar vom 22. October datirt, er kam mir — mit dem Manuscripte — aber erst am 8. November von Berlin her zu: da Du bis zum 10. November das Manuscript wieder zurückzuhaben wünschtest, so kann ich nicht anders annehmen, als daß hierin eine Verzögerung stattgefunden hat, die Du zuvor nicht vermuthetest. Ich schicke Dir nun zunächst das französische Original wieder zurück, und behalte mir vor, in einigen Tagen erst die Uebersetzung nachfolgen zu lassen, die bis dahin erst ihre gehörige Form erhalten haben wird.

Lieber Freund! Deine Schrift hat einen großen, erhebenden und befeuernden Eindruck auf mich gemacht. Daß es mir gelungen ist, durch meine künstlerischen Arbeiten so auf Dich zu wirken, daß Du einen nicht geringen Theil Deiner außerordentlichen Begabtheit dazu zu verwenden Dich veranlaßt fühlst, meiner Richtung nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Bahn zu brechen, das erfüllt mich mit tiefster, wohlthuendster Rührung. Es ist mir, als ob in uns sich zwei Menschen begegneten, die von den beiden entgegengesetztesten Seiten ausgingen um in das Herz der Kunst zu dringen, und dort nun in der Freude ihrer Entdeckung sich brüderlich die Hand reichen. Nur in dieser Freude vermag ich es, Deine bewundernden Ausrufe ohne Beschämung dahin zu nehmen, denn ich weiß, wenn Du meine Fähigkeiten und das durch sie Geleistete preisest, so drückst auch Du nur Deine Freude darüber aus, daß wir uns im Herzen der Kunst begegneten. Habe Dank für den Genuß, den Du mir dadurch bereitet hast!

Ueber die Uebersetzung theile ich mich Dir mit, wenn ich sie Dir zusende, was — wie gesagt — in einigen Tagen geschehen wird.

Ich habe auch noch Dein Feuilleton im Journal des débats gelesen: ich kann Deine Rastlosigkeit, mir zu nützen, mit nichts vergleichen, als mit dem Geiste, mit dem Du dieß thust.

Ja, ja! lieber, guter Liszt! Dir verdanke ich es, daß ich nun bald ganz wieder Künstler sein kann. Ich betrachte die endliche Aufnahme meiner künstlerischen Pläne, zu der ich mich nun wende, als einen der entscheidendsten Momente in meinem Leben: zwischen der musikalischen Ausführung meines Lohengrin und der meines Siegfried, liegt für mich eine stürmische, aber — ich weiß — fruchtbare Welt. Ich hatte ein ganzes Leben hinter mir aufzuräumen, alles Dämmernde in ihm mir zum Bewußtsein zu bringen, die nothwendig mir aufgestiegene Reflexion durch sich selbst — durch innigstes Eingehen auf ihren Gegenstand — zu bewältigen, um mich mit klarem heiteren Bewußtsein wieder in das schöne Unbewußtsein des Kunstschaffens zu werfen. So räume ich diesen Winter noch vollends hinter mir auf: ich will ohne irgend welche Last frei und leicht in eine neue Welt eintreten, in die ich nichts mit mir bringe, als ein frohes künstlerisches Gewissen. — Meine Arbeit über das Wesen der Oper, die letzte Frucht meines Nachdenkens, dehnt sich zu größerem Umfange aus, als ich anfangs vermuthete: wenn ich der Musik, als Weib, die nothwendige Befruchtung durch den Dichter, als Mann, nachweisen will, so muß ich sorgen, daß dieses herrliche Weib nicht an den ersten besten Wüstling preisgegeben werde, sondern daß nur der Mann sie befruchtet, der aus wahrer, unwiderstehlicher Liebe nach dem Weibe sich sehnt. Die Nothwendigkeit der von dem Dichter selbst verlangten Vermälung mit der vollen, ganzen Musik, konnte ich nicht nur durch abstrakte ästhetische Definitionen — die meist ohne Verständniß und Wirkung bleiben — nachweisen: ich mußte sie aus dem Zustande der modernen dramatischen Dichtkunst selbst mit ersichtlichster Deutlichkeit herzuleiten suchen. Und ich hoffe, es soll mir vollends ganz gelingen. — Habe ich dieses Buch beendigt, so beabsichtige ich — wenn ich einen Verleger dazu finde — meine drei romantischen Operndichtungen mit einem einleitenden und ihre Genesis darstellenden Vorworte herauszugeben; dann — um ganz aufzuräumen — würde ich das Beste meiner Pariser Aufsätze von vor zehn Jahren (darunter meine Beethoven-Novelle) zu einem, vielleicht nicht unamüsanten, Bande zusammenstellen: aus ihm würde, wer sich für mich interessirt, den Anfang meiner Richtung kennen lernen. — Damit würde ich denn, froh und erleichtert, im Frühlinge ankommen, um ohne Unterbrechung

meinen Siegfried vorzunehmen und zu beendigen. Gieb mir Deinen Segen dazu!

Kürzlich erhielt ich den Brief eines Freundes in Paris, der mehrere Proben der Tannhäuser-Ouvertüre unter Seghers Leitung angehört hatte: ich bin durch ihn vollständig noch darüber beruhigt worden, daß sowohl die Ausführung gut besorgt, als auch das Verständniß des Publikums durch ein Programm, das man aus Deinem Artikel über meine Oper gezogen hat, nach Möglichkeit versichert sei. Ob mir im günstigsten Falle etwas hieraus erwachsen könne, muß ich dennoch wohl sehr in Zweifel stellen! —

Mit meiner Bitte, Dir meine Wiland-Dichtung anzueignen, hast Du mich, wie es scheint, nicht ganz richtig verstanden: sie ist ganz aufrichtig als Wunsch und Bitte zugleich gemeint. Deine gegenwärtige und nächste starke Beschäftigung könnte die Erfüllung nur hinausschieben, ganz unmöglich würde sie aber nur der Umstand machen, daß mein Entwurf Dir nicht die Lust zu seiner Ausführung abgewinnen könnte. Für diesen Fall — bitte ich Dich — sei auch Du aufrichtig gegen mich! Willst Du — wenn auch später — den Wiland ausführen, so werde ich auch für eine glückliche Versification Sorge tragen. —

Nun, liebster Freund! will ich für heute scheiden; ich thue es mit dem herzlichen Wunsche, daß Du Dich wohl fühlen mögtest. Empfiehl mich der Frau Fürstin so gut Du kannst, damit ich auch bei ihr in freundlichem Angedenken bleibe!

Leb wohl, und sei aus vollem Herzen gegrüßt von

Zürich, 25. Nov. 50. Deinem dankbaren Freunde

Richard Wagner.

51.

Theuerster Freund!

Allen meinen Gewohnheiten entgegen habe ich soeben im Kampf mit einem heftigen Fieber einige zehn Tage im Bett zugebracht. Da es nun sehr lang her ist, daß ich nichts von Dir höre, erfaßt mich einige Sorge über das Schicksal meines Lohengrin-Aufsatzes, den ich vor

meiner Abreise aus Weymar Raff mit dem Auftrag übergeben hatte, ihn Dir, sobald er ihn gelesen, zu schicken. Falls Du ihn erhalten hast, so schreibe mir doch einige Worte, um mich in seinem Betreff zu beruhigen, und sage mir zugleich unumwunden, und ohne Complimente irgend welcher Art, wie Dir diese Analyse gefallen oder mißfallen hat; ob es der Mühe werth ist, sie zu veröffentlichen, und was Dir am angenehmsten ist, daß ich damit angebe.

Meine ganze Correspondenz befindet sich durch den traurigen Zustand, in dem ich seit mehr als 14 Tagen lebe, in jämmerlichstem Rückstand. Insbesondere bin ich Herrn Ritter eine Antwort schuldig, der mir ein äußerst verbindliches Anerbieten gemacht hat, dessen Werth ich wohl zu schätzen weiß. Sei so gut, lieber Freund, und danke ihm einstweilen in meinem Namen, bevor ich es selbst thue, für sein freundliches Benehmen dabei, für welches ich bei jeder Gelegenheit, und soviel es von mir abhängen wird, mich erkenntlich erweisen werde.

Wie weit bist Du mit Siegfried? hast Du Deinen Band über die Oper fortgesetzt, und wann wird er erscheinen?

Schreibe mir bald einen jener langen Briefe, die Du so schön schreibst; er wird ausgezeichnet von Trauer und Kummer ablenken

Deinen treu anhänglichen und ergebenen Freund

Eilsen, 26. November 1850. F. Liszt.

Adressire Eilsen (Bückeburg) bis zum 30. Dezember. — In der ersten Woche des Neuen Jahres bin ich wieder in Weymar.

52.

Mein lieber Liszt!

Endlich kann ich Dir die Uebersetzung Deiner Schrift zuschicken! Da Du gar nicht begreifen können wirst, warum dieß so lange gedauert hat, und Dir am Ende gar der Verdacht aufgestiegen sein könnte, ich sei gegen Deine mehr als freundliche Absicht lau gestimmt gewesen, so muß ich Dir zunächst sagen, wie es hiermit zugegangen ist.

Ich war so ergriffen von Deiner Schrift, daß ich sogleich eines deutlich fühlte, nämlich daß so etwas Befeuerndes und mich tief Erregen-

des nicht mich selbst zum Mitarbeiter haben könnte. Ich selbst gerieth in die verschämteste, schüchternste Verlegenheit, wenn ich daran dachte, mit meiner eigenen Hand mir das Lob zu schreiben, das Du aus Deiner über alle Maaßen geistvollen Schrift mir diktirst. Ich zögerte und schwankte, und wußte nicht, wie ich die Sache anfangen sollte. Da kam mir mein junger Freund Ritter zu Hilfe, und bat mich die Uebersetzung von ihm besorgen zu lassen: ich stimmte ein, und behielt mir vor, sie in der Weise nachträglich zu redigiren, daß ich weniger mein Lob, als die Wiederherstellung Deines schwungvollen Styles im Auge behielte. R. und B. übersetzten nun gemeinschaftlich, ich sah es dann mit ihnen durch; R. machte sich dann wieder an die Arbeit, und das mit großer Sorge zu Stande Gekommene lege ich Dir nun vor, mit der Bitte, aus dem Angedeuteten es Dir erklären zu wollen, warum die ganze Sache sich so verzögerte. Wie die Bearbeitung jetzt fertig vorliegt, kann ich Dir mit gutem Gewissen versichern, daß sie nach meiner vollen Ueberzeugung Deines Originales nicht unwürdig ist, sondern als Uebertragung ihm soweit entspricht, daß man ihr die mühevolle Uebersetzung nicht anmerkt, und sie ohne allen Anstand für das deutsche Original eines wahrlich nicht geistlosen deutschen Schriftstellers gelten kann. Ich kann Dir daher mit gutem Muthe anrathen, Deine Unterschrift auch zu dieser Bearbeitung herzugeben, von der ich es Dir überlassen würde, ob Du sie als Uebersetzung überschreiben lassen willst.

In Allem, wo Du über das Werk und seinen Autor sprichst, enthält die Bearbeitung nichts anderes als eine vollständig getreue Uebersetzung des Originales, wobei die undenklichste Mühe stattgefunden hat, die ungemein schwungvolle, originelle und tiefkünstlerische Sprache desselben so entsprechend wiederzugeben, als dieß bei der Eigenthümlichkeit und Fülle desselben nur möglich war. Ueberall da, wo Du nur den Inhalt des Stoffes, sowie das Materielle der Situationen und Scenen andeutest, hat sich der Uebersetzer dagegen erlaubt, etwas freier zu verfahren: er hatte dabei im Auge, daß ihm hier das deutsche Original der Dichtung näher liege, als dem Verfasser der französischen Schilderung desselben. Die Situationen sind daher oft etwas ausführlicher gegeben, und es ist hierzu das deutsche Textbuch unmittelbar benutzt worden (wie Du es ja auch wünschtest): vielleicht sind die Scenen

ab und zu etwas zu vollständig gegeben worden; da im Drucke die Verse ja aber kleiner gedruckt werden können, so hoffe ich, es werde auch dieß im Ganzen nur zur Verständlichkeit der dramatischen Situationen beitragen. — Somit lebe ich der guten Ansicht, Du werdest mit der Arbeit nicht ganz unzufrieden sein, und bist Du noch der Meinung, mir dadurch ein (fast überschwängliches) Zeugniß Deiner Liebe für mein künstlerisches Wesen, meinen Freunden aber ein wichtiges Mittel zur bewußten Erkenntniß dessen, was sie an meiner Kunst lieben, zu geben, so könnte ich mich nur hochgeehrt und erfreut fühlen, wenn Du eine geeignete Veröffentlichung dieser Bearbeitung veranstalten wolltest, von der ich wohl glaube, daß sie am schicklichsten als selbständige Broschüre geschehe, weil namentlich dadurch auch die — nicht unwichtige — musikalische Beilage (Deinem eigenen Wunsche nach) ermöglicht würde.

Wenn ich Dir sagen sollte, was ich bei wiederholter und sorgfältigster Durchlesung dieser Schrift empfunden habe, so würde ich kaum die Ausdrücke dafür finden. Möge Dir dieß Eine genügen: ich fühle mich für mein Streben, für meine Opfer und künstlerischen Kämpfe mehr als vollständig belohnt, da ich sehe, welchen Eindruck ich dadurch gerade auf Dich gemacht habe. So ganz verstanden zu werden, war meine einzige Sehnsucht; und verstanden worden zu sein, ist die beseligendste Befriedigung meiner Sehnsucht!!! —

Wahrlich, theurer Freund, Du hast aus diesem kleinen Weimar für mich einen wahren Feuerherd des Ruhmes gemacht; wenn ich die zahlreichen, ausführlichen und oft sehr geistvollen Aufsätze über Lohengrin übersehe, die jetzt von Weimar ausgehen, und überlege ich dagegen, mit welcher neidischen Feindseligkeit z. B. in Dresden beständig die Recensenten über mich herfielen, und mit welcher traurigen Consequenz sie fast auf eine systematische Verwirrung des Publikums über mich hinarbeiteten, so kommt mir Weimar jetzt wie ein seliges Asyl vor, in dem ich endlich tief und frisch aufathmen und meinem gepreßten Herzen Luft machen kann. — Bedanke mich doch bei Lobe nachträglich noch auf das Herzlichste: sein Urtheil hat mich sehr überrascht und erfreut. Biedenfeld und dem Verfasser des Aufsatzes über Lohengrin in dem Frankfurter Konversationsblatte Fr. M. sage aber von mir, daß ich

Ihnen noch zu danken hoffe, und zwar dadurch, daß ich durch neue Werke ihre große Meinung von mir zu rechtfertigen nach Kräften mich bemühe. Grüße sie bestens! Ebenso Raff. Grüße auch Genast und Ziegesar, und vergiß die wackeren Künstler nicht, denen ich soviel Dank schulde.

Ich bin jetzt noch tief in meiner Arbeit über die Oper und das Drama: sie ist mir, wie ich Dir schrieb, von der ungemeinsten Wichtigkeit, und ich hoffe, sie soll auch für andere nicht unwichtig bleiben. Aber es wird ein großes, dickes Buch. — — Ach, wenn nur schon Frühling wäre, und ich endlich wieder vollblütiger dichtender Musiker sein könnte! — Zum besten geht es mir jetzt nicht: sorgen, sorgen und nichts als sorgen, das ist das Grabelied, mit dem ich jeden jungen Tag zu besingen habe!!! —

Auch Du warst aber jetzt so sehr zu bedauern: Dein heftiges Unwohlsein und die gehemmte Stimmung, die Dir von ihm geblieben war, waren mir etwas ganz Fremdes an Dir, und sie erschütterten mich sehr. Zu meinem Troste nehme ich aber an, daß Deine Krankheit bereits ganz überwunden ist, aber — hatte ich nicht vielleicht recht, theuerster Freund, als ich Dich warnte und Dir meine Besorgniß auch um Deine Gesundheit ausdrückte, da ich wußte, welch unerhörten Anstrengungen Du Dich — um meinetwillen unterzogst? Beruhige mich ja recht bald, und tröste mich dadurch! —

Und nun bitte ich Dich noch, Deiner treuen, hochverehrten Freundin, meine ergebenste und herzlichste Empfehlung zukommen zu lassen! Möget ihr beiden außerordentlichen Menschen — glücklich sein! Leb wohl, und habe innigen Dank für Deine Freundschaft, die jetzt der reichste Quell meiner Freuden ist. Dein

Zürich, 24. Dez. 1850. R. W.

53.

Lieber Freund!

So eben erhalte ich einen Brief aus Brüssel aus Auftrag der Administration des dortigen kgl. Theaters. In Folge des glänzenden Erfolges — so schreibt man mir — den meine Oper Lohengrin kürzlich gehabt, und in Betracht, daß das Sujet der Oper der belgischen

Geschichte angehöre, beabsichtige man dort dieses Werk — wenn dieß als möglich befunden würde — gut in das Französische übersetzen und alsbald auf dem königl. Theater aufführen zu lassen. Man verlangt deshalb schleunig von mir ein Exemplar der Partitur und des Textbuches.

Lieber, ich lege Dir die ganze Sache zu Füßen: willst Du, daß etwas daraus werden soll und glaubst Du, daß etwas daraus werden kann, so erwirb auch noch das Verdienst um mich, daß Du diese Angelegenheit in Deine Hände nimmst, wozu Du — nicht nur in Deiner Stellung zu mir (als Protector) sondern überhaupt auch, unendlich fähiger bist als ich. Du kennst gewiß auch Brüssel. Willst Du Dich der Sache annehmen, so würde ich Dich vor Allem bitten, für eine Partitur Sorge tragen zu lassen. Lüttichau hat sein Exemplar als ihm angehörig reclamirt, und Zigesar war dadurch genöthigt sich eine Copie machen zu lassen; da nun Lüttichau, wie ich ganz bestimmt aus Dresden erfahre, diese Oper — wenigstens sobald — gar nicht zu geben im Sinne hat, so stünde wohl zu hoffen, daß er die Partitur auf einige Zeit wieder herausgäbe, wenn Du ihn darum angingest; natürlich kann ich mich gar nicht an ihn wenden.

Meine eigene Originalpartitur so ferne aus meinen Händen zu geben, fällt mir sehr schwer: es ist dieß mein einziges bischen Eigenthum. Eine Abschrift hier machen zu lassen, würden mir sowohl meine Geldmittel nicht erlauben, als es jedenfalls auch zu lange Zeit dauern würde, denn man pressirt mich von Brüssel aus sehr. — Ein Textbuch will ich für jetzt von hier aus besorgen. —

Du lieber Freund, sieh was Du kannst und willst: sollte es glücken und dabei etwas Gutes herauskommen, so möchte ich es gern auch vollends noch Dir zu danken haben, da Du ja überhaupt schon die Vaterlast für diese Oper mit der Sorge um sie übernommen hast. Ich werde nach Brüssel schreiben, man solle sich an Dich wenden: Du habest volle Macht über diese Sache zu verfügen.

Leb wohl für heute, und sei tausendmal gesegnet für Deine Liebe zu

Deinem treu dankbaren

Zürich, 27. Dez. 50. Richard Wagner.

Antworten soll ich an: M. Charles Hanssens jeune, chef d'orchestre et directeur du théatre royal à Bruxelles.

54.

Lieber Freund!

Deinen Brief nach Weymar adressirt erhalte ich so eben, und beeile mich Dir meine geringen Dienste, in Betreff der Lohengrin-Partitur und der Correspondenz mit Herrn v. Lüttichau, mit Vergnügen zu Gebote zu stellen. Wahrscheinlich werden sich S. E. nicht gerne entschließen das Werk ein zweites Mal auszuleihen; jedoch will ich hoffen, daß wir zu einem günstigen Resultat gelangen.

An Deiner Stelle (verzeihe mir diese freundschaftliche Unbescheidenheit) würde ich allerdings das Brüsseler Anerbieten annehmen, aber blos unter einer Bedingung, conditio sine qua non: die Übersetzung selbst zu revidiren, und den Generalproben beizuwohnen. Die Aufführung so wie der Erfolg werden ein ganz anderes Leben dadurch erhalten, wenn Du nach Brüssel gehst — und ich möchte befürchten, daß, wenn Du nicht zugegen wärest, Dein Lohengrin etwas compromittirt vorübergeht. — Der jetzige Bestand des Brüsseler Theaters ist mir nicht bekannt, — vor mehreren Jahren war ein ziemlich habriger und sehr wenig geeignet zu ernsteren Aufführungen. Jedenfalls wird es einige Zeit brauchen zur Übersetzung und Einstudirung. Die Bedingung Deiner Anwesenheit rathe ich Dir aber sogleich fest zu stellen. Die Reisespesen sind so gering, daß sie die Theaterdirection leicht tragen kann; und wenn Du damit einverstanden bist, so werde ich in diesem Sinn den Herren antworten sobald sie mir geschrieben. —

Herr v. Zigesar schrieb mir dieser Tage dringend, meine Rückkehr nach Weymar nicht länger zu verzögern. — Leider aber bin ich eben durch die bedeutende Krankheit der Prinzeß M. noch auf ungefähr 14 Tage hier gefesselt. Gegen 20. Januar gehen wieder Tannhäuser und Lohengrin in die Scene, und mit Ende der Saison kommt gewiß Tichatschek herüber und übernimmt die Rolle. —

Auf mehrfaches Verlangen habe ich mich entschlossen meinen Aufsatz über die Herderfeste mit der Analyse des Lohengrin's separat drucken zu lassen. Hast Du mir noch einige Bemerkungen darüber zu machen, so thue es bald, um daß ich sie benützen kann.

Beifolgend einige Zeilen an Ritter — übernimm freundschaftlich meine Entschuldigung bei ihm, und erlaube mir Dir den Besitz und die absolute Disposition Deines Eigenthums nach meiner Ankunft in Weymar zu restituiren. So groß die Lockung auch für mich ist an Deinem Wiland zu schmieden, so kann ich doch nicht umhin meinen Entschluß, nie und nimmer eine deutsche Oper zu componiren, festzuhalten. —

Ich fühle so gar keinen Beruf und es fehlt mir gänzlich an der Geduld um mich mit den deutschen Theaterverhältnissen herum zu plagen, und im Ganzen genommen, ist es für mich viel zweckmäßiger und bequemer mein erstes dramatisches Werk auf der italienischen Bühne zu risquiren (was wahrscheinlich im Frühjahr nächsten Jahres — 52 — in Paris oder London geschehen kann) und, im Falle es mir nicht mißglückt, bei den Welschen zu verbleiben. —

Germanien ist Dein Eigenthum — und Du sein Ruhm. — Vollende bald Deinen Siegfried. Mit Kraft und Genie bist Du reichlich versehen: verliere nur nicht die Geduld. Vielleicht sehen wir Dich bald wieder in Deutschland; dann sollst Du ernten, was Du so hehr gesäet.

Dein treuergebener

Eilsen 3. Januar 1851. F. Liszt.

Bist Du schon weit vorgerückt mit Deinem Buch über die Oper? Ich bin sehr gespannt auf dieses Werk.

55.

Bester Freund!

Habt Ihr mich Alle vergessen? Ich bin seit einiger Zeit so einsam, daß es mir oft bange wird. — Solltest Du mir über irgend Etwas böse sein? Vielleicht über das närrische Mißverständniß mit B.? — Dieser schrieb mir, er habe erfahren, ich sei wegen seines großen Artikels über Lohengrin ungehalten gewesen. Ich war ganz verwirrt, und glaubte nur ein Mißverständniß irgend eines Ausdruckes in einem meiner Briefe an Dich könnte Dich — und sonach auch B. in einen vollständigen Irrthum über mich gebracht haben: deshalb bat ich ihn,

er möge Dich in meinem Namen darum angehen, die betreffende Stelle in dem Briefe von ihm berichtigen zu lassen, weil es mir nicht nur um seinetwegen, sondern auch um Deiner zu thun war, einen garstigen Irrthum beseitigt zu wissen. Hat dieß irgend unangenehme Folgen gehabt? —

Von Brüssel habe ich gar nichts erfahren: wäre es Dir möglich mir eine Nachricht zu geben? Zürnest Du mir, daß ich Dich mit dieser Angelegenheit belästigt habe? — Illusionen mache ich mir wegen Brüssel allerdings nicht. —

Mein sehr starkes Buch ist fertig; es hat den Titel: „Oper und Drama". Einen Verleger habe ich noch nicht: da ich allerdings darauf sehen muß, dießmal etwas Geld dafür zu bekommen, so ist mir fast bange vor der Angelegenheit.

Den nächsten Monat will ich noch zur Herausgabe meiner 3 romantischen Operndichtungen verwenden: eine größere Einleitung soll sich über die Entstehung dieser Dichtungen und ihre Stellung zu der Musik verbreiten. —

Mit Eintritt des Frühjahres hoffe ich dann mit der Komposition meines Siegfried zu beginnen und fortgesetzt bei der Arbeit zu bleiben. —

Im Uebrigen ist meine Lebenslust nicht groß. Es ist sehr still und einsam um mich — und ich komme mir oft wie gestorben und verschollen vor.

Aber wie geht es Dir? bist Du vollkommen wieder genesen? — Ich träume oft von Weimar und Dir: buntes wirres Zeug. —

Ueber den Wiland kein Wort mehr! es thut mir herzlich leid — daß Du Recht haben mußt. —

Hast Du noch Muth? Bist Du heiter? Hast Du noch rechte Lust zum Leben unter dem majestätischem Volke der Philister, das jetzt die Welt beherrscht? — Ach, haben wir Phantasie, dann geht es wohl schon noch zur Noth! — —

— Mein armer, lieber kleiner Papagay ist nun auch gestorben! das war mein „Spiritus Familiaris" — mein guter Hausgeist. — —

Lebe wohl — und verzeihe mir! Immer und ganz Dein

Enge. Zürich, 18. Febr. 51. Richard Wagner.

56.

Lieber Wagner!

Durch die Datirung dieser Zeilen erfährst Du genügend, in welchem Kummer und Drangsal ich seit Monaten lebe. Zwar bin ich ungefähr 3 Wochen in Weymar gewesen; aber sogleich nach dem Geburtstage der Frau Großherzogin (16. Februar) wieder hieher zurückgekehrt, wo ich leider die Fürstin noch sehr krank und bettlägerig traf. — Am 7ten muß ich wieder nach Weymar um Raff's Oper zu dirigiren — das Werk ist zu bedeutungsvoll für Raff's Laufbahn, um daß ich es vernachlässigen dürfte. Der Gedanke aber dieser Reise, während ich hier so meine ganze Seele, meinen ganzen Glauben und all meine Liebe am Krankenbette verlassen muß, ist mir schrecklich. — Sprechen wir von Dir.

Dich vergessen könnte mir nicht einfallen, und Dir böse sein, fast noch weniger. Verzeihe mir, daß ich Dir nicht früher meinen herzlich aufrichtigen Dank gesagt habe für B. und R.'s deutsche Bearbeitung meines Lohengrin-Aufsatzes. Dein Brief insbesondere hat mich tief erfreut — und hochgeschmeichelt. Daß Du mit dieser Auffassung Deines so herrlichen Seelen- und Geistes-Prachtwerk „Lohengrin" befriedigt bist, ist für mich ein überaus reicher Lohn. Sogleich nach meiner Rückkehr in Weymar werde ich den Druck besorgen (vielleicht nimmt es die Illustrirte in einer Nummer auf) und Dir die Correcturen zusenden, welche ich Dich bitte möglichst schnell zu besorgen und an Weber direct zu retourniren. —

R. kann ja ganz genau den Artikel durchsehen in einem Tage und mit umgehender Post wieder nach Leipzig expediren.

Was das französische Original anbetrifft, so werde ich dasselbe wahrscheinlich als separate Broschüre mit Beifügung meines Herderfest-Artikels (ohne die Veränderungen und Verkürzungen, welche durch Janin im Journal des debats, 22. Octobre vorgenommen worden) unter den Titel: Fêtes de Herder et Goethe à Weymar, 25. et 28. Aout 1850, veröffentlichen.

Von Brüssel hab ich keine Zeile erhalten. Ohne eben den so ziemlich bis jetzt unfruchtbaren musikalischen Boden Belgiens (mit Aus-

nahme einiger individueller Talente) zu perrhorresciren, kann ich Dir nur abermals rathen gegen jede etwaige Aufführung Deiner Werke, unter einer anderen Direction als die Deine, absoluten Protest einzulegen. Die erste Bedingung, welche Du der Theaterdirection zu stellen hast, ist, daß man Dich nach Brüssel beruft. In diesem Sinn würde auch meine Antwort lauten, im Falle man bei mir anfragen möchte.

Über B. könnte ich Dir so manches halb und halb sagen, was Du Dir besser ganz denken kannst. Laß mich französisch sprechen, und sag es nicht weiter: —

B. ist ein Edelmann, welcher lange Jahre dazu verbraucht hat sich litterarisch zu verlumpen. Wenn er das nöthige Talent entweder gehabt oder erworben hätte, so würde er sich nach dieser Seite hin eine Stellung als Edelmann geschaffen haben. Auf diese Weise aber ist er eine Art Amphibie geblieben, von der einen Seite versumpfend, und von der Anderen im eigenen Wasser vertrocknend. — Er hat mir den Brief nicht gezeigt, den Du ihm geschrieben hast, aber mit dieser Art Persönlichkeiten, welche es an Gutem nicht fehlen lassen, da wo das Bessere am Platze wäre, und vor welchen es gewöhnlich gerathener ist sich zu hüten als angebracht sie zu beklagen oder ihre Meinungen zu berichtigen, gewinnt man wenig sich auseinanderzusetzen. Meines Erachtens konntest Du Dich damit begnügen ihm schlechtweg für seinen Aufsatz über Lohengrin zu danken, wie ungeschickt und übel begründet auch diese oder jene Stelle darin gewesen sein mochte. Und hierbei, hast Du die Aufsätze über Lohengrin gelesen, welche in dem Conversationsblatt von Frankfurt erschienen sind? Sie sind sicherlich besser gemeint und besser geschrieben, und da Du B. gedankt hast, so würde es, dünkt mich, schicklich sein, wenn Du einige Zeilen dem Verfasser, einem sehr wohlanständigen Mann und einem Deiner aufrichtigen und begeisterten Proselyten, schriebest. Schicke mir diese Zeilen in dem nächsten Briefe, welchen Du nach Weymar adressiren wirst, und ich werde sie ihm sofort übergeben lassen.

Wiland ist noch in Weimar eingesperrt mit meinen Manuscripten und Partituren. Sobald mein Kammerdiener zurück ist, sende ich Dir ihn sogleich — ich will aber keinen gewöhnlichen prosaischen Schmidt kommen lassen um Ihn zu befreien. —

Auf Dein Buch freue ich mich sehr; vielleicht versuche ich bei dieser Gelegenheit Deine Ideen etwas mehr zu fassen, was mir bei Deinem Werk: Kunst und Revolution nicht gut gelingen konnte, — und koche damit eine französische Sauce. —

Bei Brockhaus ist dieser Tagen meine Goethe-Stiftungs-Broschüre (»De la Fondation Goethe à Weymar«) erschienen. Gelegentlich sende ich sie Dir. Von meinen Aufsätzen über Chopin in der France musicale, die sich durch circa 15 Nummern durchspinnen werden, hast Du wohl nichts in Zürich gehört? B. hat das Original in Weymar gelesen. —

Leb wohl und zufriedener als ich — und schreibe bald

Eilsen 1. März 1851. Deinem treu ergebenen Freund

F. Liszt.

57.

Bester Freund!

Herzlich danke ich Dir für Deinen Brief, als für ein deutliches Lebenszeichen der Fortdauer Deiner Theilnahme für mich! Deine häuslichen Leiden haben mich sehr erschreckt: sei meines innigen Antheiles an allem Trübsal versichert, das Dich trifft; hoffentlich trifft dieser Brief Dich schon mit erleichtertem Herzen über den Gesundheitszustand Deiner theuersten Freundin. Könnte mein Wunsch etwas dazu beitragen! —

Die Noth drängt mich aber, mir durch Dich jetzt auch Gewißheit über meine Lage zu verschaffen. Höre mich — und zürne mir nicht!

Du erwecktest im vorigen Sommer, durch Mittheilung Deiner Pläne zu meinen Gunsten, in mir eine Hoffnung, über die ich jetzt in soweit gewiß sein muß, daß ich ihre Erfüllung vor mir sehe, oder sie auch gänzlich aufgebe. Du theiltest mir damals mit, daß es Deine Absicht sei, in Folge eines erwünschten Reüssirens meines Lohengrin's die vermuthete günstige Stimmung der Großherzogin dahin für mich zu benutzen, daß Du sie bestimmtest, mir die Unterhaltsmittel für die Zeitdauer der auszuführenden Composition meines Siegfried zu verschaffen. Gerade damals hatte ich bereits zunächst alles Operncomponiren aufgegeben, und die Dichtung des Siegfried schon zum Druck

abgeschickt, um sie wenigstens als solche — als unausgeführte Absicht, — der Oeffentlichkeit vorzulegen. Deine Mittheilung stimmte mich nun sogleich um: ich habe Dir das damals auf das Freudigste und Gerührteste zu erkennen gegeben. Ich bestellte den Druck des Gedichtes ab, und bereitete mich dafür auf die Composition vor. Für den Beginn der Arbeit bestimmte ich aber das bevorstehende Frühjahr, — theils um meine stets etwas trübe Winterlaune erst vorüberzulassen, theils aber auch um Dir Zeit zu lassen, Deine günstige Absicht mit Ruhe auszuführen. Ich wählte für diesen Winter eine schriftstellerische Arbeit, zu der ich vielen Stoff hatte und die ich sogleich angriff, in der Hoffnung mir damit etwas verdienen zu können. Diese Arbeit, ein Buch von 4 bis 500 Seiten in Kleinoktav mit dem Titel „Oper und Drama", habe ich nun seit 6 Wochen fertig: noch hat mir aber kein Verleger, an den ich deshalb geschrieben, geantwortet, so daß meine Aussichten wenigstens auf Gewinn von dieser Arbeit sehr schwach geworden sind. Während ganzer sechs Monate habe ich — seit dem Aufzehren des Honorars für Lohengrin aus Weimar — nur von der Unterstützung der Frau R. in D. gelebt, da ich mir in dieser Zeit nichts als ein kleines Honorar für die Aufführung zweier Beethoven'schen Symphonien in den hiesigen — erbärmlichen — Conzerten verdienen konnte. Ich weiß, daß meine Dresdener Freundin für das Nächste sich jetzt erschöpft hat, da diese Familie durchaus nicht reich ist, sondern eben nur ihr Auskommen hat, was — schwieriger Heimathsbeziehungen zu Rußland wegen — gegenwärtig außerdem hart bedroht ist. — Ich wäre somit jetzt in dem Falle, um jeden Preis an Geldverdienst denken zu müssen und daher eine — in Bezug auf solchen Verdienst gänzlich zwecklose Arbeit, wie die Composition meines Siegfried nun gänzlich aufzugeben. Wollte ich irgendwie bei dem, was ich um des Geldes willen vornähme, noch mit meiner Neigung zugegen sein, so müßte dieß sogenannte „Kunstschriftstellerei" sein: um für solche Schriftstellerei aber Geld zu bekommen, müßte ich geradesweges alle meine Zeit hernehmen und „per Bogen" für Journale schreiben. Der Gedanke ist — sehr demüthigend — —.

Sollte ich aber jetzt eine größere künstlerische Arbeit vornehmen, so müßte ich für meine nächste Zukunft — ich will sagen für den Lauf

dieses Jahres wenigstens — gesichert sein, sonst finde ich die nöthige Heiterkeit und Sammlung nicht. Soll ich nun Ruhe haben, um ungestört mich einer künstlerischen Arbeit hingeben zu können, so müßte ich — wie gesagt — für mein nächstes Auskommen mich gesichert wissen. — Deshalb frage ich — denn Noth bricht Eisen! — jetzt noch einmal bei Dir an, einfach — um mich meiner Lage zu vergewissern. Ich weiß, es hat sich für Deinen Plan — mir zu helfen — Alles ungünstig gefügt: die Großherzogin war krank und konnte erst der dritten Aufführung des Lohengrin beiwohnen: kurz darauf verließest Du Weimar und fandest daher noch keine Gelegenheit, auf schickliche und würdige Weise die Großherzogin für Deinen Plan zu bearbeiten. Alles dieß ist mir klar, und Dich kann daher nicht der entfernteste Vorwurf treffen. — Nur muß ich jetzt wissen, woran ich bin. Darum bitte ich Dich von ganzem Herzen, theile mir nun offen und unumwunden mit, ob ich — wie die Sachen jetzt stehen — noch etwas zu hoffen habe oder nicht, damit ich mich in Allem darnach einrichte: nur die Ungewißheit ist mir jetzt das Marterndste. Nur Eine Bitte trage ich Dir aber dann noch ohne Scheu vor. Mußt Du mir — dem Stande der Dinge nach — mittheilen, daß Dein Plan jetzt nicht zu realisiren sei, und ich demnach auf eine gründlichere Unterstützung zu Gunsten der Composition meines Siegfried mir jetzt keine Hoffnung machen dürfe, so sieh wenigstens einmal, ob es Dir irgend möglich ist, mir zu allernächst etwas Geld — sei es auch nur soviel als eben eine Verlegenheit es erfordert — verschaffen zu können, damit ich — wenn auch nur eine ganz kurze Zeit gewinne, um mich für meinen umgeänderten Plan zurecht zu setzen! — Es ist sehr traurig, daß ich Dich mit solchen garstigen Bitten plagen muß! — —

Jedoch, nun genug hiervon! —

Jetzt gäbe nur der Himmel, daß Du bald von häuslichen Leiden befreit seiest: aus tiefstem Herzen wünsche ich der Frau Fürstin eine schnelle, glückliche Genesung!

Lebe wohl, lieber Freund! Alles beste Glück und den schönsten Erfolg gönne ich Herrn Raff! —

Leb wohl und sei glücklich! Dein innig ergebener

Enge bei Zürich 9. März 51. Richard Wagner.

58.

Lieber Freund!

Ich habe in solchem Trüb- und Drangsal den ganzen März verleben müssen, daß ich nicht dazu kam, Dir zu schreiben. Seit 4. April bin ich wieder hier zurück. Lohengrin sollte am 8. gegeben werden. — Die Heiserkeit Beck's nöthigte uns diese Vorstellung bis auf nächsten Sonnabend zu verschieben. Jedenfalls wird die Oper noch zwei Mal in dieser Saison aufgeführt.

Mit der heutigen Post sende ich Dir meinen Lohengrin-Aufsatz, der zunächst deutsch in der Illustrirten Zeitung erscheinen soll. Sei so gut und besorge die Correctur schleunigst, — und sende ihn direct an Weber, Leipzig, retour. Wahrscheinlich kommt er in die nächste Nummer. Die französische Herausgabe werde ich bald darauf veranlassen — in demselben Format und Druck, wie meine Broschüre über die Goethe-Stiftung (wovon ich Dir heute ebenfalls ein Exemplar überschicke) bei Brockhaus.

Die hundert Thaler hast Du wohl erhalten?

Dein letzter Brief hat mich sehr traurig gestimmt. Ich gebe jedoch nicht die Hoffnung gänzlich auf, die ziemlich schwierige diplomatische Angelegenheit in Betreff Deines Siegfried, zu günstigem Erfolg zu leiten. Vielleicht gelingt es mir die Sache bis Mitte Mai zu beenden. Schreibe mir, welche Summe Du dazu gebrauchst, in runden Ziffern, und (ganz unter uns gesagt — denn ich muß Dich ausdrücklich bitten Niemand davon in Kenntniß zu setzen) schreibe mir einen ziemlich ausführlichen Brief, den ich Z. mittheilen könnte. Du mußt mich sehr entschuldigen, daß ich Dich mit dergleichen Dingen noch belästige, und es thut mir im Herzen weh, — tief weh, — daß sich die Sache nicht einfacher zu gedeihlichem Resultate bringen läßt — aber nach meinem Ermessen wird es nothwendig sein, daß Du mir brieflich Deine Lage sowie den Plan des Werkes und die gerechten künstlerischen Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, verdeutlichst. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich dieses nicht für mich verlange . . . . Du kennst mich ja, und weißt, daß Du mir Dein absolutes Vertrauen gönnen kannst!

Referendar Müller's Schreiben habe ich erst gestern besorgt, — nachdem ich von Tag zu Tag zurückzukehren glaubte. Er wird Dir sicher sehr bald schreiben, und Du wirst in ihm stets einen zuverlässigen, verständigen und Dich wahrhaft verehrenden Freund finden.

Kannst Du mir unter dem Siegel der absolutesten Verschwiegenheit die Frage beantworten: ob der berühmte Aufsatz über das Judenthum in der Musik, in der Brendel'schen Zeitung, von Dir ist? —

Die Fürstin ist noch bettlägerig in Eilsen zurückgeblieben, und ich erwarte sie erst gegen Ende dieses Monats. Du kannst Dir kaum denken, in welche innre Trauer ihre so langwierige Krankheit mich versetzt. . . . .

Schreibe bald, und vergesse nicht die Correctur der Illustrirten Zeitung sogleich zu besorgen. Dein

9. April 51. F. Liszt.

P. S. Der Lohengrin Artikel muß so unterzeichnet sein: „Nach dem Französischen von F. Liszt." Ersuche den gefälligen Corrector dies nicht wegzulassen und speciell für die Redaction anzugeben.

59.

Liebster Liszt!

Ich wollte Dir nicht sogleich schreiben, um Dir ausführlicher und ruhiger an einem dazu günstigen Tage schreiben zu können. Da kam die Nummer der illustrirten Zeitung vom 12. April an, und so eben las ich nochmals den gedruckten Aufsatz von Dir durch! Das wird mir nun schwer sein, Dir zu schildern, welchen Eindruck gerade jetzt wieder Deine Freundesarbeit auf mich gemacht hat! — Ich war wieder kalt und mißtrauisch gegen mich geworden und fast nur spöttischen Hohn erweckte mir wieder nun der Gedanke, an eine neue künstlerische Arbeit gehen zu sollen! Das künstlerische Elend weit — weit um mich herum ist so groß, meine Stimmung so hoffnungslos, daß ich mich gerade jetzt nur noch über mich lustig machen konnte, wenn ich z. B. an die Composition meines Siegfried dachte; und diese Stimmung trug

ich auf alle meine Arbeiten über: kürzlich blätterte ich in meiner Partitur vom Lohengrin; sie erweckte mir geradesweges Ekel — und mein ab und zu ausbrechendes Lachen war nicht erheiternder Art. — Nun trittst Du wieder zu mir, und hast mich auf eine Weise ergriffen, entzückt, erwärmt und begeistert, daß ich in hellen Thränen schwamm, und plötzlich wieder keine höhere Wollust kannte, — als Künstler zu sein und Werke zu schaffen. Es ist ganz namenlos, was Du auf mich gewirkt hast: überall sehe ich nur den üppigsten Frühling um mich her, keimendes und sprossendes Leben; und dabei einen so wollüstigen Schmerz, eine so schmerzlich berauschende Wollust, eine solche Freude, Mensch zu sein und ein schlagendes Herz zu haben, empfinde es selbst auch nichts als Leiden — daß ich nur bejammere Dir das Alles schreiben zu müssen. —

Und wie merkwürdig geht es mir immer mit Dir! Wenn ich Dir mein Liebesverhältniß zu Dir beschreiben könnte! Da giebt es keine Marter, aber auch keine Wonne, die in dieser Liebe nicht bebte! Heute quält mich Eifersucht, Furcht vor dem mir Fremdartigen in Deiner besonderen Natur; da empfinde ich Angst, Sorge — ja Zweifel — und dann wieder lodert es wie ein Waldbrand in mir auf, und alles verzehrt sich in diesem Brande, daß es ein Feuer gibt, das nur der Strom der wonnigsten Thränen endlich zu löschen vermag. — Du bist ein wunderbarer Mensch, und wunderbar ist unsre Liebe! Ohne uns so zu lieben hätten wir uns nur furchtbar hassen können. — Alles was ich Dir mit erwogener Nüchternheit schreiben wollte, soll nun vollends heraus, wie es mir eben jetzt ankommt. — An meinen Siegfried gehe ich nun mit Anfang Mai, mag es gehen wie es will! fort mit aller Garantie meiner Existenz, ich werde nicht verhungern. Für mein Buch habe ich endlich einen Verleger — Avenarius in Leipzig: er zahlt mir 100 Thaler; es ist blutwenig, aber ich glaube nicht mehr bekommen zu können. Hier und da wirst Du manchmal einen Groschen für mich zurücklegen, und wenn mir die Noth über den Hals kommt, wirst Du mir gerade mit soviel aushelfen, als Dir gerade zu Gebote steht für einen armen Freund. Frau R. in D. thut ab und zu das Ihrige: — im Winter verdiene ich mir wieder ein paar Louisd'or mit Symphonieaufführungen, — und so soll mich der Teufel am Ende nicht holen,

wenn nur meine Frau ruhig dabei bleibt. — So wollen wir denn die Frau Großherzogin in Ruhe lassen: ich kann und darf mir nichts von ihr erbitten, wenn es auch auf noch so mittelbarem Wege geschehe. Käme mir ganz aus freien Stücken ein Anerbieten von ihr, so könnte mich das — gerade von einer Fürstin — nur um so mehr rühren und freudig gegen sie stimmen; eine solche Möglichkeit, trete sie auch nie ein, darf ich mir nicht zur Unmöglichkeit dadurch machen, daß ich sie um einen Beweis ihrer Güte anginge. Fort mit allem geschäftlichen Negociiren aus dieser Frage: bis jetzt hat jene fürstliche Frau in ihrer Theilnahme für mich, mir einen zu schönen Eindruck gemacht, als daß ich mir ihn so peinlich verderben möchte. — Sind wir einverstanden? Ich denke es. —

Du fragst mich wegen des „Judenthums". Gewiß weißt Du, daß der Artikel von mir ist: was fragst Du mich erst? Nicht aus Furcht, sondern um zu vermeiden, daß von den Juden die Frage in das nackte Persönliche verschleppt würde, erschien ich pseudonym. Ich hegte einen lang verhaltenen Groll gegen diese Judenwirthschaft, und dieser Groll ist meiner Natur so nothwendig, wie Galle dem Blute. Eine Veranlassung kam, in der mich ihr verfluchtes Geschreibe am Meisten ärgerte, und so platzte ich denn endlich einmal los: es scheint schrecklich eingeschlagen zu haben, und das ist mir recht, denn solch einen Schreck wollte ich ihnen eigentlich nur machen. Denn — daß sie Herr bleiben werden, ist so gewiß, als daß jetzt nicht unsre Fürsten, sondern die Bankiers und die Philister die Herren sind. — Mit Meyerbeer hat es nun bei mir eine eigene Bewandniß: ich hasse ihn nicht, aber er ist mir grenzenlos zuwider. Dieser ewig liebenswürdige, gefällige Mensch erinnert mich, da er sich noch den Anschein gab mich zu protegiren, an die unklarste, fast möchte ich sagen lasterhafteste Periode meines Lebens; das war die Periode der Konnexionen und Hintertreppen, in der wir von den Protektoren zum Narren gehalten werden, denen wir innerlich durchaus unzugethan sind. Das ist ein Verhältniß der vollkommensten Unehrlichkeit: Keiner meint es aufrichtig mit dem Andern; der eine wie der andere giebt sich den Anschein der Zugethanheit, und beide benutzen sich nur so lange als es ihnen Vortheil bringt. Aus der absichtlichen Ohnmacht seiner Gefälligkeit gegen mich mache ich Meyerbeer nicht den

mindesten Vorwurf, — im Gegentheil bin ich froh nicht so tief sein Schuldner zu sein als z. B. — B. Aber Zeit war es, daß ich mich vollkommen aus dem unredlichen Verhältnisse zu ihm losmachte: äußerlich habe ich nicht die geringste Veranlassung dazu gehabt, denn selbst die Erfahrung, daß er es unredlich mit mir meine, konnte mich nicht überraschen und zumal mir kein Recht geben, da ich mir im Grunde selbst vorzuwerfen hatte, mich absichtlich über ihn getäuscht zu haben. Aber aus inneren Gründen trat die Nothwendigkeit bei mir ein, jede Rücksicht der gewöhnlichen Klugheit in Bezug auf ihn fahren zu lassen: ich kann als Künstler vor mir und meinen Freunden nicht existiren, nicht denken und fühlen, ohne meinen vollkommenen Gegensatz in Meyerbeer zu empfinden und laut zu bekennen, und hierzu werde ich mit einer wahren Verzweiflung getrieben, wenn ich auf die irrthümliche Ansicht selbst wieder meiner Freunde stoße, als habe ich mit Meyerbeer irgend etwas gemein. Keinem meiner Freunde kann ich mich, mit Allem was ich will und fühle, in reiner deutlicher Gestalt hinstellen, als wenn ich mich vollständig von diesen verschwimmenden Umrissen lostrenne, in denen ich so Vielen noch erscheine. Es ist dies ein nothwendiger Act der vollen Geburt meines gereiften Wesens, — und so Gott will — gedenke ich Manchem damit zu dienen, daß ich diesen Act mit solchem Eifer vollziehe! —

Wie ich Dir dabei erscheine — ja denke Dir! — das weiß ich noch nicht genau! Ich weiß, wer Du bist — und empfinde vollkommen, wie Du bist, — und doch muß es mir sein, als ob Du hierin noch nicht ganz so sein könntest, wie Du bist. — Doch lassen wir das! Das sind weltliche Dinge, über die wir ab und zu verschiedene Meinung sein können, ohne in göttlichen Dingen uns je zu trennen. — Was Dir hier nicht recht ist, darüber drücke ein Auge zu! —

Jetzt aber gieb mir endlich einmal gute Nachrichten von Dir! Du scheinst mir in Deinen nächsten Beziehungen so trübselig daran zu sein, daß ich ganz *traurig* darüber werde. Ist die Krankheit der Fürstin denn von der Bedeutung, daß — sie bei aller Hartnäckigkeit Dich auch noch mit ernsteren Sorgen erfüllt? Fast muß ich es fürchten, wenn Du mich nicht beruhigst. Thue es *wenn* Du kannst, und melde der innig von mir verehrten Frau meine herzlichste Theilnahme an ihren Leiden! —

— Lieber, lieber Liszt! mache nur, daß wir uns einmal zu sehen bekommen! Vielleicht thut der Fürstin die Schweizerluft wohl: führe sie hierher und komm mit! —

Heute wird es nun nichts weiter: ich wollte Dir noch über Deine Göthe-Stiftung schreiben, aber das muß ich doch auf eine ruhigere, sichere Stunde verschieben, um Deinen prächtigen Gedanken mit Würde zu begegnen.

Leb wohl, und sei innig an das Herz gedrückt von Deinem

Enge. Zürich, 18. April 51. Richard Wagner.

In Zweifel bin ich, ob die Correctur noch nöthig sein wird? sie ist aber nach Leipzig fort.

60.

Also einen jungen Siegfried bekommen wir! Du bist wahrhaft ein ganz unglaublicher Kerl, vor dem man Hut und Mütze drei Mal abzuziehen hat! Die ersprießliche Beendigung dieser Sache freut mich herzlich, wie Du Dir es denken kannst, und an Dein Werk glaube ich fest. Laß uns aber bis zur Einsendung des jungen Siegfried (1. Juli 52) gänzlich stillschweigen darüber, und die Leute nicht unnütz zum Voraus damit beschäftigen. Hier weiß Niemand nichts davon, ausgenommen Zigesar, und es ist uns daran gelegen nichts im Publikum verlauten zu lassen.

Lohengrin ist bei der letzten (5.) Aufführung (vorigen Sonntag) zu einer steigernden Geltung gelangt. Personal und Orchester rückten auch dem Verständniß und der Verständigung des Werkes näher. Das Haus war gefüllt, zum großen Theil freilich durch Erfurter, Naumburger und andre benachbarte Neugierige; denn aufrichtig gesagt sind unsere Weimaraner, mit Ausnahme von ungefähr ein paar Dutzend Leute, noch nicht soweit an einem so außerordentlichen Werke sich entschieden zu betheiligen. Daß Lohengrin zum 5. Mal zur Aufführung in derselben Saison hier gekommen, ist eine Art von Mirakel, welches nur dem Hof zuzuschreiben ist. Die Frau Erbgroßherzogin hatte diese Vorstellung ausdrücklich verlangt, bei Gelegenheit Ihres ersten Theaterkommens nach Ihrem Wochenbette.

Von Leipzig waren anwesend: David und Moscheles; Robert Franz kam von Halle, und Kühnstedt von Eisenach — Professor Stahr (ein mir sehr liebgewordener Freund) und Fanny Lewald sind seit ungefähr 14 Tagen hier. —

Stahr wird nächstens entweder in der National- oder Kölner Zeitung über Lohengrin referiren. —

Findest Du Dich nach seinem Aufsatz veranlaßt ihm darüber ein paar Zeilen zu schreiben, so adressire sie Weymar Gasthof zum Erbprinzen. Referendar Müller hat abermals einen Lohengrin-Aufsatz in der Weimarer Zeitung gebracht. Wahrscheinlich hat er ihn Dir zugesandt.

Nach der Lohengrin-Vorstellung erhielt ich Deinen Göthe-Stiftungsbrief, und sage Dir meinen aufrichtigsten Dank dafür. Vorläufig bemerkt wird es nur noch vielleicht 2 Jahre Zeit und Mühe kosten um die Idee der Goethe-Stiftung zur Verwirklichung zu bringen. — Ich will sie aber dran wenden, weil ich die vollkommene Ueberzeugung habe, daß ohne meine Bethätigung auch auf diesem Boden die Sache rein zu Wasser wird, wie das bereits schon in Berlin geschehen.

Wärest Du nicht gesonnen, Deinen Brief, eben unter dieser Form eines an mich gerichteten Briefes (mit sehr geringen Modificationen und Ergänzungen hie und da), in einem Dir zu Gebote stehenden Blatte zu veröffentlichen? —

Ich werde ihn Dir zu dieser Verfügung in ein paar Tagen zurücksenden — mit der Bitte aber, daß Du ihn mir, sobald Du ihn nicht mehr gebrauchst, wieder nach Weymar adressirst. —

Uebermorgen muß ich zum Drittenmal nach Eilsen! Gedenke aber zu den Pfingsttagen hier einzutreffen. Zum Schluß der Theatersaison kommt noch entweder Tannhäuser oder Lohengrin. Von ersterem Werke kann ich wohl jetzt die Direction Götze überlassen.

Wenn du kannst, schicke mir sogleich nach E i l s e n (Bückeburg) eine Nummer Deiner Autobiographie. Ich könnte sie gut verwenden bei Gelegenheit der Broschüre, die im Laufe Juni bei Brockhaus (französisch) erscheinen wird.

Sollte Dein Z ü r i c h e r T h e a t e r schon gedruckt sein, so sende es mir auch nach Eilsen, wo ich etwas mehr Zeit zum Lesen und Arbeiten

benützen kann. Es interessirt mich im höchstem Grade, Deine Ansichten und practischen Vorschläge in Bezug auf Theaterwesen deutlicher kennen zu lernen, — und bekenne mich sehr gerne bereit Deinen Ideen womöglich nachzukommen.

Stelle mir gelegentlich ein Repertoir von ältern und neuen Werken zusammen, die Dir am passendsten erscheinen die Kunst kräftig zu fördern. Bis jetzt, gestehe ich Dir, kann ich nicht umhin, einige eklektische Schwankungen (Oh! Oh!) für rathsam zu erachten, bei den nicht aufzuhebenden Verhältnissen unsrer Institute.

Lebe wohl und thätig, lieber, prächtiger Freund — und laß bald wieder hören von Dir
Deinen

Weymar, 17. Mai 1851.
F. Liszt.

61.

Allerbester Freund!

Ich will Dir nur sogleich auf Einiges antworten, was Dein gestern von mir erhaltener Brief begehrte, damit Du weißt woran Du damit bist.

Zunächst habe ich mir auch dießmal, wie fast immer wenn ich mit Dir zu thun habe, die Schamröthe vom Gesicht zu wischen, ehe ich Dir antworten kann. Deine Wünsche betreffen stets mich, und zwar in einem Sinne, der mir bis auf die Nieren schmeicheln muß. — So willst Du nun wieder ein Exemplar meiner Autobiographie haben, um sie zu einer Schrift über mich zu benützen: was müßte ich nun Alles wieder dazu sagen? — Ich will nichts sagen, sondern Dir nur antworten, daß ich dießmal nicht auf der Eitelkeit betroffen werden kann, meine Biographie mit mir herumzuführen. Ich besitze sie nicht und kann ihrer hier auch nicht habhaft werden. Willst Du sie wirklich zur Einsicht nehmen, so könntest Du sie Dir von Weimar her vielleicht eher verschaffen, wenn ich Dir genau angebe, wo sie sich befindet: dies ist in der „Zeitung für die elegante Welt" Jahrgang von 1843 — 1tes Vierteljahr (ich glaube Monat Februar). Ich kann aber kaum denken, daß Du darin viel finden wirst, außer die Bestätigung dessen, daß auch ich

in meinen Kunstleistungen viel hin und her geirrt habe, und keiner von den Ausgewählten Gottes war, denen (wie Mendelssohn) die einzig wahre und untrügliche, „solide“ Kunstspeise als Manna vom Himmel in das Maul herabfiel, und die somit sagen konnten: „ich habe mich nie geirrt!“ während wir armen Erdenwürmer eben nur durch Irrthum zur Erkenntniß einer Wahrheit gelangen konnten, die wir nun ebenso leidenschaftlich lieben wie eine errungene Braut, nicht mit dem honetten Anstande, mit dem man eine von den lieben Ältern uns ausgewählte und im Voraus bestimmte Ehegenossin als sein eigen betrachtet. Damals, als ich auf Laubes Wunsch jene Selbstbiographie verfaßte, hatte ich zwar schon meinen „fliegenden Holländer“ geschrieben und die Dichtung des „Tannhäuser“ entworfen, erst aber an dem vollendeten Tannhäuser und endlich an dem vollendeten Lohengrin bin ich mir über eine Richtung vollkommen klar geworden, in die mich unbewußter Instinkt trieb. Ich muß mir vorbehalten, später — bei Herausgabe meiner Operndichtungen — mich über den hierin wahrgenommenen Prozeß meiner Entwickelung auszusprechen: soviel ist nur gewiß, daß in jener Autobiographie davon noch nichts enthalten sein kann. Desto interessanter muß es mir aber sein, von einem Anderen, d. h. aber gerade von Jemand wie von Dir, aus eigener Wahrnehmung diese Richtung beurtheilt zu sehen. —

Was nun meinen letzten Brief an Dich betrifft, so bitte ich Dich versichert sein zu wollen, daß ich ihn durchaus ohne ostensible Absicht verfaßt habe. Gerade nur gegen Dich mußte ich mich über den — durch Dich selbst angeregten — Gegenstand genauer aussprechen, weil ich nicht im Sinne hatte, allgemeinhin eine Meinung geltend zu machen, sondern etwas Wirkliches, nämlich die Gründung eines Originaltheaters zu bezwecken, und deshalb mich nicht an das Publikum wenden konnte, das — als Publikum — für diesen Zweck ganz unvermögend ist, sondern an Jemand, der den Geist und vor Allem auch die Energie hat, die Erreichung solch eines Zweckes unter ihm gegebenen Umständen mit Bestimmtheit in das Auge zu fassen. Wenn in unsren jetzigen Verhältnissen der allgemeingültigen Ansicht gegenüber etwas unternommen werden soll, was gerade diese Ansicht als eine der Kunst schädliche bekämpfen und verneinen soll, so kann dieß natürlich nur von

Einzelnen geschehen: so wie wir keinen besseren allgemeinen Zustand erwarten dürfen, bis nicht das Individuum sich vollkommen gekräftigt hat — da das Allgemeine nur von den Individuen ausgehen kann —, so muß es uns zu allernächst auch nur darauf ankommen, uns selbst fertig zu machen, und nur mit den uns Verwandtesten zu verkehren. So fasse ich auch das Theater auf. Wollen wir dahin wirken, das Theater z. B. in ganz Deutschland in einen vernünftigen Zustand zu bringen, so werden wir selbst nicht das mindeste Vernünftige erreichen, wenn wir nicht an irgend einem Punkte — sei er auch der allerkleinste — beginnen. Diesen Punkt glaube ich nun gerade da gefunden zu haben, wo eine Persönlichkeit von Geist und Energie vorhanden und bereits im rechten Sinne wirksam ist. Wo geschieht nun jetzt schon etwas Ähnliches, wie es in Weimar geschieht? Durch wen geschieht dieß aber? Durch Dich ganz allein: — möge der Hof noch so vortrefflichen Willen haben, so ist er doch nicht Künstler um seinen Willen auszuführen, ja als einen bestimmten Willen überhaupt erst fassen zu können, — denn dieß vermag in diesem Falle eben nur der Künstler. — Dieß der Grund, weshalb ich mich gerade eben nur an Dich gewandt habe. Ich habe keine andere Absicht gehabt. Dünkt es Dir aber dienlich und zweckmäßig, von meiner Mittheilung einen weiteren Gebrauch zu machen, so steht das ganz bei Dir. Glaubst Du, daß ein ganz unabhängiges Wort von mir über die Stellung der bildenden und dichtenden Künste zu einander — namentlich in Bezug auf einen vorliegenden Zweck — auf manchen Betheiligten einen nicht ganz unheilsamen Eindruck machen dürfte, — vor Allem glaubst Du, daß dem Zwecke dadurch irgendwie genützt sei, so bitte ich Dich, über meinen Brief ganz als Dein Eigenthum zu verfügen. Nur kann ich den Abdruck nicht veranlassen, ich würde dadurch meinen ursprünglichen Zweck aufheben: auch stehen mir durchaus keine Journale zu Gebot: in der deutschen Monatsschrift für die ich ab und zu aufgefordert werde, mag ich die Frage (in dieser Form) principiell nicht verhandelt sehen: es würde für unsern Zweck nicht vortheilhaft sein. — Daher — handle Du ganz nach Gutdünken für Dich; ersiehst Du keinen Nutzen, so laß es auch dabei bewenden. Im Übrigen — willst Du den Brief drucken lassen — so laß aus ihm fort, was Dir nicht für die Öffentlichkeit

geeignet scheint; zu ausführenden Zusätzen würde ich mich nicht gut verstehen können, weil diese wohl nur das „Originaltheater" betreffen könnten, und hierüber sehr viel gesagt werden müßte, wenn meine Idee dem größeren Publikum ganz verständlich werden sollte.

Du wirst jetzt meine kleine Broschüre „ein Theater in Zürich" erhalten haben: Vieles, ja das Meiste wird Dir darin nicht passen, denn die Verhältnisse sind hier zu verschieden von denen in Weimar. Nur meinen Gedanken in Bezug auf das Wesen der Wirksamkeit eines „Originaltheaters" wird Dir das Schriftchen wohl ziemlich klar machen. Sollte Dir hierbei der Einwurf entstehen „ob ich mir alles Fremde ein für allemal ausgeschlossen denke", so erwidere ich hierauf im Voraus: allerdings zunächst, und bis zur Erreichung des Hauptzweckes, nicht aber in alle Zukunft. Der Hauptzweck besteht darin, daß das von mir gedachte Theater durch die Originalität seiner Leistungen sich zu vollkommener, individueller Selbständigkeit, zu einem bewußten Individuum erziehe: ist dieser Zweck erreicht, hat es diese individuelle Selbständigkeit erlangt, dann erst soll es seine Leistungen auch mit denen andrer, gleich selbständiger Theaterindividualitäten austauschen, durch diesen Austausch zu immer größerer Fähigkeit und Mannigfaltigkeit sich befruchten, und so in immer weitere, allgemein menschliche Kreise treten, — aber diesen fruchtbaren Austausch kann es mit Erfolg erst dann verhoffen, wenn es im Empfangen zugleich giebt; erst wenn es zu geben im Stande ist, kann es auch mit Nutzen empfangen. Gegenwärtig sind unsre Theater so gänzlich unselbständig, es mangelt ihnen so gänzlich alle Individualität, daß sie nur empfangen können, aber ohne Kraft, das Empfangene sich wirklich anzueignen: so sind unsre Theater unentwickelte Geschöpfe, breiige, quammige Molusken, durch die nun und nimmermehr der Mensch zum Vorschein kommen kann.

Ich muß mich hüten, weiter auf dieses Kapitel einzugehen: es könnte mich leicht sonst wieder zu einem Buche von 25 Bogen verführen, und dem Buchschreiben will ich nun jetzt einmal Einhalt thun, um lieber wieder ein Kunstwerk selbst zu Stande zu bringen. Laß mich nur noch so viel sagen. Durch Dich seid Ihr in Weimar bereits auf dem ganz guten Wege: ergreift diesen Weg der Originalität Eurer Leistungen nun

immer mehr mit grundsätzlichem Bewußtsein, sprecht dieses wiederum grundsätzlich aus, gewinnt Euch immermehr Theilhaber dieses Bewußtseins, — so wird sich Euch sehr leicht auch zeigen, wie das Gewollte allmälig verwirklicht werden kann. Mich hat Raff's Oper ungemein gefreut: seht, so ist's schön! nun aber weiter — und grad herausgesagt: Du mußt auch mit daran. Schreib eine Oper für Weimar — ich bitte Dich darum: schreibe sie gerade für die Kräfte, wie sie dort vorhanden sind, und eben durch Deine Arbeit gehoben, veredelt und erweitert werden sollen. Gieb meinetwegen Deine Pläne auf die „Welschen" nicht auf — (Du kannst auch da Rühmliches und Gedeihliches wirken — ich weiß es!) bleibe aber auch bei dem Nächsten, bei dem Dir jetzt Heimischen: wo Du mit Deinem Leibe, mit Deiner ganzen geistigen Energie bist, sei da auch mit dem productiven Willen. Kümmere Dich für jetzt nicht um die übrigen deutschen Theater und ihre Verhältnisse; Du brauchst sie nicht, um etwas Schönes und zugleich Nützliches zu Stande zu bringen. Offen gesagt: was willst Du gerade jetzt, und bei Deiner jetzigen Wirksamkeit unter den Welschen anders, als — eine Steigerung Deines Ruhmes? — Gut! aber wird das Dich selig machen? Dich — nicht mehr! Du kannst nur noch in einem ganz anderen Sinne glücklich werden! Mach etwas für Dein Weimar!

Nun, — ich will Dich jetzt nicht weiter bestürmen: — Du mußt selbst finden was Du zu thun hast! —

Noch Eines aber! Thut etwas Gründliches für eine gesunde Ausbildung Eures Theaterpersonales. Von nirgends her werden Euch die gewünschten Künstler kommen, wenn Ihr sie Euch nicht selbst schafft. — Seht darauf, daß Eure Sänger zu allernächst gute Schauspieler sind: wer nicht gut sprechen und reden kann, wie soll der singen können? — Hier kann nichts geschehen, wenn es nur zufällig geschieht; es muß grundsätzlich, mit ausgesprochener Absicht verfahren werden. (Deshalb eben denkt an die Göthestiftung!) — Gerade herausgesagt: Ihr bedürft eines tüchtigen Regisseurs. Genast ist ein ganz prächtiger Kerl: aber er ist in der Routine ergraut; er weiß nicht und wird nicht begreifen, worauf es hier ankommt. Ein Mensch, wie Eduard Devrient, wäre für die Ausbildung eines Personales von vortrefflicher Wirkung: denn er weiß, worauf es ankommt. (Ich gebe zu, einen solchen zu

gewinnen, darin liegt die Schwierigkeit.) — Aber weiter! Ihr müßt einen tüchtigen Gesangslehrer haben: — ich glaube daß Götze dazu gute Eigenschaften besitzt; aber er müßte Macht bekommen, von ihm müßte gelernt werden müssen.

Wohl weiß ich, daß der Mensch nicht blos durch Zucht zum Künstler wird: Künstler kann er aber niemals werden, wenn seine organischen Fähigkeiten nicht gesund entwickelt sind: und hier fehlt es fast überall bei uns. Das Weitere wird sich aber von selbst dann finden, wenn Ihr in der Wahl der darzustellenden Werke sorgfältiger verfahrt, als dieß bei uns überall der Fall ist. Das wüste Durcheinander von allen Genres und allen Stylen ist das Schreckliche, was unsre Darsteller gar nicht erst zu irgend einer künstlerischen Besinnung kommen läßt. Heute Gluck, morgen Donizetti, — heute Weber morgen Rossini oder Auber; heute ernst — morgen frivol: was kommt dabei heraus? daß die Leute weder Gluck noch Donizetti, weder ernst, noch frivol geben können. Wie furchtbar ist es mit diesen Uebersetzungen! Die Leute gewöhnen sich principiell an die vollste Sinnlosigkeit ihrer scenischen Darstellung: also sorgt für eine vernünftige Behandlung der übersetzten Texte. Gewöhnt vor Allem auch die Sänger daran, daß sie in allen ihren Leistungen zunächst an eine dramatische Aufgabe denken, dann kommen sie ganz von selbst zur Lösung der lyrischen Aufgabe. Am zweckmäßigsten sind daher Werke aus der älteren französischen Schule, weil in ihnen eine natürliche dramatische Absicht am Faßlichsten vorhanden ist. Ein Personal, welches mir nicht zuerst den Wasserträger von Cherubini, den Joseph von Méhul ꝛc. gut und wirksam darstellen kann, wie soll dieß im Stande sein, den (alsdann) enormen Schwierigkeiten z. B. einer Oper von mir gewachsen zu sein? — — Die Hauptsache bleibt aber immer: neue Werke, und zwar Arbeiten, die unsrem Künstlerpersonale angemessen, und geradesweges für dieses Theater verfaßt sind. —

Doch genug des Predigens: wenn ich fast ungezogen geworden sein sollte, so vergieb mir dieß! Es ist heute mein Geburtstag — zu dem Du mir kein besseres Angebinde hättest schicken können als Deinen gestrigen Brief. Noch hat mir der Himmel kein schönes Wetter beschert, und doch warte ich auf den ersten schönen, sonnigen Tag, um an der

Dichtung meines „jungen Siegfried" auch mit der Feder zu beginnen, wie er in meinem Kopfe bereits fertig ist. Im Juli denke ich Euch das Gedicht schicken zu können. —

Deine letzten Nachrichten wieder erwecken mir das Verlangen, einmal an die Erbgroßherzogin zu schreiben: es liegt für uns in der Berührung mit liebevollen, edlen weiblichen Naturen ein unendlich wohlthätiger Genuß, und es reizt mich mir einen solchen Genuß als Segen zu meiner bevorstehenden Arbeit zu verschaffen. Glaubst Du, daß ich mir eine kleine Abweichung vom üblichen Curialstyl gegen diese Frau erlauben dürfte, so würde ich Dich bitten, nächstens einen Brief von mir an Sie zu bestellen. Mit dem Curialstyl aber kann ich's nicht. — Der liebe (närrische) Zigesar schreibt mir auch immer: „Ew. Wohlgeboren" u. s. w. — Ach, wenn er doch das ließe! Es thut mir so leid, wenn ich bei seinem liebenswürdigen Benehmen gegen mich über solche närrische Zöpfe hinweg stolpern muß. — —

Nun mög Dich Gott behüten, und zwar nicht bloß der Gott von Bückeburg. Du machst es recht, Dich dann und wann in die Einsamkeit zurückzuziehen: ohne dem hielt' es unser eines nicht aus. Nur mögest Du dießmal die Zurückgezogenheit ruhiger und kummerloser genießen, als zuletzt es Dir möglich war. Grüße die Fürstin von ganzem Herzen: möge sie wohl und gesund sein!

Leb wohl, Du allerliebster Freund! Ich drücke Dich an mein Herz!

Dein

Enge, Zürich, 22. Mai 51. Richard Wagner.

62.

Bester Freund!

Heute eine kurze Nachricht von mir!

Mit der Dichtung meines „jungen Siegfried" bin ich vollkommen fertig. Sie hat mir große Freude gemacht, und jedenfalls ist sie das, was ich jetzt machen mußte, und das Beste, was ich bis jetzt machen konnte. Ich bin wahrhaft froh darüber! —

Bei meiner heftigen Art zu arbeiten, bin ich am Schlusse immer

etwas stark angegriffen, und so muß ich mich auch jetzt eine kurze Zeit erholen: ich kann mich in diesen Tagen noch nicht dazu entschließen, für Dich eine Abschrift zu machen, (aus vielen Gründen müßte ich sie aber selbst ausführen!) Auch trage ich eine gewisse Scheu, mein Gedicht Dir so ohne alles Weitere vorzulegen, eine Scheu, die ihren Grund in mir, nicht aber in Dir findet. So komme ich denn darauf Dich zu fragen, ob ich Dich denn nicht nächstens zu sehen bekommen werde? Du machtest mir vor einiger Zeit Aussicht dazu. Wie steht es nun? Kannst Du mich besuchen? oder wenigstens einen — mir zugänglichen — Ort zu einem Rendezvous bestimmen? Ich bitte, beantworte mir diese Frage augenblicklich! Meine Sehnsucht, Dich lieben, herrlichen Freund nach zwei Jahren — in denen Du mir so unbeschreiblich viel warest! — einmal wiederzusehen, und einige Tage mit Dir zubringen zu können, ist größer als ich Dir's sagen kann. Kannst Du mir diese Sehnsucht erfüllen? — Sieh, träfen wir so in Kürze zusammen, so würde ich es mir versparen mit dem jungen Siegfried um ihn Dir dann vorzulesen. Mir wäre dies eine große Beruhigung: — das Geschriebene ist hier — fürchte ich — für meine Absicht so unvermögend: kann ich Dir's aber mit lauter Stimme — und andeutungsweise so wie ich es beabsichtige — vortragen, so würde mich das über den gewünschten Eindruck meiner Dichtung auf Dich durchaus beruhigen. Schreibe mir also sogleich, was ich für Aussichten habe! Kannst Du nicht kommen (o weh!!) dann besorge ich Dir sogleich die Abschrift und schicke sie Dir zu. —

Noch Eines! in meinen letzten Briefen habe ich durchaus vergessen der Härtel'schen Angelegenheit zu erwähnen. In einem plötzlichen Anfall von Laune wandte ich mich an B. & H. wegen des Lohengrin: ich war ihnen von alters her noch 200 Thaler auf einen Flügel schuldig, und bot ihnen an, diese Schuld zu streichen und dafür den Lohengrin in Verlag zu nehmen. Ich war aber so kühn, von ihnen zu verlangen, die **Partitur** zu stechen! Zunächst gingen sie auf mein Anerbieten für den Klavierauszug ein. Ich bestand nochmals auch auf der Partitur, und meinte — vielleicht wäre durch Subscription etwas zu machen, und verwies sie dazu auf Deine einflußreiche Hülfe. Lange erfuhr ich nichts: heute schreiben mir H.'s, sie gehen auf meinen Wunsch ein und

wollten auch die Partitur stechen. Wie ist das gekommen? Nun sie mir es gewährt, kommt es mir fast fabelhaft vor: die Partitur von einer Oper, die nur in Weimar gegeben wird!! —

Was meinst Du? Kann ich den Leuten das wirklich zumuthen? es ist dieß meines Erachtens eine Noblesse, die mich beschämt! Fast habe ich Lust H.'s Bereitwilligkeit jetzt nicht mehr für den Lohengrin anzunehmen, unter der Bedingung, daß sie dafür die Partitur des „jungen Siegfried" stechen. Dieses Kind — das ich zwar erst gezeugt, nun aber doch auch gebären will — liegt mir natürlich mehr noch am Herzen als der Lohengrin, denn es soll stärker und gesunder sein als dieser. Geben nun H.'s die Partitur des Lohengrin heraus, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Absatz davon so gering sein wird, daß ihnen die Lust zum Druck der Partitur des jungen Siegfried vollständig vergeht. An diesem aber muß mir's jetzt mehr gelegen sein. Was meinst Du also? rathe mir, guter Liszt! Soll ich mir H.'s Anerbieten für den Siegfried versparen, und dafür den Lohengrin aufgeben? Beides zugleich muß mir fast unmöglich erscheinen. Rathe mir! —

Leb wohl für heute! die Feder gehorcht mir nicht mehr; ich bin zu aufgeregt von Vielem! —

Leb wohl und schreib mir wie Dir's geht — und ob ich Dich sehen werde? Bist Du wohl?? Grüße die Fürstin! — Leb wohl! —

Enge. Zürich, 29. Juni 51. Dein

Richard Wagner.

63.

Theuerster Freund!

Die Nachricht von der glücklichen Geburt des „Siegfried" erfreut mich unendlich, und ich danke Dir, sie mir sogleich mitgetheilt zu haben. Wie sehr möchte ich Dich ihn vorlesen hören! und zu Dir nach Zürich kommen! aber es ist mir leider Gottes ganz unmöglich in diesem Jahre an irgend welche Reise zu denken. Ich hoffe, daß die Gesundheit der Fürstin es ihr endlich erlauben wird, sich Ende des Monats aufzu-

machen; und damit die Fahrt sie weniger ermüde, werden wir in kleinen Tagereisen über Düsseldorf, Köln, Frankfurt und Eisenach, zurückkehren. —

Was Dich, lieber Freund, anbelangt, so wirst Du nach der Beendigung Deines Werkes, es nöthig haben, Dich auszuruhen und ein wenig umher zu streifen. Quäle Dich nur, um Gotteswillen, nicht gleich für mich mit einer Copie des Siegfried. Du schickst sie mir einmal später, gelegentlich nach Weymar, wo der „Wieland" immer eingeschlossen geblieben ist, den ich Dir zu meinem Bedauern noch nicht zurückschicken konnte, weil ich, wie ich es Uhlig ungefähr erklärte, — die nöthigen Schlüssel nicht zur Hand habe.

Sollte er bei Dir sein, so grüße ihn bestens von mir, und entschuldige mich nochmals bei ihm für diese sehr unabsichtliche Unpünktlichkeit. —

Die Härtels sind durchaus comme il faut in ihren persönlichen wie geschäftlichen Beziehungen. Der Dr. Härtel ist nach Weymar gekommen, um Lohengrin zu hören, und es freut mich sehr, zu erfahren, daß sein Eindruck durch ein »imprimatur« bestätigt worden ist.

Da Du mich darüber befrägst, was Dir angenehmer wäre, auf seinen Vorschlag einzugehen, — oder für den Stich einer neuen Partitur von Dir, bis zum Siegfried, zu warten, so sage ich Dir ohne Zögern, daß es mir aus vielfachen Gründen besser erscheint, jetzt nur den Klavierauszug des Lohengrin zu veröffentlichen, und mit Härtel Vorkehrungen zu treffen, daß der Klavierauszug und die Partitur des Siegfried bald nach der Aufführung in Weymar erscheinen, — welche vermuthlich (und zwar spätestens) im Februar 1853 zum Geburtstag Ihrer k. H. der Großherzogin stattfinden wird. — Lohengrin kann ohne Verlust bei uns warten. . . . . .

Ich habe es Dir gleich geschrieben: es wird ein wenig Zeit erforderlich sein, bis dieses glorreiche Werk den Schwänen begegnet, welche seinen Nachen zu den Ufern der Spree und der Elbe führen. Gänseriche und Truthähne brächten ihn zum Scheitern; verliere also nicht die Geduld, und vertraue dem geringen praktischem Sinne, mit welchem Dein Freund Dir rechtschaffen zu Diensten und Verfügung steht.

In den ersten Tagen des August wird meine Schrift: „Lohengrin

und Tannhäuser" erscheinen; diese Arbeit hat einen Zweck, welchen weder Du noch Deine Freunde bis jetzt errathen konntet, und dessen Erreichung noch einige Zeit erfordern wird — doch bin ich weit davon entfernt an dieser Erreichung zu verzweifeln, — werde Dich aber erst im Augenblicke des Gelingens davon benachrichtigen, um unnütze Worte zu vermeiden, was mir immer mehr zur Gewohnheit wird. — Wenn Du mir also glaubst, theurer Freund, so schreibst Du an H. in dem Sinne, den Du mir angiebst, nämlich indem Du ihn ersuchst, Dir seine gute Gesinnung bezüglich des Stiches einer Deiner Partituren bis zur ersten Aufführung des Siegfried zu bewahren, — und Du läßt vorläufig nur den Klavierauszug des Lohengrin veröffentlichen. —

Schicke mir doch, bitte, falls Du sie besitzest, die Nummern der Monatsschrift von Kollatscheck, (worin Heine es übrigens für gut befunden hat, mit seinem gewohnten Witz, sottisen über mich zusammenzureimen), in welchen Deine und Uhlig's Artikel stehen. Seit mehr als 14 Tagen bin ich bei meinem Buchhändler auf dieses Blatt abonnirt, habe es aber bis jetzt noch nicht erhalten.

— Leb wohl, theuerster Freund, — glaube mir, daß es mich wirklich schmerzt, mich zu dem von Dir vorgeschlagenen rendez-vous nicht begeben zu können, da es mir die so große Freude gebracht hätte, Dich wiederzusehen, und mit Dir nach Herzenslust zu plaudern!

Baue immerdar auf Deinen

Eilsen 5. Juli 1851. F. Liszt.

64.

Bester Freund!

Eben kam ich von den Alpen herab, als ich Deinen Brief vorfand, der mir wieder die größte Freude gemacht hat. Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deinen so schnell ertheilten Rath: Du stimmst mit mir in Bezug auf Härtel's Anerbieten überein; so dachte ich mir es wohl, und es ist mir eine Bestätigung meines richtigen Gefühles in dieser Sache.

Also: die Partitur vom Siegfried! — Ich fühle mich mit Dir so sicher wie ein Kind im Mutterschoße: so sorgst Du für mich, theuerster Freund!

Uhlig ist jetzt hier. Er hat sich auf das mühsamste und aufopferungsvollste soviel zusammengespart, um mich in der Schweiz besuchen zu können.

Bei seinem kühlen, sehr ruhigen und leidenschaftslosen Wesen, ist mir die treue Anhänglichkeit und Freundschaft dieses jungen Mannes von vielem Werthe. Als blutjunger Musiker fiel er mir in der Dresdner Kapelle durch seine ungemeine musikalische Sicherheit und Umsicht auf. Züge von ungewöhnlicher Charakterstärke und festem, männlichem Sinn, zogen meine Aufmerksamkeit näher auf ihn, ich eröffnete ihm meinen Umgang, fand einen Menschen, der sich unter den kümmerlichsten Verhältnissen ganz aus sich selbst entwickelte, und gewann mir an ihm einen Freund, der nun aus der Ferne es sich zur Lebensaufgabe machte, soweit seine Kräfte reichten, mir in einem Sinne zu dienen, den ich — bei gleicher Herzensgeneigtheit — nur durch Dein glänzendes Genie überboten finden kann.

Du wünschest einige Hefte der „deutschen Monatsschrift" von mir zu haben. Ich bin gerade im Besitz derselben und übersende sie Dir daher, wiewohl ich nicht recht weiß, was sie Dir gerade nützen sollen.

Mein Buch „Oper und Drama" — in welchem ich mich allerdings entscheidend, bestimmt und detaillirt ausspreche — schreitet im Drucke sehr langsam vorwärts, und dürfte vor 2 Monaten wohl nicht fertig sein. Aus diesem Buche habe ich, — besonders dazu aufgefordert — in jener „Monatsschrift" einige Artikel über moderne dramatische Dichtkunst mitgetheilt: ich bereue es aber, — denn aus dem Zusammenhange gerissen wirken sie nicht sonderlich verständlich. Dennoch schicke ich sie Dir mit, obschon ich Dich fast bitten möchte, sie jetzt zu ignoriren. — Da Du die Monatsschrift jetzt nicht mehr bekommen wirst, weil sie eingeht — so schicke ich Dir auch ein Heft mit einem Artikel „Wir" von Solger mit; — er ist so hübsch geschrieben, daß ich fast möchte, Du läsest ihn. Es ist so viel Abgeschmacktes in dieser Monatsschrift zu Tage gekommen, daß man auf das einzelne Gute wirklich darin aufmerksam machen muß. Ueber Heine's schlechten Witz wirst Du wahrscheinlich

Dich nicht erst zu trösten haben. — Gott wie freue ich mich über meinen jungen Siegfried; — er erlöst mich nun ein für alle mal aus aller Schriftstellerei und Zeitungsschreiberei! — Diesen Monat will ich mich vollends nun noch recht gesund machen, um mit nächstem Monat mich auf die Musik zu stürzen. Die Abschrift der Dichtung schicke ich Dir spätestens mit Uhlig zu.

Nun, der Gott der in uns beiden wohnt, erhalte Dich gesund und froh! — Mit Freude ersehe ich aus Deinem Briefe, daß auch die Fürstin sich in der Besserung befindet: möget Ihr Beide wohl nach Weimar zurückkommen, das jetzt immer mehr meine eigentliche geistige Heimath wird!

Leb' wohl, und sei aus vollem Herzen gegrüßt von

Enge. Zürich 11. Juli 51. Deinem

Richard Wagner.

65.

Ich bin Dir, mein theurer Freund, für die Zusendung der Monatsschrift von Kolatscheck, welche ich bis jetzt mir nicht zu verschaffen wußte, sehr verbunden. — Sobald ich die mich interessirenden Aufsätze gelesen habe, werde ich sie Dir zurückschicken, und vielleicht könntest Du mir auch die Nummern mittheilen, welche Uhlig's Arbeit über die „Instrumental-Musik" enthalten.

Zu meinem Bedauern werde ich wahrscheinlich Uhlig's Besuch in Weymar verfehlen, denn ich kann erst vom 26. bis 30. ds. Ms. von hier abreisen, und gehe dann langsam über Düsseldorf, Köln, Frankfurt, nach Weymar, wo ich schwerlich vor dem 10. August zurückgekehrt sein werde. Jedenfalls will ich aber Uhlig im Lauf des Herbstes in Dresden besuchen, denn es liegt mir sehr viel daran, die guten Beziehungen zu ihm fortzusetzen, und ich bitte Dich, ihn dessen wie meiner aufrichtigen Hochachtung und freundschaftlichen Theilnahme versichern zu wollen.

Ich lege Dir heute den Brief von Herrn Philipront aus Brüssel, sowie das Conzept meiner Antwort darauf, bei, damit Du Deine spätere

Correspondenz mit diesen Herren danach richten könnest. Aus allerhand Gründen rathe ich Dir dringend, in Nichts von den beiden Bedingungen (Deiner Mitarbeit bei der Einfügung des französischen Textes in die Partitur, sowie Deiner Gegenwart bei den Generalproben), abzuweichen; ich gebe sie Herrn Philipront deutlich als nothwendig an, und glaube (dies unter uns gesagt), daß Lohengrin ohne dieselben Gefahr liefe, in Brüssel entsetzlich verstümmelt und zerrissen zu werden.

Es freut mich sehr Dich meine Ansicht bezüglich der Veröffentlichung der Partitur des Lohengrin genehmigen zu sehen. Bei dieser Gelegenheit, sowie bei mancher andern, haben sich Härtels mit einem Takt und einem Feingefühl benommen, für welche es billig ist, ihnen Dank zu wissen; ich bin überzeugt, daß die Partituren von Siegfried und Lohengrin in kurzen Zwischenräumen und im Verlauf von zwei Jahren erscheinen werden; aber der Umstände halber scheint es mir rathsam, mit dem Klavierauszug des Lohengrin zu beginnen, diesem zunächst die Partitur des Siegfried, und schließlich (im Jahre 1853 und vielleicht noch früher) die Partitur des Lohengrin folgen zu lassen.

Falls Uhlig Dich vor Ende Mai verläßt, könnte er sich jedenfalls in Bückeburg erkundigen, ob ich noch in Eilsen bin, denn er muß über Bückeburg fahren, wenn er die Eisenbahn von Köln nach Düsseldorf benützt, was der kürzeste Weg für seine Rückkehr nach Dresden ist, wie ich es ihm in meinem letzten, ihm sicher noch zugekommenen Brief schrieb. Ich würde ihn sehr gerne hier wiedersehen, und Du würdest mich erfreuen, wenn Du ihn in meinem Namen dringend einlädst. — Was wird aus Deinem Schüler Ritter? Grüße ihn von mir, wenn Du ihn siehst. Das Manuscript des Wiland, welches immer noch in einer Kiste in Weymar verschlossen liegt, wird auf Uhlig's Verlangen sofort nach meiner Heimkunft an ihn abgehen.

— Die Fürstin, welcher es, Gott sei Dank, seit einigen Tagen merklich besser geht, trägt mir ihre ganze Bewunderung für Dich auf, — ich füge nur den schlichten Ausdruck meiner Freundschaft und treuen Ergebenheit bei.

F. L.

Entwurf meiner Antwort an Herrn Philipront, welcher hoffentlich die Frage der Aufführung des Lohengrin in Brüssel entwirren wird.

Geehrter Herr,

Da mich Ihr Brief vom 6. Juli nicht in Weymar antraf, so werden Sie die Verspätung meiner Antwort freundlich entschuldigen. —

Als Herr Wagner mich von dem Vorschlag des Herrn Hanssen, den Lohengrin im Theater zu Brüssel aufzuführen, benachrichtigte, und mich in dieser Sache um meine Meinung befrug, — rieth ich ihm, Herrn Hanssen für das Gastrecht welches er diesem schönen Werke anböte, zu danken, und dasselbe mit Vorbehalt zweier Bedingungen anzunehmen, welche mir zum vollen Erfolg unerläßlich erscheinen; diese bestehen darin, daß die Einschaltung des französischen Textes in die Partitur unter der Mitarbeit des Autors ausgeführt werde, und daß dieser den letzten Proben beiwohne.

Da Lohengrin in keiner Weise in die Kategorie der Dutzend-Opern gehört, sondern in jeder Beziehung ein ganz besonderes und erhabenes Werk ist, würde es mir gefährlich erscheinen, wollte man zu einer Aufführung desselben schreiten, ohne sich völlig mit den Gedanken und Absichten des Dichter-Componisten zu identifiziren.

In etwa vierzehn Tagen werde ich mir erlauben, Ihnen ein Exemplar meiner Broschüre über Lohengrin, welche Anfang August (französisch bei Brockhaus in Leipzig) erscheinen wird, zuzusenden. Wenn Sie nach der Kenntnißnahme dieses Aufsatzes in Ihrem Vorhaben beharren, den Lohengrin im Theater zu Brüssel zu geben, und dadurch der dramatischen Kunst sowohl als dem Autor einen Dienst zu erweisen, wird es Ihnen, glaube ich, leicht sein, sich direkt mit Herrn Wagner über die nöthigen Vorkehrungen zu verständigen, sodaß die beiden von ihm gestellten und fest gehaltenen Bedingungen erfüllt werden.

Genehmigen Sie, geehrter Herr, 2c. 2c.

Eilsen, 16. Juli. F. L.

Da das Theater in Weymar das einzige Exemplar der Partitur des Lohengrin, welches es besitzt, wegen der häufigen Aufführungen dieses Werkes nicht entbehren kann, so werde ich leider nicht in der

Lage sein, sie Ihnen zu schicken; aber es läßt sich annehmen, daß Herr Wagner entweder über das Original-Manuskript oder über eine Copie desselben verfügen, und letztere eigens für Brüssel verfertigen lassen würde.

Die Adresse von Herrn Wagner ist: „Abendstern-Enge", Zürich.

66.

Lieber Liszt!

Zwei Worte —

Du hast den Lohengrin recht verstanden — nicht Stahr. Ich nehme meine Zustimmung zu seinem Urtheil zurück, — sie war übereilt!

Bald sollst Du mehr von mir erfahren, Du liebster aller Menschen!

23. August 51. Dein

Richard Wagner.

67.

Mein lieber Freund!

Endlich bin ich so weit, mein langes Schweigen gegen Dich brechen zu können. Der Inhalt dieses Briefes wird Dir zeigen, über wie Vieles, und verhältnißmäßig Wichtiges, ich mit mir in das Klare zu kommen hatte, ehe ich Dir mit der nothwendigen Bestimmtheit schreiben konnte, die mir nun ermöglicht worden ist.

Einen großen Theil der Schuld meines Schweigens trug wohl auch mein sehr angegriffener Gesundheitszustand. Ueber volle 2 Monate bringe ich nun schon mit der Wasserkur zu, und eben in dieser Zeit war es mir durchaus unmöglich Dir so ausführlich zu schreiben, wie ich täglich mehr fühlte, daß ich es zu thun hatte. Eine fast unabweisbar dringende Veranlassung Dir zu schreiben erwuchs mir noch aus der Lektüre Deiner Broschüre über meine beiden Opern, die mir eben hier in die Wasserheilanstalt zukam. Deine seltene Freundschaft für mich, die Energie Deiner Liebe zu meinen Werken, Dein rastloser Eifer diese Werke zu propagiren und vor Allem der herrliche Schwung,

der Geist, die Feinheit und Kühnheit, mit denen Du in Deinem Eifer Dich auslässest, — ergriffen mich aber viel zu tief und heftig, als daß ich gerade jetzt, in meinem an sich so sehr aufgeregten Zustande, mich dankend deshalb hätte an Dich wenden können; ich mußte mir dieß versparen auf Tage, wo eine gestärkte Gesundheit und gesammelte Geisteskraft mir eine ausführlichere Mittheilung an Dich ermöglichte. — Ich hoffe jetzt so weit zu sein, und sage Dir daher zunächst, daß Du mit diesem Opfer der schönsten Liebe, das Du mir von Neuem brachtest, mich bis in das Innerste gerührt, erfreut und hoch beglückt hast. Ueberall hast Du mich auf das Tiefste ergriffen, wo Du mit mir zu vollkommener Uebereinstimmung gelangtest, weil diese Uebereinstimmung nichts Fertiges, sondern für uns Beide etwas Neugefundenes ist; ganz besonders hast Du meine Aufmerksamkeit, Theilnahme und Spannung aber da erregt, wo ich das, was ich ursprünglich wollte, im Spiegel Deiner besonderen individuellen Anschauung mir neu zurückgeworfen sah, und gerade hieran erst recht den Eindruck ermessen konnte, den ich so glücklich war, auf Deine überreiche künstlerische Empfänglichkeit zu machen.

Was Du mir so geworden bist, suchte ich neulich öffentlich kund zu geben, und zwar — eben weil es für die Oeffentlichkeit geschah — so nüchtern als möglich, gerade nur an das ganz Thatsächliche Deines Verhältnisses zu mir mich haltend, um es Denjenigen darzustellen, die eine solche Freundschaft heut zu Tag vielleicht nicht begreifen können. Ich that dies — von meinem Herzen unwiderstehlich dazu gedrängt — in einer „Mittheilung an meine Freunde“, die ich als Vorwort der Herausgabe meiner „drei Operndichtungen“ vorausschicke. An demselben Orte sprach ich unumwunden aus, daß ich bereits daran verzweifelt wäre, je wieder eine künstlerische Arbeit zu unternehmen, und daß D i r und Deiner so erfolgreichen Theilnahme für mich, es allein beizumessen sei, wenn ich nun doch wieder den Muth und den Willen zu einem künstlerischen Unternehmen gefaßt hätte, das ich D i r und denjenigen meiner Freunde widme, die ich unter „dem Lokalbegriffe: Weimar“ zusammenfasse. Die Aengstlichkeit der guten Herren Härtel, der beabsichtigten Verleger jener Herausgabe, hat nun an einigen Stellen dieses Vorwortes, denen ich durchaus keine demonstrative In-

tention beigelegt wissen wollte, und die ich eben so gut auch anders gegeben hätte, Anstoß genommen, wodurch das Erscheinen des Buches in einem Maaße verzögert worden ist, das aus ganz besondren Gründen mich jetzt höchst peinlich berührt.

Die öffentliche Erklärung, die ich nämlich in Bezug auf die Bestimmung meiner nächsten dramatischen Arbeit gebe, bedürfte jetzt, meinen neuesten Entschließungen nach, eine wesentliche Modifikation, wenn sie ganz der Wahrheit auch der jetzigen Umstände getreu bleiben sollte. Dennoch möge, wenn jenes Vorwort — das ich Anfang August d. Jrs. beendigte — auch den Umständen gemäß jetzt zu spät erscheinen wird, die betreffende Erklärung unverändert vor die Oeffentlichkeit gelangen: wenn das in ihr enthaltene Versprechen nicht in der Weise von mir erfüllt werden kann, wie ich es dort gebe, so soll es doch nichts desto weniger Dir und meinen weimarischen Freunden als ein offenes Zeugniß für die herzliche Redlichkeit meines Willens gelten, wie ich ihn damals faßte; und gern möchte ich annehmen dürfen, in dieser öffentlichen Erklärung ein Zeichen meiner Dankbarkeit für ihre Gesinnung gegen mich an den Tag gegeben zu haben, selbst wenn — wie gesagt — ich mich nicht ganz in der Art dankbar erweisen kann, als ich es eben hierbei versprach.

Dir, mein lieber Liszt, muß ich jetzt jedoch schon nothgedrungen eröffnen, daß mein Entschluß, eine neue Oper für Weimar zu schreiben, so wesentliche Bestimmungen empfangen hat, daß ich ihn kaum mehr als solchen gelten lassen kann.

Erfahre hiermit, der strengsten Wahrheit gemäß, die Geschichte des künstlerischen Vorhabens, in welchem ich jetzt seit längerer Zeit begriffen bin, und die Wendung, die dieses nothwendig nehmen mußte. —

Im Herbste des Jahres 1848 entwarf ich zuerst den vollständigen Mythos von den Nibelungen, wie er mir als dichterisches Eigenthum fortan angehört. Ein nächster Versuch, eine Hauptkatastrophe der großen Handlung für unser Theater als Drama zu geben, war „Siegfrieds Tod“: nach langem Schwanken war ich im Herbste 1850 endlich im Begriffe, die musikalische Ausführung dieses Drama's zu entwerfen, als mich zunächst die wiederum erkannte Unmöglichkeit, es irgendwo genügend dargestellt zu wissen, von dem Beginnen abbrachte. Um mich

dieser verzweifelten Stimmung zu entledigen, schrieb ich das Buch „Oper und Drama“. Im vergangenen Frühjahre machtest nun Du mit Deinem Artikel über Lohengrin einen so begeisternden Eindruck auf mich, daß ich die Ausführung eines Drama's — Dir zu lieb — schnell und freudig wieder aufnahm; ich schrieb Dir dieß damals. „Siegfrieds Tod“ aber, das wußte ich, war zunächst unmöglich; ich sah ein, daß ich durch ein anderes Drama erst auf ihn vorbereiten mußte, und so ergriff ich einen schon länger gehegten Plan, den „jungen Siegfried“ zunächst zum Gegenstande einer Dichtung zu machen: in ihm sollte Alles, was in „Siegfrieds Tod“ theils erzählt, theils als halb bekannt vorausgesetzt wird, in frischen, heiteren Zügen durch wirkliche Darstellung vorgeführt werden. Schnell war diese Dichtung entworfen und vollendet. — Als ich sie Dir zuschicken wollte, empfand ich zuerst eine eigenthümliche Beklemmung: es war mir, als könnte ich sie Dir unmöglich so ohne Weiteres zusenden; als hätte ich Dir viel darüber auseinander zu setzen, theils über die Art der Ausführung, theils über die nöthige Auffassung der Dichtung selbst. Zunächst stellte sich mir nun Das heraus, daß ich, ehe ich mit dieser Dichtung vor meine Freunde träte, diesen noch Vieles und Manches mitzutheilen hätte: ich schrieb deshalb das ausführliche Vorwort zu meinen älteren drei Operndichtungen, von dem bereits die Rede war. Nun wollte ich an die musikalische Komposition gehen: zu meiner Freude gewahrte ich, daß die Musik zu diesen Versen höchst natürlich und leicht, ganz wie von selbst, sich gestaltete. Nur mahnte mich der erste Beginn der Arbeit, daß ich meine Gesundheit gänzlich untergraben würde, wenn ich, ohne für sie vorher gründlich gesorgt zu haben, sogleich meinem Drange nachgäbe, und — vermutlich ohne Unterbrechung — in einem Zuge das Begonnene ausführte. Als ich die Wasserheilanstalt bezog, fühlte ich nun die Nothwendigkeit, Dir endlich die Dichtung zuzuschicken: — Sonderbar! immer hielt mich etwas davon ab; immer mußte ich zögern, weil es mir war, als würde das Bekanntwerden mit dieser Dichtung Dich zunächst in eine gewisse Verlegenheit setzen, als müßtest Du nicht recht wissen, was Du daraus machen solltest, ob Hoffnung oder Mißtrauen in sie zu setzen sei. — Mir ist nun hier endlich, bei ruhiger Überlegung, mein Vorhaben in seiner ganzen Folgerichtigkeit klar geworden. Höre mich!

Auch dieser „junge Siegfried" ist nur ein Bruchstück, und nicht anders kann es als einzelnes Ganzes seinen richtigen und zweifellosen Eindruck machen, als bis es in dem vollständigen Ganzen seinen nothwendigen Platz erhält, den ich ihm — meinem nun gefaßten Plane gemäß — mit „Siegfrieds Tod" zugleich anweise. In diesen beiden Dramen blieb eine Fülle nothwendiger Beziehungen einzig der Erzählung, oder gar der Kombination des Zuhörers überlassen: alles Das, was der Handlung und den Personen dieser beiden Dramen erst die unendlich ergreifende, weithin wirkende Bedeutung giebt, mußte in der Darstellung ungegenwärtig gelassen, und nur dem Gedanken mitgetheilt werden. Meiner nun gewonnenen innersten Ueberzeugung nach kann aber ein Kunstwerk — und deshalb eben bloß das Drama — nur dann seine richtige Wirkung haben, wenn die dichterische Absicht in allen ihren irgend wichtigen Momenten vollständig an die Sinne mitgetheilt wird; und gerade ich darf und kann jetzt am allerwenigsten gegen die von mir erkannte Wahrheit sündigen. Ich muß daher meinen ganzen Mythos, nach seiner tiefsten und weitesten Bedeutung, in höchster künstlerischer Deutlichkeit mittheilen, um vollständig verstanden zu werden; nichts darf von ihm irgendwie zur Ergänzung durch den Gedanken, durch die Reflexion übrig bleiben: jedes unbefangene menschliche Gefühl muß durch seine künstlerischen Wahrnehmungsorgane das Ganze begreifen können, weil es dann auch erst das Einzelnste richtig in sich aufnehmen kann.

Zwei Hauptmomente bleiben mir daher aus meinem Mythos noch zur Darstellung übrig, und diese sind beide im „jungen Siegfried" angedeutet: der erste in der längeren Erzählung der Brünnhilde nach ihrer Erweckung (dritter Akt); der zweite in der Scene zwischen Alberich und dem Wanderer im zweiten, und zwischen dem Wanderer und Mime im ersten Akte. — Daß mich aber nicht nur die künstlerische Reflexion, sondern namentlich auch der herrliche, und für die Darstellung ungemein ergiebige Stoff jener Momente selbst hierin bestimmt hat, das kannst Du Dir leicht vergegenwärtigen, wenn Du jenen Stoff näher in Augenschein nimmst. Denke Dir die wunderbar unheilvolle Liebe Siegmund's und Siegelind's; Wodan in seinem tief geheimnißvollen Verhältniße zu dieser Liebe; dann in seiner Entzweiung mit Fricka, in seiner wüthenden

Selbstbezwingung, als er — der Sitte zu lieb — Siegmunds Tod verhängt; endlich die herrliche Walküre, Brünnhilde, wie sie — Wodan's innersten Gedanken errathend — dem Gotte trotzt, und von ihm bestraft wird: denke Dir diesen Reichthum von Anregung, wie ich ihn in der Scene zwischen dem Wanderer und der Wala, dann aber — breiter — in der erwähnten Erzählung Brünnhilde's andeute, als Stoff eines Drama's, welches den beiden Siegfrieden vorangeht, und Du wirst begreifen, daß nicht etwa bloß Reflexion, sondern namentlich Begeisterung meinen neuesten Plan mir eingab!

Dieser Plan geht nun auf drei Dramen aus: 1., die Walküre. 2., der junge Siegfried. 3., Siegfried's Tod. Um alles vollständig zu geben, muß diesen drei Dramen aber noch ein großes Vorspiel vorangehen: Der Raub des Rheingoldes. Es hat zum Gegenstand die vollständige Darstellung Alles Dessen, was in Bezug auf diesen Raub, die Entstehung des Nibelungenhortes, die Entführung dieses Hortes durch Wodan, und den Fluch Alberichs, im „jungen Siegfried" erzählungsweise vorkommt. — Bei der hierdurch ermöglichten Deutlichkeit der Darstellung, gewinne ich nun — indem zugleich alles, jetzt so breite, Erzählungsartige vollständig hinwegfällt, oder doch zu ganz bündigen Momenten zusammengedrängt wird — hinreichenden Raum, um die Fülle der Beziehungen auf das Ergreifendste zu steigern, während ich bei der früheren, halb epischen Darstellung, alles mühsam beschneiden und entkräften mußte. Ich erwähne nur Eines: —

„Alberich kommt aus der Erdtiefe zu den drei Töchtern des Rheines herauf; er verfolgt diese mit widerlicher Liebeswerbung; von der einen abgewiesen, wendet er sich an die andere: alle verschmähen, scherzend und neckend, den Kobold. Da beginnt das Rheingold zu erglänzen; es reizt Alberich; er frägt, wozu es wohl gut sei? Die Mädchen bedeuten, es diene ihnen zu Lust und Spiel; sein Glanz erhelle mit seligem Geschimmer die Tiefe der Fluth: viele Wunder könne aber der mit ihm wirken, Macht und Gewalt, Reichthum und Herrschaft durch das Gold gewinnen, der es zu einem Ringe zu zwingen wisse: nur aber wer der Liebe entsage, verstünde das! Damit nun aber keiner das Gold raube, seien sie als Hüterinnen bestellt: wer ihnen nahe, begehre gewiß nicht das Gold; wenigstens sähe auch

Alberich nicht darnach aus, da er sich gar so verliebt gebare. Sie lachen ihn von Neuem aus. Da wird der Nibelung wüthend: er schwört der Liebe ab, raubt das Gold und entführt es in die Tiefe.“ —

Genug von diesem Einzelnen! jetzt meinen Plan für die praktische Ausführung des Ganzen!

An eine Trennung der Bestandtheile dieses großen Ganzen darf ich nicht denken, ohne meine Absicht eben im Voraus wieder zu zerstören. Der ganze Dramenkomplex muß in schneller Folge zugleich zur Darstellung gebracht werden, und für deren äußerliche Ermöglichung kann ich daher nur folgende Begünstigung der Umstände im Auge haben: — Die Aufführung meiner Nibelungendramen muß an einem großen Feste stattfinden, welches vielleicht eigens zum Zwecke eben dieser Aufführung zu veranstalten ist. Sie muß dann in drei aufeinanderfolgenden Tagen vor sich gehen, an deren Vorabende das einleitende Vorspiel gegeben wird. Habe ich unter solchen Umständen eine solche Aufführung zu Stande gebracht, so mag bei einer anderen Gelegenheit zunächst erst wieder das Ganze wiederholt, dann aber auch nach Belieben mögen die einzelnen Dramen, die an sich ganz selbständige Stücke bilden sollen, gegeben werden: jedenfalls muß aber eben der Eindruck der von mir beabsichtigten vollständigen Aufführung vorangegangen sein.

Wo und unter welchen Umständen zunächst eine solche Aufführung zu ermöglichen sei, hat mich für jetzt gar nicht zu kümmern; denn vor allererst habe ich mein großes Werk auszuführen, und diese Arbeit wird mich, sobald ich auf meine Gesundheit einigen Bedacht nehme, mindestens drei Jahre beschäftigen.

Ein glücklicher Vermögensfall in der mir so sehr befreundeten Familie R. hat es nun gefügt, daß ich ruhig und von materiellen Sorgen ungestört diese Zeit, wie überhaupt mein Leben über, meinem künstlerischen Schaffen obliegen kann. Habe ich aber dereinst mein großes Werk vollendet, so wird sich — hoffe ich — wohl auch schon des Weiteren finden lassen, wie es meinem Wunsche gemäß zur Darstellung gelange. Steht Weimar bis dahin noch, und solltest Du in Deinen Bemühungen, dort etwas Tüchtiges herzustellen, glücklicher gewesen sein, als es leider jetzt den Anschein (ja mehr als den Anschein!) hat, so wollen wir dann sehen, was in der Sache zu thun ist. —

Möge Dir nun mein Plan noch so kühn, ungewöhnlich, ja vielleicht phantastisch vorkommen, so sei dennoch überzeugt, daß er nicht aus einer äußerlich kalkulirenden Grille entstanden ist, sondern daß er sich mir als die nothwendige Konsequenz des Wesens und des Inhaltes des Stoffes aufgedrungen hat, der mich nun einmal erfüllt und zu seiner vollständigen Ausführung treibt. Ihn so auszuführen, wie es eben mir als Dichter und Musiker sich erlaubt, ist für jetzt das Einzige, was ich vor mir sehe: alles Weitere darf mich zunächst noch gar nicht kümmern. Bei Deiner ganzen Gesinnungsweise zweifle ich auch keinen Augenblick, daß Du mir durchaus Recht giebst, und mich gewiß nur noch zu meinem Vorhaben ermuthigst, wenn Dir auch dadurch ein — mir so schmeichelhafter! — Wunsch, der Wunsch recht bald wieder ein neues Werk von mir aufzuführen, augenblicklich unerfüllt gelassen werden muß. —

Ich gestehe nun aber auch, daß ich mich, gleichzeitig mit der bestimmten Änderung meines Entschlußes, einer fast drückenden Verlegenheit enthoben fühle, — der Verlegenheit, die Aufführung des jungen Siegfried dem jetzigen Weimarischen Theater zuzumuthen. Erst jetzt, mit dieser Erklärung zusammen, schicke ich Dir auch die Dichtung des „jungen Siegfried" leichten Herzens zu, — erst jetzt nämlich, wo ich weiß, Du liesest ihn nicht mit der Sorge durch, die er Dir nothwendig verursacht haben würde, wenn Du an seine Ausführung, und gar an seine Darstellung auf dem Weimarischen Theater — wie es eben jetzt ist und gar nicht anders sein kann — dabei hättest denken müssen. Machen wir uns hierüber keine Illusionen! Was Du, aber eben auch nur Du, bisher in Weimar für mich thatest, ist staunenswerth. Noch mehr aber war es erfolgreich für mich: ohne Dich wäre ich jetzt gänzlich verschollen; statt dessen hast Du die öffentliche Aufmerksamkeit der Kunstfreunde durch alle, gerade nur Dir zu Gebote stehenden Mittel, mit solcher Energie, und mit solchem Erfolge auf mich gelenkt, daß diese Deine Bemühungen um mich und meine Anerkennung, mich jetzt einzig und allein in den Stand setzen, überhaupt nur an die Ausführung solcher Pläne, wie ich Dir soeben mittheilte, denken zu können. Hierüber sehe ich mit vollster Klarheit, und ich bezeichne Dich unumwunden als den Schöpfer meiner jetzigen, vielleicht nicht zukunftarmen, Stellung.

Ich frage nun aber weiter: — was verhoffst Du Dir noch von Weimar?

Mit trauriger Aufrichtigkeit sage ich Dir, daß ich Deine Bemühungen um Weimar selbst dennoch für — fruchtlos halten muß. — Du machst die Erfahrung, daß Du dort nur den Rücken zu wenden hast, um die vollste Gemeinheit hinter Dir auf das Ueppigste aus dem Boden erblühen zu sehen, auf dem Du das Edelste zu pflanzen Dich mühtest; Du kehrst zurück, und kaum wirst Du zur Hälfte wieder den Boden umgepflügt haben, als Du das Unkraut von Neuem nur frecher wieder emporschießen sehen wirst. — Wahrlich, ich kann Dir nur mit Wehmuth zusehen! Dir zur Seite sehe ich nur die Stupidität, die Bornirtheit, die Gemeinheit und — den leeren Dünkel eifersüchtiger Hofdiener, die auf jeden Erfolg des Genie's mit so traurigem Rechte neidisch sind! —

Doch — mehr als genug über diesen widerlichen Punkt! Meinetwegen kümmert er mich nicht mehr, denn ich bin über ihn im Reinen mit mir: aber — er kümmert mich Deinetwegen! Mögest Du nicht zu spät für Deine gute Laune zu meiner Einsicht gelangen! —

Wirklich rührend ist es mir, von unsrem liebenswürdigen Zigesar jetzt gewißer Maßen Abschied nehmen zu müssen; ich muß ihm schreiben, um ihm zugleich meine Schuld abzutragen. Dieß ist mir einer der peinlichsten Punkte bei der hier nöthigen Auseinandersetzung.

Du weißt, daß ich ein neues Werk für Dich zu schreiben beschlossen hatte, ehe der pekuniäre Vertrag zwischen Zigesar und mir zu Stande kam, daß dieser Vertrag aber zu Stande kam, und von unserem Freunde mit so fühlbarer Freude und Genugthuung mir angeboten wurde, machte auch diesen Fall mir sehr werth. Dieß habe ich ihm aufrichtig bekannt. Fast dürfte es mir nun läppisch, kleinlich, und in einem gewissen Sinne verletzend vorkommen, wenn ich die, in Folge jenes Vertrages bereits erhaltene Summe wieder zurückerstatte; denn sie war mir ja nicht gegeben, um mir — gerade Dir und Zigesar gegenüber — eine „Verpflichtung“ aufzulegen, sondern aus der freundlichen Absicht, während der Komposition einer Oper mich von häuslichen Sorgen möglichst frei zu machen. Indessen, dieser Vertrag hat doch auch noch eine andere Bedeutung, die jetzt desto ernstlicher hervortreten muß, als Zigesar einen — wenn auch nur zeitweiligen — Nachfolger in der

Direktion erhalten hat: diesem Nachfolger gegenüber bin ich jedenfalls nur ein verpflichteter Mann, und da ich die übernommene Bestellung jetzt nicht mehr ausführen kann, so habe ich auch förmlich und materiell einen Vertrag zu lösen, der fortan nicht mehr bestehen kann. Glücklich genug für mich, daß ich gerade jetzt in den Stand gesetzt wurde, Dir in diesem Punkte keine unangenehme Verlegenheit zu bereiten! —

Jetzt, nach allen diesen Auseinandersetzungen, übergebe ich denn Dir, mein lieber Freund und Bruder, die Dichtung meines „jungen Siegfried", wie ich sie entwarf und ausführte, als ich noch ihre vereinzelte Aufführung im Sinne hatte. Im Zusammenhange mit den anderen Dramen wird sie jetzt natürlich manche Veränderungen, namentlich wohlthätige Kürzungen in dem erzählenden Theile erfahren. Vieles wird Dir darin auffallen, gewiß auch die große Einfachheit und die Vertheilung der Scene an nur wenige Personen: — denke Dir nun aber dieses Stück zwischen der „Walküre" und „Siegfrieds Tod", welche beide Dramen eine bei weitem komplizirtere Handlung haben, aufgeführt, so wird — meiner Absicht nach — dieses Waldstück, mit seiner jugendlich kühnen Einsamkeit, gewiß einen eigenthümlichen und wohlstimmenden Eindruck machen. — Wie ich Dir aber schon sagte: jetzt theile ich Dir gern und guten Muthes diese Dichtung mit, denn jetzt hast Du auch nicht mehr nöthig, von ihr herab einen sorglichen Blick auf Dein Publikum zu werfen: — Du hast z. B. nicht mehr darüber Dich zu ängstigen, was diese Leute zu dem „Weibe" sagen werden, die unter „Weib" immer nur ihre Frau, oder — wenn sie sich hoch versteigen — irgend ein Mädchen denken können! u. s. w. u. s. w. — Von dieser Unruhe weiß ich Dich jetzt also ebenfalls befreit, und nun freut es mich, Dir meine künstlerische Absicht, ohne Befürchtung jedes wirklichen Mißverständnisses, mittheilen zu können. Möge es mir gelingen, Dich meinem Vorhaben — gehe es nun wie und wann immer in Erfüllung! — geneigt und theilnehmend zu machen! Noch aber hoffe ich auch auf eine dereinstige Erfüllung, weil zu viel Anregung zum Schaffen in mir da ist, als daß ich diese Hoffnung nicht zugleich mit ernähren sollte. Hatte ich bisher meiner Gesundheit wegen immer noch Sorge, so ist mir nun auch durch die gewonnene Ueberzeugung von der, alles körperliche Uebel heilenden Kraft des Wassers und der

Naturheilkunst, diese Besorgnis gehoben: ich bin auf dem Wege, ein vollkommener gesunder Mensch zu werden und — wenn ich nur will — zu bleiben. Schafft Euch, Ihr unglücklichen Menschen, eine gesunde Verdauung an, und plötzlich steht das Leben in einer ganz anderen Gestalt vor Euch, als ihr aus der Unterleibsplage heraus es ersehen konntet! Wahrlich, all' unsere Politik, Diplomatie, Ehrsucht, Ohnmacht und Wissenschaft, und — leider auch — unsere ganze moderne Kunst, in denen man den Gaumen zum Verderb des Magens so lange einzig befriedigt, gereizt, und wieder zu schmeicheln versucht hat, bis endlich unvermerkt nur noch ein Leichnam galvanisirt wurde, — wahrlich, diese ganzen Schmarotzergewüchse unsres heutigen Lebens haben keinen andren Grund und Boden, aus dem sie wachsen, als — unsre ruinirten Unterleibe! Ach, wollte und könnte mich jeder verstehen, dem ich dieß — fast lächerlich klingende — und doch so entsetzlich wahre Wort zurufe! — —

Jetzt merke ich aber, daß ich vom Hundertsten in das Tausendste gerathe: so will ich endlich denn schließen! Dich, mein lieber Liszt, bitte ich nun inständigst recht bald und recht ausführlich mir zu schreiben, was Du zu dem Inhalte dieses Briefes und dieser Sendung denkst. Möge ich in Dir immer den gütigen Freund und Genossen finden, der Du mir warst und bist, und als den ich Dich mit dankbarstem Bruderherzen für alle Zeit umarme als Dein hochverpflichteter

Albisbrunn, 20. November 1851. Richard Wagner.

Wenn Du diese Zeilen empfängst, werde ich wieder in Zürich sein: dort wohne ich jetzt: (Zeltweg, Zürich).

68.

Dein Brief, mein herrlicher Freund, hat mich hoch erfreut. Du bist auf Deinem außerordentlichen Wege zu einem außerordentlich großen Ziele gelangt. Die Aufgabe das Nibelungen-Epos zu einer dramatischen Trilogie zu formen und zu componiren ist Deiner würdig, und ich hege nicht den mindesten Zweifel über das monumentale Gelingen Deines Werkes. Meine aufrichtigste Theilnahme, meine innigste Sympathie sind Dir so gesichert, daß es nicht weitere Worte bedarf. — Die

Frist von 3 Jahren, die Du daran setzest, kann Manches zu Deinen Gunsten in den äußerlichen Umständen ändern. Vielleicht kommst Du bald, so wie es manche Zeitungen schon jetzt melden, nach Deutschland zurück. Vielleicht stehen mir auch zur Zeit der Beendigung Deines Siegfried andere Mittel zu Gebote. Mach Dich nur heran, und arbeite ganz rücksichtlos an Deinem Werk, für welches man allenfalls dasselbe Programm nun stellen könnte, wie das Domkapitel zu Sevilla bei Erbauung der Cathedrale dem Architecten stellte: „Bauen Sie uns solch einen Tempel, daß die künftigen Generationen sagen müssen, das Capitel war närrisch so etwas Außerordentliches zu unternehmen.“ Und doch steht die Cathedrale da! —

Inliegend ein Brief von Herrn von Zigesar, dessen Inhalt mir zwar bekannt, aber keineswegs von mir angeregt worden ist. Zigesar ist ein sehr sicherer, vortrefflicher, ehrenwerther Character, und Du kannst stets als solchen auf Ihn freundschaftlich zählen. —

Hoffentlich übernimmt er wieder, sobald es ihm sein peinliches Augenübel erlaubt (mit nächstem Frühjahr denke ich) die Intendanz. —

Deine sehr trefflich motivirten und gerechtfertigten Besorgnisse über meine Weimarer Thätigkeit beantworte ich nicht; sie werden sich thatsächlich erweisen oder widerlegen während dieser paar Jahre, als Du mit Deinen Nibelungen verweilst. Jedenfalls bin ich auf Besseres und Schlimmeres gefaßt, und hoffe meinen bescheidenen Weg ruhig fortschreiten zu dürfen! —

Raff hat einen dicken Band Vorstudien zur Composition seiner neuen biblischen Oper „Simson“ (sage Schimmeschon!) fertig. Die Oper selbst will er künftiges Jahr vollenden. Herzlichen Dank, lieber Freund, für Deine Zusendung des jungen Siegfried. Ich war leider vorige Woche in einem solchen Wirrwarr von Geschäften, daß ich keine ruhige Stunde finden konnte um das Buch zu lesen — Du kannst mir es wohl noch bis zu Weihnachten lassen? —

Wann erscheinen Deine drei Dramas, fliegender Holländer, Tannhäuser und Lohengrin? Hast Du das Vorwort umgearbeitet? H. hatte mir es versprochen, aber bis jetzt habe ich nichts bekommen. Hast Du vielleicht einen anderen Verleger dafür? Benachrichtige mich gelegentlich davon durch B., der Dir gleichzeitig schreibt.

Lebe wohl und in möglichem Frieden mit der Oberwelt sowie mit Deinem Unterleib, dem Du gar manches in Deinem Brief zuschreibst, was ihm doch nicht so ganz zukommt. Man mag denken wie man will, aber für meinen Theil kann ich dennoch nicht von dieser Definition abkommen: »L'homme est une intelligence servie par des organes«, und daß Deine Organe Dir splendide Dienste thun, ist dadurch erwiesen, daß Du Deine Nibelungen-Trilogie, mit Prolog, schreibst.

Der lebendige Gott segne Dich und behüte Dich!

Dein herzlich ergebener Freund

1. Dezbr. 1851. Weymar. F. Liszt.

69.

Mein liebster Freund!

Heute nur wenige Zeilen des Dankes für Deinen letzten Brief, der mich unsäglich erfreut hat. Jedem, der mir nur irgend nahe steht, zeigte ich ihn, und sagte ihnen: Seht, solch einen Freund habe ich!

Die volle und rückhaltslose Zustimmung, mit der Du mein neues Vorhaben aufnahmst, bezeugt es meinem Gefühle vollends ganz, daß ich das Richtige getroffen habe: gerade von Dir, und gerade unter den obwaltenden Umständen wiederum von Dir so verstanden worden zu sein, bei einem Unternehmen, das, wie es zunächst Deine besonderen Wünsche durchkreuzen mußte, seiner fast bodenlosen Tollkühnheit wegen von fast Niemand begriffen werden kann, als von dem, der sich aus innerer Nothwendigkeit dazu gedrängt fühlt, — dies, mein theuerster Liszt, macht mich so glücklich, als ob mein Vorhaben schon gelungen wäre!

Auch Herrn von Zigesar bitte ich Dich meinen herzlichsten Dank für die höchst liebevolle Weise auszudrücken, mit der er meine letzte Eröffnung aufgenommen und erwidert hat: er verpflichtete mich dadurch immer wieder von Neuem, und mir bleibt nur zu wünschen, ihm dafür erkenntlich sein zu können.

Was nun mich betrifft, so bin ich zunächst im Ausruhen von den zuletzt etwas starken Operationen meiner Kur begriffen: Viel werde ich

diesen Winter nicht vornehmen, — doch aber Alles soweit entwerfen, daß meine ganze Dichtung mit dem Beginn des Sommers fertig wird. —

Wie kannst Du glauben, daß ich Dir den „jungen Siegfried“ nur zur Ansicht zugeschickt habe? Die Abschrift, die Du in Händen hast, ist von mir eigens für Dich verfaßt, und ich bitte Dich nur, sie annehmen zu wollen, selbst wenn sie nicht schön genug geschrieben ist. — Eines bitte ich mir aber nun auch von Dir für mich aus: — schicke mir doch, damit ich es mir zu Weihnachten bescheere, Dein Medaillon! Lange schon habe ich Dich darum bitten wollen; jetzt aber, wo ich mich in einer kleinen aber freundlichen Wohnung nach längerer Flüchtlingsschaft endlich einmal wieder etwas einrichte, fehlst Du mir durchaus in irgend welcher Gestalt zu meiner Penatenschaft. Hast Du ein recht gutes Porträt von Dir, so bitte ich Dich auch um das: Du brauchst Dich nicht zu schämen an meiner Wand zu hängen; bis jetzt hängt da außer dem Cornelius'schen Nibelungenblatte nur noch Beethoven. —

„Oper und Drama“ ist längst heraus, das weißt Du wohl schon? Die „drei Operndichtungen“, nebst einer Mittheilung an meine Freunde als Vorwort, erscheinen noch Ende dieses Monats mit dem Klavier-Auszuge von Lohengrin. Laß Dir doch sogleich ein Exemplar kommen, Du hast's doch näher als ich! Ich wette darauf, es interessirt Dich dies Vorwort sehr. Den Schluß habe ich allerdings neulich etwas geändert, jedoch der Art, daß Alles auf Weimar bezügliche unverändert blieb.

Leb wohl, Du Lieber, und laß recht bald einmal wieder von Dir hören

Deinen

Zürich (Zeltweg) 14. Dezember 51. Richard Wagner.

70.

Theuerster Freund!

Ich komme wohl am spätesten um Dir zu sagen, wie uns wieder alle Dein herrliches Werk innigst erfreut und belebt hat! Wie können wir dafür danken? Wie soll ich Dir insbesondere meinen Dank aussprechen? . . . . B. und Br. haben Dir geschrieben, daß die sechste

Aufführung Deines Lohengrin verhältnißmäßig eine befriedigende zu nennen ist. So wie ich es Dir gleich nach der sehr schwachen und mangelhaften ersten Aufführung geschrieben habe, ist es auch richtig eingetroffen. Das Verständniß und Eingehen hat sich bei den Darstellern gleichzeitig mit denen des Publikums bei jeder Vorstellung gesteigert — und ich bin überzeugt, daß am Sonnabend (24. Januar) die 7. Vorstellung eine noch gelungenere sein wird. Mit nächster Saison gehen wir sogleich an Deinen fliegenden Holländer, den ich diesen Winter nicht proponiren wollte aus Localgründen, welche ich B. auseinander gesetzt habe, und wahrscheinlich sind wir auch alsdann im Stande einiges Mehreres und Angemesseneres in Bezug auf Scenerie 2c. bei dem Lohengrin zu leisten, und nachzuholen. Du kannst sicherlich auf mich zählen daß Deine Werke in Weymar stets mehr und mehr aufrecht gehalten werden, so daß nach und nach unser Theater verschiedene ökonomische Rücksichten noch beseitigt, und sowohl im Chor und Orchester, als in der Scenerie die gehörigen Verbesserungen, Vervollständigungen 2c. vornimmt! Entschuldige meinen schlechten deutschen Styl; ich verstehe mich aber besser die Sache zu machen als sie zu schreiben. —

Für Dein splendides Geschenk des Siegfried danke ich Dir herzlich. Ich habe mir erlaubt davon eine Vorlesung bei Zigesar, für den Erbgroßherzog und seine Frau zu veranstalten. Zigesar der Dein Gedicht früher gelesen, ist ganz begeistert, dafür und der kleine Cirkel (ungefähr 15 Personen), den er an diesem Abend versammelte, war sehr ausschließlich unter den eifrigsten Wagnerianern gewählt; also eine Crême de la Crême! — Ich bin ungemein gespannt darauf, wie Du das Werk musikalisch ausführen wirst, welche Proportionen Du den Sätzen geben wirst p. p. —

Mach Dich doch bald auf dazu; vielleicht kannst Du noch früher als 3 Jahre mit dem ganzen Werk fertig werden. Was die Aufführung anbetrifft, wird sie sich schon irgendwo einleiten lassen, indem man genau Deinen Anordnungen und Bestimmungen nachkommt. Du bist bei allem dem Genius Deiner Phantasie so eminent erfahren und practisch, daß Du gewiß nichts Unbestellbares schreiben wirst. Schwierigkeiten sind nothwendig — um sie zu überwinden. Solltest Du selbst bis dahin (was ich nicht annehmen will) noch nicht in Deutschland zurück-

gekehrt sein, so beauftrage mich mit der ganzen Sache, und mach ich Dir blos die Mühe mir ein ausführliches Programm, woran ich mich gänzlich halten werde, zu stellen, von allem was Du bei der Aufführung dieses Riesenwerkes wünschst und erforderst — Leute und Dinge sollen dazu geschafft werden. Hoffentlich aber habe ich die Freude Deine Nibelungen-Trilogie ruhiger genießen zu können von Parquet oder Balcon aus, und lade Dich dann die 4 Tage nacheinander zum Souper nach der Vorstellung im Hôtel de Saxe (Dresden) oder Hôtel de Russie (Berlin) ein, wenn Du noch das Essen und Trinken nach allen Deinen Anstrengungen vermagst. —

Von dem Schluß Deines Vorwortes zu den 3 Operndichtungen spreche ich Dir nicht. Es hat mich im Herzen des Herzens getroffen; und ich habe dabei eine männliche Thräne geweint —

Mein Portrait schicke ich Dir durch H. Die Medaille muß ich Dir von Paris kommen lassen; — da in Deutschland blos galvanoplastische Exemplare zu haben sind.

Die Fürstin hat Dir nach der Lohengrin-Vorstellung einige Worte geschrieben, die ich hier beifüge.

Lebe wohl und möglichst ruhig, mein herrlicher Freund — und laß bald wieder Einiges von Dir hören. Dein

15. Januar 52. Weymar. F. Liszt.

71.

Wen anders könnte mein Gedanke aufsuchen, als Sie, verehrter Herr, in dem Augenblicke, da ich, die Augen noch feucht von Thränen durch die ergreifenden Scenen des Lohengrin, heimgekehrt bin. Es geschieht dies mit dem Wunsche, Sie möchten den Eindruck Ihres täglich von den Ausführenden wie vom Publikum besser verstandenen schönen Werkes erleben können. Unmöglich ist es mir, Ihnen nichts von dem Eifer zu sagen, mit welchem erstere den Anstrengungen Liszt's für eine würdige Wiedergabe Ihres Drama's entgegenzukommen trachten. Da ich ein ganzes Jahr krank und von Weymar entfernt war, habe ich es zu beurtheilen vermocht, wie unermüdlich Liszt bei seiner stets erneuerten,

aber auch stets sich mehr lohnenden Unterweisung gewesen ist. Gewiß würden Sie mit Befriedigung die Fortschritte Aller bei jeder Aufführung gewahrt haben.

Da Fräulein Fastlinger das hiesige Theater verlassen hat, vertritt Frau Knopp-Fehringer die Rolle der Ortrud. Der allgemeine Erfolg, welchen die Erstere, sowohl durch ihren Gesang als durch ihr Spiel, errang, brachte es mit sich, daß die Meinungen bezüglich der Zweiten getheilt sind; und einzig Sie, als Schöpfer der Rolle, können es entscheiden, welcher von den Beiden der Vorzug zu geben sei. Die Erste hatte unbestreitbar ihre 18 Jahre, ihr hübsches Gesicht, ihre schlanke und stolze Figur für sich, welche Vorzüge durch die Gleichheit ihres Alters und ihrer Schönheit mit denen Elsa's, unwillkürlich den Gedanken einer geheimen weiblichen Rivalität hervorbrachte. Man nahm an, daß sie nicht nur vom Begehren des brabantischen Thrones, sondern auch von Eifersucht auf Friedrich's Herz und auf die Reize derjenigen, welcher sie ihn entrissen, erfüllt war. Die einer so jugendlichen Künstlerin eigene Schüchternheit gab ihren Gebärden jene Zurückhaltung, welche sowohl der Jugend als der Ahnung einer Rivalin gewöhnlich ist. — Frau Knopp ist Frl. Fastlinger durch ein vollendetes und sehr ergreifendes dramatisches Talent ungeheuer überlegen, aber sie ist weder sehr schön, obwohl ihre Züge regelmäßig sind, noch besonders jung. Ueberdies ist ihre Figur ziemlich stark. Dagegen war ihr Spiel wundervoll beredt schattirt, sie hat die Verachtung, den Haß, die Wuth, welche sie wechselsweise erfüllen, mit einer Gebärde und einer Mimik von so ergreifender Wahrhaftigkeit wiedergegeben, daß diese mit den berühmtesten Rollen verglichen werden können, wenn die größten Künstlerinnen sie gaben. Aber sie konnte einzig ein ehrgeiziges Weib sein. Zwischen ihr und Elsa hat der Verstand des Zuschauers keinen Vergleich, keine Rivalität mehr aufkommen lassen, und das hat vermuthlich Viele befremdet, ohne daß sie sich der Ursache dieser Befremdung bewußt geworden wären; denn nichts war bewundernswerther als die Darstellung von Frau Knopp, welche bei Weitem energischer, farbiger, lebendiger, sicherer und kühner war, als die von Frl. Fastlinger.

Nun kommt es Ihnen zu, verehrter Herr, zu entscheiden, ob es

im Allgemeinen besser sei, daß diese Rolle durch eine junge und schöne Künstlerin, deren Spiel natürlicher Weise unerfahrener und gemäßigter ist, dargestellt werde, oder durch eine Frau, deren bereits gereiftes Talent uns eine weniger jugendliche, aber durch geheime Gluthen des Hasses der Besiegten und der Rache der Unterdrückten versengten und verzehrten Ortrud, wiedergiebt. — Was mich betrifft, so wüßte ich nicht zu sagen, welche von diesen beiden Auffassungen eindrucksvoller ist. Die letzte jedoch trägt einen finstereren und unerbittlicheren Charakter an sich. Man empfindet um Elsa größere Angst, wenn man sieht, daß solche Hände eingreifende Macht über ihr Geschick besitzen. Man möchte meinen, daß der Vorbedacht eines ganzen Lebens diesem Kampf zwischen Ehrgeiz und Unschuld mehr Größe verleihe.

Verzeihen sie mir, verehrter Herr, diese lange Abschweifung; sie beweist Ihnen, bis zu welchem Grade Ihre dichterischen Conceptionen uns hier beschäftigen. Nicht könnte ich diese Zeilen beschließen, ohne Ihnen zu sagen, wie sehr ich durch die Art und Weise, wie Sie von Demjenigen sprechen, dessen ruhmreichen Namen ich bald zu tragen hoffe, gerührt worden bin. Wer spräche nicht von seinem Geist, seinem Genie und seinem Verstand! Doch wie edel und zart muß die Seele sein, soll sie jene „unendliche Zärtlichkeit" der seinigen verstehen, welche so Wenige zu fühlen, und zu ahnen wissen. Er wird Ihnen gewiß bald schreiben. Heute Abend hat er nach Schluß des Theaters einige Personen begleitet, welche von Leipzig herübergekommen waren, um Ihren Lohengrin zu hören.

Leben Sie wohl, verehrter Herr! Gestatten Sie mir, Ihnen noch für die seltenen Freuden zu danken, dir wir der Beschauung Ihrer schönen Werke schulden, — und empfangen Sie, bitte, den Ausdruck aller meiner vorzüglichsten Empfindungen.

4. Januar 52. Weymar. Carolyne Wittgenstein.

72.

Mein lieber Freund!

Nimm meinen herzlichsten Dank für Deinen letzten lieben Brief, und namentlich auch für die schöne Aufführung des Lohengrin, die Du

wieder veranstaltet: allen Nachrichten nach muß sie Deinen Wünschen bereits in einem hohen Grade entsprochen haben. Unter solchen Umständen mehrt sich meine Sehnsucht, dieses mein Werk, von dem ich nur die Geburtswehen empfunden, selbst auch genießen zu können, auf eine schmerzliche Weise, und das traurige Gefühl, meinen Kunstschöpfungen gegenüber zu dem Loose der Taubheit und Blindheit verurtheilt zu sein, beginnt mich immer niederschlagender einzunehmen: wenigstens wird mir durch die vorhandene Unmöglichkeit, meine Werke selbst aufgeführt zu hören und sehen, die Anregung zu neuem Schaffen in so wehthuender Art erschwert, daß ich fast nur mit Schmerz und einem unaussprechlich bitteren Gefühle an die Ausführung neuer Werke zu denken vermag. Ich theile Dir dies um der Wahrheit willen mit, ohne deshalb an meine Klage Wünsche zu knüpfen, von denen Niemand mehr begreift, wie ich, daß ihre Erfüllung mir verwehrt bleiben muß.

Hinsichtlich der Aufführung meiner Nibelungendramen siehst Du, guter theilnehmender Freund, die Zukunft wohl zu heiter für mich: ich rechne auf ihre Aufführung gar nicht, wenigstens nicht daß ich sie erleben werde, und am allermindesten in Berlin oder Dresden. Diese und ähnliche große Städte mit ihrem Publikum sind für mich gar nicht mehr vorhanden: ich kann mir unter meiner Zuhörerschaft nur eine Versammlung von Freunden denken, die zu dem Zwecke des Bekanntwerdens mit meinem Werke eigens irgendwo zusammenkommen, am Liebsten in irgend einer schönen Einöde, fern von dem Qualm und dem Industriepestgeruche unserer städtischen Civilisation: als solche Einöde könnte ich höchstens Weimar, gewiß aber keine größere Stadt ansehen. Wenn ich mich jetzt aber zu meinem großen Werke wende, so geschieht dieß wahrlich nur um Rettung vor meinem Unglück zu suchen, Vergessen meines Lebens! Nichts anderes habe ich vor, und glücklich will ich mich schätzen, wenn ich nicht mehr weiß, daß ich vorhanden bin. — Unter solchen Umständen bleibt es denn meine einzige Freude, daß ich weiß wenigstens meinen Freunden mit meiner Kunst dienen zu können: in ihrer Theilnahme an ihnen habe ich den einzigen Genuß von meinen Arbeiten zu finden. So befriedigt es mich sehr, daß Du den „fliegenden Holländer“ ebenfalls zur Aufführung zu bringen gedenkst, und ich hoffe, bei denen die mich lieben, wird Dir die

Genugthuung für Deine Bemühung nicht ausbleiben. Über die Darstellung — namentlich der Scene — verständige ich mich zu seiner Zeit noch mit Dir: sie soll in Kassel nicht unbefriedigend ausgefallen sein, und eine Mittheilung des dortigen Maschinisten wegen Herstellung der Schiffe u. s. w. scheint mir daher nachsuchungswerth. An das Ausschreiben der Orchesterstimmen laß nicht eher gehen, als bis ich Dir von hier aus eine Partitur zugeschickt haben werde, in welcher ich nach meinen neueren Erfahrungen von der Wirksamkeit des Orchesters die Instrumentalpartien neu überarbeitet habe.

Was den Tannhäuser betrifft, so ist es mir sehr lieb zu erfahren, daß Du auf meinen Wunsch, ihn in die von mir bestimmte beste Form herzustellen, einzugehen gedenkst. Nur unter dieser Bedingung kann ein fortdauernder Erfolg dieser Oper in Weimar für mich von Interesse sein. Ich konnte Dir nicht den mindesten Vorwurf darüber machen, daß Du bei dem ersten Einstudiren des Tannhäuser in Weimar gewisse Auslassungen für nöthig hieltest: nicht, daß Du das Auszulassende für unrichtig hieltest, bestimmte Dich dazu, sondern weil Du in die künstlerischen Kräfte — wie sie damals Dir zu Gebote standen — ein sorgliches Mißtrauen zu setzen hattest. So — ich weiß es — ist namentlich der große Sprung im Finale des zweiten Aktes entstanden, der mich, als ich einer Probe in Weimar beiwohnte, mit großem Mißbehagen erfüllte. Es ist dieß die Scene, wo Elisabeth zu Tannhäusers Schutz sich den Rittern entgegenwirft. Grade in solchen Scenen bestimmte mich das Gefühl der höchsten Wahrheit und die Natur der Dinge zur vollendetsten Anwendung aller mir zu Gebote stehenden Kunst: die Größe der Situation wird nur dadurch wiedergegeben, daß nicht das geringste ihr nothwendige Theil mangelt. Hier war es aber gegeben, daß die auf Tannhäuser Eindringenden nicht wie Kinder von ihm zurückgescheucht werden: ihr Zorn, ihre Wuth, die bis zum augenblicklichen Morde des Geächteten sich anläßt, darf sich nicht im Handumkehren wenden, sondern Elisabeth hat die furchtbarste Kraft der Verzweiflung aufzuwenden, um das empörte Meer der Männer zur Ruhe, ihre Herzen endlich zur Gerührtheit zu bringen. Daran erst ermißt sich der Zorn und die Liebe als wahr und groß: und grade diese nur sehr allmählige Beruhigung der höchsten Auf-

geregtheit, rechne ich mir, wie ich sie in dieser Scene darstellte, zum größten Verdienste im Interesse der dramatischen Wahrheit an. Jetzt, wo Du mit dem Lohengrin noch bei Weitem schwierigere Aufgaben für die Ausführung glücklich gelöst hast, muß Dir — ich sage dieß unumwunden, lieber Freund — gradesweges die Pflicht erwachsen, auch diese Scene vollständig herzustellen, und ich weiß es, der Erfolg wird Dir lohnen. Ebenso verhält es sich mit allem anderen. In Tannhäusers Erzählung (III[ter] Akt) machen die Posaunen bei der Erinnerung an Rom durchaus nicht den richtigen Eindruck, wenn dieß Thema nicht vollständig in höchster Pracht zuvor gehört worden ist, wie ich es in der vollständigen Instrumentaleinleitung zum letzten Akte gebe: u. s. w. Ich bitte Dich daher, Dich streng an die Partitur zu halten, die ich Dir nach meiner Einrichtung von Dresden zuschicken ließ: nur bemerke ich noch, daß das Tannhäuserlied im ersten Akte vollständig (alle 3 Verse) gesungen werden muß; die richtige Steigerung, namentlich auch in der Wirkung auf die Venus, geht sonst durchaus verloren.

Was den neuen Schluß des letzten Aktes betrifft, so war ich eigentlich sehr ärgerlich, daß er nicht von vorn herein in Weimar gegeben wurde, wie ich es damals gar nicht anders annahm. Schon damals sollte die erste Bearbeitung gar nicht erst von einem neuen Publikum gekannt werden, denn sie beruhte auf einer Täuschung über das Wesen der Scene, über die mich leider erst die erste Aufführung in Dresden belehrte: nichts, was irgend in den Mitteln der Darstellung vorhanden ist, soll auf der Scene nur gedacht oder angedeutet, sondern Alles ausgeführt werden. Der bloße Beleuchtungsspuk des Venusberges war aber nur eine Andeutung: wirklich wahr wird der Zauber nur, wenn Venus selbst erscheint und sich vernehmen läßt. Dieß ist so richtig, daß gerade diese nachgeholte Situation mir einen großen Reichthum für meine Musik auch zugeführt hat: betrachte die Scene mit der Venus im letzten Akte, und Du wirst mir Recht geben, daß die frühere Ausführung zu ihr sich wie der Kupferstich zum Oelgemälde verhält. Ganz so ist es mit dem Erscheinen der Leiche der Elisabeth: wenn Tannhäuser an dieser hinsinkt und seufzt: „Heilige Elisabeth, bitte für mich!“ so ist hier ausgeführt, was dort nur angedeutet war.

Wie gesagt, findet von jetzt an die Aufführung des Tannhäuser

in Weimar nicht vollständig statt, so verliert sie allen Werth für mich, und ich habe das Publikum nicht zu mir herangezogen, sondern ich habe mich ihm anbequemt. Darauf kann es mir doch aber nicht mehr ankommen?

Durch B . . . . . erfahre ich auch, daß gelegentlich in Weimar mein „Liebesmahl der Apostel“ aufgeführt werden soll. Ich mache Dich hierbei darauf aufmerksam, daß ich das Orchester zu dieser Komposition für einen sehr großen Raum (die Frauenkirche in Dresden) und einen Sängerchor von 1000 Mann berechnet hatte. Für einen kleineren Raum und für einen minder zahlreichen Sängerchor wäre daher das Blasinstrument-Orchester auf das gewöhnliche Maaß zu reduciren, namentlich auch aus den 4 Trompeten nur 2 zu machen. Die Reduktion wird keine großen Schwierigkeiten haben, und B . . . . . wird — wenn ich ihn ersuche — diese Aufgabe gewiß vollkommen gut lösen. —

Der Frau Fürstin v. Wittgenstein, die mich mit einem sehr freundlichen Briefe erfreut hat, bitte ich Dich, meinen größten Dank für ihre Güte zu melden. Das innige Interesse, das sie meinem Lohengrin, namentlich bei der letzten Aufführung wieder widmete, ist mir von unschätzbarem Werthe. Sehr fesselten mich namentlich ihre geistvollen Bemerkungen über die Rolle der Ortrud, und der Vergleich, den sie zwischen der Leistung der früheren Darstellerin und der jetzigen anstellt. Auf welche Seite ich mich neige, wird Deine verehrte Freundin sogleich erkennen, sobald ich meine Ansicht über diesen Charakter einfach dadurch bezeichne, daß Ortrud ein Weib ist, das — die Liebe nicht kennt. Hiermit ist Alles, und zwar das Furchtbarste, gesagt. Ihr Wesen ist Politik. Ein politischer Mann ist widerlich, ein politisches Weib aber grauenhaft: diese Grauenhaftigkeit hatte ich darzustellen. Es ist eine Liebe in diesem Weibe, die Liebe zu der Vergangenheit, zu untergegangenen Geschlechtern, die entsetzlich wahnsinnige Liebe des Ahnenstolzes, die sich nur als Haß gegen alles Lebende, wirklich Existirende äußern kann. Beim Manne wird solche Liebe lächerlich, bei dem Weibe aber furchtbar, weil das Weib — bei seinem natürlichen starken Liebesbedürfnisse — etwas lieben muß, und der Ahnenstolz, der Hang am Vergangenen, somit zum mörderischen Fanatismus wird. Wir kennen in der Ge-

schichte keine grausameren Erscheinungen, als politische Frauen. Nicht Eifersucht auf Elsa — etwa um Friedrich's Willen — bestimmt daher Ortrud, sondern ihre ganze Leidenschaft enthüllt sich einzig in der Scene des zweiten Aktes, wo sie — nach Elsa's Verschwinden vom Söller — von den Stufen des Münsters aufspringt, und ihre alten längst verschollenen Götter anruft. Sie ist eine Reaktionärin, eine nur auf das Alte Bedachte und deshalb allem Neuem Feindgesinnte, und zwar im wüthendsten Sinne des Wortes: sie möchte die Welt und die Natur ausrotten, nur um ihren vermoderten Göttern wieder Leben zu schaffen. Aber dies ist keine eigensinnige, kränkelnde Laune bei Ortrud, sondern mit der ganzen Wucht eines — eben nur verkümmerten, unentwickelten gegenstandslosen — weiblichen Liebesverlangens nimmt diese Leidenschaft sie ein: und daher ist sie furchtbar großartig. Nicht das mindeste Kleinliche darf daher in ihrer Darstellung vorkommen: niemals darf sie etwa nur maliciös oder piquirt erscheinen; jede Äußerung ihres Hohnes, ihrer Tücke, muß die ganze Gewalt des entsetzlichen Wahnsinnes durchblicken lassen, der nur durch die Vernichtung Anderer, oder — durch die eigene Vernichtung zu befriedigen ist.

Welche von den beiden Darstellerinnen dieser meiner Absicht am Nächsten gekommen ist, wäre daher für die bessere zu halten. —

Nochmals, theuerer Freund, meine verbindlichsten Empfehlungen an die Frau Fürstin, und den besten Dank für ihre Mittheilung!

Erlaube mir auch noch, daß ich das von mir erbetene Geschenk Deiner Medaille Dir in das Gedächtniß zurückrufe: es wird mir große Freude machen.

Leb wohl, Du bester Freund, und mache mich bald wieder so glücklich, einige Zeilen von Dir zu erhalten! Ganz der Deinige

Zürich, 30. Jan. 52. Richard Wagner.

73.

Liebster Freund!

Ich schicke Dir hier eine Erklärung meiner Tannhäuser-Ouvertüre, wie ich sie für das hiesige Publikum gegeben habe, dem ich nächstens

eine — wie ich Grund zu hoffen habe — recht gute Aufführung dieser Komposition zu Gehör bringen will. Als ich dieses Programm aufgesetzt hatte, nahm ich noch einmal Das vor, was Du über diese Ouvertüre geschrieben hast, und mußte von Neuem in die höchste Verwunderung gerathen. Herwegh geht es gerade so wie mir in Bezug auf diese Deine Schrift. Deinen Styl kann derjenige nicht begreifen, der die Musik nicht begreift: wie Du aber die Empfindungen genau und scharf mit Worten auszudrücken weißt, die eben nur die Musik in uns zu erregen vermag, dieß erfüllt Jeden mit Entzücken, der eben jene Empfindungen selbst fühlte, für sie aber noch keine Worte fand! —

Durch diese Lektüre, die mich wirklich mit Staunen erfüllte, hast Du von Neuem den Wunsch in mir rege gemacht, den ich Dir schon vor ein paar Jahren einmal ausdrückte, den Wunsch, daß Du Dir auch Dein eigener Dichter werden möchtest. Du hast alles dazu wie nur irgend Einer! Dichte im Französischen oder Italienischen: gerade dort mußt Du ganz Neues hervorbringen, eine große Revolution bewirken können. — Liebster, antworte mir doch einmal hierüber! —

Von meinem Befinden wird Dir B . . . . . dann und wann Nachricht geben: er schreibt mir jetzt öfter, und ich antworte ihm immer. Daß B . . . . .'s Artikel über die S. bei Euch ein so heilloses Aufsehen hat erregen können, bestärkt mir meine Ansicht über die tiefe Versunkenheit unserer Kunst- und Publikum-Zustände.

Eines aber schmerzte mich: — daß die Goethe-Stiftung sich an die S. gewendet hatte, — und Eines freut mich, daß aus ihrer Unterstützung nichts wurde, und gerade hierbei es zu einem vollen Bruche mit dem Unächten kam.

Mein Brief an Dich über die Goethestiftung wird nun — mit Deiner Erlaubniß — öffentlich erscheinen: es ist darin Manches gesagt, was jetzt wirklich gesagt werden mußte, was aber, hätte ich es in einer neuen und anderen Form sagen wollen, mich jetzt zu sehr von meinen künstlerischen Arbeitsprojekten wieder abgezogen haben würde.

Ich will jetzt nicht mehr schriftstellern. Sowie die Luft nur etwas wieder warm und hell wird, geht es an's Dichten. —

Laß doch einmal wieder von Dir hören! Ganz der Deinige

Zürich, 4. März 52. Richard Wagner.

74.

Wie geht es Dir, Vortrefflichster? Ich habe schon zu lange nichts von Dir gehört. Die Cellini-Proben, vielseitiger auswärtiger Besuch, mehrere Clavier Arbeiten und Umarbeitungen haben meine Zeit in den letzten Monaten sehr in Anspruch genommen. Ueber die Aufführung der Berlioz'schen Oper bringt H. die detaillirtesten Nachrichten in der Brendel'schen Zeitschrift. — So viel sei nur noch von mir hinzugefügt, daß sich die Beweggründe, welche mich zu dieser Oper bestimmten, als gänzlich richtige und für das weitere Gedeihen meines hiesigen Wirkens günstig erwiesen haben. Warum Cellini in Weymar? ist eine Frage, die ich nicht Jedem gegenüber zu beantworten brauche, deren factische Lösung sich aber so herausstellen wird, daß wir damit zufrieden sein können. — Vielleicht hast Du selbst anfangs nicht die Sache so practisch richtig aufgefaßt, als Du sie später erkennen wirst. Jedenfalls glaube ich daß, wenn Du nicht aufgelegt bist ins Himmelblau hineinzuschießen, Du mir Recht gibst.

So eben sagt man mir mit Bestimmtheit, daß Du Dein Gnadengesuch in Dresden einreichen hast lassen? — Wie verhält sich dieses? Schreibe mir über diesen Punkt in gänzlichem Vertrauen auf meine Discretion. Es wäre möglich, daß ich Dir in dieser Angelegenheit dienlich sein könnte.

Vor ein paar Tagen sah ich hier Madame B.-D. Sie sieht vortrefflich aus, und ihr Mann ist ein ganz hübscher, anständiger Gentleman. Unter Andrem sagte sie mir, daß sie die Stelle, welche Sie betrifft, in Deiner Vorrede nicht verstehen konnte und Ihr Herr Gemahl in derselben Ignoranz der Bedeutung dieses Passus, nach mehrmaliger Durchlesung, geblieben wäre. — Im Uebrigen spricht sie ganz gut von Dir, und wünscht sehr Lohengrin hier zu sehen. Leider ist aber die Fastlinger nach Dresden abgegangen, und Frau Knopp beständig krank, so daß keine nahe Aussicht auf eine baldige Vorstellung dieser Oper (wornach sich jetzt selbst diejenigen, welche sich früher zur Opposition dagegen bekannt hatten, sehnen!) und die tiefe Hoftrauer in Folge des Todes der Herzogin Bernhard, läßt mir wenig Hoffnung, daß eine Vorstellung von Lohengrin auf Befehl herbeigeschafft werden

dürfte. — Für nächste Saison (Februar spätestens) ist der fliegende Holländer bestimmt. —

Schön und freudig wäre es, wenn Du dann schon in Deutschland zurückgekehrt! Wir würden Dir Dein Finale des Tannhäuser „Er kehrt zurück“ mit 77 mal 7 Kehlen und Herzen aufführen! —

Hast Du besondere Intentionen für Dein Liebesmahl der Apostel? Ich gedenke es im Laufe dieses Sommers aufführen zu lassen.

Im nächsten Gesangverein-Conzert kommt auch Deine Faust-Ouvertüre.

Leb wohl und möglichst in Frieden mit Dir selbst und Andern und schreibe bald Deinem Dir herzlich ergebenen Freund

Weymar, 7. April 1852. F. Liszt.

75.

Schönsten Dank, bester Freund! für Deinen lieben Brief, der mir sehr unerwartet kam, denn bereits hast Du mich sehr entwöhnt von Dir Briefe zu erwarten, so selten schreibst Du mir. Auch H. ist mir längst wieder eine Antwort schuldig.

Mir geht es so — so! das schöne Frühlingswetter macht mich nach einem ziemlich traurigen Winter wieder heiter, und jetzt erst gehe ich auch wieder an meine Dichtung. Lebte ich in Neapel oder Andalusien, oder auf einer der Antillen, ich würde viel mehr dichten und Musik machen, als in unserem — ewig nur zur Abstraction disponirenden — grau neblichen Klima. — Jetzt bin ich sogar dick im Einstudiren meines fliegenden Holländers. Einige meiner hiesigen Freunde ließen mir keine Ruhe: nachdem sie die Tannhäuser-Ouvertüre gehört, wollten sie durchaus auch etwas Geschmack von einer meiner Opern bekommen, ich ließ mich endlich bethören, und bin nun in Begriff eine möglichst täuschende Travestie meiner Oper der Einbildungskraft meiner Freunde vorzuführen. Alles Mögliche geschieht allerdings, um der Täuschung aufzuhelfen, sowohl was Dekoration als Orchester betrifft: die Sänger sind nicht um ein Haar schlechter und besser als überall. So will ich sehen, was bei dem vorhandenen besten Willen und fabelhaften Glauben

an mich zu Stande kommt. — So viel getraue ich mir zu sagen: — Dir sollte die Vorstellung nicht uninteressant bleiben, und deshalb lade ich Dich allen Ernstes ein —, Dir nach Empfang dieses Briefes 8 Tage Urlaub zu verschaffen, Dich dem Dampfwagen anzuvertrauen, und mich in Zürich zu besuchen. Die erste Aufführung findet Mittwoch 21. April statt; bis 1. Mai folgen zwei Wiederholungen. Bist Du es nicht mehr im Stande, diesen tollen Streich zu machen? Gewiß kannst Du es — wenn Du willst! Wie solltest Du Dich freuen über die Freude, die Du mir mit diesem Besuche machtest! Nichts soll Dir dieß in diesen Tagen ersetzen können! — Komm doch! — Nach Deutschland komme ich doch nicht wieder, ich habe dazu weder Aussicht noch — Verlangen! Der Menschen sind zu wenige, die es mich wieder zu sehen verlangt, und diese Wenigen möchte ich gern wo anders wiedersehen, als in Deutschland! Dich, meinen liebsten Freund, möchte ich z. B. gern in der Schweiz wiedersehen.

Dem Gerüchte, daß ich um Begnadigung für mich eingekommen wäre, bitte ich Dich doch sehr mit dem bestimmtesten Ernste zu widersprechen, da — wenn es sich als geglaubt verbreiten und festsetzen sollte — dieß mich zu einer öffentlichen Erklärung zwingen müßte, die ich doch aus jeder Rücksicht gern vermiede!

Laß dieß ganz bei Seite! öffnete sich mir je die Rückkehr nach Deutschland wieder, so würde ich dieß ganz gewiß zu nichts benützen, als höchstens zu einem Incognito-Ausfluge zu Euch nach Weimar.

Apropos! Ernst war hier, gab Concerte und hat sich — wie er mir sagte — durch die Aussicht auf den fliegenden Holländer bestimmen lassen, bis Ende dieses Monates in der Schweiz zu bleiben. Ihn würdest Du also ebenfalls antreffen. —

Bring doch die Erbgroßherzogin mit!

Da Du den fliegenden Holländer auch in Weimar geben willst, dürfte Dich vielleicht meine Einrichtung der Scene interessiren, wie ich sie für eine kleine Bühne besorge. —

Was ist Dir denn nur meinerseits über Deine Aufführung des „Cellini“ zu Ohren gekommen? Mir scheint, Du setzest hierüber eine feindselige Ansicht von mir voraus? Diesen Irrthum möcht' ich Dir benehmen!

Ich betrachte dieses Dein Unternehmen als ein rein persönliches, von Deiner Neigung zu Berlioz Dir eingegebenes: was für ein Vieh müßte ich sein, wollte ich diese Neigung und dieses Unternehmen bekriteln! Oh, folgte doch jeder so seiner inneren Herzensmahnung, wie Du, oder besser noch: hätte doch jeder ein Herz für solche Mahnungen, wie Du es hast! dann würde es bald anders stehen. Ich kann mich auch hierbei nur über Dich freuen. Nur von da ab, wo eine solche Herzensangelegenheit auch dem speculativen Verstande zurecht gelegt werden soll, muß ich finden, daß sich Irrthümer einschleichen, die als solche einem Dritten klar werden können. An die Konsequenzen, die Du — wie mir berichtet wurde — an die Aufführung des Cellini anknüpfest, vermag ich nicht durchaus zu glauben: das ist Alles! Kann dieser mein Unglaube aber das Geringste in meinem Urtheile über Deine Handlung ändern? Nicht im Geringsten! Mit ganzem Herzen sage ich: Du hast recht gethan! und wünsche dazu, daß ich ganz so es zu Vielen sagen könnte! —

Daß Du den Lohengrin nicht wieder herausgebracht hast, thut mir doch recht leid: Du warest für diese Saison so hübsch damit im Zuge! Schade — also nur eine Vorstellung konnte zu Stande kommen? Da sieht man, wozu ein halbes Jahr nützt!

Daß die D . . . . . . sowohl als ihr Gemahl die Stelle in meinem Vorworte nicht verstehen können, zeigt von ausnehmend feinem Takte: es war dies ihrerseits gewiß die beste Art, sich einen peinlichen Eindruck zu ersparen; daß sie dieß konnten, ist mir sehr lieb, denn ich hatte gewiß und wahrhaftig nicht im Sinne, sie zu kränken.

Ach! könnte ich doch diesen Sommer endlich einmal eine schöne Reise machen! Wüßte ich, wie das anzufangen wäre! — auf diesen Seufzer antwortet mir immer nur meine eigene Stimme als Echo von einer Wand von Leder her, die rings um mich gezogen ist!

Diese Reisesehnsucht ist in mir so groß, daß sie mir bereits Raub- und Mordpläne auf Rothschild & Comp. eingegeben hat. Wir stabilseßhaften Bestien verdienen eigentlich doch gar nicht Menschen zu sein: was könnten wir genießen, wenn wir nicht immer dem verfluchten Sitzorgane uns zum Opfer brächten.

Ach! dieses Sitzwerkzeug ist der eigentliche wahre Gesetzgeber des

ganzen civilisirten Menschengeschlechtes: sitzen sollen wir, und höchstens stehen, nie aber gehen, oder gar einmal rennen. Mein Held ist nun der „muthige Renner Achilleus", lieber in den Tod rennen, als sich krank sitzen. Das meinst Du doch wohl auch? Und ich darf Dich also zum fliegenden (nicht liegenden) Holländer erwarten?

Wir wollen sehen! Lebe herrlich und wohl!

Zürich, 13. April 52. Ganz und gar der Deine

Richard Wagner.

76.

Daß ich nicht zu Deinem fliegenden Holländer fliegen konnte, ist nicht meine Schuld; wie herzlich erfreulich es für mich sein müßte Dich wieder zu sehen, und welch schönen Genuß mir Dein herrliches Werk gewährte, brauche ich Dir nicht zu sagen, vortrefflichster Freund. Die Nachrichten, die mir von mehreren Seiten über die Aufführungen des fliegenden Holländer zugekommen sind, konnten mir nur sehr angenehm sein. Nächsten Winter sollst Du auch von Weymar Nachrichten von unsrer Vorstellung haben, denn wir können damit nicht länger zögern, und hoffentlich wird sie gut gelingen von Seiten des Personals (denn das Werk selbst steht außer aller Frage). Sei so gütig und gib mir baldigst die Änderungen, Kürzungen und Verlängerungen, die Du in der Partitur vorgenommen, genau an, denn ich wünsche die Copiaturen sofort besorgen zu lassen. Ich habe noch dieser Tage das Princip ausgesprochen: daß unsre erste und Hauptaufgabe in Weymar die sei, Wagners Opern gänzlich selon le bon plaisir de l'auteur zu geben. Das findest Du wohl richtig — folglich müssen wir wie früher Lohengrin ohne Schnitt geben und das ganze Finale im zweiten Act des Tannhäuser (mit Ausnahme des Dresdener kleinen Schnitts im Adagio) wieder einstudieren, was bis zur nächsten Vorstellung geschehen wird. Schreibe mir also meine nothwendigen Instruktionen zur Einstudierung des fliegenden Holländer und sei versichert, daß ich kein Haar davon abweiche.

Für Dein freundliches Anerbieten der Zeichnungen danke ich Dir bestens und greife sogleich zu. Sende mir sie baldigst, — wir haben jetzt hier einen ganz geschickten jungen Decorationsmaler und Maschinisten, Herrn Händel (früher am Hamburger Theater fungirend), dem es sehr angelegen sein wird Deine Forderungen bestens zu erfüllen. Herrn Baron von Beaulieu Marconnay (Intendant) habe ich von Deiner Mittheilung der Zeichnungen avisirt, und das Honorar (5 Louis-d'or) wird Dir Ende August zugesandt werden; sollte es Dir angenehmer sein diese kleine Summe früher zu erhalten, so schicke ich sie Dir umgehend. —

Ich beauftrage B. Dir mein Zettel-Verbrechen, bei Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, mitzutheilen. Der Tannhäuser war für den Abend angesagt, wo man hoffte, daß S. M. das Theater besuchen würde. Knopp und Milde aber konnten keinen Ton singen, und Frau v. Milde war ebenfalls sehr heiser. Keine ganze Oper konnte also nicht gegeben werden. Da nahm ich sehr ungenirt den ersten Act des Tannhäuser bis zu Ende des Pilger-Chores (Schluß in G Dur) — fing dann nach einer Pause wieder in G Dur an mit dem Zwischenspiel des dritten Actes des Lohengrin und fuhr so weiter fort mit dem ganzen Act bis zum Schluß des Duetts — und endigte die Vorstellung mit der Ouvertüre zu dem römischen Carneval und dem zweiten Act des Benvenuto Cellini (mit Hinweglassung der Baryton-Arie). —

Fräul. Fromann war zugegen und wird Dir davon geschrieben haben.

Ende dieses Monats wird die Kaiserin von Rußland erwartet, und der Tannhäuser ist wieder für den 31. angesagt. Beck übernimmt die Rolle des Tannhäuser und das Finale des zweiten Actes wird ganz gemacht. Der neue Schluß muß aber leider bis zur nächsten Saison noch warten, denn es wird dazu eine neue Decoration gemalt, die nicht fertig werden kann; im übrigen ist alles bereit und auch ausgeschrieben.

Für die nächste Saison ist Spohr's Faust mit neuen Recitativen bestimmt — Schumanns Manfred geben wir Anfangs Juni. Von dem Ballenstedter Musikfest mit Tannhäuser-Ouvertüre und Liebesmahl der Apostel hast Du wohl gehört.

Deine Faust-Ouvertüre hat Sensation gemacht und ist gut gegangen.

Leb recht wohl und mache Dich auf zum Siegfried.

Dein
F. L.

77.

Liebster Freund!

Ich schreibe Dir heute nur ganz flüchtig mit ein paar Zeilen, weil ich ein Mißverständniß vermeiden will.

Herr C. hat die Skizzen zum fliegenden Holländer angefertigt: wie ich mir so seine Arbeit übersehe, fällt es mir aber schwer auf's Herz, daß Ihr 5 Louisd'or dafür zahlen sollt, was sie meiner innigsten Überzeugung nach nicht werth sind. (Der Mann ist an und für sich überhaupt ungemein mittelmäßig, und nur dieß Eine machte mich auf ihn aufmerksam, daß er eben unter meiner — (furchtbar qualvollen!!) — Anleitung und meinen speziellsten Intentionen gemäß den Gegenstand kennen lernte.) Ich habe ihm nun gesagt, daß die Intendanz von Weimar bereits einen guten Decorationsmaler habe, und daß Ihr die Skizzen nur beiläufig brauchen könntet: wollte er sie Euch also noch schicken, so könne man ihm nur eine kleine Entschädigung von 50 francs anbieten. —

Schickt er die Skizzen also nun ein, so bitte ich Dich Herrn von Beaulieu von dieser meiner Abmachung in Kenntniß zu setzen, damit er ihm in dem von mir bezeichneten Sinne antworte und dann ihm an seine eigene Adresse das Honorar zukommen lasse.

Verzeih! Ich konnt's aber nicht über's Herz bringen, daß Ihr 5 Louisd'or für diese Kleinigkeit ausgeben sollt.

Über Alles Weitere schreibe ich Dir in den nächsten Tagen ausführlicher!

Lebwohl! Dein

Zürich, 24. Mai 52. Richard Wagner.

78.

Bester Freund!

Auf meine letzten eiligen Zeilen will ich Dir heute nun etwas ausführlicher schreiben. Zunächst will ich Dir noch für die Nachrichten über Deine fortgesetzte Thätigkeit im Sinne der Propaganda meiner Werke danken. Lobeserhebungen deshalb laße ich jetzt ein für alle mal beiseite, denn über das Lob hast Du Dich erhoben. — Von der Aufführung der Faustouvertüre hatte ich noch nichts erfahren, außer eben nur durch Deine kurze Notiz. Ich kann dieser Komposition nicht gram werden, wenn auch manches Einzelne darin jetzt nicht mehr aus meiner Feder fließen würde: namentlich ist mir das noch etwas zu häufige Blech nicht mehr nach Sinn. Wenn ich wüßte, daß mir Härtels etwas Hübsches dafür zahlen würden, hätte ich fast Lust, die Partitur mit einem Klavierauszug (den H. machen müßte) herauszugeben: nur wünschte ich, daß mir deshalb gehörig zugeredet würde, aus eigenem einzigen Antriebe unternehme ich so etwas nicht gern. —

Also auch bei einem nächsten Musikfeste soll ich paradiren? Die Leute sagen, ich sei ein berühmt „gemachter" Mann: wenn das wahr ist, wer ist denn wohl der „Macher"? — Vergiß nicht, zur Tannhäuser-Ouvertüre die Erklärung dem Programme beizufügen, die ich im vorigen Winter für die Züricher Aufführung verfertigte, und die ich für unerläßlich halte, weil sie in Kürze ein gedrängtes Bild des dichterischen Gegenstandes giebt, der denn doch in der Ouvertüre ganz anders aufgefaßt ist, als es in der Oper selbst der Fall ist. (In diesem Sinne hast Du auch ganz recht, daß diese Ouvertüre durchaus ein Werk für sich ist.) — Ein Exemplar meiner Erklärung hast Du wohl noch? wenn nicht, so hat Uhlig davon Vorrath.

Es ist mir wirklich unbegreiflich, daß unsere zahllosen Männergesangsfeste 2c. noch nie das „Liebesmahl der Apostel" brachten! Doch, was ist mir nicht unbegreiflich, und doch begreiflich! — In einem großen Lokale und bei einem starken Chore kannst Du sehr wohl die Instrumentation lassen, wie sie ist. Nur mache ich Dich noch darauf aufmerksam, daß ich mich in Dresden genöthigt sah, nach gewissen

Hauptabschnitten der Komposition von zwei Harfen die Tonart wieder angeben zu lassen: je größer die Sängermasse ist, desto unvermeidlicher wird es, daß von Zeit zu Zeit im Tone gesunken wird. Nun, darauf wärst Du wohl auch schon von selbst verfallen!

Was nun die (dereinst!) beabsichtigte vollständige Aufführung des Tannhäuser betrifft, so habe ich noch manches auf dem Herzen, was mir abzuwälzen nicht so leicht werden wird. Erstlich: Kleinigkeiten! Ich weiß nicht genau, sang Walther von der Vogelweide bei Euch sein Lied im Sängerkriege aus B-Dur (wie ursprünglich) oder aus C-Dur? Hier ist eine Inkonsequenz. Ich weiß, B-Dur stimmt nicht zu der übrigen Lage seiner (ziemlich hoch gehaltenen) Partie, und ein Sänger, der die Stimmlage zu der ganzen Partie haben soll, kann dann in dem tieferen B-Dur nicht wirken: deshalb ward ich in Dresden gezwungen, das Stück nach C-Dur transponiren zu lassen. Dieses C-Dur paßt nun durchaus nicht in das Verhältniß zu den umgebenden Gesängen im Sängerkriege, namentlich geht die Steigerung in das Helle des darauf folgenden Gesanges Tannhäusers verloren, der eben erst mit dem C-Dur den Walther überschreitet. Zudem verliert der Gesang Walther's durch das höhere C-Dur empfindlich an der ruhigen Würde, die das Charakteristische desselben ausmacht. Der Wiederstreit ist nun einzig dadurch zu heben, daß die Partie des Walther von einem tiefen Tenor gesungen wird, dagegen aber die des Heinrich der Schreiber von einem hohen. Beide Partien müssen demnach umgeschrieben werden, und in diejenige des Walther muß für alle Ensemblestücke die Stimme gesetzt werden, die in der Partitur dem Heinrich d. Schr. zugetheilt ist, und umgekehrt erhält dieser die Stimme, die dort Walther hat. Nur behält Walther alle Solostellen (im ersten Finale). So hätte ich's gern besorgt! Weiter! Die Scene zwischen Tannhäuser und Venus gebt Ihr jetzt doch vollständig? Ich glaube über die Nothwendigkeit der drei Verse des Tannhäuserliedes habe ich mich Dir schon mitgetheilt? —

Nun aber zur Hauptsache! d. i. — das große Adagio des zweiten Finales!! Als ich in Dresden nach der ersten Vorstellung des Tannhäuser den Strich in diesem Adagio machte, war ich in der vollsten Verzweiflung, und strich in meinem Herzen überhaupt all'

meine Hoffnungen auf den Tannhäuser durch, weil ich sah, daß T. ihn nicht begreifen konnte und somit noch weniger ihn darzustellen vermochte! Daß ich diesen Strich machen mußte, hieß für mich soviel als überhaupt der Absicht, meinen Tannhäuser zu einem innigen Verständnisse zu bringen, entsagen. Ich bitte Dich, liebster Freund, sieh Dir die gestrichene Stelle einmal genau an, und überzeuge Dich von Dem, was sie enthält! Nachdem zuvor Alles um Elisabeth, die Mittlerin, sich gruppirte, sie den Mittelpunkt einnahm und Alle nur auf sie hören oder ihr nachsprechen und singen, stürzt Tannhäuser, der sich seines furchtbaren Frevels inne wird, in die furchtbarste Zerknirschung zusammen, und — als er wieder Worte des Ausdruckes findet, die ihm zunächst noch versagen, weil er wie bewußtlos am Boden liegt, — wird er plötzlich zur einzigen Hauptperson; und Alles gruppirt sich nun so um ihn, wie zuvor um Elisabeth. Alles Übrige tritt zurück, alles begleitet gewissermaßen nur ihn, wenn er singt:

„Zum Heil den Sündigen zu führen,
Die Gottgesandte nahte mir:
Doch ach! sie frevelnd zu berühren
Hob ich den Lästerblick zu ihr!
O! du, hoch über diesen Erdengründen,
Die mir den Engel meines Heil's gesandt:
Erbarm' dich mein, der ach! so tief in Sünden
Schmachvoll des Himmels Mittlerin verkannt!"

In diesem Verse und in diesem Gesang liegt die ganze Bedeutung der Katastrophe des Tannhäuser, ja, das ganze Wesen des Tannhäuser, was ihn mir zu einer so ergreifenden Erscheinung machte, liegt einzig hierin ausgesprochen. Sein ganzer Schmerz, seine blutige Bußfahrt, alles quillt aus dem Sinne dieser Strophen: ohne sie hier, und gerade hier, so vernommen zu haben, wie sie vernommen werden müssen, bleibt der ganze Tannhäuser unbegreiflich, eine willkürliche, schwankende — erbärmliche Figur. (Der Anfang seiner Erzählung im letzten Akte kommt zu spät, um das zu ersetzen, was hier wie ein Gewitter in unser Gemüth dringen muß!) Nicht nur der Schluß des zweiten Aktes, sondern der ganze dritte Akt, ja — in einem gewissen Sinne — das ganze Drama, wird nur nach seinem wahren Inhalte wirksam, wenn

der Mittelpunkt des ganzen Dramas, um den sich dieses wie um seinen Kern entwickelt, in jener Stelle deutlich und klar zur Erscheinung kommt. — Und diese Stelle, den Schlüssel zu meinem ganzen Werke, mußte ich in Dresden streichen.

Aber — das erkläre ich nun: keine Aufführung des Tannhäuser entspricht meiner Absicht, sobald diese Stelle weggelassen werden muß! Um ihretwillen willige ich zur Noth dann in den Sprung im Allegro des Finales, wo das ausbleibt, was eigentlich die Fortsetzung jener Stelle ist, nämlich: wo Elisabeth das H-dur-Thema als Canto fermo aufnimmt, und Tannhäuser dazu in wilder Verzweiflung seine leidenschaftlichen Ergüsse losläßt. Sollte mir eine Vorstellung dieser Oper einst ganz genügen, so müßte Tannhäuser auch diese Stelle so vortragen, daß sie — nicht als Länge erschiene. —

Fragst Du mich nun, was zu thun sei? soll man einem geringeren Sänger das zumuthen können, was ein T. nicht herausbrachte? Darauf sage ich Dir, daß gerade T. trotz seiner Stimme überhaupt Vieles nicht herausbrachte, was viel unbemittelteren Sängern möglich war. In der Tannhäuserprobe, der ich in Weimar beiwohnte, hat der ganz invalide Götze Stellen herausgebracht, und Intentionen verständlich gemacht, die mir T. stets schuldig blieb. Dieser hat nämlich nur Glanz oder Milde in seiner Stimme, nicht aber einen einzigen wahren Schmerzensaccent. Der hiesige Sänger des fliegenden Holländers hat mir bei Weitem mehr geleistet, als der Dresdner und Berliner, trotzdem jene bessere Stimmen hatten. — Versuche Du's nun auch mit Herrn Beck, und mache ihm dazu klar, um was es sich handelt. — Gelingt diese Stelle, so wird das Weimarer Publikum erst sehen, was hier los ist! — (Noch eine technische Bemerkung hierzu: wenn in dieser Stelle der Sänger seiner Sache sicher wird, so laß ihm das Tempo frei, alle müssen mit ihm gehen, — er herrscht allein!)

Soll eine Aufführung des Tannhäuser ganz vollendet sein, so müßte auch der letzte Schluß der Oper vollständig so gegeben werden, wie er in der neuen Ausgabe des Klavierauszuges steht, mit dem Gesange der jüngeren Pilger. Deine Partitur des fliegenden Holländers sende nur an Uhlig: der ist im Besitze der von mir neu umgearbeiteten Partitur, und wird die Deinige treu darnach einrichten lassen. Rückt

die Zeit des Einstudirens heran, so theile ich mich Dir dann schon noch näher über Einzelnes mit: für jetzt beruhigt es mich, wenn die Stimmen nach der Uhlig'schen Partitur ausgeschrieben, und Scenerie und Dekorationen nach den Skizzen gearbeitet werden, die Ihr hoffentlich von C. bekommen sollt.

Der fliegende Holländer hat hier einen unbeschreiblichen Eindruck hinterlassen: Philister, die nie in das Theater oder in das Conzert zu bringen waren, besuchten jede der 4 Vorstellungen in einer Woche, und gelten jetzt für verrückt geworden. Bei allen Frauen habe ich einen gewaltigen Stein im Brette gewonnen. Die Klavierauszüge werden halbdutzendweise bestellt. Jetzt bin ich auf das Land gezogen, und fühle mich erträglich heiter. Auch freut mich die Arbeit wieder: meine ganze Nibelungentetralogie ist im vollständigen Entwurfe fertig, und in ein paar Monaten sollen es auch die Verse sein. Von dann ab werde ich nun ganz und gar nur noch „Musikmacher" werden, — denn dies Werk wird wohl meine letzte Dichtung sein, und zum Schriftstellern komme ich hoffentlich auch nicht wieder. Dann habe ich nur noch Aufführungspläne im Kopfe: nichts wird mehr geschrieben, sondern nur noch aufgeführt. Hoffentlich hilfst Du mir dabei!! —

Machst Du dieses Jahr keinen Ausflug? Wie wird es denn mit dem schon vorigen Sommer mir in Aussicht gestellten Rendezvous? Sollen wir uns denn gar nicht einmal wieder zu sehen bekommen?

— Der H . . . könnte mir auch einmal wieder schreiben: hat er denn gar so viel zu komponiren? — Auch von dem kaiserlich-russischen-Tannhäuser-Lohengrin-Cellini-Theater-Zettel hat er mir nichts gemeldet. —

Übermorgen habt Ihr Tannhäuser? Glück auf! Grüß mir die Herrin aller Reussen: hoffentlich schickt sie mir einen Orden, oder mindestens ein Reisegeld nach Italien, wohin ich gar zu gern einmal schwärmte. Sag' ihr das doch: ich höre, die Leute werfen jetzt viel Dukaten zum Fenster hinaus!

Aber — daß Du den Lohengrin so lange nicht wieder zu Stande bringst, thut mir doch recht leid! diese Pause ist zu lang! — Zur Strafe dedizire ich Dir auch nächstens die Partitur, sobald sie im Druck erscheint: magst Du die Widmung annehmen oder nicht; ich

frage Dich da gar nicht, denn — Strafe muß sein! — Um die Partitur meiner Faustouvertüre muß ich Dich doch bitten: ich besitze gar keine Abschrift!

Leb wohl und sei mir von ganzem Herzen gegrüßt!

Zürich, 29. Mai 1852. Dein
R. W.

79.

Liebster Freund!

Eine Bitte!

Ich arbeite fleißig und gedenke in 14 Tagen mit der Dichtung meiner „Walküre" fertig zu sein. Eine Erfrischung ist mir dann von äußerster Nothwendigkeit, ich bedarf einer Reiseerholung, und möchte namentlich auch meine letzte dichterische Arbeit, das große Vorspiel, nicht hier beenden, wo die Monotonie der gewohnten Umgebung mich erdrückt und lästige Besuche mich meist übler Laune machen. Ich muß in die Alpen und wünsche wenigstens die Gränze Italiens zu benaschen, um mich dort ein wenig aufzuhalten. Solche Ausschweifungen kann ich aber von meinem gewöhnlichen Einkommen nicht bestreiten. Für nächsten Winter stehen mir nun einige Extraeinnahmen bevor: (der Tannhäuser in Leipzig und vermuthlich auch in Breslau). Vor Allem aber halte ich die Einnahme für gewiß, die Du mir für den fliegenden Holländer von Weimar aus verschaffen wirst. Diese letztere darf ich wohl auf 20 bis 25 Louisdor taxiren? Wie wäre es, wenn Du mir diese Summe vorschußweise verschafftest?

Ist Zigesar noch nicht wieder an der Spitze der Geschäfte, so würde ich es allerdings nicht für räthlich halten, die Theaterkasse um diesen Honorarvorschuß anzugehen: vielleicht aber findet sich irgend ein wohlwollender Partikulier, der Dir es nicht abschlägt, für mich diese Summe auszulegen? Du wärest ihm ja zugleich der beste Garant dafür, daß die Einnahme wirklich zu Stande käme, denn Dein Eifer verbürgt ja, daß die Aufführung des fliegenden Holländers während des Winters in Weimar zu Stande kommt. — Es geschehe mir mit

diesem Vorschusse eine große Freude!! Aber — bis spätestens Ende dieses Monates Juni müßte ich das Geld erhalten haben! Sieh doch, wie dieß möglich zu machen ist! —

Meine Walküre (erstes Drama) fällt furchtbar schön aus! Noch vor Ende Sommers hoffe ich Dir die ganze Dichtung der Tetralogie vorlegen zu können. Die Musik wird mir sehr leicht und schnell von Statten gehen: denn sie ist nur Ausführung des bereits Fertigen.

Leb wohl! Melde mir doch bald etwas von Dir! Kam der kaiserlich russische Tannhäuser noch zu Stande? Jetzt hast Du große Musikfest-noth? Viel Glück dazu und Freude dran!

16. Juni 52. Ganz Dein

Richard Wagner.

Weißt Du etwas davon, daß nächsten Herbst in München der Tannhäuser dran kommen soll? Ich weiß nichts! Es würde Herrn Dingelstedt gar nicht so übel anstehen, wenn er an so etwas dächte! —

80.

Hiermit sende ich Dir einen 100 Thaler-Wechsel und wünsche Dir herzlich Glück und gute Stimmung, äußerlich und innerliches schöne Wetter zu Deinem Alpenausflug. Laß Dir es wohl ergehen, mein herrlicher Freund, und schreite wacker vorwärts zur Beendigung Deiner Tetralogie. Bis wann gedenkst Du damit fertig zu sein? Ist auf die Möglichkeit einer Aufführung in den Monaten August, September 54 zu hoffen? — Laß Dich ja nicht durch andre Arbeiten und Zumuthungen von diesem Deinen großen Vorhaben — Deine Lebensaufgabe — zerstreuen und abhalten. —

Für die Dedication des Lohengrin danke ich Dir herzlichst — sie macht mir große Freude. —

Der fliegende Holländer wird bestimmt nächsten Februar hier aufgeführt. — Sende nur bald die Zeichnungen ein, um daß Alles bei Zeiten vorbereitet wird. — Zigesar übernimmt wahrscheinlich binnen Kurzen die Intendanz wieder, was mir sehr angenehm ist. —

Beaulieu hat sich officiell verabschiedet und ist nach Kreuznach abgereist. —

Das Liebesmahl der Apostel wurde durch die Leipziger Pauliner unter der Leitung Ihres Directors Langer befriedigend aufgeführt. Ich hatte wahre Freude dran und behalte mir vor dieses prächtige Werk, sobald sich eine gute Gelegenheit darbietet, wieder zu geben. Obgleich der äußerliche Erfolg, und ein gewisses (sehr ungewisses) Gefallen für mich sehr Nebensache geworden ist für Werke, welche entschieden über dem Publikum stehn, so war es mir jedoch angenehm diesen Erfolg und das Gefallen nach Wunsch bestätigt zu sehen.

Der Chor war nicht sehr zahlreich (etwa 120) aber gut proportionirt und das Ganze klang vortrefflich. — Milde und seine Frau sangen das Duett aus den fliegendem Holländer, welches sehr vielen Beifall fand, und die Tannhäuser-Ouvertüre ging glänzend — und wurde zum Schluß des Musikfestes am 2ten Tag auf Verlangen wiederholt, — Orchester und Publikum waren einstimmig in ihrem Enthusiasmus; so wie es überall sein wird, wo die Aufführung genügend genannt werden kann. —

Ausführliche Besprechung des Musikfestes triffst Du in Brendel's Neue Zeitschrift (Brendel war selbst in Ballenstedt), Signale, Rheinische Musikztg. und Berliner Echo. Dein

26. Juni 52. — F. Liszt.

Vielleicht findest Du ein paar Minuten noch vor Deiner Reise, um Langer ein paar freundliche Zeilen über die Ballenstedter Aufführung des Liebesmahl zu schreiben. Er hat sich vortrefflich benommen und bewährt — und der Chor der Studenten ist ausgezeichnet. Ohne sie wäre die Aufführung unmöglich gewesen, da die übrigen Sänger nur als Verstärkung des Chors genügen konnten. — Schicke Deinen Brief an Brendel, der ihn Langer übergeben wird — und sende mir sogleich die Zeichnungen zu dem fliegenden Holländer.

81.

Herzlichen Dank, Du allerbester Freund, für die Geldsendung! bei der mich nur etwas beunruhigt, nämlich: Du giebst mir nicht an, daß die 100 Thaler mir als vorgeschossenes Honorar für den fliegenden Holländer gelten sollen. Ich erbat mir diese Summe nur in diesem Sinne, und nur wenn ich annehme, daß ich auf diese Art Niemand von Neuem lästig gefallen bin, macht es mir Vergnügen das Geld zu einer Erholungsreise zu verwenden. — Diese Reise, die ich morgen früh antrete, war für mich aber nun gerade an der Zeit: ich bin durch zu ununterbrochenes Arbeiten wieder einmal sehr stark angegriffen, nämlich meine Gehirnnerven sind so überreizt, daß selbst diese wenigen Zeilen mich in heftige Aufregung setzen, weshalb ich Dich auch bitte, mir nicht zürnen zu wollen, wenn ich sie sehr abkürze. Ich sehe ein, daß ich zwar noch etwas Tüchtiges leisten kann, aber dies nur dann, wenn ich eine sehr strenge Diät beobachte, und namentlich darin, daß ich mich oft in der Arbeit unterbreche und vollkommen zerstreue, ehe ich wieder weitergehe. Die „Walküre" (die ich — als Dichtung — am 1. Juli beendigte) habe ich in vier Wochen gearbeitet: hätte ich 8 Wochen darauf verwendet, so würde ich jetzt besser auf sein. In Zukunft muß ich's so halten, und einen Termin für die Vollendung des Ganzen kann ich daher unmöglich angeben, wenn gleich ich Grund habe anzunehmen, daß die Musik mich nicht große Mühe kosten wird.

Es verwundert mich, daß Du die Zeichnungen zum fliegenden Holländer von mir verlangst, da ich die ganze Angelegenheit dem Zeichner, Herrn C. selbst übergeben habe. Dieser — mit dem ich nicht gern weiter zu schaffen habe, weil er die Passion hat mich armen Teufel immer anzupumpen, schrieb mir kürzlich, er habe aus Weimar, wohin er sich in dieser Angelegenheit brieflich gewendet, noch keine Antwort erhalten. Liegt es Euch also daran, die Zeichnungen zu haben, so hätte ich blos zu bitten, daß von Seiten der Intendanz C.'s Brief beantwortet würde. Ich bitte Dich daher, die Direction doch dazu zu veranlassen. —

Die eingerichtete Partitur besorgt Dir Uhlig, sobald er die Eurige erhält.

Nun noch tausend Dank für Alles, was Du jüngst wieder für meine Werke gethan hast: ich habe den Bericht über das Ballenstedter Musikfest nicht anders, als mit der größten Rührung, lesen können. Gewiß hast Du durch diese Aufführungen mir wieder viele Freunde gewonnen: und nie zweifle ich daran, daß, wenn ich noch durchdringe, dieß einzig Dein Werk ist!

Lebe wohl und glücklich! Dein

Richard Wagner.

82.

Herrlichster Freund!

Du hast mir wieder so eine recht gottgesandte Freude gemacht mit Deiner Lohengrin-Widmung. Nimm meinen herzlichsten, innigsten Dank entgegen, und sei überzeugt, daß es für mich Lebensaufgabe ist, Deiner Freundschaft werth zu sein. Das Wenige, was ich Dir und dadurch der Kunst zu Ehren bis jetzt zu leisten vermochte, hat hauptsächlich diese gute Seite, mich aufzurichten, fernerhin noch Besseres und Entscheidenderes für Deine Werke zu erwirken. — Laß mich nur meinen Weg einfach und ruhig fortgehen und Du sollst sicherlich, am Ziele gelangt, mit mir zufrieden sein. — Wie kommst Du aber dazu, mit den schlechten Witzen, die in ein paar Zeitungen herumschweifen, Dich zu beschäftigen, und mich gar zu beschuldigen, die Veranlassung derselben gegeben zu haben? Letzteres ist nicht zu denken, und H. wird Dir schon gesagt haben, daß das Manuscript des Siegfried nicht aus seinen Händen seit Monaten gekommen ist. Früher habe ich es blos Fräul. Frommann auf Dein Begehren geliehen, und die Vorlesung, welche im Anfang des vorigen Jahres bei Zigesar für den Erbgroßherzog stattfand, konnte wohl die schlechten Witze der Kreuzzeitung nicht hervorbringen. Übrigens ist dieser Witz ganz unschädlich und ohne alle Bedeutung und ich bitte Dich dringend, ähnlichen Klatsch und Tratsch einmal für allemal gänzlich zu ignoriren. — Was geht Dich es an, wenn andre Leute sich in Albernheiten über Dich

und Deine Werke ergehen lassen? Du hast wahrlich andre Katzen zu prügeln, wie das französische Sprichwort sagt: (d'autres chats à fouetter!) — Laß Dich also ja nicht abbringen, um Deinetwillen und meinetwillen die Nibelungen-Tetralogie, sobald Du sie beendet, im Drucke zu veröffentlichen. Härtel sprach mir von Deinem Briefe in dieser Angelegenheit vor ungefähr 2 Monaten, und nach meinem Dafürhalten kannst Du nichts Zweckdienlicheres thun als die Dichtung dem Publikum zu übergeben, zuvörderst Du die Partitur fertig machst. Was die definitive Aufführung der 3 Opern anbetrifft, so werden wir, wenn es dazu Zeit sein wird, ein treffendes Wort zusammen zu sprechen haben. Solltest Du im schlimmsten Falle bis dahin noch nicht in Deutschland zurück sein (und daß ich sehnlich wünsche, daß dieser schlimmste Fall nicht eintrifft, brauche ich nicht zu wiederholen), so will ich mich aufmachen und auf jede mögliche Weise die Vorstellung Deines Werkes betreiben. Du kannst Dich auf mich und meine practischen Talente zu diesem Zweck verlassen und unbedingtes Vertrauen mir schenken. Zeigt sich Weymar zu kleinlich und mittellos, so wollen wir es wo anders versuchen; und selbst wenn alle Saiten von allen Seiten springen, was nicht vorauszusehen ist, so können wir doch noch fortspielen, wenn Du mir dazu unbeschränkte Vollmacht gibst, und ein noch nicht erhörtes Musikfest oder Dramafest, oder wie das Ding endlich zu nennen sein wird, an einem beliebigen Ort organisiren und Deine Nibelungen von Stapel laufen lassen. —

Schreib nur bald Deine Partitur, und einstweilen laß die Dichtung bei Härtel oder irgendwo als Vorboten erscheinen. —

Wie steht es mit der Aufführung des Tannhäuser in Berlin? — Ich billige gänzlich Deine ausnahmsweise Forderung von 1000 Thaler, aus denselben Beweggründen, die Dich dazu veranlaßten, und danke Dir aufrichtig für das künstlerische Zutrauen in Bezug der Vorbereitungen, welches Du mir ertheilst. — Obschon mir eine Reise nach Berlin in den jetzigen Verhältnissen ziemlich unbequem fallen würde, so stellte ich mich gerne Dir zur Verfügung unter der einzigen Bedingung, welche meine Hinreise ersprießlich und den Tannhäuser fördernd machen könnte — daß die königliche Intendanz mich auffordert, nach Deinem Wunsch mich nach Berlin zu begeben, und dort die noth-

wendigen Vorkehrungen zu dem bestmöglichsten Erfolg Deines Werkes mit der Intendanz sowie den betreffenden Personen zu verabreden.

Auf andere Weise müßte ich mich in Berlin mit einer höchst mißlichen und unnützen Rolle herumtreiben ohne das Geringste für Dich zu erreichen — und wenn Du Dir die Sache überlegst, wirst Du sicherlich mit mir übereinstimmen und einsehen, daß dies der einzige Weg wäre, auf welchem ich Dir vielleicht nützen könnte. —

Sowie Du schon weißt, ist der fliegende Holländer für den nächsten Geburtstag I. K. H. der Frau Großherzogin, am 16. Februar (53), bestimmt. Man wird es sich angelegen sein lassen, diese Oper gehörig auszustatten und in Scene zu setzen. Zigesar ist sehr passionirt für Deinen Genius und geht mit vieler Liebe und Eifer dran. — Die corrigirte Partitur ist zu den Copisten gleich gebracht worden, und in 6 Wochen soll das Werk comme il faut einstudirt sein.

Die Theatersaison beginnt mit Verdi's Hernani, worauf bald der Faust mit den neucomponirten Recitativen von Spohr folgen wird. — Mitte November erwarte ich Berlioz, dessen Cellini (mit einem ziemlich beträchtlichen Schnitt) nicht bei Seite gelegt werden darf — denn trotz allen dummen Betisen, die darüber cursiren, ist und bleibt Cellini ein ganz bedeutendes und hochzustellendes Werk. — Sicherlich würde es Dir mannigfaltig zusprechen.

Raff hat eine große Umarbeitung in der Instrumentirung und Eintheilung seines Alfred unternommen — und wahrscheinlich wird diese Oper in ihrer neuen Gestaltung noch besser effectuiren als früher, obgleich sie bei den 3, 4 ersten Aufführungen sehr applaudirt wurde. Im Ganzen halte ich diese Oper für die talentvollste Partitur, die von einem deutschen Componisten seit 10 Jahren geschrieben ist. Du gehörst natürlich nicht mit dahinein — und stehst alleine; daher kann man Dich blos mit Dir selbst vergleichen. —

Daß Du Dir diese Reise vergönnt hast, freut mich sehr. Das sind herrliche Kerle, diese Gletscher, und in meinen Jugendjahren hatte ich auch mit ihnen Freundschaft geschlossen! — Die Reise um den Montblanc empfehle ich Dir für das nächste Jahr — ich habe sie theilweise im Jahre 35 gemacht. Mein Reisecompagnon wurde aber bald müde — und machte mich noch müder ....

Leb wohl und in Frieden mit Dir selbst und gieb bald Deine Nibelungen-Dichtung heraus, um das Publikum vorzubereiten und dafür zu stimmen. Laß alle Art von Grenzboten, Wohlbekannten, Kreuzzeitungen und Gazette musicales vollkommen seitwärts liegen und bekümmere Dich nicht um diesen Kram von Schreibereien. Trink lieber eine ordentliche Flasche Wein, — und arbeite Dich hinan, hinauf bis zum ewigen unsterblichen Leben. —

Dein herzlich dankbarer und treuergebener

Weymar, 23. Aug. 52. F. Liszt.

83.

Tausend Dank, Du liebster Freund! für Deinen letzten Brief! Leider kann ich Dir ihn nicht so erwidern, wie ich möchte: meine Gehirnnerven sind einmal wieder so leidend, daß ich für einige Zeit alles Schreiben und Lesen — ich möchte sagen: alle geistige Existenz aufgeben sollte! Jeder — auch der kürzeste Brief greift mich furchtbar an, und nur größte Ruhe (wo und wie die? —) kann — oder könnte mich wirklich herstellen. — Doch will ich hiermit nicht klagen, sondern eben nur Dir erklären, wie und woher es kommt, wenn ich mich heute in meinen Mittheilungen kurz und bündig nur an das Nöthigste halte. Sei mir also ja nicht bös darum, wenn ich Dir nicht mit jener freudigen Umständlichkeit schreibe, die sonst die Unmöglichkeit des persönlichen Verkehres zu ersetzen sich bemüht! —

Mit Berlin bin ich noch nicht vollständig im Reinen; Hülsen hat meine Forderung als ein Mißtrauensvotum gegen seine persönliche Gesinnung angesehen; aus diesem Irrthum mußte ich ihn reißen dadurch, daß ich ihm mein rückhaltlosestes Vertrauen als Last für sein Gewissen zuwarf. Ich begehre jetzt nichts weiter von ihm, als daß er mir durch wenige Worte bezeuge, daß er meine schwierige Lage mit dem Tannhäuser in Berlin vollkommen einsehe, und die Aufführung mit dem Willen unternehme, diese schwierige Lage zu überwinden. Das ganze Honorarkapitel überlasse ich dann ihm. — Etwas diente mir nun in neuerer Zeit zur Beruhigung: ich setzte eine ziemlich ausführliche

Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser auf, ließ sie drucken, und versandte die Broschüre in hinreichenden Exemplaren an die Theater, die die Partitur bezogen haben. Hoffentlich soll dies von Nutzen sein. Dir übersende ich hiermit auch ein halbes Dutzend Exemplare. Viel Neues wird die Schrift für Dich nicht enthalten, da ich über das Meiste schon brieflich mit Dir verkehrt habe: dennoch dürfte sie Dir nützlich sein, weil sie Dich bei Deinem Vorhaben, den Tannhäuser neu einzustudiren, gründlich unterstützen wird, wenn Du sie dem Regisseur und den Sängern mittheilst. Darum wollte ich Dich daher gebeten haben. (Wie martervoll war mir übrigens wieder diese Arbeit! dieser ewige schriftliche und Buchdrucker-Verkehr ist schrecklich, zumal wenn es sich immer um Gegenstände handelt, die in ihrer Bedeutung für mich längst schon so gänzlich hinter mir liegen! Wahrlich, wenn ich mich um meine bisherigen Opern noch bemühe, so geschieht dieß ganz nur aus Zwang der Verhältnisse, keineswegs aus Neigung zu diesem Nachholen.) Dieß bringt mich auf Berlioz und Raff. Aufrichtig gesagt, es betrübt mich, daß Berlioz noch an die Bearbeitung seines Cellini gehen will oder soll! Wenn ich nicht irre, ist dieses Werk über 12 Jahre alt: hat sich denn Berlioz seitdem nicht weiter entwickelt, um etwas ganz Anderes zu machen? Welch ärmliches Zutrauen zu sich selbst, auf eine so frühere Arbeit wieder zurückkommen zu müssen. B. hat ganz richtig auseinandergesetzt, worin das Verfehlte des Cellini liegt: in der Dichtung, und in der unnatürlichen Stellung, in welche der Musiker dadurch gedrängt wurde, daß er durch rein musikalische Intentionen einen Mangel decken sollte, den eben nur der Dichter ausfüllen kann. Diesem Cellini wird Berlioz nun und nimmermehr aufhelfen: aber, wer gilt denn mehr, Cellini — oder Berlioz? Laßt doch den ersteren fahren, und helft dem zweiten auf! — Für mich hat es etwas Grauenhaftes, diese galvanischen Wiedererweckungsversuche mit anzusehen! Berlioz soll doch nur um des Himmelswillen eine neue Oper schreiben; es ist sein größtes Unglück, wenn er dies nicht thut, denn nur Eines kann ihn retten: das Drama, und nur Eines muß ihn immer tiefer verderben, sein eigensinniges Umgehen dieses einzigen richtigen Ausweges, — und dieß wird nur bestärkt durch neues Befassen mit einem alten Versuche, bei dem ihn eben der

Dichter im Stiche ließ, den er nur immer wieder durch seine Musik ersetzen will.

Glaub mir — ich liebe Berlioz, mag er sich auch mißtrauisch und eigensinnig von mir entfernt halten: er kennt mich nicht, — aber ich kenne ihn. Wenn ich mir von Einem etwas erwarte, so ist dies von Berlioz: nicht aber auf dem Wege, auf dem er bis zu den Geschmacklosigkeiten seiner Faustsymphonie gelangte, — denn geht er dort weiter, so kann er nur noch vollständig lächerlich werden. Gebraucht ein Musiker den Dichter, so ist dieß Berlioz, und sein Unglück ist, daß er sich diesen Dichter immer nach seiner musikalischen Laune zurechtlegt, bald Shakespeare, bald Goethe sich nach seinem Belieben zurichtet. Er braucht den Dichter, der ihn durch und durch erfüllt, der ihn vor Entzücken zwingt, der ihm das ist, was der Mann dem Weibe ist. Ich sehe es mit Jammer, daß dieser über alle Maaßen begabte Künstler an dieser egoistischen Einsamkeit zu Grunde geht. Kann ich ihm helfen?? —

Du willst den Wiland nicht: ich halte dies Gedicht für schön, kann es aber für mich nicht mehr ausführen. Willst Du es Berlioz anbieten? Vielleicht wäre Henri Blaze der Mann, es französisch zu bearbeiten? —

Wie ist's nun mit Raff? Ich denke, er arbeitet an einem neuen Werk? Nein, er richtet ein altes her! Haben die Menschen denn gar kein Leben? Aus was kann der Künstler schaffen, wenn er nicht aus dem Leben schafft, und ist dieß Leben denn nicht nur dann von künstlerisch produktivem Gehalte, wenn es immer zu neuen, dem Leben entsprechenden Gestaltungen treibt? Ist denn dieses Kunstarbeiten an alten Lebensmomenten herum künstlerisches Schaffen? Wie steht es mit dem Quelle aller Kunst, wenn nicht das Neue so unwiderstehlich aus ihm hervorquillt, oder eben in neuen Schöpfungen ganz und gar aufgeht? O ihr Menschen Gottes, haltet nur dieses Machen nicht für Kunstwirken! Welche Selbstgefälligkeit bei wie viel Armuth verräth es nicht, wenn man älteren Versuchen so nachhelfen will! Hat Raff's Oper so gefallen, wie Du mir sagst, so soll ihm das recht sein, und jedenfalls wurde er mehr belohnt als ich für meine „Feen", die ich gar nicht zur Aufführung brachte, oder für mein

„Liebesverbot", das eine scheußliche Aufführung erlebte, oder für meinen „Rienzi", an dessen Wiederaufführung ich so wenig mehr denke, daß ich sie sogar nicht einmal gestatten würde, wenn sie irgendwo projectirt werden sollte. Um den Holländer, Tannhäuser und Lohengrin bekümmere ich mich nur mit Widerwillen, und zwar deßwegen, weil ich weiß, daß sie — wegen noch unvollkommener Vorstellungen — nicht vollkommen verstanden worden sind: wäre ihnen dies Recht irgend wo schon wiederfahren, so würde ich den Teufel mehr nach diesem Überlebten fragen.

Kinder! macht Neues! Neues! und abermals Neues! Hängt Ihr Euch an's Alte, so hat euch der Teufel der Inproductivität, und Ihr seid die traurigsten Künstler!

Nun, dieß hätt' ich vom Herzen! Wer mich der Unaufrichtigkeit zeiht, der hat's bei Gott zu verantworten; wer mich aber des Hochmuthes zeiht, der ist albern! —

Jetzt kann ich auch nicht mehr schreiben! Sei mir nicht bös! mein Kopf will mir zerspringen! — Schnell sage ich Dir noch das wärmste Lebewohl, das ich in meinem Herzen habe: bleib mir gut, und laß bald wieder hören Deinem

Zürich, 8. Sept. 52. Richard W.

84.

Liebster Freund!

Nach meinem letzten Briefe wirst Du glauben, ich sei bereits verrückt geworden: weiß Gott, in welche Wuth ich mich da hineinschrieb! Heute folgt etwas recht Nüchternes nach: eine Beschwerde für Dich!

Frau Röckel schickte mir den Brief ihres armen Mannes, doch gab sie mir ihre Adresse nicht an. Ich bitte Dich daher, den inliegenden Brief an sie gelangen zu lassen, ingleichen zwei Sendungen, die ich heute an Dich adressire: 1. zwei kleine Broschüren, 2. ein Paket mit einer Partitur des Lohengrin, — beides für Röckel bestimmt und durch seine Frau zu besorgen. Die Partitur hätte eigentlich H. bekommen sollen, dem armen Zuchthäusler muß er sie nun aber abtreten; dies

muß er uns beiden zu Liebe thun; der Himmel bescheert ihm schon einmal eine andre! —

Da ich einmal im Bitten bin, fahre ich fort. — Sei doch so gut und sende mir Zweies:

I. Meine Faustouvertüre. (Hoffentlich — wenn Du sie noch brauchen solltest — hast Du eine Abschrift davon besorgen lassen) — mich reizt es sie etwas zu überarbeiten und bei H. herauszugeben — vielleicht bekomme ich auch etwas Honorar dafür. B. muß dann Clavierauszüge davon besorgen, wie er mirs schon versprochen hat.

II. Meine Anleitung zur Aufführung des Lohengrin, die ich Dir brieflich im Sommer 1850 von Thun aus zusandte. Besonders kommt es mir dabei auf meine schönen Handzeichnungen — die Decorationen betreffend — an. Ich beabsichtige nämlich durch einen Dresdener Freund, oder dessen Vermittlung, genaue Decorationspläne nach meiner besonderen Angabe anfertigen zu lassen, um für die Fälle, daß in Zukunft die Theater sich mit Lohengrin abgeben wollen, diese Pläne bereit zu halten. Kommt der Weimarer Intendanz, oder irgend wem, etwas darauf an, meine damaligen Originalien zu behalten, so sollen sie treulich in dessen — oder deren — Besitz zurückkehren. —

So, nun ist's wohl genug? — Wann schickst Du mir nur einmal etwas von Deinen Kompositionen? Ich bekomme hier nichts davon zu sehen, wie ich überhaupt von Musik hier fast gar nichts weiß. Denke doch einmal an mich!

H. ist auch wieder einmal zurückhaltend. Uhlig klagt über ihn, und seine feindselige Stimmung gegen ihn. Was ist denn da dran? Möge doch jeder seinen Weg gehen, ohne deswegen nicht gegen den sich zu verbeißen, der einen anderen Weg geht!

Erfahre ich bald wieder einmal etwas von Dir? Ob ich mich darüber freuen würde!!

Leb wohl und gedenke meiner stets mit Liebe! Ganz Dein

Zürich, 12. Sept. 52. Richard Wagner.

(Das Paket wird vermuthlich erst einen Tag später kommen.)

P. S. Mit Berlin steht es jetzt sehr auf Nichtgeben des Tannhäuser: die Aufführung ist verschoben worden, und da nach meiner Berechnung sie vor Ende Januar nicht herauskommen würde, Ende

Februar meine Nichte Johanna Berlin aber wieder verläßt, so mußte ich nothwendig ausbedingen, daß mir 10 Vorstellungen der Oper für diesen Winter garantirt würden, um nicht Gefahr zu laufen, daß nach 3 bis 4 Vorstellungen auch diese meine Oper wieder verschwände, wie der fliegende Holländer und Rienzi, die deshalb für durchgefallen ausgeschrieen werden: wird mir diese Garantie versagt, so habe ich bereits Auftrag zum Zurückziehen der Partitur gegeben.

85.

Liebster, bester Freund!

Beruhige mich doch durch ein paar Zeilen darüber, daß Du mir letzthin nichts übel genommen hast! Ich lebe immer nur in der Ferne, bei meinen abwesenden Freunden, und da mache ich mir oft tausend Skrupel, zumal wenn ich lange keine Nachricht bekomme. Weiß Gott, habe ich Dir über Berlioz oder Raff etwas geschrieben, was Du dahin mißverstanden hättest, als hätte ich etwas gegen sie? Ich habe geredet, wie ich's aus der Ferne verstehe, und namentlich mit Berlioz habe ich's gewiß nur gut gemeint. — Also — ein paar Zeilen! —

Mit Berlin ist's jetzt in Ordnung: doch wird der Tannhäuser wohl erst im Dezember völlig studirt werden. Bei so langer Verzögerung der Sache will ich jetzt nicht schon Herrn von Hülsen mit neuen Bedingungen erschrecken: kommt es heran, so bitte ich Dich aber, mir nochmals zu bestätigen, ob Du das Opfer erschwingen könntest, nach Berlin zu gehen?

Belloni ist jetzt hier, wie Du weißt: er hat mir wieder viel von Paris geredet, und zu meinem Erstaunen erfahre ich, daß Du noch immer Welteroberungspläne mit mir im Kopfe hast: Du Unermüdlicher!! Gegen eine Übersetzung des Tannhäuser hätte ich allerdings nicht viel einzuwenden, besonders aus dem Grunde, daß ich mir in Roger den besten Tannhäuser erwarten könnte, den ich wüßte: dazu **Johanna** — — ich gestehe, es wäre nicht übel. Auch Herwegh arbeitet an mir für Paris. Er will eine (recht farbenvolle)

Prosaübersetzung der Dichtung verfertigen. — Nun, ernstlich vermag ich natürlich noch nicht daran zu denken! —

Meine Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser hat bereits die Leipziger zum Aufgeben der Oper vermocht: ein sehr bescheidenes Zeichen der Erkenntniß eines schlechten Willens. Gefreut hat mich dagegen, daß Schindelmeißer in Wiesbaden nach der Kenntnißnahme meiner Broschüre das Studium noch einmal ganz von vorn angefangen hat. — War Dir die Broschüre recht? Da Du mit einem Neueinstudiren des Tannhäuser umgingst, so vermuthe ich, kann sie Dir für diesen Zweck bei dem Regisseur und den Sängern nur guten und erwünschten Dienst leisten. — Aber warum läßt nur einmal wieder B . . . . gar nichts von sich hören?

Nach und nach wird mir meine hiesige Einöde doch unerträglich: wenn ich's erschwingen kann, gehe ich zum Winter einmal nach Paris: wie gern hätte ich mir einmal von einem guten Orchester etwas aus Lohengrin vorspielen lassen! Gestehe — daß ich viel ertragen kann! —

Mit meinen Nerven geht es noch nicht zum besten: doch habe ich wieder begonnen, ab und zu täglich ein Stündchen an meiner Dichtung zu arbeiten. Es läßt mir nun keine Ruhe, bis ich sie fertig weiß: bald soll's hoffentlich so weit sein!

Leb wohl, mein Allerbester! laß doch von Dir hören, und vor Allem, ob Du mir noch gut bist! Leb wohl! Ganz und gar

Zürich, 3. Oktober 52. Dein

Richard Wagner.

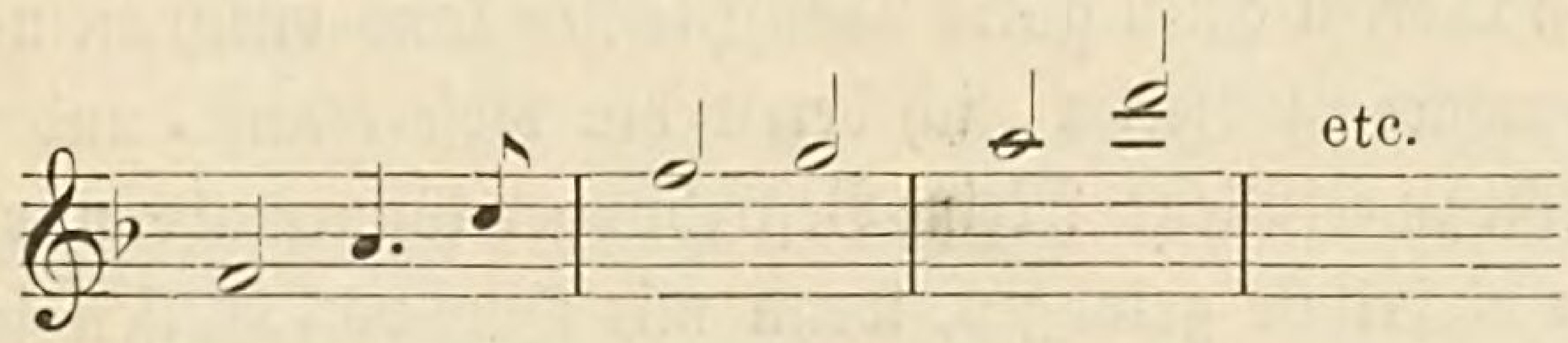
Über den Holländer muß ich Dir noch einmal ausführlich schreiben. — Vergissest Du die Faust-Ouvertüre und die Zeichnungen zu Lohengrin nicht, um die ich Dich bat?

86.

Du bist gänzlich im Wahren, liebster Freund, wenn Du den Knoten des Berlioz'schen Prozesses der Dichtung zuschreibst, und meine Meinung stimmt darin vollkommen mit der Deinen überein — blos warst Du irrthümlich benachrichtigt, da Du glaubst, Berlioz habe eine

Umarbeitung seines Cellini vorgenommen. Dies ist nicht der Fall — es handelt sich einfach um einen sehr beträchtlichen Schnitt (ungefähr ein ganzes Tableaux), den ich Berlioz vorgeschlagen, und den er für gut befunden — so daß bei der nächsten Vorstellung Cellini in 3 Tableaux gegeben wird anstatt vier. Wenn es Dich interessirt, so schicke ich Dir das neue Libretto nebst dem vorigen, und ich denke Du wirst die Abänderung und Zusammenstellung der beiden letzten Tableaux in Einem billigen. Ich danke Dir freundschaftlichst für Deine Offerte den Wiland Berlioz zukommen zu lassen, und werde bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Weymar mich darüber mit ihm besprechen. Leider ist zu befürchten, daß die Pariser nicht daran gehen wollen — und Henry Blaze ist keinesfalls der Mann, der solch einen Stoff dichterisch verarbeiten und ihm gerecht werden könnte. Vor allem aber bilde Dir ja nicht ein, liebster bester Freund, daß ich Dir irgend eine Aeußerung über Diesen oder Jenen übel zu deuten vermöchte. Meine Sympathie für Dich und meine Bewunderung für Deinen göttlichen Genius sind wahrhaft zu ernst und innig, um daß ich Deine unerläßlichen Folgerungen verkennen dürfte. Du kannst und sollst nicht anders sein, als Du bist, und so verehre, begreife und liebe ich Dich mit ganzer Seele.

Deine Faust-Ouvertüre erhältst Du mit der heutigen Post. Eine Abschrift davon ist hier vorhanden, und ich werde sie wahrscheinlich im Laufe dieses Winters wieder hier aufführen lassen. Dies Werk ist ganz Deiner würdig — wenn Du mir jedoch erlaubst, Dir eine Bemerkung zu machen, so verhehle ich Dir nicht, daß mir entweder ein zweiter Mittelsatz (bei Buchstabe E oder F) oder eine ruhigere, in anmuthiger Färbung gehaltene Führung des Mittelsatzes



willkommen sein würde.

Die Blasinstrumente treten da etwas massiv auf — und, verzeihe mir diese Meinung, das Motiv in F-dur halte ich für ungenügend — es fehlt ihm gewissermassen an Grazie und bildet da eine Art von Zwischending, nicht recht Fisch nicht recht Fleisch, welches mit dem

Vorhergehenden und dem Nachfolgenden nicht in dem richtigen Verhältniß oder Contrast steht, und folglich das Interesse hemmt. Wenn Du anstatt diesem einen weichen, zarten, gretchenhaft modulirten, melodischen Satz hineinbringst, so glaube ich Dich versichern zu können, daß Dein Werk sehr gewinnt. — Überlege es Dir, und falls ich Dir eine Dummheit gesagt hätte, so sei mir nicht böse. —

Lohengrin ist zu Ehren des Prinzen und der Prinzessin von Preußen vorigen Sonnabend gegeben worden. Das Theater war wieder sehr gefüllt, und Fräulein Frommann, die eigens dazu von der Prinzessin berufen war, wird Dir darüber geschrieben haben. Auf die folgenden Vorstellungen des Lohengrin sowie des Tannhäuser wird entschieden die Einwirkung unsres neuen artistischen Directors Herrn Marr sehr günstig sein. Ich habe ihm Deine Broschüre über die Aufführung des Tannhäusers mitgetheilt, und wir werden uns beide bemühen Deinen Anordnungen möglichst Folge zu leisten. Es ist mir sehr lieb, daß Du diese Schrift veröffentlicht hast, und ich rathe Dir sehr ein Gleiches für Lohengrin und den fliegenden Holländer zu thun. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen Deine Lohengrin-Zeichnungen und Instruktionen aufzufinden; ich hatte sie damals Genast gegeben, und sie circulirten hier im Theater. Wenn möglich so schicke ich sie Dir; ich kann es Dir aber nicht gewiß versprechen, denn die Autographen-Liebhaberei könnte wohl so weit getrieben werden, daß ich sie nicht mehr zurückbekomme.

Was Berlin anbelangt, so wiederhole ich Dir das schon früher Gesagte: nämlich:

Wenn Du die Überzeugung hast, daß ich dem Publikum noch mehr als Deinen Werken einen guten Dienst leisten kann durch meine persönliche Gegenwart in Berlin, ich bereit bin diese Kunst- und Freundschaftspflicht zu erfüllen. Meine Bestrebungen können aber nur alsdann zu sicherm Resultate gelangen, wenn mir Herr von Hülsen sein vollkommenes Zutrauen angedeihen läßt, und mir den Auftrag ertheilt die nothwendigen Vorkehrungen in Betreff der Einstudirung und Vorstellung des Tannhäusers zu bestimmen. Als »Mouche du coche« kann ich nicht nach Berlin gehen, und ich würde Dir keinesfalls als solche dort dienen können. Deine Werke stehen allerdings höher als

der Erfolg in seinen jetzigem Stadium, jedoch wette ich 10 gegen eins, daß wenn Tannhäuser oder Lohengrin gehörig einstudirt und dem Publikum vorgeführt werden, daß sie den entschiedensten Erfolg haben müssen. Jedenorts wo dies nicht eintreffen sollte, liegt die Schuld einzig und allein in der mangelhaften Aufführung. Wenn Du mich also als Deinen Bevollmächtigten nach Berlin schicken willst, so stehe ich Dir zu Gebot und gebe Dir mein Wort, daß die ganze Welt, mit Ausnahme Deiner Neider und Widersacher, welche sich auf eine geringe Minorität reduciren lassen, damit zufrieden sein wird. Bevor ich mich aber dazu entschließe, ist es unumgänglich nothwendig, daß mir Herr von Hülsen schwarz auf weiß meine Berufung nach Berlin einsendet und mich dort mit der Vollmacht ausstattet, die meine Verantwortlichkeit ermöglicht und erheischt. — Meines Erachtens nach ist es jetzt an Berlin Deinen drei Werken, Tannhäuser, Lohengrin und fliegenden Holländer Platz zu schaffen, und ich bezweifle nicht im Geringsten, daß wenn die Sache sachgemäß betrieben wird, das Gelingen ein vollständiges sei. — Herr von Hülsen wird sicherlich auch bald diese Meinung theilen — aber auf gewöhnlichen Wegen und mit dem üblichen Theaterschlendrian läßt sich ein außerordentliches Ziel nicht erreichen. —

Schicke mir bald Deine Anweisungen zu dem fliegenden Holländer. — Erwünscht ist es mir, wenn Du an Marr ein paar Zeilen richtest, daß er vollends guten Willens ist für Deine Sache und die Regie für den fliegenden Holländer übernimmt. Eduard Devrient hat mich im vorigen Monat hier besucht. — Wir sprachen viel von Dir, und ich hoffe, daß er später in Carlsruhe Ersprießliches hervorbringt.

Du bist so freundschaftlich einige meiner Compositionen zu verlangen — erlaube mir diese Mittheilung noch aufzuschieben bis wir uns wiedersehen — hoffentlich komme ich einmal zu Dir (wenn Du nicht nach Weymar) nächsten Sommer, und spiele Dir manches vor.

Von meinen Orchester-Sachen könnte ich Dir gelegentlich den Prometheus senden, es ist mir aber lieber nicht daran zu denken, bis ich nicht mit andren Dingen fertig bin. Leider bin ich in letzter Zeit sehr von aller Arbeit abgehalten worden. Ich will Dir aber nicht von meinem Leiden und Trübsal erzählen — Du hast mehr als genug mit den Deinen ..... Halten wir uns aufrecht und auf Gott vertrauend!

Wann erhalte ich Deine Dichtungen? Wie lange glaubst Du ungefähr, daß Dir die 4 Partituren zu schaffen geben? Ließ es sich erwarten, daß Du bis Ende 54 damit fertig wärest? —

An die Pariser Aufführung des Tannhäuser ist vor der Hand nicht zu denken, und so außerordentliches Zutrauen ich zu Deinem außerordentlichen Werke hege (obschon mir Lohengrin persönlich noch lieber ist), so kann ich nicht umhin meiner Erfahrung der Pariser Opernvorstellungen einiges Gewicht beizulegen und die Unverträglichkeit des Tannhäuser mit den jetzigen Opernexpedients als beeinträchtigend für den Erfolg anzusehen. Vor allem muß Deutschland zugreifen, denn Du hast die Bevorzugung und das Unglück ein erzdeutscher Dichter und Componist zu sein. So wie ich Deine Werke kenne, halte ich noch immer den Rienzi für das dankbarste zu einer französischen Bearbeitung. — Das soll Dir übrigens keine unnütze Sorge machen. — Schaffe Deine Nibelungen und bekümmere Dich weiter um nichts. Alles Andere wird sich von selbst machen, wenn die Zeit dazu kommt. —

Lebe wohl und glücklich, so wie es Dir von Herzen wünscht

Weymar, 7. Okt. 52. Dein

F. Liszt.

87.

Mein liebster, theuerster Freund!

Auf Deinen letzten Brief, und namentlich auf Deine Bemerkung in Bezug auf die Faustouvertüre (die mich wahrhaft entzückt hat!) bin ich Dir einen recht gehörigen Brief schuldig, zu dem ich immer noch auf gute Laune warten muß, denn dann nur — weiß ich — kann ich Dir mit meiner Antwort Freude machen. Heute will ich Dir nur ganz flüchtig in zwei Zeilen melden, daß ich nun allerdings Dein überaus großmüthiges Anerbieten angenommen habe, und — auf Deine Güte bauend — mich an Herrn von Hülsen entscheidend wegen Deiner Berufung nach Berlin zu meiner Stellvertretung beim Tannhäuser gewendet habe.

Ich glaube meinerseits nichts unversucht gelassen zu haben, Hülsen zu bestimmen, über etwaige Bedenklichkeiten wegen seiner Kapellmeister sich hinwegzusetzen: ich habe es zwischen ihm und mir zu einer vollen Herzensangelegenheit gemacht, wie sie es zwischen Dir und mir ist. — Möge nun, wenn Hülsen einwilligt, seine Berufung Dich noch in guter, mir geneigter Stimmung finden: ich weiß, wie groß dieß neue Opfer ist, das ich Dir zumuthe, und daß es Dir schwer ankommen wird, Dich ihm zu unterziehen — aber auf Deine Freundschaft hin wage ich eben Alles! —

Hülsen — der mir wohl nicht selbst schreiben wird — soll mir durch Dich antworten: antworte Du mir nur dann auch, daß Du's gern für mich thust!!!

Von dem schönen Erfolge des Tannhäuser in Breslau hast Du wohl gehört? —

Jedoch, heute nichts weiter! Ich würde — sehr angegriffen — nur Lahmes herausbringen.

Bald aber schreibe ich Dir besser und viel!

Grüße H. bestens von mir, und leb wohl und guter Laune gegen

Zürich, 13. Okt. 52. Deinen alten Plagegeist

Richard Wagner.

88.

Mein theurer Freund!

Ich muß Dir schreiben, und bin so mißmuthig über das, was ich Dir zu schreiben habe, daß ich überhaupt lieber gar keine Feder mehr in die Hand nehmen möchte. Hülsen hat mir abgeschrieben: ich lege Dir seinen Brief bei. Er hat keinen Begriff davon, um was es sich hier handelt, und nie wird es mir möglich sein, ihm einen Begriff davon beizubringen. Dieser Hülsen ist ein persönlich ganz gut disponirter Mensch, aber ohne eine Spur von Kenntniß der Sache, der er vorstehen soll: über den Tannhäuser verkehrt er mit mir, wie mit Flotow über die Martha. Es ist zu ekelhaft! Wohl sehe ich nun ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe: von Anfang herein hätte

ich als erste und einzige Bedingung fordern sollen, daß alles die Aufführung des Tannhäuser Betreffende einzig und allein Dir übergeben werde. Ich erkläre mir aber jetzt, wie es kam, daß ich nicht auf diesen schlichten Ausweg gerieth. Die erste Nachricht aus Berlin wegen des Tannhäuser weckte mir nur Schreck: zu nichts dort hatte ich Vertrauen, und mein Instinkt rieth mir, die Sache ganz von mir abzuwehren. Wohl fielest Du — als einzige Garantie — mir sogleich ein: Deiner Zustimmung, den Tannhäuser in Berlin zu übernehmen, hatte ich mich aber erst zu versichern. Gleichsam nur, um Zeit zu gewinnen, schickte ich die, zum Hinhalten bestimmte Tausendthalerforderung nach Berlin, und ganz zugleich schrieb ich an Dich, mit der ungestüm dringenden Frage, ob Du Dich dieser Sache annehmen wolltest? Als Du mir zusagend antwortetest, erhielt ich zugleich aus Berlin die Nachricht von der Verzögerung und Verschiebung des Tannhäuser auf das neue Jahr: da ich der Meinung war, meine Nichte verlaße schon Ende Februar wieder Berlin, so hielt ich hiermit die Tannhäuseraufführung gar nicht mehr für statthaft, und trug meinem Bruder auf, die Partitur zurückzufordern, sobald Hülsen mir für diesen Winter nicht zehn Vorstellungen garantiren könnte. Ich glaubte die Angelegenheit nun wirklich zu Ende geführt, als ich zur Antwort erhalte, meine Nichte bleibe bis Ende Mai, und Hülsen verpflichte sich, die Oper im ersten Monate 6 mal anzusetzen. Nun war die — von mir bereits gänzlich bezweifelte — Möglichkeit der Berliner Tannhäuseraufführung wieder hergestellt. Aus allen Berichten Hülsens und meines Bruders war mir während dem aber klar geworden, daß diese Menschen so gänzlich ohne Verständniß des mir Wesentlichen und Wichtigen bei dem Vorhaben seien; daß sie mit all ihren Ansichten so wenig aus dem Geleise der Routine heraussträten, daß ich bereits sorgen müßte, mein Wunsch, Dich nach Berlin zu berufen, werde von ihnen gar nicht begriffen werden können. Ich gestehe, daß ich deshalb mit einigem Bangen daran ging! Endlich schreibe ich Hülsen selbst in dieser Angelegenheit, und zwar so erläuternd, eindringlich, herzlich und anregend, als es nur irgend in meiner Macht steht: ich machte ihn im Voraus darauf aufmerksam, daß die etwa angeregte Feindschaft der (höchst bedeutungslosen) Berliner Kapellmeister null und nichtig sei, gegen den

mir zu erweckenden günstigen Einfluß, wie Du ihn nach jeder Seite hin anregen würdest: kurz ich schrieb so, daß ich an die Möglichkeit einer abschläglichen Antwort nicht mehr glauben konnte. — Lies nun die Antwort, und überzeuge Dich davon, daß ich wieder einmal mein gewöhnliches Schicksal erlebt habe, nämlich: meine ganze Seele hinauszurufen, und mit dem Rufe an Wände von Leder zu treffen! — Ich kämpfe jetzt, was ich thun soll. Alles aufgeben, die Partitur strikte zurückfordern, das wär' mir das Liebste! — Noch hab ich mit keiner Zeile weder Hülsen noch X. geantwortet: was meinst Du? — Oder soll ich Alles gleichgültig mit ansehen? mich amüsiren, wenn ich 100 Thaler dabei gewinne, — Champagner kaufen und der Welt den Rücken weisen? — Es ist ein Elend!!!

Mit mir geht es von Tag zu Tag einem tieferen Verfalle zu: ich lebe ein unbeschreiblich nichtswürdiges Leben! Vom wirklichen Genusse des Lebens kenne ich gar nichts: für mich ist „Genuß des Lebens, der Liebe" nur ein Gegenstand der Einbildungskraft, nicht der Erfahrung. So mußte mir das Herz in das Hirn treten, und mein Leben nur noch ein künstliches werden: nur noch als „Künstler" kann ich leben, in ihm ist mein ganzer „Mensch" aufgegangen.

Könnte ich vor Allem Dich in Weimar einmal besuchen, hier oder dort einer Aufführung meiner Opern beiwohnen, so dürfte ich vielleicht noch zu genesen hoffen. Ich fände ein Element der Anregung, des Reizes für meinen künstlerischen Lebenszustand: vielleicht klänge mir auch da oder dort ein Wort der Liebe entgegen — aber so — hier?? Hier muß ich in allerkürzester Zeit verderben, und Alles — Alles — wird zu spät kommen — zu spät!! So ist's! —

Schon jetzt kann mich keine Nachricht mehr erfreuen: wäre ich eitel und ruhmsüchtig, so möchte es gehn; wie ich nun aber einmal bin, kann mich kein „Geschriebenes" mehr reizen. — Das kommt alles — zu spät! —

Was nun zu thun? Soll ich den König von Sachsen — oder vielmehr seine Minister um Gnade flehen? mich demüthig und reuevoll bekennen? Wer wird mir das zumuthen!

Du mein Einziger und Liebster, den ich habe, Du, der mir Fürst und Welt — Alles zusammen bist, erbarme Dich meiner! —

Doch ruhig! ruhig! —

Von der Faustouvertüre will ich Dir schreiben. Du hast mich prächtig auf der Lüge ertappt, als ich mir weiß machen wollte, eine „Ouvertüre zu Faust" geschrieben zu haben! Sehr richtig hast Du herausgefühlt, wo es da fehlt: es fehlt — das Weib! — Vielleicht würdest Du schnell aber mein Tongedicht verstehen, wenn ich es „Faust in der Einsamkeit" nenne! —

Damals wollte ich eine ganze Faustsymphonie schreiben: der erste Theil (der Fertige) war eben der „einsame Faust" — in seinem Sehnen, Verzweifeln und Verfluchen: das „Weibliche" schwebt ihm nur als Gebild seiner Sehnsucht, nicht aber in seiner göttlichen Wirklichkeit vor: und dieß ungenügende Bild seiner Sehnsucht ist es eben, was er verzweiflungsvoll zerschlägt. Erst der zweite Satz sollte nun Gretchen — das Weib — vorführen: schon hatte ich das Thema für sie — es war aber eben ein Thema —: das Ganze blieb liegen — ich schrieb meinen „fliegenden Holländer." — Da hast Du die ganze Erklärung! — Will ich nun — aus einem letzten Rest von Schwäche und Eitelkeit — die Faustkomposition nicht ganz umkommen lassen, so habe ich sie allerdings etwas zu überarbeiten — aber doch nur die instrumentative Modulation: das von Dir gewollte Thema ist unmöglich noch einzuführen: es würde dann natürlich eine ganz neue Composition werden müssen, die ich nicht Lust zu machen habe. Gebe ich's heraus, so will ich's aber richtig benennen: „Faust in der Einsamkeit" oder „Der einsame Faust" — ein Tongedicht für Orchester. —

Mit meinen neuen Dichtungen zu den Siegfrieden bin ich vorige Woche fertig geworden: noch muß ich aber die beiden älteren Stücke „der junge Siegfried" und „Siegfried's Tod" von Neuem überarbeiten, da jetzt starke Aenderungen darin nöthig geworden sind. Vor Ende des Jahres werde ich nicht ganz fertig. Der vollständige Titel ist: Der Ring des Nibelungen, ein Bühnenfestspiel in drei Tagen und einem Vorabend. Vorabend: Das Rheingold. Erster Tag: Die Walküre. Zweiter Tag: Der junge Siegfried. Dritter Tag: Siegfrieds Tod. — Welches Schicksal diese Dichtung, das Gedicht meines Lebens und Alles dessen was ich bin und fühle, treffen wird, kann ich jetzt noch nicht bestimmen: soviel aber ist gewiß — er-

öffnet sich mir mit Nächstem Deutschland nicht wieder, muß ich fortan für mein Künstlerdasein ohne Nahrung und Reiz verbleiben, so treibt mich mein animalischer Lebensinstinkt zum Aufgeben — aller Kunst. Was ich dann ergreife, um mein Dasein zu fristen, weiß ich nicht: aber — die Musik zu den Nibelungen — mach' ich nicht, und nur ein Unmensch könnte von mir verlangen, länger noch der Knecht meiner Kunst bleiben zu sollen. —

Ach! immer falle ich wieder in den jammervollen Grundton dieses Briefes! Vielleicht begehe ich damit eine große Rohheit — denn vielleicht — hättest Du Erheiterung von mir bedurft —! Verzeih, wenn ich heute nur Trostlosigkeit bringe: ich kann nicht mehr heucheln, und, möge mich darum verachten wer will, ich schreie meinen Gram in die Welt hinein, mache kein Hehl mehr von meinem Unglück! Was hülf's, wenn ich Dir lügen wollte? Aber an Eines denke doch, wenn Alles unmöglich bleibt! — mach', daß wir uns nächsten Sommer zu sehen bekommen! Bedenke, daß dieß eine Nothwendigkeit ist, — daß es durchaus sein muß, und daß kein Gott Dich daran verhindern darf, zu mir zu kommen, da — die Polizei (Neige Dich tief!) mich verhindert zu Dir zu kommen! — Versprich mir's in Deinem nächsten Briefe für ganz gewiß, daß Du kommst! Versprich mir's! —

Dann wollen wir sehen, wie ich's bis dahin aushalte!! —

Leb wohl! Hab' Nachsicht mit mir! Grüß H. — und — sei guter Dinge — vielleicht wirst mich bald los!!

Leb wohl und schreibe bald — Deinem
Zürich, 9. Nov. 52. — Richard Wagner.

89.

Mein lieber Freund!

Ich harre mit großer Sehnsucht auf einen Brief von Dir!

Für heute nur eine dringende Bitte: Laß doch eiligst die Holländer-Partituren, nach welchen die Weimarische berichtigt worden ist, an Uhlig nach Dresden schicken. In Breslau harrt

man schon sehr lange auf ein darnach ebenfalls herzurichtendes Exemplar. Bitte, Bitte! laß dieß doch sogleich besorgen. — Nächste Woche erhältst Du meine Bemerkungen zur Aufführung des „fliegenden Holländers“. — Leb wohl und gedenke in Liebe Deines

22. Dec. 52. Richard Wagner.

90.

Mein Liebster!

Sollte durch irgend eine Verzögerung heute die Musterpartitur des „fliegenden Holländers“ noch nicht nach Dresden abgegangen sein, so sollen diese Zeilen dazu dienen, Dich von meiner großen Verlegenheit zu unterrichten, in der ich mich heute schon dem zweiten Theater (Schwerin) gegenüber dadurch befinde, daß ich die dringend verlangte Partitur ihm nicht zuschicken kann. — Herzlich thut es mir leid, daß ich Dich mit solchen „Geschäftsdingen“ plagen muß: doch wen sonst in Weimar?

Nun erwarte ich aber mit unbeschreiblicher Sehnsucht einen Brief von Dir! Leb wohl! Ganz der Deine

24. Dec. 52. Richard Wagner.

91.

27. Dezember 52.

Verzeihe mir, liebster Freund, mein langes Stillschweigen. Daß ich für Dich und Dir so wenig sein kann, ist mir ein Herzensleid! — Dein letzter Brief (vor etwa 6 Wochen) hat mir Deinen ganzen Gram und Jammer so innerlich verdeutlicht! Ich habe bittre Thränen geweint über Deine Plagen und Wunden — — Dulden und Geduldwen ist leider das einzige Aushilfsmittel, das Dir gewährt ist. Welch traurig Loos für einen Freund, nur dies sagen zu können! — Von allem dem Betrübenden und Verdrießlichen, was ich zu ertragen habe, spreche ich Dir nicht — denke auch nicht daran — und für heute will ich Dir vor Allem etwas Erfreuliches sagen, nämlich daß ich Dich im

Lauf nächsten Sommers (wahrscheinlich im Juni) besuchen werde. Lange kann ich nicht in Zürich bleiben, wo mich nichts anderes als Du allein jetzt hinführt. — Möglich ist es, obgleich davon noch nicht gesprochen werden soll, daß ich im Rückwege in Carlsruhe eine Art von Festival dirigire — kannst Du mir bis dahin ein Orchesterwerk zu diesem Zweck zubereiten? — Vielleicht Deine Faust-Ouvertüre, denn es wäre mir angenehm außer Deiner Tannhäuser-Ouvertüre ein neues Werk von Dir aufführen zu lassen. —

Eduard Devrient schrieb mir vor einigen Tagen, daß der Hofmarschall Graf Leiningen, mit welchem ich in freundschaftlicher Beziehung stehe, ihm von dem Plane eines Musikfestes gesprochen hätte, dessen Direction mir zukäme. Es ist vorauszusehen, daß sich bedeutende Mittel in Carlsruhe dazu darbieten — aber vorläufig soll noch nichts davon im Publikum und Journalen verlauten. — Gelegentlich schreibe mir über einige Stücke, die Du mir für das Programm empfehlen würdest. — Ich reflectire unter anderem auf die Missa Solemnis (D-dur) von Beethoven — möchte aber nicht gerne die neunte Sinfonie wiederholen, um das Ballenstedter Programm nicht in extenso wiederzubringen. —

Die Nachricht, welche mehrere Journale gebracht haben, von meinem Abgang von Weymar, und meinem Etablissement in Paris, ist gänzlich unbegründet. Ich bleibe hier und kann nicht anders als hier verbleiben. — Das mich Bestimmende zu diesem reiflich überlegten Entschluß, kannst Du leicht errathen. — Ich habe vor allem eine ernste Pflicht getreu zu erfüllen. — In diesem Gefühl der innigsten und standhaftesten Liebe, die meiner ganzen Seele Glauben erfüllt, muß mein äußerliches Leben entweder auf — oder untergehen — Gott schütze meinen redlichen Willen! —

Wie weit bist Du mit Deinen Nibelungen gelangt? Welche Freude wird es mir sein Deine Schöpfung unmittelbar durch Dich erfassen zu können! Um Gotteswillen laß Dich ja nicht davon abbringen, und schmiede Dir Deine Flügel mit getrostem Muthe weiter fort! —

Alles ist vergänglich, nur Gottes Wort verbleibt ewiglich — und Gottes Wort offenbart sich in den Schöpfungen des Genius.

Gestern fand eine Vorstellung (mit überfülltem Hause, bei

abonnement suspendu) Deines Tannhäuser statt. — Eine neue Decoration zu dem zweiten Schluß war dazu gemalt worden, und zum ersten Mal habe ich auch das ganze Finale im zweiten Akte (ein herrliches meisterhaftes Finale!) und das ganze Gebet der Elisabeth im dritten Acte, ohne Schnitt machen lassen. Die Wirkung war eine außerordentliche, und ich denke, daß Du mit der ganzen Aufführung nicht unzufrieden wärest. Ich habe dabei einen vollständigen Triumph für die Sache gefeiert, denn jetzt, da der Erfolg entscheidend eingewirkt hat, kann ich Dir aufrichtig mittheilen, daß hier Niemand an das mühevolle Einstudiren des Finales, und an die Herstellung des zweiten Schlusses gerne schreiten mochte, und daß es mehrere Monate dauerte mit dem Hin- und Hersprechen über diese Veränderung. Wozu einen andern Tannhäuser, meinte man, als den wir gewohnt sind; — Wagner selbst hat die Striche in Dresden gebilligt und dieselben für die Aufführung als vortheilhaft anerkannt; — mehrere Personen, die den Tannhäuser in Dresden gesehen hatten, erklärten entschieden, unsre Vorstellung wäre weit besser, und würde durch den neuen Schluß und die Beibehaltung des ganzen Finale nur verlieren &c. &c.

Auf alle diese vortrefflichen Argumentirungen hatte ich stets nur eine Antwort:

> „Es ist für Weymar Pflicht und Ehrensache, die Wagner'schen Werke bestmöglichst den Wünschen und Intentionen des Componisten gemäß nach und nach herzustellen“,

und siehe da, trotz allem vorhergegangenen Geschwätz, hat sich der gestrige unzweideutige Erfolg gänzlich zu Gunsten meiner Behauptung gezeigt. An Tichatschek hat Herr v. Zigesar heute geschrieben um ihn zu ersuchen den Lohengrin am 26. Februar hier zu singen, und ihm dafür ein Honorar von 50 Louisd'or (etwas Unerhörtes für Weymar) angeboten. — Ich habe Tichatschek bald nach der ersten Aufführung des Lohengrin's hier den Part zugesandt, und hoffe, daß er mir die Freude machen wird, unsern Wunsch zu erfüllen. Lieb wäre es mir, wenn Du ihm entweder direct in dieser Angelegenheit schreiben wolltest oder ihn durch Uhlig oder Fischer zu seinem Hieherkommen bestimmen könntest. —

Mit der Aufführung des Lohengrin hier bin ich theilweise noch

sehr unzufrieden; der Hauptübelstand liegt in dem, wie Du sagst, noch nicht gebornen Darsteller der Hauptrolle. — Zu der Vorstellung am 26. Februar wird auch eine neue Decoration (im 2. Act) vorbereitet, denn die bisher gebrauchte ist miserabel. Von Schnitten ist, wie Du weißt, nur bei der 2. Vorstellung die Rede gewesen, aber schon bei der 3. habe ich das ganze Werk unverstümmelt wieder aufführen lassen. — Mit Heine und Fischer, die der letzten Vorstellung hier beigewohnt, sprach ich manches über dies glorreiche Drama, für mich das höchste und vollendetste Kunstwerk. — Wenn mich Herr v. Hülsen in Berlin nicht vermeiden wollte, so hätte ich ihn wahrscheinlich dazu bewegt den Lohengrin zuerst zur Aufführung zu bringen, — und ich wiederhole, daß ich in Berlin jede Wette eingehe ob dem colossalen Erfolg des Lohengrin's, wenn er, — wie es mit gutem Willen und wahrhaftem Verständniß nicht übermäßig schwierig ist in Berlin zu bewerkstelligen, — getreu und begeistert dargestellt wird. —

Daß Herr von Hülsen Bedenken trägt, mich nach Berlin zu berufen, überrascht mich nicht; aber da Du mich mit Deinem Vertrauen beehrt hast, thut es mir weh, dieß nicht glänzend rechtfertigen zu können. — Bei seiner letzten Anwesenheit hier sprach der Prinz von Preußen mit mir über meine Betheiligung bei dem Einstudiren des Lohengrin's in Berlin. Der Prinz hat eine hohe Meinung von Dir als Dichter und Musiker, und schien sich für das Gelingen Deiner Werke in Berlin zu interessiren. — Weiter kann ich aber leider in der Sache nicht einwirken, und muß nun ruhig abwarten, wie man den Tannhäuser dort auskochen wird. — Jedenfalls sei einstweilen außer Sorge über das Vorzugehende und objectivire Dir gelassen den ganzen Verlauf der Dinge. Wenn Du etwas Näheres erfahren hast über die Tannhäuser-Vorstellungen in Berlin, so schreibe mir davon, denn hier höre ich nur von Zeit zu Zeit widersprechende pourparlers. —

Hast Du das Buch über Tannhäuser von X. erhalten? Die Widmung kam mir sehr unerwartet, denn seit mehreren Monaten stehe ich mit dem Autor nicht mehr in dem vorherigen freundschaftlichen Verkehr. Ich werde ihn aber morgen wieder besuchen und will gerne manche Unannehmlichkeit, die er mir verursacht hat, Dir zu Ehren vergessen sein lassen.

Der fliegende Holländer wird morgen an Uhlig abgehen. Ich konnte ihn unmöglich früher schicken, da unsre Copiaturen mit den mühseligsten Langwierigkeiten besorgt werden. — An mir liegt daher nicht die Schuld der Verspätung dieser Zurücksendung, denn ich habe täglich darnach getrieben. Die 2 ersten Clavierproben des fliegenden Holländer habe ich bereits abgehalten, und kann Dir für eine gelungene Vorstellung am 16. Februar garantiren. Nach der zweiten am 20. soll der Tannhäuser, und am 26. der Lohengrin gegeben werden. Laß mich Dich nochmals bitten Tichatschek zu bereden, daß er uns bei der letzten nicht im Stiche läßt. Ich knüpfe ganz besondere Hoffnungen an diese Vorstellung des Lohengrin, den ich mit unsren Mitteln nicht verkümmern lassen will. — Übrigens kann ich Dich versichern, daß das Interesse im Publikum für den Lohengrin sehr im Steigen ist — bei jeder Vorstellung mehren sich die Fremden in unserm Theater, und Du bist bereits sehr populär in den verschiedenen Gasthöfen in Weymar, wo es am Tage der Aufführung Deiner Opern nicht leicht ist ein Obdach zu finden. —

Noch eine Bitte. —
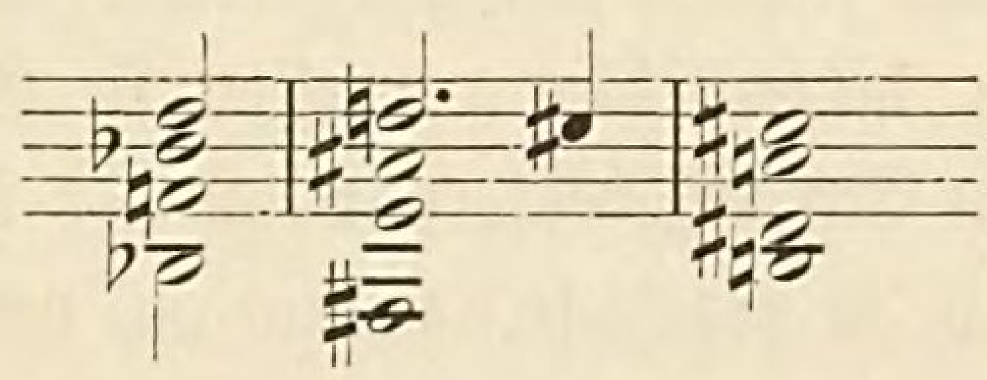
Ich habe neulich für H. den Tannhäuser-Marsch und auch die Trauungs-Prozession (ich weiß nicht wie ich das Stück nennen soll) im zweiten Act des Lohengrin, Es-Dur, claviermäßig gesetzt, und möchte diese beiden Stücke gerne herausgeben. — Sag mir, ob Meser noch ein Verlegeranrecht auf die Motive des Tannhäuser hat, und ob ich mir bei ihm die Erlaubniß ausbitten muß, diese Nummer bei Härtel gleichzeitig mit der anderen aus Lohengrin zu ediren? — Da Kistner schon den Abendstern gedruckt hat, so glaube ich, daß es keiner besonderen Schwierigkeit unterliegt den Tannhäuser-Marsch bei Härtel erscheinen zu lassen; ich möchte jedoch vor etwaigen späteren Discussionen gesichert sein und frage deswegen bei Dir an, wie es sich damit verhält. —

Joachim geht am 1. Januar nach Hannover als Conzertmeister. — Ein sehr tüchtiger Violin-Virtuos, Ferd. Laub ist für unsere Kapelle engagirt. —

Daß Dir meine Randglossen zu Deiner Faust-Ouvertüre nicht mißfallen, ist mir angenehm. — Nach meinem Dafürhalten würde das Werk durch ein paar Verlängerungen noch gewinnen.

Härtel wird den Druck gerne übernehmen, und wenn Du mir ein Vergnügen dabei machen willst, so schenke mir das Manuscript, sobald es zum Stich nicht mehr gebraucht wird. Diese Ouvertüre ist so lange bei mir gelegen, und ich habe sie ganz lieb gewonnen! Aber wenn Du anderseits schon darüber disponirt hättest, so genire Dich nicht im Mindesten mit mir, und mache mir gelegentlich ein Präsent mit einem andern Manuscript. —

Also auf Wiedersehen endlich in einigen Monaten. — Ich denke mit Freude an diesen Moment. Die Feder wird mir gräßlich stumpf, um Dir zu schreiben. — Mit einem einzigen Accord sind wir uns näher als mit allen Redensarten



Bleib mir gut — sowie ich Dir von Herzen ergeben.

F. L.

Deine Broschüre über die Aufführung des Tannhäuser habe ich mit vielem Interesse und hoffentlich einigem Nutzen für unsere Vorstellung gelesen. — Es freut mich, Dich in mehreren Tempoangaben errathen zu haben und manche Deiner Intentionen im Voraus hier realisirt zu wissen. H. wird Dir nächstens über die gestrige Vorstellung schreiben. —

92.

Bester Freund!

Ist bei Euch denn nicht die Ouvertüre und der Schluß des letzten Finales des „Fliegenden Holländers" nach einer besonderen, von mir im vorigen Jahre eingerichteten Partitur, umgearbeitet worden? Namentlich der Schlußsatz der Ouvertüre ist in der Instrumentation von mir gänzlich umgeändert worden: die Partitur die diese Umänderung erhielt, schickte ich vorm Jahr an Uhlig; er

schrieb mir, daß er sie mit einer zweiten Partitur (welche die Umarbeitung der übrigen Instrumentation enthält) nach Weimar geschickt habe. Frage nur H. V. Ihr müßt zwei Partituren empfangen haben. Sieh doch nur in Eurer Theaterpartitur nach: ist darin namentlich der Schlußsatz der Ouvertüre bedeutend umgearbeitet, namentlich auch auf Seite 43 ein neuer Takt eingeschalten, — so ist diese Eure Partitur nach einer zweiten Euch zugesandten ebenfalls eingerichtet, — und das Musterexemplar muß noch bei Euch sein. (Denn in der Dresdener Partitur war der Schluß der Ouvertüre nur oberflächlich (in den Violinen ein wenig) umgeändert). — Zweies habe ich Dir nun zu sagen: ist die zweite Partitur bei Euch, so laß sie doch augenblicklich nach Dresden schicken (an Chordirektor W. Fischer): ist sie aber nicht vorhanden, hätte Uhlig vergessen sie Euch zuzusenden, — wäre demnach auch in Eurer Theaterpartitur der Schluß der Ouvertüre nicht bedeutend (in der Instrumentation) umgeändert, und wäre namentlich auf Seite 43 nicht ein neuer Takt eingeschalten, — so melde dieß augenblicklich an Fischer, damit er Dir das Material noch an die Hand gebe, um diese wichtige Aenderung nachholen lassen zu können. (Ich will nämlich die hiesige Theaterpartitur ihm zuschicken, wo — hoffentlich — die Sache berichtigt ist). —

Für Deinen mir so höchst wichtigen, lieben Brief von letzthin erhältst Du nächstens eine Antwort, die Dir hoffentlich recht sein soll! — Heute in Eile nur das obige Geschäft!

Leb wohl! Immer Dein

Zürich 8. Jan. 53. Richard Wagner.

93.

Liebster Freund!

Nach vielem Nachfragen, Nachdenken und Nachsuchen hat sich die Angelegenheit der Fliegenden Holländer-Partituren endlich so herausgestellt. —

Die Partitur mit dem corrigirten Schluß in der Ouvertüre und am Ende der Oper ist dieselbe, welche Du mir als Geschenk hier überlassen

haft. Ich dachte keineswegs daran sie je zur hiesigen Vorstellung zu benützen, und schrieb deshalb an Uhlig (dessen Tod H. und mich so schmerzlich berührt) noch kurz vor seinem Tode, daß er sich geirrt hätte, indem er 2 Theaterpartituren von hier zurückverlangte, da wir nothwendiger Weise eine hier gebrauchten und die andere ihm bereits zugesandt wurde. Uhlig scheint nicht gewußt zu haben, daß ein Exemplar der 3 Partituren, welche sich hier eine Zeit lang befanden, mein persönliches Eigenthum gewesen, und ich meinerseits konnte nicht zugeben, daß er berechtigt wäre mein Exemplar als Theater-Partitur zu bezeichnen. Die frühere Confusion, welche von Dresden aus bei den Versendungen und Rücksendungen der Holländer-Partitur geschehen war, ließ mich annehmen, daß Uhlig ein zweites Mal irre geworden. — Dein heutiger Brief erklärt die ganze Sache, und ich verspreche Dir, daß bis morgen Abend diese Theaterpartitur nach meinem Exemplar genau berichtigt sein wird, und ich übermorgen mein Exemplar (mit dem neu corrigirten Ouvertüren-Schluß ꝛc.) Fischer zusende. Du kannst darüber ganz beruhigt sein und diese Partitur nach Deinem Belieben gebrauchen. —

Entschuldige bestens diese Verzögerungen. Musikdirektor Götze, der diese Partitur-Einrichtungen zu besorgen hat, war in den letzten Monaten sehr von seiner Arbeit abgehalten . . . . und ich bin erst seit Deinem Briefe in's Klare über die Sache gekommen: nämlich daß Du über mein Exemplar verfügen willst, was Dir herzlich zu Gebote steht.

So wie nunc et semper Dein treu ergebener

12. Januar 53. F. Liszt.

Deine Bemerkungen über die Aufführung des fliegenden Holländer sind mir richtig zugekommen, und ich habe sie bereits dem Sänger-Personal mitgetheilt.

Leb wohl — und laß Gottes Segen über Dich walten.

94.

Mein lieber Liszt!

Noch erhältst Du heute nicht die eigentliche Antwort auf Deinen großen letzten Brief — diese verspar' ich mir in guter Absicht. Doch muß ich Dir schnell etwas melden! — Gestern erhielt ich durch meine Nichte aus Berlin die Nachricht, daß dort an den Tannhäuser noch gar nicht zu denken sei, sondern zunächst erst der „Feensee" und Flotow's „Indra" noch gegeben werden sollen. (Zuletzt hatte Hülsen zugesagt, nach dem Geburtstag der Königin (13. Nov. 52) sollte Tannhäuser sogleich studirt werden.)

Ich habe nun erklärt, daß ich diese rücksichtslose Behandlung für eine Beleidigung ansehe, alle früheren Unterhandlungen für abgebrochen betrachte und auf sofortige Zurücksendung der Partitur dringe. — Somit ist mir das Herz leicht geworden, und ich bin durch Hülsen's Schuld aller früheren Zugeständnisse entbunden.

Jetzt, Liebster, die Hauptsache. Ich nehme Dein großherziges Anerbieten an, alle meine ferneren Beziehungen mit Berlin einzig in Deine Hand zu legen. Hülsen möge mir nun antworten, was er wolle, er möge mir selbst anbieten, jetzt unverzüglich den Tannhäuser noch geben zu wollen, so bin ich entschlossen, ihm zu antworten, daß ich mich in meiner jetzigen Position außer Stand fühle einer so wichtigen Angelegenheit, wie der Aufführung meiner Opern in Berlin, leitend vorzustehen, und daß ich ihn daher ein für alle Mal, für Alles und Jedes was eine Aufführung meiner Werke in Berlin beträfe, an Dich verweise, der Du unumschränkte Vollmacht hättest, in meinem Namen zu thun und zu lassen, was Dir beliebe. — So sei es denn auch gehalten, und Dich bitte ich nun, verfüge ganz nach Deinem Ermessen über diesen Punkt. Für das Räthlichste aber halte ich, wenn Du Dich mit Hülsen — gar nicht mehr einlässest: er ist ein ganz willenloses Werkzeug! Dafür wirst Du — so denke ich — es vorziehen, einzig mit dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen im Vernehmen zu bleiben. Sehr gefreut hat es mich, daß selbst der Prinz von Preußen

doch sogleich begriffen hat, daß Deine persönliche Leitung von einer entscheidenden Aufführung meiner Opern jetzt unzertrennlich sei.

Dieß ist denn auch die einzige Basis, auf der fortan eine Aufführung — sei es des Tannhäusers oder des Lohengrin — in Berlin möglich ist. Ohne Deine Direktion würde ich selbst Dir jetzt kaum meine Zustimmung geben. — Es heißt also — nur Geduld haben.

Allerdings hatte mich die Aussicht auf schöne Einnahmen für nächste Ostern etwas weich für das Projekt in Berlin gestimmt: Weiß Gott, ich armer Teufel hätte gern einmal ein paar tausend Franken im Sack gehabt, um mich durch eine Reise nach Paris und Italien aus meinem gräßlichen Mißmuthe etwas zerstreuen und erholen zu können. Indeß — auch dieß ist nun zu verschmerzen, und ich bleibe in meinem alten Zustande der — Entsagung, der Entbehrung! Für alles Entbehrte wird mich ja endlich diesen Sommer die unsägliche Freude erlaben Dich — wieder zu sehen: glaube mir — das macht Alles gut! —

Doch — bleiben wir bei der Sache! Also — Zeit wird es kosten — doch vielleicht gelingt es Dir, durch den Prinzen und die Prinzessin schon für künftigen Winter die Einladung und den Auftrag an Dich zu erwirken, meine beiden letzten Opern in Berlin aufzuführen. Du beginnst dann doch wohl mit dem Tannhäuser. Es kommt mir so in natürlicherer Ordnung vor: vielleicht in der ersten Hälfte den Tannhäuser und alsbald darauf den Lohengrin. Auf meine Nichte wäre dabei allerdings nicht zu rechnen: die ist nächsten Winter in Paris: doch schadet dieß im Ganzen wenig — die Elisabeth ist nicht entscheidend, und — was den Lohengrin betrifft, — so bin ich sogar in einem Dilemma, das sich vielleicht schwer lösen läßt. Vor 6 Jahren hatte ich allerdings die Elsa für meine Nichte bestimmt: jetzt würde sie mir bessere Dienste als Ortrud geleistet haben.

Also — wie Du beschließest: ich bin mit allem zufrieden. — Von heut' an habe ich nichts mehr mit Berlin zu verhandeln.

Die Leipziger sind jetzt auch zu Kreuze gekrochen: durch Härtels haben sie mit mir kapitulirt. Die Aufführung wird dort nun wohl bald stattfinden. Könntest Du sie wohl gelegentlich ein wenig überwachen? —

In Frankfurt geht es nächsten Samstag los: — der Kapellmeister schrieb mir, und hat Hoffnungen für einen guten Erfolg. Wollen sehen!

An Lüttichau habe ich geschrieben, und mir den Lohengrin jetzt dort verbeten, weil ich zu keinem seiner Kapellmeister das nöthige Zutrauen habe. —

An T. kann ich leider nicht schreiben: der ist mir bitterbös wegen meiner Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser. Natürlich kann er mich nicht begreifen. —

Bringe doch ja das mit dem Schluß der Ouvertüre zum „fliegenden Holländer" in Ordnung. Sollte die eine Partitur verloren gegangen sein (für mich ein ziemlich empfindlicher Verlust) so melde es Fischer, dieser wird Dir den Schluß nachliefern: aber gieb die Ouvertüre ja nicht ohne diese Umarbeitung.

Hier schicke ich Dir noch eine Änderung: Du wirst sogleich finden, wohin sie gehört; das Blech und die Pauken bei diesem Schlage waren von zu grober, materieller Wirkung: man soll über Senta's Schrei beim Anblick des Holländers erschrecken, nicht aber über die Pauke und das Blech. — Also — Gott befohlen für Heute: bald — erhältst Du neue Nachrichten von mir!

Leb' wohl und sei gut und freundlich Deinem

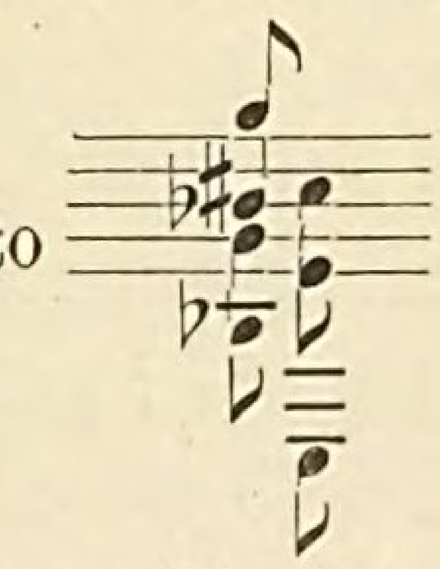
Zürich, 13. Jan. 53. Richard Wagner.

95.

Bester Freund!

Ich kann Dir nicht anders danken für Dein mehr als königliches Geschenk, als indem ich es mit innigster, tiefempfundener Freude und Heiligkeit annehme. Du mußt am besten fühlen, welcher Eindruck sich, bei dem Empfang Deiner herrlichen Gaben, meiner ganz bemächtigte, so daß ich die 3 Partituren mit vollen Thränen begrüßte! — Die Florentiner trugen einst bei Glockengeläute im Triumphzug die Madonna Cimabue's durch die Stadt; wäre es mir doch gegönnt Deinen Werken und Dir ein ähnliches Fest zu bereiten! — Einstweilen sollen

die 3 Partituren in einer ganz eigenen Nische bei mir ruhen; und wenn ich zu Dir komme, will ich Dir Näheres darüber erzählen.

Zuvörderst müssen die drei Werke ordentlich hier aufgeführt werden. — Alle Deine Änderungen in der Partitur des fliegenden Holländers sind genau in den Stimmen ausgeschrieben, und das letzt eingesandte pizzicato  werde ich nicht vergessen. Tichatschek hatte die Offerte von Zigesar angenommen. Lüttichau kann ihm aber zu Ende Februar keinen Urlaub gestatten. Folglich haben wir eine andere Gelegenheit abzuwarten, und wird Beck den Lohengrin und den Tannhäuser singen. Brendel und einige andere Zeitungen werden wahrscheinlich diese Aufführungen besprechen. Der fliegende Holländer bietet für unser jetzt gut einexercirtes Personal nur geringe Schwierigkeiten, und ich verspreche mir eine verhältnißmäßig bessere Vorstellung als von dem Tannhäuser und Lohengrin. Letzterer geht übrigens bei Weitem besser als bei den vier ersten Vorstellungen — und im Ganzen kann man damit nicht unzufrieden sein. Mitte Mai trifft der neu engagirte Tenor Dr. Lieber hier ein, und ich werde nicht ermangeln demselben die drei Rollen gehörig einzustudieren und vorzusingen. Man sagt mir, daß er eine prächtige Stimme besitzt, und den besten Willen hat sich unsrer Richtung anzuschließen.

Bis Ende Mai muß ich jedenfalls in Weymar bleiben — so sehr es mich auch drängt Dich wieder zu sehen. Die Hochzeits-Feierlichkeiten zur Vermählung der Prinzessin Amalie (die Tochter des Herzogs Bernhardt, Bruder unseres Großherzogs) mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande (Bruder des regierenden König von Holland und unserer Erbgroßherzogin) sollen im Mai stattfinden; und wahrscheinlich wird da wieder Lohengrin oder Tannhäuser gegeben werden, sowie ein großes Concert mit Orchester im Schloßsaal. —

Das Honorar des fl. Holländer erhältst Du sogleich nach der ersten Vorstellung (ungefähr am 20. Februar). — Wie steht es mit Berlin? Hat Hülsen Dir auf Deinen letzten Brief geantwortet und in welchem

Sinn? — Falls sich die ganze Angelegenheit so stellt, wie Du mir es sagst, so kannst Du auf mich gänzlich zählen und fest bauen. Deine Unzufriedenheit über das Verzögern der Aufführung des Tannhäuser ist sehr begreiflich, und meines Erachtens nach hast Du gut gethan die Partitur zurück zu verlangen. Ob man aber Deinem Verlangen nachkommen wird, ist eine andere Frage.

Wir wollen nun sehen, wie wir am ruhigsten und sichersten zu unsrem Zweck gelangen. Daß es mir sehr am Herzen liegt die Ehre Deines Vertrauens zu rechtfertigen, brauche ich Dir nicht zu wiederholen, wünsche aber sehnlich Dir es so bald als möglich thatsächlich zu beweisen.

Noch einmal sage ich Dir Dank aus ganzer Seele — und bleibe unwandelbar

Dein treu ergebener

Weymar, 23. Januar 53.

F. Liszt.

96.

Mein theuerster Freund!

Hier hast Du einen ganzen Haufen neues Zeug von mir! Du siehst, meine Dichtung ist fertig, und wenn auch noch nicht in Musik gesetzt, so ist sie doch in Typen gesetzt und gedruckt, und zwar — auf meine eigenen Kosten und in nur wenigen Exemplaren, die ich meinen Freunden verehren will, damit — wenn ich über der weiteren Arbeit sterbe — sie im Voraus mein Vermächtniß erhalten haben. — Wer meine Lage kennt, wird mich Angesichts dieser kostbaren Ausgabe von Neuem für sehr verschwenderisch halten müssen: sei es drum! Die eigentliche Welt benimmt sich nun einmal so filzig gegen mich, daß sie mir keineswegs Lust macht, ihr nachzuahmen. — Also — mit einem gewißen ängstlichen Behagen habe ich heimlich (um durch keine Ermahnungen abgehalten zu werden) diesen Druck besorgt (dessen nähere Tendenz Du in einer vorangehenden Notiz angegeben finden wirst) — nur wenige Exemplare abziehen lassen, und sende Dir davon jetzt zunächst diese Ladung, mit der Bitte um folgende Verwendung. Von den drei Exemplaren in Prachteinband sollst Du das Erste als Geschenk von mir nehmen. Das

Zweite aber habe ich der Großherzogin zu ihrem Geburtstage bestimmt. Sage ihr, ich hätte erfahren, sie sei unpässlich und werde schwerlich an ihrem Geburtstage öffentlich erscheinen können: da sie also auch nicht im Theater den fliegenden Holländer hören wird, so möge sie statt dessen einen Blick auf mein neuestes Werk werfen. Sollte es sie auch nicht durchweg ansprechen können, so glaubte ich doch versichern zu können, daß noch nie dem Weibe eine solche Verherrlichung wiederfahren sei, wie Jeder, der sie versteht, in meiner Dichtung sie finden werde. Das dritte Prachtexemplar stelle aber der Prinzessin von Preußen zu. —

Glücklicher Weise war es mir noch möglich, Satz, Druck und Einband zur rechten Zeit fertig zu erhalten, und ich nehme daher an, daß es Dir möglich sein wird, am sechzehnten das Geschenk zu überreichen. — Von den andern beigefügten Exemplaren bitte ich Dich zwei zu Deiner Disposition zu behalten, um sie nach Belieben auszuleihen: dabei ersuche ich Dich besonders bald an A. Stahr zu denken, dem ich mich bestens empfehlen lasse (er war ja der erste Literat, der mich als Dichter beachtete!)

Ein drittes Exemplar stelle in meinem Namen — mit herzlichster Empfehlung — Herrn von Zigesar zu. — Außerdem lege ich Dir Pakete bei —

1. an B. mit zwei Exemplaren, eines für sich, das andere für meinen armen Freund Roeckel.
2. an Herrn F. M., dessen Titel ich leider vergessen habe, an den ich mir die Antwort auf seine freundliche Zusendung von letzthin aber bis heute aufsparte.
3. an A. F., die mir soeben schrieb, daß sie zum Feste nach Weimar komme: stelle dieser — sowie den andern — daher freundlichst die Sendungen zu!

Findest Du ferner, daß Du einige Exemplare recht gut und zu Dank verwenden könntest, so bitte ich Dich, mir dieß alsbald zu melden: ich behalte für diesen, und für ähnliche Fälle eine kleine Zahl von Exemplaren zurück. —

Ueber die Dichtung selbst mag und kann ich Dir jetzt nichts weiter mehr sagen: findest Du Muße, sie mit Liebe durchzulesen, so wirst Du

Dir alles selbst sagen, was ich nur irgend mitzutheilen hätte. Ich — dichte nichts wieder. — Großen Reiz übt auf mich aber die Aussicht, dieß alles nun in Musik zu setzen: der Form nach ist diese vollkommen in mir fertig, und nie war ich so einig mit mir über die musikalische Ausführung, als ich es jetzt, und in Bezug auf diese Dichtung bin. Ich bedarf nur des nöthigen Lebensreizes, um zu der unerläßlichen heiteren Stimmung zu gelangen, aus der mir die Motive willig und freudig hervorquillen sollen. — Hierüber theilte ich mich Dir schon einmal bitter klagend mit: ich verlangte nach Erlösung aus dem tödtenden Zustande, in dem ich mich hier in Zürich befinde; ich frug der Möglichkeit nach, es mir verstattet zu sehen, daß ich ab und zu einen Ausflug nach Deutschland machen dürfte, um einer Aufführung meiner Werke beizuwohnen, da ich sonst (ganz anregungslos) hier verkommen müßte. Du konntest mir hierauf zu Deinem Schmerze nur verneinend erwidern, und mahntest mich — zur Geduld!

Lieber, edler Freund! — bedenke, daß man mit Geduld höchstens das nackte Leben fristen kann: aber Kraft und Fülle, um das Leben zu bereichern und schöpferisch zu verwenden — hat noch nie ein Mensch aus der Geduld, d. h. der absoluten Entbehrung, geschöpft. Auch mir wird dies nicht gelingen! — Höre an! Du bist so gar schweigsam über diesen fraglichen Punkt. Laß mich doch wissen, ob von Weimar aus je etwas geschehen sei, um in Dresden mir die Erlaubniß zur Rückkehr nach Deutschland auszuwirken, und auf welche Hindernisse man dabei etwa gestoßen sei? Wäre noch nicht Alles schon versucht, so hätte ich folgenden Vorschlag zu machen: der Weimarische Hof lädt mich auf ein paar Wochen zum Besuch nach Weimar, läßt mir dazu einen Reisepaß auf 4 Wochen ausstellen, und frägt — durch den Gesandten — in Dresden an, ob man etwas dagegen hätte und mich etwa von Sachsen aus reclamiren würde? Erfolgte hierauf eine beruhigende Antwort, etwa in der Art, daß man für diese kurze Zeit die gegen mich vor 4 Jahren angestellte Verfolgung suspendiren würde, so könnte ich recht wohl schnell einmal zu Euch kommen — um — — meinen Lohengrin zu hören — und dann strikte nach der Schweiz zurückzukehren, um dort — Deinen Besuch zu erwarten. (Dem Hofe wollte ich dann meine Dichtung vorlesen!) — Sieh doch was hier zu machen ist! —

Ich muß den Lohengrin einmal hören: ich mag und kann nicht eher wieder Musik machen!!

Große Freude erlebe ich jetzt an den deutschen Theatern auch nicht: überall hat es einen Haken, und ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß ich oft herzlich bereue, in irgend eine andere Aufführung, als die Weimarischen, eingewilligt zu haben.

Wie selbstbewußt, klar und fest kam ich mir noch vor 2 Jahren vor, wo ich gar keinen Gedanken an die weitere Verbreitung meiner Werke aufkommen lassen konnte: wie zerstückt, schwankend, unsicher — und jedem Windzuge preisgegeben muß ich mich jetzt fühlen, wo ich bald dieß bald jenes — niemals aber ein deutliches Verständniß davon — über meine Werke in den Zeitungen lesen muß. Ich komme mir sehr gesunken vor! Was ist das jetzt wieder für eine garstige Schmutzerei in Leipzig gewesen! Der Direktor bringt Opfer, verstärkt das Orchester, baut dieses um u. s. w. — er glaubt seine Ausgaben bald wieder eingebracht sehen zu müssen, und erhöht — wie bei etwas Außergewöhnlichem — die Preise: das enthusiasmirte Publikum — bleibt aus und läßt die zweite Vorstellung leer! — O, wie komme ich mir gegen dieses Pack vor! — Aber welcher üble und widerliche Skandal ist dieß! — Ich soll nun einmal meines Lebens nicht froh werden! —

Du glaubtest, man werde mir aus Berlin die verlangte Partitur nicht zurückschicken: dießmal irrtest Du! Die Partitur ist sogleich zurückgesandt worden, und weder von Hülsen, noch von irgend Jemand ist mir darüber eine Zeile geschrieben worden. So widerwärtig dieses Benehmen ist, weil es mir zeigt, wie man in Berlin für den Tannhäuser gesinnt war — so muß ich über diesen Ausgang doch sehr froh sein: erstens, weil er mir zeigt, daß unter solchen Umständen die Oper (wenn sie noch aufgeführt worden) verloren gewesen wäre, — und zweitens, weil nun »tabula rasa« gemacht ist, und Alles jetzt lediglich Deiner treusorgenden Obhut übergeben werden kann. Die Berliner Angelegenheit ist somit völlig wieder neu geworden; keine Verbindlichkeit besteht mehr, und Du hast von nun an gänzlich freie Hand — vorausgesetzt, daß ich von jetzt an ein für allemal diese Angelegenheit nur in Deine Hände lege, ich gar nichts mehr weder zu bewilligen noch abzuschlagen habe, und mich gegen Berlin fortan als todt verhalte. —

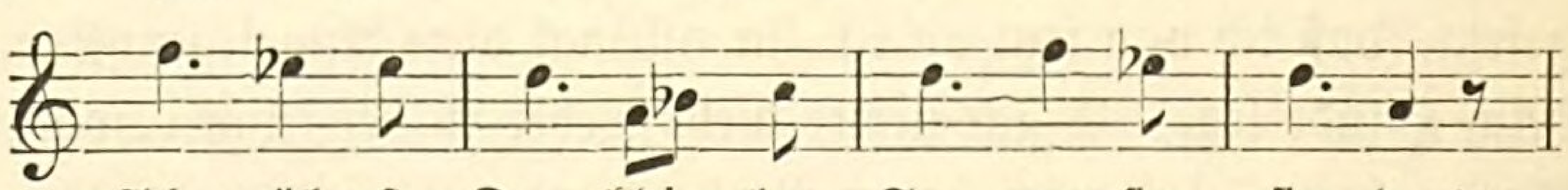
Kassel hat noch die Partitur des Tannhäuser verlangt: damit — denke ich — ist es nun zu Ende, und ich rechne jetzt auf kein Theater mehr. Somit könnte ich jetzt meinen Gewinn aus diesem gloriosen Unternehmen übersehen: — sehr kärglich, und Gott muß ich danken, daß die Familie R. fortfährt mir beizustehen, sonst wäre ich — nach Anschaffung einiger Bequemlichkeiten für Haus und Leib (woran wir sehr verkommen waren) — jetzt wieder auf nacktem Boden für meine Existenz angelangt — und zwar durch die noble Theilnahme des herrlichen Deutschlands! — —

Ich mache mir jetzt gar keine Hoffnungen mehr auf die Weiterverbreitung meiner Opern: Theatern wie dem Münchener u. s. w., würde ich sogar meine Opern abschlagen müssen, da die dortigen Kapellmeister doch nichts anders zu thun haben würden, als mich gründlich zu ruiniren! — Somit habe ich wiederum zu bereuen, einmal mich einer sanguinischen Hoffnung hingegeben zu haben! —

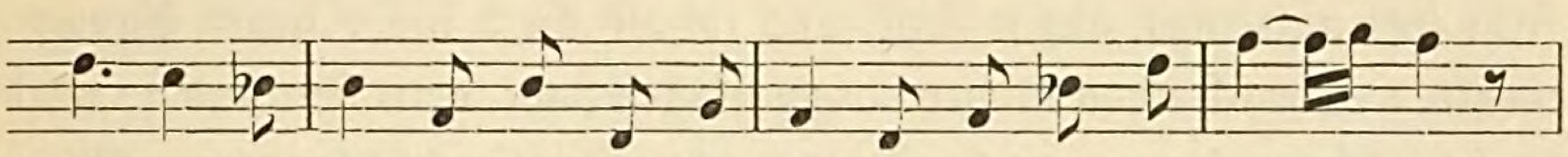
Wie lange ich's in dieser fürchterlichen Freudlosigkeit aushalte — weiß ich nicht! — Mitte vorigen Monats war ich nahe daran, zu erliegen — und schon glaubte ich, meinem — armen **Uhlig** — — bald folgen zu müssen. Ich wurde bestimmt einen Arzt anzunehmen: dieser, ein sehr sorgsamer, umsichtiger und gewissenhafter Mann, behandelt mich nun angelegentlich. Er besucht mich fast jeden andern Tag, und ich kann nicht anders, als seinen Verordnungen meinen Beifall geben. So viel ist gewiß: *seine* Schuld wird es nicht sein, wenn ich — nicht wieder genese. Die Nahrungslosigkeit meiner Lage ist zu groß; all mein Umgang ist mir abgestorben, Alles mußte ich überleben und von mir werfen. Ich stehe in einer Wüste, zehre nur von mir — und *muß* so verkommen! Gewiß wird's einmal Manchem leid thun: vielleicht auch dem König von Sachsen!

Was schwatze ich da wieder für Unsinn! Laß es gut sein! wir ändern doch nichts dran. Es ist immer so gewesen! —

Viel Glück zum „fliegenden Holländer"! dieser trübselige Held geht mir jetzt nicht aus dem Kopf! Immer höre ich:



mit dem:



iſt’s doch vorbei! für mich giebt’s keine Erlöſung mehr, als — der Tod! O, wie glücklich, träfe mich der im Meerſturme, — und nicht auf dem Siechbett!!! Ja — im Brande Walhall’s möchte ich untergehen! — Beachte wohl meine neue Dichtung — ſie enthält der Welt Anfang und Untergang! —

Ich muß es nächſtens doch für die Frankfurter und Leipziger Juden komponiren — es iſt ganz für ſie gemacht! —

Halt, meine Epiſtel beginnt wild und wilder zu werden! — Drum ſchnell zum Schluß! — Adieu! mein Franziskus, du Einziger — der mir wie ein Rieſenherz entgegenragt! Unermüdlicher, leb wohl! Und wenn Du morgen die Ballade ſpielen läßt — denk’ an mich! Ich ſitze da einſam auf dem Kanapee, ſtarre in die Lampe, und brüte über mein — großes — Glück, doch Dich noch der elenden Welt abgewonnen zu haben! Ja, Ja! Das iſt’s — was mich aufrecht hält!

Leb’ wohl, mein Freund! ſei zärtlichſt von mir gegrüßt!!

Zürich, 11. Febr. 1853. Dein

Richard W.

97.

Beſter Freund!

H. hat Dir geſtern einen ausführlichen Bericht über die erſte Vorſtellung des fliegenden Holländers eingeſandt. — Die Aufführung war befriedigend und der Erfolg, ſo wie ich ihn erwarten konnte — entſchieden warm und ſympathiſch. Die beiden Mildes haben ihr Möglichſtes aufgeboten, um den Rollen des Holländers und der Senta ihre volle Geltung zu erwirken — und es iſt ihnen auch gänzlich gelungen. — Die Ouvertüre tobte und krachte ſüperb; ſo daß trotz des üblichen Gebrauchs am Feſttage der Frau Großherzogin nicht zu applaudiren,

enthusiastisch geklatscht und Bravo gerufen wurde. — Unser Orchester steht jetzt auf einem guten Fuß, und sobald die 5 bis 6 neuen Engagements, welche ich schon länger vorgeschlagen habe, getroffen sind, so wird es sich rühmen können zu den ausgezeichnetsten Deutschlands zu zählen.

Beifolgend sende ich Dir das Honorar der Partitur des fliegenden Holländer, worüber Dir Herr von Zigesar gestern auch geschrieben hat. —

Bei der vorgestrigen Vorstellung waren von auswärtigen Herrschaften der Herzog von Coburg, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Frau, die Prinzeß Carl von Preußen, der Erbprinz von Meiningen und seine Frau (Prinzeß Charlotte von Preußen), der Sohn des Prinzen von Preußen (präsumptiver Thronfolger), der Fürst von Sondershausen, — mehrere Gesandte von Dresden, General Wrangel und Fürst Pükler-Muskau anwesend. —

In einigen Wochen wird der König von Sachsen hier erwartet. —

Schreibe mir bald, welchen Titel ich dem Tannhäuser-Marsch und der Lohengrin-Prozession (Es-dur zweiter Act), die ich für H. zum Salon-Gebrauch claviermäßig arrangirt habe, geben soll. — H. hat Dir auch zwei Briefe mitgeschickt, der eine von Graf Tichkiewitz, welcher ein passionirter Verehrer Deines Genius sein soll. — (Er schrieb mir kurz nach dem Erscheinen meines Lohengrin-Aufsatzes einen sehr enthusiastischen Brief — und hat jetzt die Tannhäuser-Ouvertüre in Posen aufführen lassen. Seine Familie ist der bedeutenderen Aristocratie Polens angehörig.) Den andern Brief von S. in H. wollte ich Dir blos mittheilen ohne Deine nähere Bestimmung in dieser Angelegenheit zu influenziren. Ich habe die Bekanntschaft von S. in Weymar nur sehr flüchtig gemacht . . . . und . . . so weiter — —

Auf das Postscriptum (in Bezug auf Gotha), welches H. noch seinem gestrigen Brief auf mein Begehren beigefügt hat, mache ich Dich speciell aufmerksam. —

Es ist noch nicht Zeit, daß ich Dir diese Sache detaillire — und wahrscheinlich wird auch nichts daraus — jedenfalls aber bitte ich Dich, wenn man sich an Dich direct von Gotha-Coburg wenden sollte, mir exclusive Vollmacht zu ertheilen, diese kleine Verhandlung weiter zu führen, ohne Dich anders damit zu incommodiren.

Hab herzlichsten Dank, bester Freund, für alle Freude, die mir Dein Holländer gewährt; diesen Sommer wollen wir Mehreres darüber in Zürich plaudern! — und schreib bald Deinem treuen

Weymar, 18. Februar 53. F. Liszt.

98.

Lieber Freund!

So eben erhalte ich die fabelhafte Nachricht, daß dem Prager Theaterdirector — nachdem die Censur bereits die Aufführung des Tannhäuser gestattet hatte — höheren Ortes unvermuthet die Erlaubniß dazu verweigert, d. h. die Oper verboten worden sei. Jedenfalls muß hier eine ganz persönliche Dummheit im Spiele sein. Ich möchte dem Manne nun gern helfen, und wie ich so hin und her sinne, verfalle ich — wie immer, wenn es Noth giebt — auf Dich. Du hast ja überall Deinen Einfluß; soviel ich weiß, hast Du auch in Wien bei sehr entscheidenden Personen, ein Wort einzulegen. Sinne doch nach, an wen Du Dich wenden könntest, um Jemand zu gewinnen, der sich für die Zurücknahme dieses abgeschmackten Verbotes interessire! Wenn Dir's nicht zu große Mühe macht, so bitte ich Dich recht herzlich darum, auch dieß in Ordnung zu bringen: — Du kannst ja so viel! —

Adieu! Liebster! Bald höre ich wohl wieder von Dir?

19. Febr. 53. Dein

Richard Wagner.

(In Rußland (Riga) hat ja die Aufführung stattfinden dürfen!!)

99.

Du bist wahrlich ein Wunder-Mensch! und Deine Nibelungen-Dichtung ist gewiß das Unglaublichste, was Du bis jetzt geschaffen. Sobald Deine 3 Vorstellungen des flieg. Holländers, Tannhäusers und Lohengrin vorüber sind, will ich mich ein paar Tage einschließen, um die 4 Dichtungen zu lesen; für jetzt kann ich keine freie Stunde

dazu gewinnen . . . Entschuldige mich also, wenn ich Dir heute nichts weiter darüber sage, als daß ich mich an der Freude, welche Dir die gedruckten Exemplare gemacht haben, auch herzlich freue.

Der Frau Großherzogin habe ich das ihr bestimmte eingereicht, und das der Prinzessin von Preußen an ihren Bruder dem Erbgroßherzog zugestellt. Die übrigen sind ebenfalls an die betreffenden Personen besorgt. Wenn es Dir möglich ist, so schicke mir noch etwa 3 Exemplare, ich kann davon guten Gebrauch machen.

Deinen Brief habe ich nicht hinter den Spiegel gesteckt — hoffentlich werde ich in ungefähr 6 Wochen soweit sein, Dir bestimmte und, wenn es Gott gibt, eine günstige Beantwortung in Bezug auf Deine Rückkehr mittheilen zu können. Daß ich bis jetzt so „schweigsam" mit Dir sein mußte, thut mir im Innersten weh! . . . Du kannst aber versichert sein, daß ich nicht unterlassen habe alles zu thun, was mir zweckdienlich erschien und in meiner Möglichkeit lag. Leider habe ich nur sehr beängstigte Hoffnungen; jedoch sind es Hoffnungen — und jedwede Zaghaftigkeit oder Lauheit, wenn es gilt Dich Dir selbst wieder zu gewinnen, soll mir ferne bleiben! Verlaß Dich also auf meine innigste Freundschaftsliebe in dieser sowie in anderen Angelegenheiten.

Die Berliner Sache hast Du auf diese Weise am besten gestellt, und es liegt in der Wahrscheinlichkeit, daß, wenn Du sie mir ferner gänzlich überträgst, Du mit dem End-Resultat zufrieden sein wirst. Ob Tannhäuser und Lohengrin ein Jahr früher oder später in Berlin gegeben werden, hat für Dich nicht viel zu sagen; die Hauptfrage ist, wie und auf welche Art und Weise sie gegeben sind — und solange Du nicht in Deutschland zurück bist, glaube ich, daß ich Dir die einzige vollgültige Garantie in diesem Punkt, und unter den jetzigen musikalisch-theatralischen Verhältnissen, leisten kann. Obendrein ist Berlin für Deine Werke der wichtigste Schauplatz — und von dem dortigen Eingreifen dieser Werke hängt am Entschiedensten zunächst Deine ganze Stellung ab. Die Aufführungen in Frankfurt, Breslau, Schwerin, Leipzig 2c. sind übrigens ganz wünschenswerth, da sie die ganze Sache etwas warm halten und einen Durchbruch in Berlin erleichtern. Sie haben auch dazu beigetragen die Kunstfrage, welche durch Dich heranwächst, deutlicher herauszustellen, als es bis jetzt geschehen konnte.

Vor allem mache Dich wieder gesund, theuerster Freund. Wir wollen ja bald zusammen herumspazieren, wozu Du auf Deinen guten Beinen fest stehen mußt! — Auch bin ich nicht gesonnen etwa Tisane mit Dir in Zürich zu trinken. Sehe also zu, daß ich Dich nicht als Spitäler wieder finde! —

Die Prager Geschichte läßt sich hoffentlich ausgleichen, und ich stehe Dir gerne dabei zu Diensten. Ein sehr vernünftiger und verständiger Mann, den ich früher in Lemberg etwas näher kennen lernte, Herr v. Sacher, ist jetzt Stadthauptmann in Prag, und ich werde mich in dieser Angelegenheit an ihn zu wenden haben. Schreibe mir nur sogleich, mit umgehender Post, von wo und wann aus das Verbot der Tannhäuser-Aufführung gekommen ist — und schicke mir den Brief der Prager Direction, um daß ich die Sache gehörig vorzutragen im Stande bin. — Nebenbei kann ich auch in Prag an einer anderen Thüre anklopfen. —

Vor allem ist es mir aber nothwendig von der jetzigen Sachlage der Dinge genauer unterrichtet zu sein. Dein

Weymar, 20. Febr. 53. F. Liszt.

Die Fürstin hat Deinen Nibelungen-Ring am ersten Tage gänzlich gelesen und ist enthusiasmirt davon. —

100.

Bester Freund!

Ich bitte Dich nur um zwei Worte, ob Du
meine am 11. Februar von hier abgegangene Sendung mit verschiedenen Exemplaren meiner neuen Dichtung: „der Ring des Nibelungen“ — endlich empfangen hast??

Ich hatte gehofft, sie sollte noch vor dem 16. eintreffen: Dein Brief erwähnt noch nichts! Das macht mich höchst unruhig, weil es mir eine große Freude verdirbt. — Also ein Wort! Ist nichts angekommen, so muß ich bei der Post reclamiren!

Alles Andere beantworte ich dann! . . . Dein

Zürich, 28. Febr. 53. R. W.

101.

Mein theurer Freund!

In Kürze schicke ich Dir heute, sogleich nach Empfang Deines lieben Briefes, nur das Schreiben des Prager Theaterdirectors mit der Anzeige des Verbotes meines Tannhäusers; er enthält Alles, was ich von der Sache weiß. Es wäre vortrefflich, wenn es Dir gelänge, das Interdict zu heben, das mich namentlich um des Directors willen bekümmert, der sich in der betreffenden Angelegenheit so eifrig und nett benommen hat. Wir beide würden Dir großen Dank darum wissen! —

Daß ich die Titelfrage nicht vergesse, will ich auch sie sogleich noch beantworten, und zwar so gut ich eben kann. Mir fällt durchaus nichts andres ein als: zwei Stücke aus T. u. L.

1. „Einzug der Gäste auf Wartburg."
2. „Elsa's Brautgang zum Münster."

So wäre — meines Erachtens — der Character der Stücke dem dargestellten Gegenstande nach am besten bezeichnet.

Auf Deine Einrichtung der Stücke für's Piano nach Deiner immer so eigenthümlich geistreichen Art, freue ich mich sehr, und vor Allem fühle ich mich dadurch höchst angenehm geschmeichelt.

Ich selbst trage mich mit dem Plan, im nächsten Mai mir hier ein ordentliches Orchester zusammenzurufen, um den Leuten, die nun doch auch gern etwas von meiner Musik hören möchten, eine characteristische Auswahl von (nicht dramatischen, sondern rein lyrischen) Stücken meiner Opern zum Besten zu geben. Ich habe demnach folgendes Programm zusammengestellt: — Zur Einleitung:

„Friedensmarsch aus Rienzi"

dann:

I. „Fliegender Holländer"
   A. Ballade der Senta.
   B. Matrosenlied (C-dur).
   C. Ouvertüre.

II. „Tannhäuser"

A. Einzug der Gäste auf Wartburg.

B. Tannhäusers Pilgerfahrt (i. e. Einleitung zum dritten Act — vollständig — und mit Programm). Daran schließt sich der Gesang der heimkehrenden Pilger. (Es-dur.)

C. Ouvertüre.

III. „Lohengrin."

A. Instrumental-Vorspiel.

B. Die ganze Männerchorscene des zweiten Actes, vom Thürmerliede an, welches alsbald nach dem Verhallen des großen A-dur-Vorspieles (mit D-dur) eintritt, und so aus den Höhen auf die Erde herabführt. — Hieran schließt sich (mit einem besonderen Übergange) Elsa's Brautgang (mit besonderem Schlusse — Es-dur).

C. Hochzeitmusik. (Einleitung zum dritten Act.) Brautlied — dann Hochzeitsmusik (G-dur) wiederholt. (Damit Schluß.)

Ich unternehme das Ganze nur, um eine Gelegenheit zu haben, etwas aus Lohengrin zu hören!! Gern ließe ich dies Surrogat fahren, wenn ich einmal den wirklichen Lohengrin hören könnte! —

Nun — — Du hast ja — — Hoffnungen! — Ich seufze dazu für Dich und mich! —

Doch — das Alles führt mich für den Zweck dieser flüchtigen Zeilen zu weit. —

An Zigesar hoffe ich morgen auch noch schreiben zu können: ich habe mich bei ihm für ein ungemein reiches Geschenk für den Holländer zu bedanken. Zu meiner Schmach muß ich gestehen, daß es mir gerade recht kam, wenn es mich auch etwas wunderlich daran mahnte, daß ich im vorigen Jahre auf Freund Liszt's Kosten die Inseln des Lago Maggiore besuchte! — Ja — mein Gott! — ich werde ewig ein Lump bleiben! — Warum giebst Du Dich mit mir ab! —

(In der Gespensterscene des dritten Actes im fliegenden Holländer hättest Du getrost streichen sollen.)

Der Frau Fürstin danke ich bestens für ihren Eifer, meine neue Dichtung kennen zu lernen: könnte ich sie Euch **vorlesen**, so wär' ich außer Sorge.

Die drei Exemplare schicke ich Dir ebenfalls in diesen Tagen. —

Adieu! für heute! Du lieber, guter Freund.

Zürich, 3. März 53.

Dein
Richard Wagner.

102.

Mein liebster Freund!

In Einem wünsche ich, daß Du mich ernstlich nicht mißverstündest: —

Gelänge es Deiner riesenhaften Freundesausdauer je, mir wieder den Zutritt nach Deutschland zu eröffnen, so sei versichert, daß ich diese Vergünstigung zu nichts anderem benützen würde, als ab und zu — Weimar zu besuchen, eine kurze Zeit an Eurem Treiben Theil zu nehmen, und hier oder da einer entscheidenden Aufführung meiner Opern beizuwohnen. Dieß bedarf ich — dies ist mir Lebensnothwendigkeit, und dies ist es — was ich jetzt so grauenhaft schmerzlich entbehre! Keinen anderen Vortheil würde ich aber je daraus ziehen: nie würde ich mich dauernd wieder in Deutschland fixiren, sondern zu meinem ferneren Lebens- — oder besser: Arbeits-Aufenthalt die ruhige, schöne und als Natur mir sehr theuer gewordene Schweiz beibehalten. Wie wenig ich mehr fähig bin, anhaltend mich in der Weise aufzuregen, wie es bei fortgesetztem öffentlichen Auftreten meinerseits der Fall sein würde, ist mir genau bewußt: nach jeder Explosion — wie ich sie ab und zu sogar zum Bedürfniß habe — würde ich der ruhigsten Ruhe zum productiven Arbeiten bedürfen, wie ich sie eben hier ungemessen finde. Ein dauerndes Verhältniß könnte ich daher nie wieder in Deutschland eingehen: auch würde dies ganz und gar nicht zu meinen Ansichten und Erfahrungen stimmen. —

Dagegen ist, wie ich bereits sagte, ein zeitweiliger Ausflug zu den angegebenen Zwecken für mich fortan unerläßlich: es ist der Regen,

dessen ich bedarf, wenn meine Pflanze nicht vertrocknen und eingehen soll: ich kann nur in den Extremen leben — größte Activität und Aufregung und — vollkommenste Ruhe.

Bereits habe ich auch darüber nachgedacht, wie ich mich — falls mir die Rückkehr bis dahin erlaubt würde — z. B. zu Berlin zu stellen hätte, und bin wohl überlegend zu dem Resultate gelangt, daß ich Dich auch dann inständigst ersuchen würde, die Aufführung meiner Oper dort zu übernehmen.

Ich habe in Berlin zweimal eine Oper von mir aufgeführt — und bin damit jedesmal unglücklich gewesen; diesmal würde ich es daher vorziehen, diese Unternehmung Dir ganz allein zu überlassen, höchstens daß ich mich „incognito" an Deiner Leistung weiden möchte. Jedenfalls bist Du einzig im Stande, dort die Verhältnisse und persönlichen Beziehungen mir so zu Gunsten zu stimmen, wie es unerläßlich ist: ich würde dagegen Alles nur wieder verderben. Dieß wäre also Klugheit: — des Weiteren aber kann ich Dir gar nicht schildern, wie mir das Herz lacht, wenn ich mir vorstelle, daß ich aus irgend einem verbergenden Winkel heraus Dir zusehe, wie Du den Berlinern mein Werk zu Gemüth führst: — diese Genugthuung für mein Gefühl muß ich noch erleben!! —

So wär's einmal wieder genug für heute! Von Deinem Besuche in Zürich schwärme ich schon alle Tage, bereite mich auch ernstlich vor, bis dahin die „Tisane" bei Seite stellen zu können. Komme nur nicht zu spät.

Schreib mir bald, wie Dir meine Dichtung zusagt: im Sommer les ich sie Dir: gehts gut, so sind auch schon musikalische Entwürfe da; nur kann ich vor Mitte Mai noch zu nichts Rechtem kommen.

Tausend feurige Grüße von Deinem

4. März 53. R. W.

103.

Bach's-Passions Musik wird heute Abend hier aufgeführt — dies zur Erklärung des ungewöhnlichen Schreib-Papiers. —

An H. v. C. habe ich Deinen Brief eingesandt. — Er beantwortet ihn auf ganz freundliche und liebenswürdige Weise. Schließlich sagt er mir noch »On verra ce qu'on pourra faire pour lui plus tard«, worüber ich nicht ermangeln werde mich mit dem H. gelegentlich zu besprechen. Du hast wohl nicht den mindesten Zweifel über meine Denkungsweise in dieser Angelegenheit! Sonst müßte ich Dich, verzeihe mir dies Wort, Theuerster, für einen närrisch gewordenen Kauz halten. Du konntest wahrlich die Sache nicht anders auffassen, als Du es gethan, und deßwegen eben mußte ich mich gänzlich passiv und neutral beweisen. Um Gottes willen bleibe nur möglichst gesund und ärgere Dich nicht über alles unerläßliche Dumme und Boshafte, was Dir so reichlich von verschiedenen Seiten geboten wird.

Die Prager Sache scheint mir ziemlich verwickelt. Laub (der Joachims Stelle in unserem Orchester eingenommen) schreibt mir von Prag gestern, daß das Verbot der Tannhäuser-Vorstellung wohl ein Theaterkniff von St. sein dürfte, da ihm der Polizeidirector (oder Präsident Hofrath Sacher) ausdrücklich gesagt hat, er wisse nichts von dem vorgeschobenen Verbot. Infolge dessen habe ich Laub beauftragt der Sache genau nachzuspüren, und St. aufzufordern mir oder Dir klar und deutlich darüber zu schreiben. Bevor man einen officiellen Schritt thun kann, ist es nothwendig zu wissen, von wem und auf welche Weise das Verbot ergangen ist — und von wem es abhängt dasselbe rückgängig zu machen. Ich nannte Dir Hofrath Sacher als Polizeidirector in Prag, weil in der österreichischen Monarchie ähnliche Verordnungen von dieser Behörde ausgehen. Wenn aber dieser erklärt „Er wisse nichts davon", so kann ich noch weniger wissen, woran die Schwierigkeit liegt, und an welcher Thür man anzuklopfen hat. Am 4. April wird die Tannhäuser-Ouvertüre in Prag aufgeführt — und bis dahin erwarte ich auch genauere Nachricht von Laub. Einstweilen erachte ich für rathsam, daß Du an St. freundlich schreibst

und ihm die Frage stellst, auf welche Art und Weise der Tannhäuser in Prag verboten worden ist, und wohin man sich zu wenden hat, um diesen Übelstand zu beseitigen. Ich bin natürlich weit entfernt, Dir irgend ein Mißtrauen gegen St. einflößen zu wollen; nothwendig ist es aber, daß wir in's Klare über die Sache kommen, und nach so manchen Erfahrungen ist es wohl erlaubt, verschiedenartige, ja sogar widersprechende Möglichkeiten vorauszusehen. Dein

Leipzig, 25. März 53. F. Liszt.

104.

Mein liebster Freund!

Ich erfahre viel zu wenig von Dir! Das soll kein Vorwurf, es kann nur eine Klage sein. Daß Du täglich und immer für mich arbeitest, weiß ich; dafür lebe ich auch aber fast nur bei Dir, von meinem hiesigen Aufenthalte bin ich aber stets abwesend. Ich führe hier ein vollständiges Traumleben: erwache ich, so geschiehts nur mit Schmerz. Mich reizt und fesselt entweder nichts — oder — was mich reizt und fesselt — ist in der Ferne. Wie sollt' ich da nicht in die tiefste Schwermuth verfallen? — Ich lebe einzig nur noch durch die Post: — mit der leidenschaftlichsten Ungeduld muß ich jeden Vormittag gegen 11 Uhr den Briefträger erwarten; bringt er nun nichts — oder bringt er Ungenügendes — so ist mein ganzer Tag eine Entsagungsöde. Das ist mein Leben! — Warum lebe ich noch? — Oft mache ich unerhörte Anstrengungen, mir von auswärts etwas zukommen zu lassen; so kürzlich: — ich lasse meine neue Dichtung drucken — um ein starkes Lebenszeichen von mir zu geben; ich sende sie allen Freunden zu, von denen ich irgend annehmen durfte, daß sie sich dafür interessiren könnten: so hoffe ich nun die Menschen gezwungen zu haben, mir einmal wieder ein Zeichen von sich zu geben: — Franz Müller in Weimar und Karl Ritter haben mir darauf geschrieben, — sonst hat keines es der Mühe werth gehalten, mir auch nur den Empfang anzuzeigen! —

Wären nicht ein paar enthusiastische Frauen nach Weimar gekommen, ich hätte nichts über die dritte Opernwoche erfahren: so

verziehen sich für mich selbst die unerhörtesten Anstrengungen — denen Du Dich meinethalb unterziehst — zu wesenlosem Wind und Hauch! Ich bin verflucht, in Leder und Dumpfheit zu Grunde zu gehen! —

Könnte man denn nicht das Alles lassen und ein ganz andres Leben beginnen? Wie unsinnig ist es eigentlich doch, daß Du Dich so abquälst, um — mir zu helfen?? — Ach nein! so ist mir nicht zu helfen, — höchstens meinem „Ruhme“ —, und der ist etwas von mir sehr Verschiedenes! Mir kann nichts Papiernes mehr nützen; und für mich ist jetzt all mein Verkehr mit der Welt nur ein papierner. — Was könnte mir helfen? — Meine Nächte sind meist schlaflos — müd und elend steig' ich aus dem Bett, um einen Tag vor mir zu sehen, der mir nicht eine Freude bringen soll! Ein Umgang, der mich nur peinigt, und vor dem ich mich zurückziehe, um mich wieder nur selbst zu peinigen! Ekel faßt mich, was ich auch immer ergreife. — So kann das nicht fortgehen!! Ich mag das Leben nicht länger tragen! —

Ich bitte Dich jetzt mit der größten Entschiedenheit und Bestimmtheit: veranlasse von Seiten des weimarischen Hofes einen definitiven Schritt, um ein für alle Mal zu erfahren, ob ich gewisse Aussicht habe, bald und schnell den Wiedereintritt in Deutschland mir geöffnet zu sehen? Ich muß dies nun bald und sicher erfahren. Sei ganz rücksichtslos offen gegen mich! Sage mir ob der weimarische Hof den Schritt thun will? und — wenn er ihn thut, und schnell thut — welches der Bescheid ist? — Ich bin nicht gesonnen, mir um dieses Wunsches willen das Geringste zu vergeben: ich kann Dir versichern, daß ich gänzlich ohne allen Antheil an der Politik bleiben werde, und wer nicht albern ist, muß selbst einsehen, daß ich kein Demagoge bin, den man polizeilich zu maßregeln hat. (Wollen sie übrigens, so können sie mich ja polizeilich beaufsichtigen lassen, so viel sie Lust haben!) Nur soll man mir nicht die Schmach irgend welches Reue-Bekenntnisses abverlangen. Kann auf diese Weise mir die temporäre Rückkehr gestattet werden, nun, ich läugne es nicht, dies würde mir wohl aufhelfen können! Ist es aber nicht möglich, erfolgt eine bestimmte abschlägliche Antwort, — so melde mir dies nur schnell und ohne alle Umstände: dann weiß ich woran ich bin. Dann — beginne ich

eben ein anderes Leben. Dann stelle ich auf Geld aus, wie und wo ich nur kann: ich borge und — stehle — wenns darauf ankommt, um — reisen zu können. Das eigentlich schöne Italien ist (grade auch wenn ich nicht amnestirt werde) mir verschlossen; so gehe ich nach Spanien, nach Andalusien, suche Gefährten — und versuche noch einmal zu leben, so gut es gehen kann. Ich hätte Lust um die Welt zu fahren! Treibe ich kein Geld auf — oder — hilft mir auch die Reise nicht zu einem neuen Aufathmen meines Lebens — so — hat's ein Ende, und lieber gebe ich mir dann den Tod — ehe ich so fortlebe! —

Ich muß mir künstliche Schwingen schmieden, da nun einmal alles künstlich um uns herum ist, und die Natur überall gebrochen und geknickt ist! — Also höre und erhöre! Laß mich recht bald, laß mich schnell gewiß und mit Bestimmtheit wissen, ob ich zurück darf nach Deutschland oder nicht! Ich muß jetzt meine Entscheidung darnach treffen. —

Ich finde nach dieser verzweiflungsvollen Sprache gar nicht mehr den Ton, den ich anzustimmen hätte, um Dir weiter zu schreiben, was ich Dir etwa noch sonst mitzutheilen hätte. Daß dies meist nur in Dankes-Ergießungen bestehen könnte, ist gewiß! Ach Gott, auch das macht mich aber so wild, daß ich Dir das immer nur schreiben soll! Meine Ungeduld, Dich zu sehen, wächst jetzt zu einer heftigsten Leidenschaft: ich kann den Tag Deiner Ankunft nun kaum mehr erwarten. „Schreibe" mir dies noch recht genau, wann Du ungefähr kommen wirst? Ja nicht zu spät! Kannst Du schon im Mai kommen? Am 22. Mai werde ich — 40 Jahr. Da will ich mich neu taufen lassen: möchtest Du nicht Pathe sein? — Ich wollte — wir beide machten uns dann von hier aus stricte auf, um in die weite Welt zu gehen! Laß doch auch Du diese deutschen Philister und Juden: hast Du was anderes um Dir? Nimm noch Jesuiten mit dazu, so bist Du gewiß fertig! „Philister, Juden und Jesuiten" — das ist's: aber keine Menschen! Sie schreiben, schreiben — und schreiben, und wenn sie recht viel „geschrieben" haben, so denken sie nun was rechts zu sein! Dummköpfe! für Euch soll unser Herz nicht mehr schlagen! Was versteht denn dies ganze Pack davon! — Laß sie fahren; gieb ihnen noch einen Tritt mit dem Fuße und komm mit mir in die weite Welt: wärs

auch, drin flott zu Grunde zu gehen, in irgend einem Abgrunde lustig zu zerschellen! —

Melde mir bald Neues von Dir, und — laß mich vor Allem wissen, wann Du kommst? Leb wohl! leb wohl! sehnlichst erwartet Dich Dein

Zürich, 30. März 1853. Richard Wagner.

105.

Theuerster Freund!

Deine Briefe sind traurig — und Dein Leben noch trauriger! — Du willst in die weite Welt hinaus und umher, leben, genießen, schwelgen! Ach! wie herzlich gönnt' ich es Dir! — aber fühlst Du es denn nicht, daß der Stachel und die Wunde, die Du im Herzen trägst, Dich nirgends verlassen werden, und nie und nimmer zu heilen sind? — Deine Größe macht auch Dein Elend — beide sind unzertrennlich verwunden und müssen Dich quälen und martern .... bis Du sie nicht beide im Glauben hinsinkend aufgehen läßt!

„Laß zu dem Glauben Dich neu bekehren,
es gibt ein Glück ....

und dies ist das Einzige, das Wahre, das Ewige! Ich kann Dir es nicht predigen, nicht expliciren: zu Gott will ich aber beten, daß er mächtig Dein Herz erleuchtet, durch seinen Glauben und seine Liebe!

Magst Du dieses Gefühl noch so bitter verhöhnen; ich kann nicht ablassen darin das einzige Heil zu ersehen und zu ersehnen. Durch Christus, durch das in Gott resignirte Leiden wird uns Rettung und Erlösung! —

Ich habe Dir schon angedeutet, daß ich vor meiner Abreise von hier keine Antwort aus Dresden erwarte. — Solltest Du mich der Nachlässigkeit oder Lauheit beschuldigen, so thust Du mir Unrecht, aber ich kann Dir es nicht verargen. Wenn ich Deine Angelegenheit, so wie Du es verlangst, dringend auf Ja oder Nein stellte, so würde ich sie schwer compromittiren. Der hiesige Hof ist für Dich sehr günstig gestimmt, und Du kannst versichert sein, daß alle möglichen Schritte gethan

werden, um Deine Rückkehr nach Deutschland zu vermitteln. Vor einigen Tagen sprach ich noch darüber mit unserm Erbgroßherzog, der mir entschieden sagte, daß er sich für Dich thätig verwenden wird. Ich bitte Dich davon keinen weiteren Gebrauch zu machen; wohl aber wird es gut sein, wenn Du an den Erbgroßherzog einen Brief schreibst, worin Du ihm sagst, daß Du durch mich von seiner großmüthigen Gesinnung unterrichtet bist, und ihn bittest Deiner nicht zu vergessen. Im Uebrigen schreibe nicht zu diplomatisch, sondern laß Deiner Herzensempfindung etwas Lauf — und schicke mir den Brief, den ich sogleich einhändigen werde. —

Trotz Allem gedenke ich Dich geistig und physisch aufrecht zu finden, wenn ich Ende Mai zu Dir komme. Verjage mir bis dahin Dein ganzes Spital; ich verspreche Dir, daß ich das Meinige auch unterwegs liegen lasse . . . . um es blos retour wieder aufzunehmen! — Da die Vermählungsfestlichkeiten der Prinzeß Amalie mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande erst nach Mitte Mai hier stattfinden, so kann ich nicht früher als die ersten Tage Juni bei Dir sein. 7 bis 8 Wochen wird es also noch dauern! —

Die Tannhäuser-Ouvertüre ist mit Enthusiasmus in Prag aufgenommen und bissirt worden, so wie mir Laub, der der Aufführung beiwohnte, erzählte.

Mit der Vorstellung des Tannhäuser selbst verhält es sich ungefähr so, wie ich Dir schon geschrieben. Nächstens verläßt der Tenorist St. (Bruder des Direktors) Prag, und folglich wird kein Sänger für die Hauptrolle vorhanden sein. An Elisabeth soll es auch gänzlich fehlen, und bis Du mir nicht weitere Auskunft in der Sache mittheilst, bin ich nicht der Meinung, die Aufführung des Tannhäuser aus den fictiven Cartons der Polizei hervorzusuchen, während so reelle Theaterhindernisse im Wege stehen. Hat Dir St. noch nicht geantwortet?

Durch Laub erfahre ich, daß die angeblichen Schwierigkeiten der Tannhäuser-Vorstellungen nicht zu Gunsten St.'s in höheren Zirkeln (bei Graf Nostitz, Fürstin Taxis ꝛc.) besprochen worden sind. Jedoch möchte ich St. nicht beschuldigen, so lange nicht hinreichende Beweise gegen sein Verfahren vorhanden sind. Wenn Du ihm in dem Sinne schreibst, den ich Dir in meinem Briefe von Leipzig aus angegeben

habe, so wird sich die Sache bald klar und deutlich herausstellen. Kittl ist gegenwärtig in Frankfurt a. M., wo seinem „Opernbedürfniß“ „die Franzosen bei Nizza“ Luft gemacht wird. Am 11. April soll das Werk dort gegeben werden. Wahrscheinlich hält er sich einen Tag bei seiner Rückreise hier auf, und durch ihn gedenke ich genauere Notizen über die Prager Verwickelung zu erlangen.

Kossak's Recension über Indra hat mir Spaß gemacht. Wenn Du sie nicht gelesen hast, so schicke ich sie Dir.

Brendel hat große Pläne, die er Dir wahrscheinlich mittheilt. Er wird zur nächsten Vorstellung der Raff'schen Oper „König Alfred“ am 16. April hieher kommen, um einiges über Herstellung des neuen Blattes, welches er noch im Laufe dieses Sommers herausgeben möchte, mit mir zu besprechen. Das Unternehmen ist allerdings an sich ganz gut; leider aber sind meine Zweifel über die Ausführungsmittel nicht gehoben. Was meinst Du von Raff's vertraulichem Briefe, gegen den Tannhäuser-Aufsatz in den Grenzboten?

Verüble mir nicht, theuerster Freund, daß ich Dir über den Nibelungen-Ring noch nicht ausführlicher geschrieben habe. — Meine Aufgabe ist nicht die der Beurtheilung und Auseinandersetzung eines so außerordentlichen Werkes, für welches ich gesonnen bin späterhin alles dran zu setzen, um ihm den gebührenden Platz zu schaffen. Ich habe Dich immer gebeten nicht von dem Werke abzulassen und bin hoch erfreut über Deine dichterische Vollendung. Fast täglich begrüßt mich die Fürstin mit den Worten:

„Nicht Gut, nicht Geld, — noch göttliche Pracht;
„Nicht Haus, nicht Hof, — noch herrischer Prunk;
„Nicht trüber Verträge trügender Bund,
„Noch heuchelnder Sitte hartes Gesetz:
„Selig in Lust und Leid, läßt — die Liebe nur sein!

In nächsten Tagen wird Hofrath Schöll die vier Dramen auf der Altenburg vor einem kleinen Kreis, den ich dazu versammeln will, lesen — und wenn ich nach Zürich komme, da thust Du mir wohl die Liebe und gehst das Ganze mit mir durch, um daß wir dabei so recht Herz und Seele ausschütteln können.

S. schrieb mir einen längeren Brief, worin er geradezu Deine

Dichtung als einen totalen Mißgriff erklärt ꝛc. Ich habe Dir diesen Brief nicht mitgetheilt, weil ich dies für nutzlos erachte und keineswegs seiner Meinung sein kann. Mündlich mehreres über verschiedene Ansichten, die ich einstweilen ohne Commentar oder Polemik entgegennehme.

Weymar, 8. April 1853. Dein treu ergebener

F. Liszt.

106.

Hier, liebster, bester Freund, schicke ich Dir die Antwort des Prager Theaterdirectors mit der näheren Auskunft über das Verbot des Tannhäuser. Hast Du Zeit und Lust, so wirke denn auch in dieser Angelegenheit nach Deiner Liebe zu mir!

Sehnlich harre ich auf einen Brief von Dir! — Auch bin ich doch gespannt, von Dir selbst zu erfahren, was an Deinem Bruche mit Weimar ist. —

Ich lebe nur in Erwartung Deines Besuches — Du hast ihn doch nicht etwa aufgegeben?

Adieu! Tausend Grüße von Deinem

Zürich, 11. April 1853. R. W.

107.

(Fragment.)

Wie Du nur wähnen konntest, irgend einer Deiner großherzigen Ergüsse könnte mir je „Spott“ erwecken!! Die Formen, unter denen wir uns den Trost für unglückselige Zustände zu gewinnen suchen, bilden sich ja ganz nach unserem Wesen, unsrem Bedürfnisse, nach dem Charakter unserer Bildung, unsres mehr oder weniger künstlerischen Empfindens: wer sollte so lieblos sein wollen, zu glauben, ihm sei die allein gültige Form aufgegangen? Gewiß könnte dieß nur derjenige, der selbst aus eigenem Bedürfnisse nie sich eine solche Form für sein Hoffen und Glauben bildete, sondern dem sie — als einem Stumpf-

sinnigen — von Außen als fremdes Postulat auf- und eingebildet ist, der somit selbst kein eigenes Inneres mehr besitzt, und um seine hohle Existenz aus Lebensinstinkt zu erhalten das fremde Postulat aus sich wieder zum Postulat nach Außen an andere macht! Wer selbst sich sehnt, hofft und glaubt, der freut sich willig auch des Hoffens und Glaubens Anderer: jedes Streiten um die wahre Form könnte ja nur leere Rechthaberei sein! Sieh' mein Freund, auch ich habe einen starken Glauben, um des willen ich allerdings von unseren Politikern und Juristen bitter verhöhnt werde: ich habe den Glauben an die Zukunft des Menschengeschlechtes, und diesen ziehe ich einfach aus meinem Bedürfnisse; es ist mir gelungen die Erscheinungen der Natur und der Geschichte mit der Liebe und Unbefangenheit über ihr wahres Wesen zu betrachten, daß ich nichts Schlechtes an ihnen inne werden konnte, als — die Lieblosigkeit. — Auch diese Lieblosigkeit konnte ich mir aber nur als eine Verirrung erklären, als eine Verirrung, die uns aus dem Zustande des natürlichen Unbewußtseins zum Wissen von der einzig schönen Nothwendigkeit der Liebe bringen muß; dieß Wissen sich thätig zu erringen, ist die Aufgabe der Weltgeschichte; der Schauplatz aber, auf dem dieß Wissen sich einst bethätigen soll, ist kein Anderer als die Erde, die Natur selbst, denn aus ihr keimt Alles, was uns zu diesem seligen Wissen bringt. Der Zustand der Lieblosigkeit ist der Zustand des Leidens für das menschliche Geschlecht: die Fülle dieses Leidens umgiebt uns jetzt, und martert auch Deinen Freund mit tausend brennenden Wunden; aber sieh, grade in ihm erkennen wir die herrliche Nothwendigkeit der Liebe, wir rufen sie uns zu, und begrüßen uns mit einer Kraft der Liebe, wie sie ohne diese schmerzliche Erkenntniß gar nicht möglich wäre; sieh, so haben wir eine Kraft gewonnen, von der der natürliche Mensch noch nichts ahnte, und diese Kraft — erweitert zur allmenschlichen Kraft — wird dereinst auf dieser Erde den Zustand gründen, aus dem Keiner nach einem (ganz unnöthig gewordenen) Jenseits sich hinweg sehnt, denn er wird glücklich sein — leben und lieben? Wer aber sehnt sich aus dem Leben fort, wenn er liebt?

— Wohl! Wohl! Jetzt leiden wir, jetzt müssen wir verzagen und wahnsinnig werden, ohne einen Glauben an ein Jenseits: auch

ich glaube an ein Jenseits: — ich habe dieses Jenseits Dir soeben gezeigt: liegt es auch über mein Leben hinaus, so liegt es aber doch nicht über das hinaus, was ich empfinden, denken, fassen und begreifen kann, denn ich glaube an die Menschen und — bedarf nichts weiter! —

Nun frage ich Dich, wer theilt im Grunde des Herzens meinen Glauben mehr als — Du, der Du an mich glaubst, der Du die Liebe kennst und bewährst, wie wohl keiner sie noch übte und bethätigte: Sieh, Du verwirklichst ja Deinen Glauben in jedem Augenblicke Deines Lebens; ich weiß also tief und innig — was Du glaubst, und sollte die Form verspotten, aus der sich solch' ein Wunder ergießt? Ich müßte wahrlich weniger — Künstler sein, als ich bin, um Dich nicht mit Wonne zu begreifen. —

Laß uns muthig kämpfen und streiten, dann gehen alle Grillen aus: daß ich so fern gerade meinem Kampfplatze stehen muß, das macht, daß ich jetzt so oft klagen muß! —

Nun — die schönste Hoffnung soll sich mir ja nun erfüllen:

ich werde Dich wiedersehen!

damit ist Alles gesagt, was mir jetzt Freude machen kann, und gewiß wirst Du mich bei Deiner Ankunft — und durch dieselbe — so übermüthig finden, daß Du all meine jetzigen und vergangenen Klagen für pure Heuchelei halten wirst. Meine Nerven sind allerdings sehr leidend, und das hat seinen sehr natürlichen Grund: doch ist mir die Hoffnung erweckt worden sie noch tüchtig wieder stärken zu können; etwas „Leben" wird allerdings wohl mit dazu gehören, und mit der ärztlichen Kur wird's nicht allein abgehen. Nun dies „Leben" bringst Du mir ja: ich verspreche Dir, Du sollst mich heil und gesund finden! —

Lieb ist mir's fast doch, daß Du nicht zu meiner hiesigen Musikaufführung kommst, die am 18., 20. und 22. Mai stattfinden soll: wir sind dann mehr für uns und gehören uns besser an. Ja, **was ich mich darauf freue!!** —

Du wirst's bei mir ganz artig finden: der Üppigkeitsteufel ist in mich gefahren, und ich habe mir mein Haus so angenehm wie möglich hergerichtet. Wenn das Rechte fehlt, hilft man sich eben so gut wie

möglich! — Nun, komm nur: Du sollst mich ziemlich toll auf dem Zeuge finden, — Du, Du — eben Du, und Niemand anders! —

Was soll ich Dir weiter noch viel beantworten? Ich sehe, ich bin in der Hauptsache doch schon recht tüchtig ins Schwatzen gekommen! —

S.'s Urtheil über meine Dichtung befriedigt meine Eitelkeit, nämlich auf mein Urtheil: trotz Allem hielt ich S. von vorn herein für einen ausgemachten Literaten, den Du für einen Augenblick einmal herausgerissen hattest, aber eben auch nur für einen Augenblick: ein — Literat aber kann mich nicht begreifen: nur ein voller Mensch oder wahrer Künstler. Laß das nur: es wird sich schon machen! Hab' ich nur erst alles bei Seite geworfen, um mich bis über die Ohren wieder in den Bronnen der Musik zu tauchen, so soll es schon noch einmal klingen, daß die Leute hören sollen, was sie nicht sehen können. Ich werde mich viel mit Dir über meine späteren praktischen Projekte wegen der Aufführung unterhalten. —

An allem „Geschreibe" finde ich jetzt absolut keinen Geschmack mehr; ich kann die musikalische Zeitung nur mit höchster Mühe noch lesen. Ich wünschte auch, daß das Alles auf mich keinen Bezug mehr habe: die Leute sollen um sich willen thun, was sie glauben nicht lassen zu dürfen; was um mich nöthig war, hast Du gethan! — Aber, mein liebster, liebster Freund, nimm nur nichts für Vorwurf, wenn ich Dir kürzlich wieder mit wüthender Ungeduld wegen meiner Rückkehr nach Deutschland schrieb! Das geht von mir so ganz in's Blaue hinein: ich schreie, wenn ich Schmerz fühle, aber Niemand klage ich an, und Dich wahrlich am wenigsten! Du hast eben nur das Unglück, mir gar so nahe zu stehen; deshalb hörst Du Alles, was ich stöhne und jammere, so scharf und wehthuend. Sei mir nie böse darum, und verzeihe mir's herzhaft!

An den Erbgroßherzog will ich doch schreiben, weil mir's Freude macht. —

Genug für heute: ich bekomme Fingerkrampf! Aber was, was werde ich Dir Alles zu sagen haben! Wie viel spare ich mir dazu auf, da ich eigentlich nicht ein einzig' Mal Dir von der Aufführung meiner Opern durch Dich schreibe, wovon mir doch neuerdings erst

wieder solche Wunder gemeldet worden sind! — Nun, das kommt Alles mündlich! wenn ich nur nicht verrückt werde. —

Leb nun wohl: grüße die Fürstin!! Adieu! Tausend Herzensküsse von Deinem

13. April 1853. Richard Wagner.

108.

Bravo Schöneck, und Vivat Kroll's Theater! Die Leute haben doch vernünftige Ideen und greifen wacker zu. Der Umstand, daß Du Schöneck persönlich zugethan bist, und auf seinen guten Willen und sein musikalisches Verständniß zählen kannst, gibt der Aufführung des Tannhäuser's in Kroll's Theater eine günstige Wendung, und für meinen Theil rathe ich Dir nicht davon ab, um so weniger als Du ziemlich Lust dazu hast. Dein Citat Mirabeau's als Marchand de Draps ist ganz am Platz für Tannhäuser in Kroll's Theater, und wenn Schöneck die Rollen nur mittelmäßig gut besetzen kann, so wird die Sache gewiß ganz großartig amüsant für Dich.

Gleichzeitig schreibe ich nach Deinem Wunsch an Schöneck, um ihn über die bevorstehenden Aufführungen zu complimentiren. Er möge nur gescheidt zu Werke gehen, denn die ganze Sache ist in seinen Händen. — Vorauszusehen ist, daß sich ein total glückliches Resultat herausstellt, welches herzlich erfreuen wird Deinen

Franz Liszt.

Nach Prag schreibe ich morgen an Herrn Hofrath Sacher; wahrscheinlich wird sich diese Angelegenheit länger hinausziehen.

109.

Mein theurer Freund!

Im turbulentesten Drange der Geschäfte muß ich Dir ein paar enthusiastische Worte zurufen!

Ich verfaßte soeben ein Programm mit Erläuterungen zu meiner

Musikaufführung, und konnte nicht umhin, bei der Gelegenheit wiederum in Deine Schrift über meine Oper zu blicken. Wie ward mir da wieder zu Muthe! Wo hat je ein Künstler, ein Freund — für den anderen das gethan, was Du für mich thatest!! Wahrlich, wenn ich an der ganzen Welt verzweifeln möchte, hält mich ein einziger Blick auf Dich wieder hoch, hoch empor, erfüllt mich mit Glauben und Hoffnung. Ich begreife nicht, was ich seit 4 Jahren ohne Dich geworden wäre: und was hast Du aus mir gemacht! Es ist hinreißend schön, Dir in diesem Zeitraume von mir aus zuzusehen!! — Da hört der Begriff und das Wort „Dank“ auf von Inhalt zu sein!! —

Du hast noch keine Aussicht auf Urlaub?(!!) Mach' mir nicht Angst und melde mir umgehend, daß Du kommst, und schnell kommst!

Den Damm hab' ich nun engagirt. Das war ein verrücktes Unternehmen: ein Orchester von 70 Mann herzustellen, wovon am Orte sich nur 14 brauchbare Musiker befanden. Ich habe die ganze Schweiz und alle angränzenden Staaten bis Nassau geplündert. Es war nöthig die Garantie der Einnahme auf 7000 frcs. zu treiben, um die Kosten zu decken — und dieß alles für mich um — das Orchestervorspiel zu Lohengrin einmal hören zu können!! —

In den ersten Tagen des Juni erwarte ich Dich bestimmt. Wenn ich nur nicht verrückt werde vor Freude des Wiedersehens! Adieu! komm zu Deinem

Zürich, 9. Mai 53. Richard W.

110.

Dein prächtiges Programm zu den Musikaufführungen in Zürich am 18., 20. und 22. Mai stimmt mich ganz traurig, vortrefflichster Freund. Warum kann ich nicht zugegen sein und Dir selbst das, was ich Dir verdanke, wiedergeben? . . . Lassen wir die Fragen und Grübeln und Grämen . . . . . Ich darf jetzt von hier nicht weg vor Ende Juni. — Morgen 20. ist ein großes Hofconzert (— das Programm hat kein Interesse für Dich) — und in 10 Tagen die Aufführung des Moses

von Marx, die ich zu dirigiren habe. Am 15. Juni findet das Jubiläum des Großherzogs statt — wozu wahrscheinlich S. M. der König von Sachsen hieher kommt, und am 29. der Geburtstag des Erbgroßherzogs — am 26. oder 28. begleite ich meine Mutter, die noch halb lahm geblieben ist, bis nach Paris und Mitte Juli spätestens bin bei Dir in Zürich. Bis dahin muß ich gedulden und ich brauche Dir keine weitere Explication zu geben. —

Mit der Pr. v. Pr. habe ich dieser Tage mehrmals über Dich gesprochen. Die Kroll'sche Aufführung des Tannhäuser ist verschiedenartig commentirt; ich bleibe derselben Meinung, nämlich daß die Persönlichkeit und Capacität Schönecks in dieser Angelegenheit ganz bestimmend ist. Seit meinem letzten Brief an Schöneck habe ich nichts mehr von ihm vernommen; wohl aber glaube ich Dir schon gesagt zu haben, daß man mir angetragen hat die Leipziger Operngesellschaft nach Berlin kommen zu lassen, um den Tannhäuser in dem Königsstädter Theater unter meiner Direction aufzuführen. Ich habe natürlich dieses Anerbieten abschläglich beantwortet.

Hoffentlich wird Schöneck Wort halten und die Verantwortlichkeit einer sachgemäßen Vorstellung des Tannhäuser ehrenvoll tragen und Dein Vertrauen rechtfertigen. Wenn Du Näheres darüber erfährst, so sage ihm, er soll mir es mittheilen, da ich von mehreren Seiten über diese Angelegenheit befragt werde und das Vorhaben Schöneck's dem schwankenden Theil Deiner Freunde und des Publikums entschieden vertheidige. —

Alwine Frommann war einige Tage hier. Sie ist mir durch Dich sehr lieb geworden. — Deine Nibelungen sind von dem Gymnasialdirector Hofrath Sauppe (der früher einige Jahre in Zürich lebte) vortrefflich gelesen worden, in 4 Abenden auf der Altenburg. Das ganze Nibelungen-Kapitel verspare ich mir mündlich mit Dir zu verarbeiten — einstweilen nur soviel, daß ich ganz dafür bin und Dich dringend bitten werde, den musikalischen Theil ernst in Angriff zu nehmen.

Von Prag aus schreibt man, daß der Tannhäuser zu nächstem Herbst vorbereitet wird. — Wenn sich dies bestätigt, so ist der andre Schritt, den ich zu thun bedacht war, unnütz. Jedenfalls wollte ich

eine kleine Weile abwarten, um ein besseres Terrain für die Sache zu gewinnen.

In Wiesbaden wird der Lohengrin aufgeführt und in Schwerin steuert der Holländer los. Bist Du mit der Faust-Ouvertüre fertig? Damm wird Dir gesagt haben, daß wir sie hier ein paar Mal ziemlich gut aufgeführt haben. A propos von Damm, sage ihm, daß er so lange bleiben kann, als er es für gut befindet. Ich beneide den Burschen, daß er es sich so gut ergehen lassen kann bei Dir!

Heute Nachmittag kommt Louis Köhler (aus Königsberg), um Deinen Lohengrin zu hören. Hélas! hélas! beansprucht die Indra von Flotow alle zärtlichen Aufmerksamkeiten der hiesigen artistischen Direction! und wird dieses Pacotillen-Machwerk als Festoper übermorgen gebracht! — Hast Du früher mit Köhler verkehrt? Ich kenne ihn bis jetzt blos durch einige sehr freundliche Aufsätze über ein paar meiner Clavierwerke. Sein letzter Brief ist eine Art Dithyrambe über den Lohengrin, der mir natürlich von dem ganzen Menschen die beste prevention gibt.

Leb wohl — Du Einziger — und laß uns bald zusammen sein. —

Dein

F. L.

Gib mir bald Nachricht über Deine Aufführungen in Zürich — und vergiß nicht Brendel auch davon für sein Blatt Notiz zu senden. Über Brendel, der mich kürzlich hier besucht, habe ich Dir mehreres zu sagen.

Gott gebe nun, daß ich Dir gute Botschaft von Dresden bringen kann; eben deßwegen muß ich bis Ende Juni hier bleiben.

111.

Liebster!

Ich bin sehr zerschlagen und müde. Damm wird Dir wohl bereits von meinen Musikaufführungen berichtet haben? Alles ging recht gut ab, und Zürich ist erstaunt, daß so etwas hat passiren können. Die Philister tragen mich fast auf den Händen, und wenn ich äußeren Erfolg

zählen wollte, so könnte ich mit der Wirkung meiner Aufführungen über und über zufrieden sein. Du weißt aber, es kam mir hauptsächlich darauf an etwas aus Lohengrin zu hören, und namentlich das Orchestervorspiel: das hat mich denn nun auch vor Allem interessirt. Der Eindruck war auf mich ungemein ergreifend; ich mußte mich stark zusammennehmen, um ihm Stand zu halten! So viel ist gewiß, daß ich Deine Vorliebe für den Lohengrin vollkommen theile: er ist das Beste, was ich bis jetzt gemacht. Auch auf das Publikum trat diese Wirkung hervor: trotz der vorangehenden Tannhäuser-Ouvertüre wirkten die Stücke aus Lohengrin so, daß sie fast einstimmig für das Vorzüglichste erklärt wurden. Zu dem „Brautzuge" hatte ich einen besonderen, sehr wirkungsvollen neuen Schluß gemacht, den ich Dir einmal mittheilen muß, nach dem „Brautlied" ließ ich — nach einem kurzem Übergange — das G-dur Vorspiel (Hochzeitsmusik) wiederholen und gab diesem auch einen neuen Schluß. Diese Stücke wirkten ungeheuer populär: Alles schwelgte. Es war wirklich ein Fest für die Welt um mich herum: die Frauen sind mir alle gut geworden. — —

Ich hätte das Concert noch 6 mal wiederholen können, es wäre immer voll gewesen: doch hielt ich an den drei Aufführungen, weil es mir genug war und Abspannung zu befürchten stand. Auch hätte ich das Orchester nicht länger mehr halten können: viele mußten zurück, namentlich acht Wiesbadener, die Besten des dortigen Orchesters, die mir mit ihrer Hierherkunft große Freude machten. Ich hatte fast lauter Concertmeister und Musikdirektoren: zwanzig ganz vorzügliche Violinen, acht Bratschen, acht vortreffliche Violoncelle und fünf Contrabässe; Alle hatten ihre besten Instrumente mitgebracht, und in dem, nach meiner Angabe construirten, Schallgehäuse klang das Orchester über die Maaßen hell und schön. Das Ganze hat denn auch 9000 frcs. gekostet!

Was sagst Du dazu, daß unsere Bürgerschaft das Geld aufgebracht haben? — Ich glaube, mit der Zeit kann ich hier etwas ganz Unerhörtes zu Stande bringen. — Für jetzt hat es mich aber auch unerhörte Anstrengung gekostet: in der Woche vorher las ich — und zwar auf meine Weise, die Du noch kennen lernen wirst — öffentlich und gratis vor einem sehr großen Publikum die drei Operndichtungen vor, und

freute mich hier schon eines sehr starken Eindruckes auf meine Zuhörerschaft. Dazwischen studirte ich Dilettanten meine Chöre so ein, daß diese sehr zahmen vierstimmigen Menschen endlich sangen, als ob sie den Teufel im Leibe hätten. — Nun bin ich denn auch etwas — gelähmt und müde! — Daß Du mich den ganzen Monat Juni noch allein lassen mußt, ist recht hart!

Haben sich Euere Feierlichkeiten plötzlich so verschoben? Also erst Mitte Juli?? — Ach, Du hättest mir gerade jetzt unendlich wohlgethan: ich werde jetzt sehr — allein!

Zunächst muß ich mir da wohl mit etwas Wanderleben helfen: vielleicht setze ich mich ein paar Wochen nach Brunnen am Vierwaldstätter-See, versuche mich zur Arbeit zu sammeln, mache Ausflüge von dort aus, in das Berner Oberland, und bringe so die Zeit hin bis zu Deiner ersehnten Ankunft. Wie lange wirst Du dann bleiben können?? In der zweiten Hälfte des Juli soll ich nach St. Moritz in Graubünden, um dort eine Kur zu gebrauchen, von der mir eine große Stärkung meiner Gesundheit versprochen wird. Gingst Du wohl in die dortige schöne und wilde Einsamkeit mit? Das wäre herrlich!! — Ende August, wenn Du mich wieder verlässest, gehe ich nach Italien, so weit es mir zugänglich ist (ach! wäre es doch bis Neapel!! der König von Sachsen kann's machen!) die Mittel muß ich mir schaffen, und wenn ich stehlen sollte! —

Im Übrigen gehen meine „Geschäfte" flau. Du hast wohl schon gehört, daß von Seiten der Berliner Hoftheater-Intendanz an die kleineren Theater Berlin's und namentlich auch an das Kroll'sche Theater, das Verbot der Aufführung von Opern wie der Tannhäuser ausgewirkt worden ist? Hieraus sehen wir, wie bereits nur die Drohung auf die Leute wirkte: natürlich schämen sie sich, und wollen es nicht zu einer offenen Blame für sich kommen lassen. Zwar habe ich den Schöneck autorisirt, den Tannhäuser als „Singspiel" anzukündigen, doch zweifelt er jetzt selbst, daß die Sache noch zu Stand kommen möchte. Ihm entgeht dadurch eine schöne Gelegenheit, sich günstig zu empfehlen und sich aus seinen Winkelverhältnissen zu helfen; mir aber entgeht für diesen Sommer eine schöne Einnahme: denn ein paar tausend Francs hätte mir das Unternehmen eingebracht. Nun —

wie Gott oder: Herr von Hülsen will! Man sieht, in unseren vortrefflichen Staaten behält das Andere heut zu Tage die Oberhand; und die Prinzessin von Preußen kann wünschen und wollen, was sie will, dieses wird sie nicht besiegen, und gewiß auch Herrn von Hülsen nicht! Mein Gott — ich kenne das!!! —

Übrigens hat es mir doch eine ganz eigenthümliche Freude gemacht, daß Du dieses Berliner Experiment sogleich ganz ebenso ansahest, wie ich, so daß wir uns beide augenblicklich verstanden! Sehr wohl kann ich mir dagegen denken, wie der Philister darüber nur den Kopf schütteln mußte! Daß Du das Anerbieten für das Königsstädter-Theater mit der Leipziger Truppe nicht annehmen durftest, lag natürlich ebenso auf der Hand, und mich hat nur die Frechheit geschmerzt, Dir so etwas anzubieten: es liegt eine grobe Beleidigung darin, die man allerdings nur unserem stumpfsinnigen Theaterpack verzeihen kann! „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Liebster Freund, hast Du's denn noch nicht satt in Weimar? Ich muß gestehen, daß es mir oft einen schmerzhaften Eindruck macht, zu sehen, wie Du Dich dort vergeudest! Was war denn kürzlich an dem Gerüchte von Deinem Abgange von Weimar? Hat man nachgegeben? —

Ach, müßiges Zeug! — Mir ist das Hirn wüst: ich sehne mich nach einem langen, langen Schlaf, aus dem ich nur wieder erwachen möchte, um Dich in meine Arme zu schließen. — Schreib' mir darüber noch recht genau, und ob Du Lust hast, nach einigem Aufenthalt in Zürich mit mir in die Einsamkeit nach Graubünden zu gehen: am Ende, Liebster, bekäme auch Dir St. Moritz sehr gut: wir sind dort 5000 Fuß hoch und genießen der nervenstärkendsten Luft bei einem Mineralwasser, das vortrefflich auf die Verdauungs-Organe wirken soll. Denke doch nach, befrage Deine Gesundheit, Deine Verhältnisse, und theile mir recht bald mit, was ich zu hoffen habe.

Leb' wohl, Du Allerbester und Liebster! Hab' ewigen Dank für Deine göttliche Freundschaft, und sei meiner steten wärmsten Liebe versichert!

Dein

Zürich, 30. Mai 1853.

Richard W.

112.

Liebster Freund!

Aus Prag erhalte beifolgenden Brief, Programm und Zeitung — wenn Du Apt ein paar Zeilen schreiben willst, so wirst Du ihn sehr erfreuen. — Ebenfalls wenn Du die Freundlichkeit, an Louis Köhler in Königsberg (per Adresse Musikverlag von Pfitzer und Heimann) ein Exemplar Deiner Nibelungen zu schicken. Er verdient diese Aufmerksamkeit von Deiner Seite, welche ich ihm versprochen habe während seines hiesigen Aufenthalts, wo er sich gänzlich zu Deiner Fahne geschlagen hat. Von Leipzig aus, nach der Aufführung des Tannhäuser, schrieb er mir einen Brief, den ich unterzeichnen könnte, und Du wirst sicherlich in Köhler einen sehr eifrigen, gewandten, und ehrlichen Vertreter in der Presse für Deine Sache finden.

Binnen Kurzem kommt ein kleines Buch von ihm heraus: die Melodie der Sprache. Als Clavier-Componist hat er einiges Ausgezeichnete geleistet. — Vor mehreren Jahren wurde auch eine Oper von ihm in Braunschweig aufgeführt. Köhler ist ungefähr 32 Jahre alt und verheirathet.

Marx war dieser Tage hier. — Wir haben uns befreundet, und werden uns wahrscheinlich noch mehr nähern. Sein Oratorium „Mose“ wurde ziemlich gut unter meiner Leitung aufgeführt.

Zu Ehren J. M. des König's und der Königin von Sachsen fand vorgestern ein kleines Hofconzert statt. — Andre Details sage ich Dir mündlich. — Leider muß ich etwas bezweifeln, daß die gethanen Schritte zu dem erwünschten Resultat führen — jedoch ist vor meiner Abreise noch eine Hoffnung vorhanden, die ich abwarten muß. Der Erbgroßherzog geht nächstens nach Dresden und hat mir seine ernstliche Fürsprache in dieser Sache wiederholt versprochen. — — —

In 10 bis 12 Tagen schreibe ich Dir ganz genau meine Reiseeintheilung. — Sehr möglich, fast wahrscheinlich ist, daß Joachim und Robert Franz mit mir nach Zürich kommen. Es versteht sich von selbst, daß ich mit Dir gehe, wo Du hin willst — blos werde ich nicht länger als etwa im Ganzen 10 Tage mit Dir bleiben können. Ob schon

Anfangs oder erst Mitte Juli kann ich jetzt noch nicht bestimmen, da diese Reise von einer anderen, viel weiteren, abhängig ist.

Damm hat uns Wunder erzählt von Deinen 3 Aufführungen. Die poetischen Angaben, welche ich in dem Programm gelesen (insbesondere zu dem Lohengrin-Vorspiel und der Ouvertüre des fliegenden Holländer) haben mich lebhaft interessirt. Gelegentlich kann ich Dir auch einen kleinen Aufsatz von mir über den Holländer mittheilen; wenn Du es für gut befindest, soll er veröffentlicht werden.

Ich bin seit ein paar Tagen ganz niedergedrückt durch so Manches und Vieles. Auch sind dies Gewitter-Tage — Aus vollem Herzen und ganzer Seele freue ich mich aber Dich wieder zu sehen. — Bleiben wir uns getreu! . . . mag auch die Welt zu Schanden sein.

8. Juni 53. F. L.

113.

Liebster, ich hab' Dir nichts zu schreiben, als daß ich Dich nun sehnlichst erwarte! Lieb wäre mir doch, Du könntest noch vor Mitte Juli kommen, da Du meldest, Du würdest mir im Ganzen nur 10 Tage schenken können, was mich natürlich bestimmt, Dir nicht erst zuzumuthen, auf nur wenige Tage mit mir nach Graubünden in das Bad zu gehen — wogegen es etwas anderes gewesen wäre, wenn Du eine längere Zeit dort mit hättest verweilen können. In diesem Monate kommst Du doch gewiß nicht schon? Nächste Woche kann ich daher wohl — ohne Furcht, Dich zu versäumen — nach Interlaken und in das Oberland gehen, wo ich einen Theil der Familie R . . . besuchen will. Anfang Juli bin ich wieder zurück, um täglich Dich zu erwarten.

Daß Franz und Joachim mitkommen wollen, ist ganz famos: Franz hatte mir es allerdings schon halb und halb versprochen. Es wird mir eine große Freude sein, sie kennen zu lernen. — Prag und Königsberg (Köhler) werden besorgt. —

Da lese ich heute in der N. Z. f. M. den Aufsatz des T. aus Posen: darin kommt eine Dummheit vor, nämlich eine Übertreibung, indem behauptet wird, ich gebe „Schöneck für einen meiner genialsten Schüler“ aus. Schöneck ist als Musiker durchaus unbedeutend,

als Mensch ohne besondere Bildung; er ist nicht's als ein eigentlicher Theater-Musikdirektor — so lernte ich ihn wenigstens kennen. Sein ungewöhnliches, ganz spezifisches Dirigententalent fiel mir aber auf, dazu sein nervöses, rastloses und ungemein aktives Temperament, mit sehr starker Begabung für Enthusiasmus. Er hörte mich einigemal Beethoven'sche Musiken einstudiren und sah mich sie dirigiren, was er mit wahrem Erstaunen verschlang, und davon er das Anzueignende mit großer Capacität sich so zu eigen machte, daß er später in Freiburg z. B. die Musik zu Egmont (die er hier von mir gehört) mit dem größten Erfolge aufführte, wie mir von verständigen Zeugen versichert wurde. So ging's nachher auch mit dem „fliegenden Holländer", den er als Dirigent vollkommen verstehen lernte. Weiter, als auf seine spezifischen Dirigentenfähigkeiten, glaube ich bei ihm aber noch nicht gewirkt zu haben: und zu meinem absoluten Vertreter möchte ich ihn gerade nicht bestellt wissen, so sehr ich wohl auch auf seine Ergebenheit zählen kann. Kommt es in Berlin (bei Kroll) noch zur Ausführung des bekannten Vorhabens — und allerdings wird es jetzt wieder stark angegriffen — so muß ich jedenfalls noch auf eine weitere Vertretung meiner Intentionen bedacht sein, und ich habe jetzt dafür den jungen Ritter im Auge. — Nun, hierüber theilen wir uns nun bald ja mündlich mit! — Übrigens ist doch der Erfolg des Tannhäuser unter Schöneck's Leitung in Posen wieder auffallend: in sechs Tagen haben sie ihn gleich Anfangs 4 mal mit den höchsten Einnahmen gegeben; wenn ich dagegen denke, wie sauer mir es damals mit dieser Oper in Dresden wurde! —

Nun, genug davon! — Daß Du — gleich mir — auch nicht recht wohlauf zu sein scheinst, betrübt mich sehr: immer mehr gewinne ich jedoch die Überzeugung, daß Leute wie wir sich eigentlich immer unwohl befinden müssen, außer in den Augenblicken, Stunden und Tagen productiver Aufregung: dann genießen und schwelgen wir aber auch mehr, als jeder andere Mensch. So ist's! — Also bald mündlich!! Fast möchte ich mich vor der Freude fürchten!!! — Du schreibst noch einmal? —

Adieu mein Liebster!! Dein

Zürich, 14. Juni 53. R. W.

114.

Bester Freund!

Heute über 8 Tage, Donnerstag 28. Juni, gehe ich von hier ab. — In Carlsruhe muß ich bis zum 1. Juli verweilen, um mir die Localitäten anzusehen und einige Vorkehrungen für das projectirte Musikfest zu treffen. — Am 2. Juli also gedenke ich bei Dir in Zürich zu sein. Meine Zeit ist zwar sehr knapp abgemessen; jedoch ist es mir eine unsägliche Freude, einige Tage mit Dir aufzuleben.

Beifolgend ein paar traurige Zeilen, welche mir von unbekannter Hand in Deiner Angelegenheit zugekommen sind. — Mündlich hoffe ich Dir Besseres sagen zu können. Ich komme sogleich von der Post zu Deinem Zeltweg, und Du sagst mir, in welchem Gasthof ich einlogiren soll. Wahrscheinlich kommen Joachim und Franz mit mir. Wenn es Dir nicht zu umständlich ist, so avisire Kirchner und Eschmann in Winterthur, deren persönliche Bekanntschaft mir angenehm sein wird.

So eben erhalte ich (von Härtel) Dein Portrait, welches mir viel ähnlicher erscheint als das frühere. — Wenn sich in Zürich ein ordentlicher Bildhauer auffinden läßt, so thust Du mir wohl die Freude und gibst ihm ein paar Sitzungen, um daß er ein großes Relief-Medaillon von Dir modellirt? Ich kann die lithographirten Portraits nicht gut leiden, sie haben mir immer ein etwas bourgeoismäßiges Aussehen — während die Sculptur ganz anders den Menschen darstellt.

In zehn Tagen also, liebster Freund, haben wir uns ganz wieder. — Wenn Du mir bis dahin schreiben möchtest, so adressire Poste restante Carlsruhe, wo ich bis zum 1. Juli verweilen werde.

23. Juni 1853.

Dein
F. Liszt.

Wenn ich es wage Sie mit einigen Zeilen zu belästigen, so hoffe ich, daß der Grund, welcher mich bewog, mir Ihre gütige Verzeihung bewirken werde.

In der heutigen Nummer: „der Freimüthigen Sachsen-Zeitung“ ist der frühere Steckbrief (v. 49) auf Herrn Kapellmeister Richard Wagner in Zürich erneuert mit dem Bemerken: „daß derselbe dem Vernehmen nach nach Deutschland kommen wolle, — und demzufolge alle Polizeibehörden aufgefordert werden ein wachsames Auge auf denselben zu haben und ihn bei etwaiger Betretung von Deutschland zu verhaften und hierher abzuliefern.“

Ist mir Herr Kapellmstr. R. Wagner von früher her auch bekannt, so weiß ich doch nicht, wie ich ihm diese Nachricht mittheilen kann, da die meisten in die Schweiz an Flüchtlinge gehenden Briefe erbrochen werden sollen, theilweise auch ganz verloren gehen, eine andere sichere Gelegenheit aber mir fremd ist.

Eine Berathung, die ich deshalb mit einigen Freunden Richard Wagners hielt, ließ uns blos den Ausweg finden, den Herrn Hofkapellmeister Dr. Liszt, einen der treuesten und bekanntesten Freunde des großen Componisten, zu bitten: „durch sichere Mittel und Wege Herrn Kapellmeister R. Wagner mit Obigem bekannt zu machen.“

Indem ich den Herrn Doctor nochmals wegen dieser Belästigung recht herzlich um Verzeihung bitte, zeichnet sich mit größter Hochachtung und Verehrung —

115.

Liebster!

Soeben komme ich von einem Ausfluge zurück und finde Deinen Brief. Ich habe Dir — Gott sei Dank! — nicht viel darauf zu schreiben, sondern Dir nur meine Freude auszudrücken, daß Du schon so bald kommst. Sonnabend, den 2. Juli, des Morgens oder spätestens des Abends, erwarte ich Dich also an der Post. Du könntest schon bei mir wohnen, nur fürchte ich, es genirt Dich, zumal wenn Du mit Joachim und Franz kommst. Das besprechen wir Alles sogleich an der Post. Ein gutes Hotel ist da: Hotel de Baur.

Kirchner und Eschmann benachrichtige ich. Mein Gott! was ich mich freue!! — — Drum jetzt auch kein Wort mehr schriftlich!

Auf — — Wiedersehn!!

Dein
Richard Wagner.

Könntest Du mir nicht durch den Telegraphen noch ganz bestimmt anzeigen, wann Du kommst? —

— Wir haben schönes Wetter.

116.

Du siehst, liebster Freund, ich rücke schon an — und wenn mich nicht officielle Hindernisse einen Tag verspäten, so gehe ich übermorgen, Freitag 1. Juli, mit dem Nachmittagzug von hier nach Basel ab, und komme in Zürich mit den Postwagen Sonnabend frühmorgens an. Am spätesten aber treffe ich Sonntag zur selben Stunde ein. Joachim erwarte ich hier, Franz kann leider erst später kommen. —

Carlsruhe, 29. Juni.

Dein
Franz Liszt.

117.

Frankfurt, Dienstag 6 Uhr (Nachmittag.)
12. Juli 1853.

Einziger,

Das Musikfest in Carlsruhe soll am 20. September stattfinden und ich schreibe Dir eilig diese paar Zeilen, um Dich zu bitten, mir baldigst die abweichende Stelle in der Partitur des Lohengrin nach Weymar zu senden. —

Sollte es Dir keine Ungelegenheit verursachen, so wäre es mir sehr angenehm, wenn Du mir zum Gebrauch der Carlsruher Musikfeste Deine Züricher Stimmen der Ouvertüre des Tannhäuser und der Lohengrin-Stücke auf 6 Wochen leihen möchtest und dieselben direkt an Devrient zusendest. — Da Härtels die Stimmen nicht herausgegeben

haben, so thut es ihnen keinen Abbruch, und wir haben jedenfalls die Sicherheit, daß die Stimmen correct geschrieben sind, da Du sie in Zürich schon benützt hast. Von Weymar werde ich auch die Stimmen der Tannhäuser-Ouvertüre mitbringen. — Die zwei Conzerte der Carlsruher Musikfeste werden durch die Vereinigung des Darmstädter, Mannheimer und Carlsruher Theater- und Orchester-Personals bestellt sein.

Da die Aufführungen im Theater stattfinden, so wird diese dreifache Besetzung gänzlich ausreichen, denn das Theater hält nicht mehr als 14 bis 15 hundert Zuhörer und folglich wird sich darin ein Orchester von 190 — und ein Chor von 160 wahrscheinlich ganz gut ausnehmen. — Sobald das Programm in Ordnung ist, werde ich es Dir zusenden — vorläufig sage ich Dir blos, daß die Tannhäuser-Ouvertüre den Anfang des ersten Conzerts, und die Lohengrin-Stücke den Schluß des zweiten bilden. Hierzu kommen 2 Berlioz-Nummern, Finale aus Loreley von Mendelssohn, neunte Sinfonie &c. Frau Heim wird hoffentlich bei dieser Gelegenheit als Feuilletonist in Zürich auftreten, und ich will das Möglichste anwenden, um sie günstig zu stimmen. — Johanna singt heute Abend in einem Conzert im Theater, zum Benefiz einer hiesigen Schauspielerin. Der Tannhäuser ist nicht morgen. Nach dem Conzert treffe ich Schmidt und will mich nach den Umständen erkundigen . . . . . . Falls J. morgen noch hier ist, will ich ihr auch meine unterthänigste Aufwartung machen. Sie ist in Romeo zuerst aufgetreten und gestern sang sie die Fides für den Pensionsfond. — Mit Ed. Devrient blieb ich einige Stunden gestern in Badenweiler. — Er wollte Dich in Zürich besuchen, kann aber vorläufig keinen bestimmten Reiseplan machen, indem er den Prinz-Regenten in Badenweiler erwartet. Seine Tochter ist sehr leidend und seine Frau schien mir auch sehr schwächlich. Frau Meyerbeer traf ich auch in Badenweiler.

Mit Schindelmeißer telegraphire ich morgen früh — und wenn der Lohengrin Donnerstag gegeben wird, so gehe ich herüber, und reise dann erst Freitag nach Weymar zurück.

Mit Deinem Hut war ich nahe dran polizeiliche Schwierigkeiten in Carlsruhe zu erdulden — diese Gattung und Färbung ist speziell verdächtigt und gilt für roth, obschon grau — Ich wurde zufällig

davon avisirt; nichts destoweniger kam ich gut weg damit bis hieher, und werde stets behaupten, daß der Hut gesinnungsvoll und tüchtig sein muß, weil Du mir ihn geschenkt hast.

A propos, an Deine gänzlich unpolitische Stellung und Denkungsart wollte keine von den zwei Personen, denen ich bis jetzt davon gesprochen habe, glauben. — Es wird sicherlich einige Zeit erfordern, bis man zu einer richtigeren Beurtheilung Deiner Verhältnisse und Deines ganzen Individuums gelangt. —

Herzlichste Grüße an Deine Frau, und schönsten Dank für alles Freundliche und Liebe, was sie mir während meines Züricher Aufenthalts erwiesen hat. —
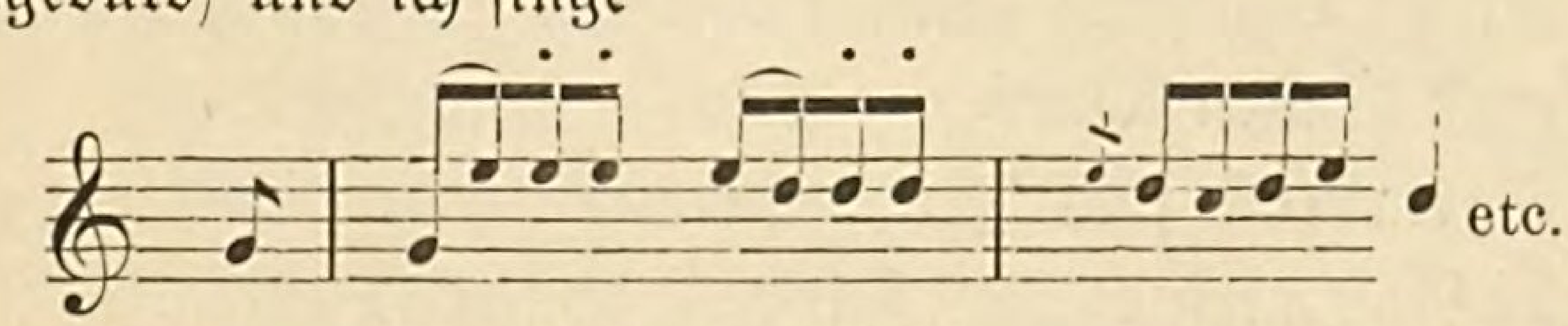
Vergesse auch nicht meine gesinnungsvollsten hommages an Frau Kummer und ihre Schwester. An unseren Grütly-Bruder und seine Frau sage alles Freundschaftliche und Wahre, was ich für sie fühle, und Baumgartner gieb einen ordentlichen shake hand (schweizerisch musikalisch übersetzt) in meinem Namen. Die Zeltwegs-Tage bleiben helle Sonnentage für mich. Gott gebe, daß ich bald wieder zu Dir kommen kann. — Dein

Doppel-Peps oder
»Double extract de Peps« oder »Double Stout Peps,
con doppio movimento sempre crescendo al fffff
— Letzteres wollen wir bei der Nibelungen-Aufführung erleben. —

Noch einmal bitte ich Dich, wenn es Dir möglich, die Tannhäuser- und Lohengrin-Stimmen dem Carlsruher Musikfest angedeihen zu lassen, und wenn Du so gut sein willst, Devrient mit ein paar Worten davon zu benachrichtigen. —

Nun gehe ich in das Conzert.

Johanna singt 3 Schubert'sche Lieder (Wandrer, Trockne Blumen und Ungeduld) und ich singe



(Verzeih wenn ich falsche Taktstriche gemacht habe und pfeife es besser — adressire Weymar —

118.

Lieber, lieber Franz! —

Hier sitz' ich in Graubünden's Hauptstadt: alles ist grau! grau! — Ich muß rosiges Papier nehmen — daß es mir so durch das Grau helfe, wie ein gewisses Roth durch Deinen grauen Hut durchschimmert. — Du siehst, ich muß mir mit schlechten Witzen durchhelfen, und schließest dadurch wohl auf meine Stimmung. Öde, Öde — schreckliche graue Öde, seit Du fort bist!! Am Mittwoch Abend machten meine Züricher einen Versuch, die graue Öde mit ihren Fackeln zu zerstreuen: es war recht hübsch und feierlich, und mindestens ist mir in meinem Leben, so 'was noch nicht begegnet. Ein Orchester war vor meinem Hause (im Zeltweg) aufgebaut: ich glaubte erst, mir würde ein Schaffot errichtet. Es wurde gespielt und gesungen — Reden wurden gewechselt und von einer unabsehbaren Menschenmasse wurden mir Hoch's gebracht. Ich möchte fast, Du hättest die Festrede gehört: sie war ungemein naiv und treuherzig; ich ward als völliger Heiland gefeiert. Anderen Morgens reiste ich mit St. Georg ab: der Regen fällt seitdem in Strömen; gestern Abend fanden wir den einzigen Postwagen von Chur nach St. Moritz schon besetzt, und so mußten wir uns entschließen, 2 Nächte und einen Tag hier zuzubringen. Ehe ich Zürich verließ, holte ich mir noch Deinen Frankfurter Brief von der Post ab: ach das war noch eine letzte Freude, die ich aus dem verödeten Zürich mit fortnahm, sei herzlich bedankt dafür, du liebes entschwundenes Glück!!! —

So weihe ich denn heute Deine Briefmappe ein, mit einer ersten „schriftlichen" Mittheilung wieder an Dich! — Laß mich von Geschäften reden: Alles Übrige ist mir jetzt für Feder und Tinte so schrecklich geworden, seit ich Dich ganz hatte, Deine edle Stimme hörte und Deine göttliche Hand drücken konnte. — Also — Geschäfte! —

Die Stimmen sollt Ihr bekommen: jede bildet ein Heft, in welchem alle Nummern meines Züricher Concertes enthalten sind; Ihr bekommt somit Tannhäuser und Lohengrin. Da dein Orchester aber stärker sein wird, als das Meinige, so werdet Ihr dupliren lassen

müssen; dennoch vermuthe ich, daß sie noch früh genug ankommen werden, wenn ich sie erst Mitte August (nach meiner Zurückkunft aus St. Moritz) an Devrient schicke — melde mir, ob Du auch dieser Meinung bist! Wollt Ihr auch die Gesangstimmen, und glaubst Du, daß an den Chören schon vor Mitte August studirt werden müßte, so will ich diese (durch meine Frau) jedoch früher schicken: laß mir auch hierüber Deine Weisung zukommen! — Die neu geschriebene Partitur der Lohengrin-Stücke (alle Abweichungen enthaltend) wird ebenfalls in spätestens vier Wochen fertig: ich denke daher, daß ich bis dahin warte, und Dir nicht erst die einzelnen Papierstreifen mit den Flickstellen schicke, da sie doch so nichts weiter nützen können. Du erhältst also Mitte August die ganze arrangirte Partitur nach Weimar zugeschickt: bestehst Du aber auf eine frühere Zusendung der bloßen Änderungen, so schreibe mir's — ich werde gehorchen. —

So! so! so! so! — das waren die Geschäfte! —

Und nun — was noch? — Traurigkeit! Traurigkeit! — Nachdem wir Dich uns hatten entführen sehen, sprach ich mit Georg kein Wort mehr: still kehrte ich nach Haus zurück, Schweigen herrschte überall! So ward Dein Abschied gefeiert — Du lieber Mensch: aller Glanz war von uns gewichen! O, komm bald wieder! lebe recht lange mit uns! Wenn Du wüßtest, welche Gottesspuren Du hier hinterlassen: Alles ist edler und milder geworden, Großheit lebt in engen Gemüthern auf — und Wehmuth deckt Alles zu! —

Lebe wohl, mein Franz, mein heiliger Franz! — Denk' an die wilde Einsamkeit von St. Moritz, und sende bald einen Strahl Deines Lebens dorthin! —

Meine Frau las noch hocherfreut Deinen Brief mit mir: sie grüßt Dich von Herzen! Georg trägt mir seine Grüße auf, und dankt für Dein Andenken. Bald soll er für Dich wieder Dichter werden! — Leb wohl, Du lieber, lieber Franz! Dein

Chur, 15. Juli 53. Richard.

(in St. Moritz, Ctn. Graubünden).

119.

X. wird den Tannhäuser in R. in ungefähr vierzehn Tagen singen. Sie mußte sogleich nach dem Concert am 12. Juli abreisen, um ihren Gastrollen-Verpflichtungen nachzukommen. Ich sprach sie zuerst in ihrer Theater-Garderobe, wo sie mich freundlichst einladete sie nach dem Conzert noch auf eine Viertelstunde zu besuchen. Diese Viertelstunde benutzte ich, um meine Obliegenheiten als Gesinnungs-Doktor und Apotheker gehörig zu erfüllen. Ich sagte ihr Manches und Mehreres, was ihr leicht verständlich sein durfte. — Bevor ich mich zu empfehlen hatte, versprach mir X. im Laufe nächsten Winters Ortrud und Elisabeth in Weymar zu singen, was ich sehr dankbar acceptirte. Papa X. hat Londner Projekte für eine deutsche Operngesellschaft. Er meinte, daß dort Deine Opern entschieden wirken müßten. Ich erwiderte, daß das Nothwendige, Unerläßliche zuerst in Deutschland dafür geschehen sollte. — Mit London hat es Zeit, und kann nur dann vollkommen gelingen, wenn der Boden in Deutschland befestigt ist.

S. und M. wiederholte ich mehrmals, daß es ein wahrer Scandal wäre, den Tannhäuser bei dieser Veranlassung nicht aufzuführen, und S. ging so weit mir zu versprechen, daß wenn etwa Schwierigkeiten entstehen sollten, er jedenfalls den Tannhäuser mit der Anschütz-Capitain inzwischen der letzten Gastrollen ansetzt.

Hat Dir Schindelmeißer unsere Wiesbadner Lohengrin-Dose geschickt? Da die Ortrud erkrankte, konnte der Lohengrin nicht in dieser Woche gegeben werden. — Frau Moritz ist eine ganz liebenswürdige, prächtige Frau und Künstlerin. Sie studirt an der Elsa und an der Senta und ist ganz determinirt, thätige propaganda mit Deinen Opern zu machen. Moritz will noch in diesem Monat Deinen Nibelungen-Ring in Wiesbaden vorlesen.

Wenn ich nach Carlsruhe gehe, werde ich Moritz nochmals in Wiesbaden besuchen.

Dein Brief an C. A. ist mir heute früh zugekommen. Vortrefflich und ganz Deiner würdig. — Nachmittags fahre ich nach Ettersburg, um

dem jungen Herrn aufzuwarten, und werde ihm sogleich den Brief einhändigen.

Die Prinzeß von Preußen ist hier bei ihrer Mutter und bleibt wahrscheinlich bis Ende Juli. — Ob die Trauer-Etiquette mir erlauben wird sie zu sprechen, weiß ich nicht. —

Nun lebe wohl in Graubünden, Du göttlicher Mensch. Wenn Du an den Nibelungen schreibst, so laß mich bei Dir sein und behalte mich in Dir so, wie Du mich aufgenommen — in Wahrheit und Liebe

17. Juli 1853 — Weymar — Dein

F. L.

Anbei schicke ich Dir einen Brief von Köhler, den Du mir gelegentlich wieder remittirst. Hast Du seine Broschüre „Melodie der Sprache“ gelesen? — Willst Du ihm vielleicht ein paar Worte zukommen lassen? —

Vergesse nicht die Carlsruher Partituren — und womöglich Stimmen, — adressire immer Weymar.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Hier ist mein Buch; hoffen Sie nicht, etwas darin zu finden, damit mir nicht das Unglück zu Theil wird, Vorwürfe von Ihnen zu empfangen.

Ich sandte das Buch an Wagner, und mich macht die Besorgniß ängstlich, es könne ihm mißfallen; — wenn ich doch Bestimmtes wüßte! Wagner hat mir eine unendlich hohe Freude durch Uebersendung seiner Nibelungen bereitet, ich danke dies Ihnen — Sie waren ein Fürsprecher.

Ich bin noch bei der Lektüre des Buches. Anfangs war mirs befremdend, doch zogs mich an in der Weise, wie eben Fremdes anzieht. Unmerklich aber versenkte ich mich und fühle mich jetzt mit wahrer Walhallawonne heimisch darin. Das Werk wirkt mit einer Macht auf mich, die ganz eigener Art ist, und ich habe nicht Lust meinen Geist abzumartern mit Reflexionen.

Es ist ja so schön, wenn sich solche nicht aufdrängen; spätere Nach-

wirkung des Buches wird erst zu Reflexionen führen. Ich glaube nicht, daß seit Jahrhunderten ein so wahrhaft hehres Dichterstück geschaffen wurde, so gewaltig und so einfaltvoll — einfach in der Sprache; da ist doch Mark in jedem Worte. Alles erscheint mir groß darin, selbst optisch genommen: die Göttergestalten sehe ich immer groß, doch von idealer Kraftschönheit; ich höre ihre Stimme weit hallen, und wenn sie sich bewegen, so weht die Luft davon. Wahre Musik ist die Sprache schon, und darum ist sie unmöglich „in Musik zu setzen". Ich habe eine helle Ahnung von der wirklichen Darstellung dieses Werkes und seiner Vollendung, und ich fühle eine Art Sprachmelodie aus den schwunghaft gegliederten, lebendig gruppirten Versen Wagners heraus, wie sie mir als letztes Ideal der dramatischen Tonrede bei der Arbeit meines Buches vorschwebte. Sie werden vielleicht bereits eine ähnliche Ansicht haben, oder vielmehr: Sie werden wissen, denn Sie waren ja bei Wagner.

An diesen möcht ich alle Tage schreiben, wenn auch nur immer zwei Zeilen, doch Gott bewahre den Vielbeanspruchten vor meinen höchst überflüssigen Wörtern. Ich möchte nur zehn Gesang-Noten von Wagner zu seinen Nibelungen kennen lernen, dann hätte ich festen Fuß. Erhaben wie Erzguß steht Wodan da, und doch zugleich so menschlich-faßbar. Der Schluß des ersten Aktes der „Walküre" ist hinreißend, Gott, ich fühlte wie Siegmund! Mir wird so weit in der Seele beim Lesen, wie wenn ich von einem hohen Punkte aus in eine große neue Welt sähe.

Lassen Sie mich doch in zwei flüchtigen Worten irgend Etwas über Wagners Intention wissen, ich danke es Ihnen ewig!

Immer denke ich meiner Reise und meines Weimarer Aufenthalts mit Entzücken: die Altenburg befindet sich daguerreotypirt in meiner Seele.

Noch rauche ich Ihre Plantages, wenn ich mich nach eifrigem Schreiben belohnen will. Ihre 9. Sinfonie für zwei Pianos hat mich in sehr großartigem Maße begeistert, es ist eine wunderbare Arbeit, die ich nächstens bespreche.

Wie stehts mit neuen Editions? —

Lassen Sie mich über Alles schreiben!

Im hiesigen Feuilleton schrieb ich über Sie und Wagner drei Artikel, hinterdrein kommt nun S. und schreibt auch, so Manches umrennend, was ich aufbauete. Er ist ein schrecklich konfuser Geist, und der Humor davon ist, daß er alle Andern für konfus hält.

Componirt Raff schon fleißig an seinem Samson? Ich hoffe, daß er bald von sich hören läßt. Grüßen Sie ihn doch freundlichst!

Und nun empfehle ich mich Ihnen, mit der Bitte um Nachsicht mit Ihrem ganz ergebenen

Königsberg, den 3. Juli 1853. Louis Köhler.

120.

Deine herrlichen Zeilen auf rosigem Papier haben mich wieder erlabt. — Die Luft ist hier jetzt so dickfühlig und butterig (so wie ranzige Butter!) — Nun, sei dem wie es sein mag! Ich habe mich darum nicht zu kümmern — Du schreibst Deine Nibelungen, und Delenda Philisterium!

Unserm jungen Großherzog habe ich Deinen Brief eingehändigt, und kann Dir versichern, daß er Deine edle Sprache, Deinen hochherzigen Ton in sich aufgenommen hat. Die Prinzeß von Preußen hatte ich die Ehre vorgestern zu sehen. Sie verweilt hier im Belvedère ohne Kammerherrn oder Dame d' honneur, ganz als liebende und äußerst liebenswürdige Tochter, bei ihrer Mutter der Frau Großherzogin-Großfürstin (das ist jetzt die offizielle Benennung der Großherzogin Maria-Paulowna), und Zigesar, der bei der großherzogl. Großfürstin als dienstthuender wirklicher Kammerherr und Hausmarschall verbleibt, erzählte mir Wunder über die Grazie und Anmuth der Prinzessin von Preußen. — Ich habe ihr natürlich Mehreres und Vieles von Dir gesagt und erzählt. —

Die Züricher haben sich ganz vortrefflich benommen, und wir haben herzlichen Antheil in Weymar an Deiner Serenade und dem Fackelzug genommen. Schade, daß Doppel-Peps nicht mehr da war — er hätte mitgetrommelt und mitgefackelt aus vollem Herzen! — Uebermorgen muß ich nach Carlsbad reisen, wo ich bis zum 15. August bleibe. —

Adressire also Carlsbad bis Mitte August — später Weymar. Der 28. August (Goethes Geburtstag — erste Aufführung des Lohengrin!) ist zur „Huldigung" des neuen Großherzogs bestimmt. Ich werde wahrscheinlich an diesem Tage hier sein — und habe im Auftrag einen Marsch (von ungefähr 200 Takten) componirt. Raff soll ein Tedeum schreiben zu der kirchlichen Feier.

Für Deine freundliche Verleihung des Tannhäuser und Lohengrin nach Carlsruhe sage ich Dir besten Dank. Du ersparest uns dadurch Zeit und Mühe — und ich bin so ganz gesichert.

Ich zähle also, daß Du bis zu den 15. bis 18. August (bitte aber nicht später, wenn möglich) an Devrient in Carlsruhe die sämmtlichen Orchester- und Chor-Stimmen nebst den betreffenden Partituren sicher eingesandt hast, und werde sogleich Devrient davon avisiren. — Eine correcte und begeisterte Aufführung der Tannhäuser-Ouvertüre und der Lohengrin-Stücke garantire ich Dir, und Du sollst nur Befriedigendes darüber vernehmen —

Wenn es Dir nicht zu umständlich wird, so richte Dich doch so ein, daß ich (mit mehreren Andren) nach dem Carlsruher Musikfest — so gegen 24. oder 25. September — mit Dir vielleicht in Basel zusammentreffe und noch einige Tage — wir wollen sie Lohengrin-Tage nennen — auflebe. — Ich denke, daß Du bis dahin von Deiner Reise zurück sein wirst, — und es ist uns beiden gesund, wenn wir uns wieder sehen. —

Leb wohl in Deiner Kraft, mein großer herrlicher Richard! —

Grüße freundschaftlichst Georg — und laß bald hören von Dir

Weymar, den 25. Juli 1853. Deinen

Franz.

Bis zu dem 15. August adressire Carlsbad; dann wieder Weymar.

121.

Hab herzlichen Dank, Du Liebster, für Deinen frohen Brief: fast schäme ich mich vor Dir wegen meiner schlechten Laune, die mich lange abhielt, Dir wieder zu schreiben. Ich führe hier ein unerträgliches, ödes Leben, in einer großartigen, aber schrecklich reizlosen Umgebung. Im Anfang machte ich mit Georg Ausflüge auf die Gletscher und in benachbarte Thäler: da sich das aber mit der Kur nicht vertrug, blieb ich endlich auf dieses Nest beschränkt, von wo ich glücklicher Weise übermorgen nun wieder fortreise. Ob mir die Kur etwas genützt, muß die Folge erst ausweisen: im Ganzen habe ich keine Lust zu einer Wiederholung; ich bin zu unruhig, um aller Thätigkeit auf so lange zu entsagen, kurz: ich bin kein Kurmensch, — das sehe ich nun ein! Jetzt glühe ich vor Sehnsucht, nach Italien zu kommen! Vor Ende August will ich aber die Reise nicht antreten: erst im September soll es für uns in Italien behaglich werden. Wie lange ich mich dort herumtreibe, weiß Gott: vielleicht halte ich es allein nicht lange aus; nur ist mir der Gedanke, sobald schon wieder nach der Schweiz zurückzukehren, jetzt widerlich. Sage, liebster Franz, hast Du es denn ganz aufgegeben, nach Paris zu gehen? Ein Rendezvous dort mit Dir wäre mir doch viel angenehmer, als in dem trivialen Basel! Bist Du denn gar so sehr an Zeit und Raum gebunden. — Natürlich beherrscht die Hoffnung, Dich in diesem Jahre noch einmal zu sehen, alle meine Pläne, und bietest Du mir Ende September dazu Gelegenheit, so wäre ich ein schöner Narr, wenn ich sie ungenützt vorüber gehen ließe! Wiedersehen werde ich Dich daher: nur wage ich die Bitte, daß Du es möglich zu machen suchtest, wenigstens nach Paris zu kommen, wo ich mich gern eine kurze Zeit zerstreuen möchte, ehe ich fest wieder nach meiner biederen Schweiz zurückkehre. Von Karlsruhe hast Du jetzt ja nicht weiter nach Paris als nach Basel: in einem Tage ist man von Straßburg dort. — Verzeihe, daß ich Dich mit dieser — Caprice so dränge! —

Die „Wiesbadener Lohengrin-Dose“ hat großen Effekt bei mir ge-

macht: sie wurde mir von meiner Frau hierher nachgeschickt. Deine Laune scheint vortrefflich gewesen zu sein, so — daß Schindelmeißer sie jedenfalls nicht begriff. Auch diese Dose soll in meinem Raritäten-Cabinet dereinst prangen! —

Vermuthlich hast Du jetzt eine Einladung von Leipzig erhalten? — Wirsing schrieb an mich wegen des Lohengrin: ich schrieb dagegen an Raymund Härtel, er möge diese Angelegenheit in die Hand nehmen, und Wirsing meine »Conditio sine qua non« mittheilen. Du siehst also, ich war Deines Freundschafts-Versprechens stark eingedenk, und habe tüchtig darauf los gesündigt. —

In Berlin soll es nun also doch noch mit dem Kroll'schen Tannhäuser Ernst werden: Schäffer schrieb mir auch davon; im September oder Oktober. —

Aus Posen schrieb mir der junge T., daß sein Vater endlich seine Zustimmung dazu gegeben habe, daß er sich gänzlich nur noch der Musik widme, und nun bittet er mich fast fußfällig ihm zu erlauben, daß er in meiner Nähe in Zürich leben dürfe. Fast setzte mich das in Verlegenheit, denn ich weiß, der junge Mann irrt sich in mir und in Zürich; doch schrieb ich ihm, daß ich jetzt verreise, und da er augenblicklich fort wolle von Posen, so möchte er zunächst Dich in Weimar besuchen (ich wollte Dich benachrichtigen): dann möchte er mit nach Karlsruhe gehen, und von dort endlich nach Zürich, wo ich ihm gern — so lange er es aushielte — freundschaftlich zur Seite stehen wollte. Sei also nicht bös, daß ich Dir auch diesen etwas auf den Hals gesetzt habe: Du wirst ihn bald wieder los! —

Ich habe immer ein peinliches Gefühl, als ob ich seit unserem Zusammensein bei Dir verloren haben müßte: vermuthlich, weil ich fühle, w i e v i e l Du bei mir gewonnen hast — g e w o n n e n, wenn Du noch gewinnen konntest!! — Ich Narr! —

Die Stimmen u. s. w. besorge ich nächste Woche nach Karlsruhe. —

St. Georg ist noch faul: doch s o l l er arbeiten. Er grüßt freundschaftlichst. —

Nun leb' wohl! mehr darf ich nicht schreiben. Sag Du mir aber recht bald, ob Du mich noch nicht satt bekommen hast?

Grüße die Frau Fürstin verehrungsvollst von mir: bald — sehen wir uns wieder!! —

Leb' wohl, leb' wohl, Du bester aller Menschen. Dein
St. Moritz. R. W.

P. S. Aus dem Kroll-Berlinischen Tannhäuser wird es nun doch nichts. Schöneck schreibt mir soeben, daß er mit dem Direktor Wallner gebrochen habe, weil er den eingegangenen Verpflichtungen in Bezug auf die Herstellung des Ganzen nicht nachkomme.

122.

Du hast wieder wie gewöhnlich, Liebster, einen vortrefflichen Einfall. — Wir gehen also nach Paris, und geben uns dort rendezvous sogleich nach den Carlsruher Aufführungen Ende September. — Da früher Dein Zweck doch hauptsächlich ist, das Mittelländische Meer zu besuchen, rathe ich Dir nach Genua und Marseille zu gehen und von dort nach Paris — »La Méditerranée est un lac français« sagt Napoleon — nun so ziehe denn auf ein paar Wochen von Deinen Schweizer Seen zu den Französischen und komme dann zu mir nach Paris. —

Bis Mitte Oktober muß ich wieder in Weymar zurück sein — wir haben aber mit 14 Tagen Paris ganz genug.

Also gesagt — gethan. —

T. soll mir ganz willkommen sein in Weymar. — Er hat mir früher schon ein paar Mal geschrieben. Unter uns gesagt, habe ich auch mehreres von ihm gehört, was nicht auf eine übermäßige Solidität schließen läßt. Das soll mich jedoch nicht kümmern — und muß Meser überlassen bleiben!

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Berlioz in Beantwortung meines letzten Schreibens, worin ich ihm Mehreres über Dich gesagt —

Ich citire folgende Zeilen daraus:

„Unsere Kunst, wie wir sie verstehen, ist eine Millionären-Kunst! sie braucht Millionen. Mit den Millionen verschwindet jede Schwierig-

keit, wird jede dunkle Intelligenz erleuchtet, werden Maulwürfe und Füchse in die Erde zurückgewiesen, der Marmorblock zum Gott und das Publikum zum Menschen, — ohne Millionen bleiben wir nach dreißigjährigen Anstrengungen Hans der Tölpel wie zuvor —

— „Und nicht ein Herrscher, nicht ein Rothschild, der das verstünde! Wäre es nicht denkbar, daß wir mit unsern geheimen Ansprüchen ganz einfach Narren und unverschämte Kerle wären? —

— „Ich bin wie Du von der Leichtigkeit eines in einander Greifens zwischen Wagner und mir überzeugt, wenn er nur seine Räder einölt. Was die paar Zeilen betrifft, von denen Du sprichst, so habe ich sie nie gelesen, und trage sie ihm nicht im Geringsten nach; ich habe selbst genug Pistolenschüsse in die Beine der Passanten abgefeuert, um mich nicht darüber zu verwundern, wenn ich meinerseits einige „Rehposten" erhalte." — —

In Paris wollen wir das Kapitel fortsetzen. An Stoff und gutem Spaß wird es nicht fehlen.

In Leipzig hoffe ich wahrscheinlich ein paar Zeilen von Dir — und ich schreibe Dir von Weymar aus (Ende dieses Monats) ganz genau, wann und wie lange ich in Paris sein kann. Sollte ich Dir in der Zwischenzeit zu schreiben haben, so adressire ich Zürich — wie Du Weymar. — Leb wohl und wohlgemuth — und schwätze nur kein dummes Zeugs über den etwaigen Verlust, den Du bei mir erlitten!

In Leipzig will ich die Lohengrin-Angelegenheit besorgen. — Bis jetzt habe ich nichts darüber vernommen. Dein

Franz Liszt.

123.

Lieber Franz, laß Dir heute nur mit wenigen Zeilen danken für Deinen letzten Brief! Mit dem „Schreiben" an Dich will's gar nicht mehr gehen: mir fällt wahrlich nichts andres mehr ein, als die Trauer über Dein Verschwinden und der Wunsch, bald und lange Zeit Dich wieder zu haben. Alles Übrige berührt mich kaum mehr, und alle „geschäftliche" Beziehungen zwischen uns haben nur sehr dürftigen Reiz für mich. Das Einzige, worauf ich sinne, ist: Dich in diesem Jahre

noch wiederzusehen. Gieb mir doch nach dem Karlsruher Musikfest ein Rendez-vous in Paris. Meine Frau schicke ich jedenfalls nach Karlsruhe, daß die mir ein Stück von Dir mitbringt.

Fast „schreibe" ich Dir nur, um Dich zu bitten, den beiliegenden Brief an L. Köhler zu besorgen: ich kenne weder Titel noch Adresse von ihm. Auch könntest Du bei ihm eben diesen Brief entschuldigen: er ist — glaube ich — ungeheuer schlecht und konfus geschrieben. Der närrische Mensch wollte etwas über sein Buch von mir hören: sowie ich aber nur den Kopf irgend ein wenig in die Theorie hänge, so schmerzt mich mein Gehirnnerv sogleich heftig, und ich werde völlig unwohl: ich mag, kann und will nicht mehr theoretisiren, und derjenige ist mein Freund nicht, der mich wieder auf dieses verfluchte Feld verlockt. Pereant alle X. und X, sobald sie nichts Besseres wissen, als dieses ewige konfuse Speculiren über — Kunst!!! —

Hier lebe ich in wilder Einöde: Eis und Schnee um mich herum; vorgestern trieben wir uns einen halben Tag auf Gletschern herum. Herwegh muß mit aushalten: ich laß' ihn nicht aus dem Garne, er soll arbeiten; daß er die Dichtung für Dich bereits stark im Kopfe mit sich trage, schwor er mir gestern zu: Glück auf!

Besorge mir Deine Medaille! hörst Du, böser Mensch? Die muß ich nun haben. Im Übrigen thue mit mir was Dir beliebt. Wegen der Zusendung von Stimmen und Partitur für Karlsruhe, erwarte ich Deine Befehle: meinen Brief aus Chur hast Du doch erhalten? —

Daß Du mit X. angeknüpft hast, verdrießt mich fast: die Leute sind's nicht werth, daß man sie sucht. Merk auf, es wird nichts Erfreuliches dabei herauskommen: ganze Menschen oder gar keine — nur keine halben; die ziehen uns — herunter; wir aber ziehen sie nie herauf. Mich könnte es nur stolzer machen, wenn dieses Talent mich ganz ohne Unterstützung ließe. —

Nun, mach' aber auch hier wie Du willst: vor Allem aber sorg', daß Du mich lieb behältst, und daß wir bald uns wiedersehen!

Leb wohl Du Theuerster! Dein

Sct. Moritz Ctn. Graubünden R. W.

26. Juli 1853.

Viele Grüße von St. Georg.

124.

Ja wahrlich! Das Schreiben ist eine Misère — und Menschen unserer Sorte sollten gar nicht schreiben. Jedoch haben mir Dein Rosa Papier und Deine funkelnden Lettern — die sich ausnahmen wie spanische Granden! — eine herzliche Freude gethan.

Während Du in Chur Dich der Wasserheilschaft ergiebst, sitze ich in Carlsbad und sehe mir alle die verschnupften Gesichter an — eines ausgenommen, welches mir immer wie helle, mildernde Sonne leuchtet! — Bis zum 16. muß ich noch hier bleiben — und am 22. bin ich wieder in Weymar zurück. Als Divertissement genieße ich hier Labitzki und sein Kur-Wasser-Orchester, — Aldridge den schwarzen Roscius, welcher ganz vortrefflich Othello, Macbeth und Fiesco darstellt — und plus, falsche Araber und authentische Chinesen, die zum Davonlaufen heulen und klimpern.

Bei meiner Durchreise sah ich in Leipzig B. Bald erscheint sein neues Buch, worin sich ein ganz besonderes Kapitel befindet — „Critik R. Wagner's". Wir wollen sehen, ob mit verdaulichem Stoff gebraut. — In Dresden besuchte ich R . 's. Frau Kummer und ihre Schwester habe ich in Zürich liebgewonnen — und C., der eigens um mir zu begegnen von Pillnitz einberufen wurde, gefiel mir diesmal ganz wohl. Bei meiner Retour-Reise werde ich wieder bei R . 's mich einfinden, denn es thut mir wohl, mit Leuten, die sich als Deine Freunde bewähren, in Verbindung zu bleiben. — Wir bilden so eine kleine Kirche und singen Dein Lob und erbauen uns gegenseitig. — Gib acht, lieber Richard, und laß' Dir's gefallen, denn es muß so sein: — Du bildest schon jetzt, und stets mehr, den concentrischen Herd jeglich edlen Wollens, hohen Empfindens, und ehrlichen Bestrebens in der Kunst. — Dies meine wahrhafte Überzeugung, ohne Pedantismus oder Charlatanismus, welche mir beide horrende Undinge sind. — Ermangele nicht Deinen dominirenden Einfluß auf C. dahin zu wenden, daß er seine Fähigkeiten bethätigt — und zwar mit einiger Consequenz und Regelmäßigkeit. — Ich sprach ihm von B.'s Vorhaben einer Kunst-Revue. Wenn Du ihm seine Aufgaben stellst,

so kann er der Sache und sich selbst gute Dienste leisten. Zunächst muß man aber das Buch B.'s abwarten, um zu sehen, welchen Weg man mit ihm weiter gehen kann.

Wie steht es mit dem Leitenden Programm, welches H. mit Dir entwerfen soll? — Dies ist der wesentliche Angel-Stein des ganzen Unternehmens. Laß Dich nicht davon abwenden; ich erachte es für nothwendig, daß Du Dich einiger Mühe und Langweile zu diesem Zwecke unterziehst. — Bevor ich nach Weymar gehe, will ich mit B. eine categorische Unterhaltung über den Gegenstand pflegen. — Hast Du mir darüber etwas mitzutheilen, so schreibe mir Poste restante Leipzig oder besser unter dem Couvert von B., dermaßen daß mir Dein Brief am 19. dieses Monates in Leipzig zukömmt. — Vielleicht findest Du bis dahin Zeit die Hauptpunkte des Programms, der „Blätter für Gegenwart und Zukunft der Gesammt-Kunst" festzustellen und die Contouren der Aufgabe zu zeichnen.

Nochmals wiederhole ich, daß sich ohne Dich und Deine unmittelbare und mittelbare Einwirkung nichts, oder nur etwas viel Schlechteres als nichts, thun läßt. Sei also geduldig und hilf, wie und wo Du helfen kannst. —

Vergesse nicht, daß E. D. die Tannhäuser- und Lohengrin-Partituren und Stimmen zum Gebrauch des Carlsruher Musikfestes am 15. August erwartet. Du bist immer so genau und sorgfältig im Erfüllen Deiner Versprechungen, daß ich ganz beruhigt bin, und Dir nur andeute, daß man in Carlsruhe gerne sobald wie möglich zum Einstudiren Deiner Stücke vorschreiten möchte.

B. kommt wahrscheinlich auch nach Carlsruhe, und trifft Ende dieses Monates in Weymar ein. Ich habe in Dresden mit Meser gesprochen und ihm H. sehr nachdrücklich empfohlen als den geeignetsten Musiker, den er mit dem vierhändigen Klavier-Auszuge des Tannhäuser beauftragen sollte. Falls Dir Meser darüber schreiben würde, so bist Du wohl so gütig, ihm H. zu dieser Arbeit, vorzugsweise anderer Arrangeurs oder Derangeurs, anzurathen.

Grüße freundschaftlichst G. — und bleibe mit mir. —

Carlsbad, 7. August 53. Dein

F. L.

P. S. Unser Freund Köhler ist in letzter Zeit sehr angegriffen worden von Seiten mehrerer Individuen, welche sich anmaßen Dir feindlich gegenüber zu stehen, während sie sich nur in einer niedrigen und bodenlosen Region zu bewegen vermögen. — Da Du wahrscheinlich ähnliche Zeitungen nicht liest, benachrichtige ich Dich davon, und bitte Dich, in Deinem Verkehr mit Köhler darauf Rücksicht zu nehmen und ihn, als einen „Gutgesinnten“ in freundlichem Andenken zu behalten —

Köhler soll Dich nächstes Jahr besuchen. Du wirst mit ihm zufrieden sein. — Deinen Brief an ihn habe ich sogleich besorgt —

P. S. Trachte, wenn möglich bis Ende September von Deinen beabsichtigten Reisen zurück zu sein — so daß wir uns nach Carlsruhe wiedersehen. Ich denke, daß ich am 24. September ganz frei sein werde. —

125.

Liebster! ich bin etwas früher von St. Moritz zurück: das schrieb ich Dir wohl schon, daß ich's wollte? Deinen letzten Brief erhielt ich jedoch pünktlich nachgeschickt. Am meisten freute mich daraus Deine gute Laune, und daß Du den Dresdener Tag bei R'.s verbracht hast, was mir von diesen schon mit großem Jubel vermeldet worden war; nach ihren Schilderungen war mir's, als wär' ich mit dabei gewesen, als wär' dieser Abend nur eine Fortsetzung der Zeltwegtage gewesen. Das war ganz herrlich und lieb von Dir! — Mit K. muß ich abwarten, dann wollen wir sehen. —

Georg hat mir gestern versprochen, heute Dir ebenfalls zu schreiben: er äußert sich sehr willig und für die Sache eingenommen; mir wird's sehr lieb sein, wenn es damit Ernst wird, denn dann habe ich Aussicht für die Möglichkeit und das Gelingen der Unternehmung — auch ohne mich!

Mein lieber Franz, höre — ein für alle mal! — streicht mich ganz für jede literarisch kritische Unternehmung, ich — — kann so etwas nicht mehr mitmachen. Wie es mir vor einiger Zeit ein unab-

weisliches Bedürfniß war, in einem vollständigen Zusammenhange meine Empörungen auf dem Boden der Kunst und des Lebens auszusprechen, ebenso — und eben deshalb — bin ich jetzt gänzlich ohne allen inneren Trieb zu Kundgebungen, die für mich jetzt kein Bedürfniß mehr sind. Das weißt Du auch, wie Du auch weißt und jederzeit vortrefflich bewährst: »quand on agit, on ne s'explique pas« — (ich bin jetzt nur noch zur Action, nicht mehr zur Explication disponirt): — nur scheinst Du noch der Meinung zu sein, ich würde es — um der Sache willen — zu einer kleinen Selbstüberwindung bringen können, und (für mich: nebenbei) doch noch mit angreifen dürfen. Das ist es nun, worüber ich mir selbst immer klarer werde: — gewiß, meine Fähigkeiten, jede einzeln genommen, sind gewiß nicht groß, ich bin und leiste nur dann etwas, wenn ich im Affekt alle meine Fähigkeiten zusammen fasse, und rücksichtslos sie und mich darin verzehre. Worauf mich dann mein Affekt hinweist, das werde ich, so lange als nöthig — sei es Musiker, Dichter, Dirigent, Schriftsteller, Recitator, oder was sonst. So war ich auch einmal speculativer Kunstphilosoph. Nebenbei — neben diesem Hauptstrome — kann ich aber nichts schaffen und treiben, außer mit höchstem Zwange, und dann würde ich nur etwas ganz Schlechtes machen, und die Geringfügigkeit meiner Specialfähigkeiten zum Erschrecken aufdecken. — Was Du von mir willst (oder vielmehr — ich weiß recht gut! — was X. von mir will) brauch' ich aber auch nicht mehr zu thun. Ich habe über das betreffende Thema so Vieles und so Ausführliches gesagt, daß ich mir bewußt bin, vollkommen genug gethan zu haben: X. und seine Genossen und Gegner haben meine Schriften noch gar nicht einmal so gelesen, wie sie gelesen werden müssen um verstanden zu werden. Es wäre sonst ganz unmöglich, daß als Frucht von all meinen Darstellungen endlich diese unglückliche „Sonderkunst" und „Gesammtkunst" herausgekommen wäre. Ehrlich gesagt: mich ekelt es, mit geistlosen Leuten über Dinge mich zu unterhalten, die sie nun und nimmermehr capiren, weil sie einmal keine Spur künstlerisches und wahrhaft menschliches Wesen an sich haben. Wenn ich noch einmal polemisiren möchte, so würde das weit eher gegen diese unglücklichen „Aufgeklärten" sein, als gegen die absichtlich verstockten Literatur-Jesuiten, um die man sich eben nur

dann zu bekümmern hat, wenn man durchaus auch als Literat Recht haben will, — was mir nicht einfällt. — Allerdings — Allerdings — würde ich mich sehr freuen, zu erfahren, daß ich von mehreren richtig verstanden worden bin, zu sehen und zu hören, daß Geistreiches, Bildendes und Aufklärendes — gerade in einem solchem Zwecke gewidmeten Blatte — geschrieben und gesagt würde; ich würde dieß für den einzigen Lohn meiner Aufopferungen halten! Aber — Du mein Gott —: das muß doch ich nicht wieder schreiben, oder dazu muß ich doch nicht wieder helfen; das muß doch einzig nur von anderer Seite her mir entgegen kommen! Bloß immer wieder von Neuem schreiben, um endlich durchaus doch begriffen zu werden, das kann mir doch aber unmöglich anstehen, und gewiß würde ich die Leute dadurch immer nur confuser machen. —

Also: — bleibst Du der Ansicht, daß die Zeitschrift nicht ohne mich zu Stande kommen könne, so muß ich erklären: gut! dann unterbleibe sie; denn dann hat sie keinen Zweck und Werth! — Noch hoffe ich aber auf G.: er ist faul, das ist wahr; aber, von ihm weiß ich ganz sicher, daß er weiß, worauf es ankommt, und wem es gilt. Seine ganze Natur drängt ihn auch jetzt dahin, sich und sein Inneres nach dieser uns nöthigen Seite hin los zu werden: ist er nur erst im Zuge, so hoffe ich, er wird auch aushalten. Es wird sich dann ganz von selbst verstehen, daß ich ihm stets meinen Rath, meine Ansichten und Meinungen mittheile; in ganz besonderen Fällen gehe ich wohl auch selbst mit in das Zeug hinein: nur muß ich erst sehen, daß Andere das Werk eigentlich beginnen und leiten. —

Vor Allem aber auch nichts von dem unglücklichen „Gesammtkunst“ in den Titel!!! —

Genug davon! —

Ich befinde mich übrigens jetzt erbärmlich. Recht schwer fällt es mir, mir einzureden, es müsse nun einmal so fort gehen, und sei nicht eigentlich moralischer, diesem skandalösen Leben ein Ende zu machen. Wüste, Öde und Trostlosigkeit von früh bis zum Abend: und doch ist das jedesmal einer der Tage, aus denen sich einzig das Leben zusammensetzt!!! Um meinem kranken Gehirnnerv Heilung zu bringen, hat mich nun mein Arzt vermocht, das Tabakschnupfen ein für alle mal

aufzugeben: seit sechs Tagen nehme ich keine Priese mehr, was nur der zu würdigen versteht, der ein so leidenschaftlicher Schnupfer war, wie ich. Jetzt erst sehe ich ein, daß der Schnupftabak der einzige wirkliche mich „ab und zu" erquickende Genuß war: nun laß ich den auch noch fahren. Meine Marter ist jetzt unbeschreiblich: doch führe ich's durch, — das steht fest. Also — keine Dosen mehr: ich acceptire nur noch Orden!

Meine Reise ist nun so geordnet: — 24. August — Abends reise ich von hier ab, und bin spätestens den 29. in Turin, wohin Du mir poste restante schreiben könntest, falls Du mir nicht noch hierher schreibst, von wo aus übrigens immer die Briefe mir nachgeschickt werden sollen. — Genua, Spezia, Nizza pp. werden mich dann so lange fesseln, bis ich von Dir genau erfahre, wann und wohin ich zum Rendezvous kommen soll. In der Karlsruher Zeitung hat gestanden„ das Musikfest sei in den Oktober hinaus verschoben; demnach würde sich auch unser Rendezvous verschieben? Kannst Du nicht nach Paris kommen, nun, so komme ich jedenfalls nach Basel: das versteht sich!! Da Du jetzt gerade in Leipzig bist, grüß Brendel schön: — wenn er mich nur einmal besucht hätte: ich hoffe, wir würden in manchem doch dann weiter vorwärts gekommen sein. (Devrient war hier, als ich — und die Frau ebenfalls — abwesend war!!) — Frau Steche hat mir kürzlich geschrieben: vor meiner Reise soll sie noch Antwort haben. Kannst Du ihr nicht ein Exemplar der „Nibelungen" besonders leihen? B. soll es nicht vorlesen. — Gott! was ich überhaupt bereue, das Gedicht drucken gelassen zu haben! Es soll nicht so viel dran herum gegriffen werden: noch ist es mein!

Hast Du nun Eröffnungen erhalten wegen des Lohengrin in Leipzig? Härtel hat mir lange her nicht wieder geantwortet. Hoffentlich erfahre ich jetzt bald, wie es damit steht. —

Leb' wohl — ach, leb' wohl! Wie beneide ich Dich um Dein ganzes Dasein!! Grüße Deine verehrte Freundin, — und mach', daß Ihr bald Beide in die Schweiz kommt: — dann — kann es auch mit mir noch etwas werden. — Adieu! Du lieber Einziger!

16. Aug. 53. Zürich. Dein

R. W.

126.

Sancte Franzisce! ora pro nobis!

Ich schreibe Dir heute schon von der ersten Station meiner italiänischen Reise, weil ich Dir — den Fügungen des Geschickes nach — erst von hier aus auf Deinen letzten Brief aus Karlsbad antworten kann. Alles Uebrige tritt mir nämlich in den Schatten gegen unser Pariser Rendez-vous, zu dem Du auf eine so prächtige Weise Deine Einwilligung gegeben hast. Jetzt aber mußt Du mir aus Leibeskräften helfen, damit es möglich werde. Höre!

Kurz und gut: der hiesige französische Gesandte wollte meinen Paß nicht nach Paris visiren; heute suchte ich nun Herrn Salignac-Fénélon selbst in Bern auf, und habe ein Langes und Breites mit ihm verhandelt. Auch hier mußt Du mir Hilfe schaffen. Salignac hat mir — nachdem er meine nähere Bekanntschaft gemacht — versprochen, sogleich an sein Gouvernement nach Paris zu schreiben, ihm zu berichten, daß er glaube, ich sei verleumdet, daß ich ihm persönlich Vertrauen eingeflößt habe u. s. w. Nun wünscht er, auch Du möchtest mit dem französischen Gesandten in Weimar über diese Angelegenheit sprechen, damit er ebenfalls nach Paris schreibe, und ein gutes Wort für mich einlege: Salignac glaubt, es würde vortrefflich sein, wenn der Großherzog selbst einige Worte an den Gesandten richtete, worin er sich für mich verwendete. Bitte ihn doch darum. — Da ich den wirklichen Zweck meiner Reise nach Paris mittheilte, und auch Berlioz — als beim Rendez-vous mit inbegriffen erwähnte — so wäre es gut, wenn Du schnell auch Berlioz benachrichtigtest: denn sehr möglich ist es, daß man auch bei ihm nach der Wahrheit meiner Angaben nachfrägt. — Also, sorge für mein Visa nach Paris: ich freue mich gar zu sehr auf diese Zusammenkunft!! Wohl hoffte ich aus Leipzig noch ein paar Zeilen von Dir vor meiner Abreise zu erhalten; wahrscheinlich bekomme ich sie nun erst nach Genf. Aus der Karlsruher Zeitung habe ich erfahren, daß das Musikfest erst 3. — 5. Oktober stattfindet: mir macht diese Verspätung nichts aus — Dir hoffentlich ebenfalls?

Härtel's schickten mir kürzlich Wirsing's Louisd'ore, ohne Anzeige davon, daß man Dich um die Oberleitung des Lohengrin in Leipzig ersucht, oder daß Du dieß Gesuch angenommen habest. Hoffentlich erfahre ich bald Näheres von Dir. Meinen Brief nach Leipzig hast Du wohl erhalten? Von H., dem Faulen, erfahre ich, daß er Dir noch nicht geschrieben: — was soll man da nur thun?!!

Jetzt, liebster Franz, bin ich auf dem Wege nach Turin, wo ich mich zunächst etwas aufhalten werde: wenn Du mir schnell antwortest, so trifft mich Dein nächster Brief dort — poste-restante. (Bis auf weitere Nachricht von mir schreib' überhaupt nur nach Turin.) Ich bin stark angegriffen, leide an Schlaflosigkeit —: das französische Visa macht mir völlig Unruhe; ich möchte gar zu gern in Paris mit Dir zusammen treffen, — es muß famos werden —

Grüße Berlioz: er ist ein närrischer Kauz; er ist noch nicht da angekommen, wo ihm die Millionäre einzig helfen könnten. Aber er ist ein nobler Kerl; es wird sich schon alles machen.

Adieu! Du Allerbester und Liebster — bleib mir gut!

Bern, 25. August 1853. Dein

Richard.

127.

Liebster!

Da bin ich wieder in Zürich — unwohl, verstimmt — zum Sterben bereit! —

In Genua wurde ich unwohl, fühlte mit Schrecken mein Alleinsein, wollte Italien noch forciren, ging nach Spezia; das Unwohlsein nahm zu; an Genuß war nicht zu denken: da kehrte ich um, — um zu krepiren — oder — zu komponiren — Eines oder das Andere: nichts sonst bleibt mir übrig. —

Da hast Du meine ganze Reisegeschichte, — meine „italiänische Reise!" —

Daß ich so lange keinen Brief von Dir habe, beunruhigt mich: — in Leipzig erhieltest Du einen Brief von mir — hat Dich der etwa verstimmt? — Von Bern aus schrieb ich Dir, wegen eines Paß-visa's

nach Frankreich: Du solltest mir nach Turin antworten; wenn das noch geschehen ist, so erhalte ich den Brief nachgesandt. — Warum erfahre ich aber sonst gar nichts von Dir? — Ist das Karlsruher Musikfest hinausgeschoben: wird Dir es dann zu spät nach Paris? Mir ist's auch recht: ich will nur Dich wiedersehen — gleichviel wo dies ist: ist Dir's zu weit nach Zürich, so komme ich nach Basel. Paris beginnt mir in der Vorstellung fast unangenehm zu werden; ich fürchte mich vor Berlioz, mit meinem schlechten Französisch bin ich verloren. —

Viele alberne Briefe finde ich hier vor: u. a. den beiliegenden aus Berlin, von Musikdirektor Engel (Kroll's Etablissement). Mir ist's, als könnte man sich auf dessen Proposition doch wohl kaum einlassen: darf ich die Sache Dir übergeben? Willst Du so gut sein, die Entscheidung in Deine Hand zu nehmen? Es gehört, um zu wissen, was hier schädlich oder förderlich sein kann, eine Lokalkenntniß dazu, die ich mir unmöglich hier verschaffen kann. Könntest Du nicht durch Kroll, Schäffer u. dergl. Erkundigungen einziehen, die Dich in Stand setzten, die Wirkungsfähigkeit eines Unternehmens, wie des von Engel projektirten, beurtheilen zu können? Mir ist dieser Tannhäuser als Concert gräulich, trotz der jedesmaligen 6 Louisd'or! Nun weiß ich gar nicht, in wiefern (abgesehen von aller Lächerlichkeit der Sache) es für Berlin dennoch gut sein möchte, beständiges Feuer dort zu unterhalten. Daß dort jedenfalls von oben her alles so stumpf wie möglich ist, und nie von selbst ein entscheidender Schritt zu meinen Gunsten von dort ausgeführt werden wird, das scheint mir doch gewiß. — Wie lieb wäre mir's, wenn Du hier Ja — oder Nein sagtest! —

Wie steht es denn nur mit Leipzig, ich kann nichts Ordentliches von dort her erfahren! — Daß ich doch so lange nichts mehr von Dir weiß!!!

Ach Gott, ich bin so verdrießlich, so — von Gott verlassen! Ich bin so allein, und mag doch niemand sehen: welch ein lumpiges Dasein. — Was muß ich lächeln, wenn ich B.'s Zeitung lese mit den Aufsätzen von R. F.'s Schwager: der Mann glaubt nun ganz sicher der Sache auf den Grund zu sein, weil er so gemäßigt und vorsichtig ist — ach, und wie wenig weiß gerade der von mir! Früher war ich so empfindlich gegen solches Herumtasten an mir; jetzt bin ich so gleich-

gültig, weil ich fühle, daß das mich gar nicht berührt: — Wenn die Leute doch wüßten, daß ich nur Einmal ganz glücklich sein möchte, und dann gar nicht mehr existiren wollte! Ach, diese lederne Unsterblichkeit von Gummi Elasticum, die sie einem dafür durchaus anschreiben zu müssen glauben! —

Adieu! Liebster, Allerbester! Mach' daß wir uns bald wieder haben — ich werde sonst immer kränker!

Adieu! lieber Franz! Dein

Zürich, 12. Sept. 53. Richard.

128.

Lieber Franz,

Hier ist ein junger Franzos, der in Florenz wohnt, und meine Musik kennen lernen will, für die ihn Deine Schrift eingenommen hat; er richtet seine Reise vorzüglich so ein, daß er eben meine Opern höre, und um diesen Eifer zu belohnen, glaubte ich seine Bitte um ein paar Zeilen an Dich nicht abschlagen zu können. So sei er denn Deiner Güte empfohlen. Dein

Zürich, 13. Sept. 53. Richard W.

129.

Carlsruhe, 19. September 1853.

Endlich, Liebster, Einziger, bin ich wieder näher von Dir und in etwa 14 bis 18 Tagen treffen wir uns entweder in Basel oder in Paris. Sobald ich darüber Bescheid weiß, schreibe ich Dir ganz Genaues. Für heute nur soviel, daß Du mir Deinen Paß umgehend einsendest, um daß ich hier mit dem französischen Gesandten die Sache verhandeln kann, falls Du noch keine definitive Antwort von Bern aus erhalten hast. Der französische Gesandte in Weymar (Baron de Talleyrand) befindet sich leider jetzt in Schottland, aber ich denke, daß es keiner außerordentlichen Protection bedarf, um das nothwendige Visa zu erlangen. Schicke mir

nur mit umgehender Post Deinen Paß, um daß ich das Übrige besorge. —

In Dresden habe ich mich kürzlich über 14 Tage aufgehalten.

Über Tichatschek, Fischer (jetzt Opern-Regisseur) und die dortigen Theater-Angelegenheiten muß ich Dir mündlich Mehreres mittheilen. Ebenso über die Leipziger Verhältnisse. Mit Rietz habe ich mich dahin verständigt, daß ich bei den letzten Proben und der 1. Aufführung des Lohengrin zugegen sein werde, und Dir darüber genau referiren werde.

Als ich nach Leipzig kam, cursirte verschiedenartiger Klatsch in Bezug der Aufführung des Lohengrin, welcher vermuthlich jetzt beseitigt ist, so daß Du nichts mehr davon zu hören bekommst.

Die Oper soll im Laufe November aufgeführt werden und nach meinem Erachten ist von Seiten des Publikums eine sehr warme Aufnahme Deines Werkes zu erwarten. Der Leipziger Platz ist entschieden Deinem Namen und Deiner Sache gewonnen, und selbst der „Wohlbekannte" erzählte mir, wie ihn Thränen überfielen bei Anhörung des Lohengrin-Finales. Laß nun die Sachen so gehen, und ganz sicherlich wird Leipzig bald „Lohengrinen"! — Die etwaige Verspätung der Aufführung schadet gar nichts; au contraire, und insofern war selbst der obenerwähnte Stadt-Klatsch nicht ungünstig. Ich erzähle Dir alles dieses weit und breit. — Was Engel anbetrifft, werde ich morgen in Ordnung bringen und schreibe Dir sogleich. Ich bin noch etwas unentschieden, ob man ihm zusagen soll oder nicht. Conradi, der Kapellmeister, ist mit mir befreundet, und falls die Sache vor sich geht, werde ich mich mit ihm in Correspondenz setzen. — Er kennt den Tannhäuser seit dem Jahre 49, da er damals in Weymar sich aufhielt. — Bei einem solchen Unternehmen hängt alles von der Aufführung ab. — Vorläufig bin ich der Ansicht, daß man sich keineswegs zu beeilen hat mit einer Zusage — denn eine Conzert-Aufführung des Tannhäuser im Kroll'schen Etablissement hat manches Bedenkliche, und dürfte wahrscheinlich die spätere, nothwendig zu erfolgende Theater-Vorstellung beeinträchtigen. Überlasse mir die Geschichte. H. hat eine gute Idee, nämlich wenn E. so gut gesinnt ist, Deinen Werken in Berlin Verbreitung zu verschaffen, oder besser gesagt, Cassa damit zu machen, so soll er eine Repetition Deiner Züricher Concert-Aufführungen mit

demselben Programm in Ausführung bringen. Aber selbst dieses Vorhaben pressirt durchaus nicht. — Unter gewissen Umständen bin ich bereit, nach Berlin zu gehen und die Leitung der drei Züricher Conzerte zu übernehmen. — Wahrscheinlich würde ich dazu den Männerchor-Verein, den Wieprecht dirigirt, und wovon ich die Ehre habe, Ehren-Direktor zu sein (seit dem Jahre 43), verwenden.

Gelegentlich und sehr bald Mehreres darüber. — Einstweilen, glaube ich, thust Du am Besten, wenn Du E. schreibst, daß Du Dich nicht mit der Idee der Conzert-Aufführung Deines Dramas accomodiren kannst.

Genug damit — Dein

20. Septbr. 1853. Carlsruhe. F. L.

130.

Liebster Franz!

So bös ich Dir dafür bin, daß Du mich so lange ohne Nachricht gelassen hast, sollst Du heute doch einen rosa Bogen bekommen, und zwar für die gute Nachricht Deiner Nähe und unseres baldigen Wiedersehens. Mit umgehender Post konnte ich Dir nicht antworten, weil mir Dein Brief nach Baden nachgeschickt werden mußte, wo ich mich „ab und zu“ bei meiner Frau befinde, die dort zur Kur ist. Hier ist der Paß. Salignac-Fénélon — französischer Gesandte in Bern — hat mir bis dato nichts vermeldet: gut ist's daher, wenn Du die Sache mit dem Gesandten in Karlsruhe in Ordnung bringen kannst. Selbst wenn diesmal nichts mit Paris würde — was ganz nur von Dir abhängen soll — so muß es mir doch von Wichtigkeit sein, das französische Visa zu erhalten, um auch für die Zukunft Paris und Frankreich nicht versperrt zu wissen. Du kannst getrost alle mögliche Garantien leisten, und sicher versprechen, daß ich mich nicht in die mindeste politische Affaire einlassen werde: ich weiß, daß dies für das französische Gouvernement genügt. Außerdem können sie auch gewiß sein, daß ich nie in Frankreich bleiben werde, sondern stets wieder nach der Schweiz zurückgehe. Für Deine Mittheilungen wegen

Leipzig und Berlin danke ich Dir herzlich: mit Berlin soll es sein, wie Du sagst.

Wie wird es in Karlsruhe werden? D. hat mir letzthin einmal wieder nicht geantwortet — vermuthlich weil ich ihn bat, das Honorar für den Tannhäuser mir im Voraus zahlen zu lassen, da ich Grund hätte wegen meiner Einnahmen in Sorge zu sein. —

Gelegentlich: — was den für den Vortrag äußerst schwierigen Männerchor „in Früh'n versammelt uns der Ruf" betrifft, so bitte ich Dich hierzu nur die besten Sänger auszuwählen.

In der Piano-Stelle (A-Dur | E im Baß) wäre es gut, wenn ungefähr 8 Takte lang nur acht Solisten sängen: das saubere Piano und Elegante ist von vielen (Choristen) nicht herauszubringen. — (Nebensache.)

Du scheinst wohl und heiter zu sein: ja Du bist ein glücklicher Mensch!! — Aus Dresden schrieb mir Julie voll Wonne über Dich: es muß recht sehr behaglich gewesen sein; gut, daß ich nicht dabei war, und dafür — allein blieb. —

Kind, ich hab Dir viel zu sagen: wenn das Ding vernünftig gehen soll, mußt Du oft in der Schweiz leben: — dann wird's! — Wir sprechen von dem und Ähnlichem!

Zunächst gieb mir dann und wann (oder besser „ab und zu") eine Nachricht aus Karlsruhe.

Ich lebe ja doch immer nur auswärts. —

Gott segne Dich: nimm meinen freudigsten Gruß und Kuß!

Zürich, 22. September 1853. Dein

Richard.

131.

Liebster!

Zufällig gelangte ich dieser Tage auf einen Weg Deine Paß-Angelegenheit zu reguliren, der mir den Paß hier zu gebrauchen erspart. — Wenn die Sache in Ordnung ist, will ich Dir sagen, wie es sich damit verhalten hat. Hierbei sende ich Dir den Paß zurück und bitte

Dich, Du mögest Dich sogleich abermals an Fénélon entweder schriftlich oder persönlich wenden, und wahrscheinlich wird er nicht beanstanden Deinen Paß jetzt zu visiren. Sage ihm, daß Du spätestens am 5. Oktober nach Paris abzureisen gedenkst, und daß wir uns beide in Basel rendez-vous gegeben. Was dieses rendez-vous anbetrifft, so bitte ich Dich sehr angelegentlich, jedenfalls am 6. Abends in Basel Dich einzustellen. J., Pohl, und wahrscheinlich mehrere Andre wünschen sehnlichst Dich zu sehen, und ich habe ihnen versprochen, sie Dir nach Basel zuzuführen. Gerne käme ich wieder nach Zürich — meine Zeit ist aber zu sehr gedrängt dazu. — Also Basel im Storch oder in den 3 Königen, wie Du befiehlst. — Hoffentlich hast Du Deinen Paß bis dahin erhalten, und wir combiniren da gleich unsere Pariser Reise.

Antworte mir gewiß ja und scheue nicht den ziemlich langweiligen Weg von Zürich nach Basel. —

Heute gehen meine Proben hier an, — und ich muß auch wieder nach Darmstadt und Mannheim, um dort Separat-Proben abzuhalten, bis wir endlich nächsten Sonnabend zu den General-Proben wieder hierher kommen. —

Überdieß habe ich einer Masse Bekannten und Unbekannten, Leuten aller Sorten, aufzuwarten.

Kommt Deine Frau und Madame Heim nicht zum Musikfest? — Avisire mich, falls sie noch diese Absicht haben, denn es wird am letzten Moment schwer mit den Billets halten.

Ich danke Dir für Deine Angabe der 8 Sänger im A-Dur Satz, E im Baß, des Lohengrin-Chors und werde sie befolgen. — Sei mir nicht böse, Herzlichster, um mein langes Stillschweigen und meine nichtssagenden Briefe. — Du weißt ja, daß ich Dir von ganzer Seele ergeben bin, weil ich Dich aufrichtig liebe — und Dir, so gut ich es vermag, beständig diene. Dein

Sonntag, 25. Septbr. 1853. Franz Liszt.

P. S. Am Einfachsten wäre es, wenn Du selbst nach Bern gehen könntest — obschon es nicht absolut nöthig ist, und es genügen wird, wenn Du an Seine Excellenz schreibst, indem Du ihm den Paß einsendest mit der Bitte, er möchte Dir denselben bis zum 3. Oktober

wieder nach Zürich zustellen. — Vielleicht sogar ist es zweckmäßiger, wenn Du schreibst, so daß er Deinen Brief nach Paris senden kann. Überlege Dir dieß — und vergiß nicht, daß wir uns am 6. Oktober Abends in Basel treffen müssen.

132.

Schönsten Dank, liebster Franz. An Herrn Fénélon habe ich soeben wieder geschrieben, und den Paß abermals mitgeschickt. Aufrichtig gesagt, die Sache fängt plötzlich an mich furchtbar zu verdrießen, — auch erwarte ich mir keinen guten Erfolg. Mit Deinem Plane fällt übrigens mein Wunsch ganz zusammen. Ich dachte mir wohl, daß Basel nicht gänzlich umgangen werden könnte: es ist geeignet zum Zusammentreffen mit den Karlsruh' besuchenden Freunden. Die Excursion nach Paris betrifft dann mehr nur uns Beide: — so hatten wir denn dießmal wieder gleiche Gedanken!

Im Übrigen habe ich jetzt große Sehnsucht, endlich an die Arbeit zu gehen: mein gewöhnliches Leben ist gar nicht anders zu ertragen, als wenn ich mich in mich hineinfresse. Zudem kann ich gar nicht anders jetzt schweigen — was ich doch durchaus will — als wenn ich zugleich gerade diese Musik ausführe.

Nach Deinem Besuche ist mir in diesem Sommer aber Alles zu nicht geworden: keine sonstige Hoffnung ging in Erfüllung; alles traf sich übel — und — — nun, wir wollen sehen, ob ich den Paß bekomme! —

Übermorgen über acht Tage sollen wir uns denn also sehen! (wäre es doch Übermorgen!) Willst Du — oder soll ich den Gasthof bestellen? Doch in den „drei Königen", dort giebt es nämlich hübsche Zimmer und einen Balkon auf den Rhein heraus: davon muß etwas bestellt werden. Du wirst jetzt wieder gut in der Anstrengung stecken: fast muß ich Dich aber doch darum beneiden; ich wenigstens werde bei solchen Anstrengungen einzig doch gewahr, daß ich lebe. Die Ruhe ist mein Tod: wenn ich sie oft so sehr suche, nämlich: die andere Ruhe, die schöne, wonnevolle, so fühle ich, daß das eigentlich doch wohl auch

nur der Tod sein kann, aber der wirkliche, noble, vollständige Tod, nicht dieser Tod im Leben, den ich jetzt täglich sterbe!

Adieu, liebster Freundlichster! —

Wie gut, daß Du nicht doppelt bist! —
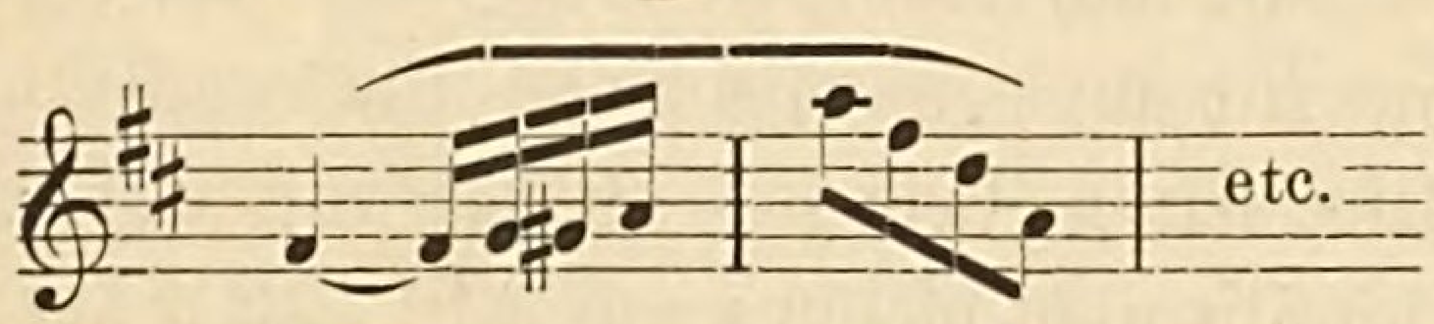
Auf baldiges — Wiedersehen! Dein

Zürich, 29. Sept. 1853. Richard W.

133.

Liebster!

Da fällt mir eben ein, daß ich im Lohengrin eine Tempo-Bezeichnung vergessen habe, was ich erst entdeckte, als ich ihn hier dirigirte. Das ist im Brautlied, im D-dur, nach dem Zweiten Solo-Gesange der acht Frauen, die letzten acht Tacte vor dem Tempo 1 mo:



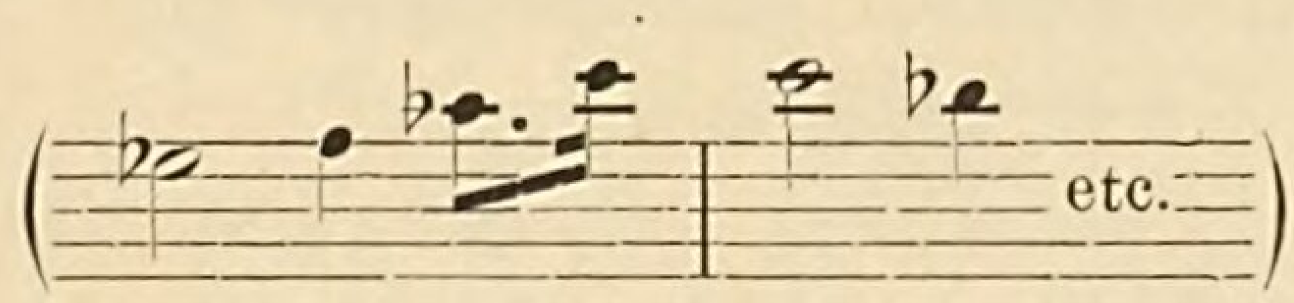
Hier soll nämlich das Tempo noch bedeutend langsamer werden als beim ersten Eintritt des D-dur; es muß sich dieß sehr gemüthlich-feierlich machen, sonst geht die Intention verloren.

Wie gehts?

Heute über 8 Tage!!!! Dein

29. Sept. 53. R. W.

Im „Brautzuge" (Es-dur) wirst Du wohl da, wo in den Holzbläsern das erste Tempo wieder eintritt



diese Holzbläser verdoppeln müssen.

134.

Ich habe dem Apt (Director des Cäcilienvereines in Prag) die Concertpartitur der Lohengrin-Stücke versprochen: sei daher so gut, Liebster, in Carlsruhe Auftrag zu geben, daß diese Partitur sogleich nach dem letzten Conzerte an Apt nach Prag geschickt werde. Die Stimmen kehren hierher zurück. —

Gestern hattest Du Generalprobe: ich bin immer bei Dir! —

Übermorgen sage ich „Übermorgen!“ —

Adieu! Dein

Z. 2. October 53. R. W.

135.

Da stehe ich noch und starre Euch nach! — mein ganzes Wesen ist Schweigen —: laß mich auch gegen Dich nicht nach Worten suchen! Das Reden scheint mir nur noch dazu da zu sein, dem Gefühle Zwang anzuthun! — Also: keinen Zwang — aber — Schweigen! —

Auch habe ich Dir nicht viel aus der „Welt“ zu melden. Morgen reise ich zurück: Deine Kinder sehe ich noch. Die Kalergy traf ich nicht: ich zweifle, ob ich sie noch sehe. Entschuldige mich bei ihr.

Von Zürich schreibe ich Dir wieder. Hab' Dank für Deine beseligende Liebe! Grüße die Fürstin und — das Kind! Sollte ich Dir mehr schreiben? Ach, ich bin so ganz Gefühl, daß aller Geist sich mir nur noch im Herzen birgt: von dort heraus kann ich Dir aber nicht schreiben! —

Leb wohl! lebt wohl! Ihr Lieben, Theuren! —

Paris 26. Oct. 53. Euer

Richard W.

136.

Du hast mir wohl gar nichts zu schreiben, lieber Franz? sonst hätte ich doch wohl schon ein paar Zeilen von Dir? —

Die Kinder sagten mir, sie hätten einen Brief von Dir bekommen, worin Du geschrieben, daß Ihr sehr schnell nach Weimar zurückgekommen, und dort bis zu Deinem Geburtstag einsam, ohne Jemand zu sehen, geblieben wäret. An Deinem Geburtstage habe ich in Paris musicirt; meinen 2 bis 3 alten Pariser Freunden (einen davon hast Du genossen!) mußte ich endlich einmal etwas von mir zum Besten geben. Von Erard erhielt ich einen Flügel in's Haus (der mir übrigens die fanatische Sehnsucht beigebracht hat, mit einem solchen Flügel noch fliegen zu können, müßte ich auch erst den Fingersatz noch lernen!) Da habe ich denn nun am Boulevard des Italiens getannhäusert und gelohengrint, als wenn Ihr dabei wäret: die armen Teufel wußten gar nicht, warum ich so außer mir wäre! — Besser ging's doch aber, als bei der Kalergi — trotzdem daß Ihr dort dabei waret: — warum?! — Sie, die Kalergi, habe ich richtig nicht wiedergesehen: ein paar Zeilen von mir haben mich, denke ich, entschuldigt. — Außerdem erhielt ich noch den Besuch eines Agent de Police, der mir — nach glücklich bestandenem Examen — die Versicherung gab, ich dürfte mich einen ganzen Monat in Paris aufhalten: die Antwort, daß ich schon früher abreisen würde, setzte ihn in Erstaunen, so daß er wiederholte, ich dürfte ja einen ganzen Monat bleiben. — Ach, der gute Mann! Ach, das liebe Paris! — Den Kaiser sah ich auch noch: was will man mehr?

Vorgestern bin ich wieder hier angekommen: Peps empfing mich freundlichst am Wagen; dafür hab' ich ihm auch ein schönes Halsband mit seinem (so heilig gewordenen!) Namen darauf gravirt, mitgebracht. Er kommt mir nun nicht mehr von der Seite: des Morgens weckt er mich am Bett; es ist ein liebes, gutes Thier! —

Den Münster in Straßburg sah ich wieder: meine gute Frau stand mit davor; es war trübes, regnerisches Wetter, — die göttliche Thurmspitze konnten wir nicht sehen, — sie war in Nebel gehüllt: — wie anders war dieß damals, welch' heiliger Sonntag vor dem Münster!

Laß' es Nacht sein — ! da leuchten die Sterne: — ich blicke auf, und siehe da, — auch mir leuchtet mein Stern! —

Leb' wohl und grüße die Lieben! — Heute floß mir das Rhein-

gold bereits durch die Adern: muß es denn sein, und kann es nicht anders sein, so sollt Ihr denn ein Kunstwerk bekommen, das Euch — Freude (?) machen soll! —

Lieber, einziger Freund! Sei gegrüßt von Deinem

armen

Richard W.

137.

Der „bleiche Seemann“ ist wieder über die hiesige Bühne geschritten, — und ihm zu Ehren habe ich wieder nach einem 8 monatlichen Ausbleiben gestern das Direktions-Pult eingenommen.

Mit dem fliegenden Holländer bin ich Anfangs vorigen März aus dem Orchester zeitweilig geschieden — mit demselben Werke knüpfe ich wieder meine Theater-Verbindungen für diese Saison an, — Du kannst Dir wohl denken, daß meine Passion für Deine Ton- und Wort-Dichtungen mich einzig und allein veranlaßt meiner kapellmeisterischen Thätigkeit nicht zu entsagen. So gering auch das Resultat sein mag, welches ich hier erzielen kann, so ist es, glaube ich, doch nicht ganz illusorisch. Wir haben eine Wagner-Woche bewerkstelligt — und der fliegende Holländer, Tannhäuser und Lohengrin haben hier festen Boden gefaßt, und tiefe Wurzel geschlagen. — Das Übrige ist mir ganz Wurst! mit einer einzigen Ausnahme, Berlioz's Cellini, für welchen ich eine große Vorliebe beibehalte, worin Du mir nicht Unrecht geben wirst, wenn Du das Werk genauer kennst.

Nächste Woche muß ich den Tell einstudiren. Die Oper soll in 14 Tagen gegeben werden. Gleich darauf folgt der Tannhäuser. Da unser neuer Tenorist, Dr. Liebert, ein sehr williger, fleißiger und begabter Sänger, den Part noch nicht gesungen hat, so werde ich ihn ein paar Mal einzeln mit ihm vornehmen. Wahrscheinlich wird die diesjährige Vorstellung noch besser sein als die früheren. Der fliegende Holländer ging gestern zur gesteigerten Zufriedenheit des Publikums. Milde und seine Frau spielten und sangen vortrefflich, und ich kann annehmen, daß Du der Vorstellung ohne Murren beigewohnt hättest — obschon die schwache Besetzung unseres Chor-Personals ein fataler

Übelstand ist. — Zwar hat man im Chor 4 bis 5 neue Engagements gemacht, was aber natürlich keineswegs ausreichend ist. —

Gleich nach meiner Rückkehr habe ich Zigesar vorgeschlagen, an dem Abend des Wiederbesuches des Theaters seitens der Herrschaften (die strenge Hoftrauer dauert noch mehrere Monate und die Hofloge bleibt während dieser Zeit leer und unbeleuchtet) den Lohengrin mit Tichatschek und Johanna zu geben. Wenn keine besonderen Hindernisse dazwischen treten, so wird diese Vorstellung vor sich gehen.

Bis dahin habe ich blos Deine zwei Opern, den Tell und Dorn's Nibelungen, zu dirigiren.

Von meinen persönlichen Angelegenheiten sage ich Dir nichts. Die arme Fürstin grüßt Dich freundschaftlich. Sie ist durch eine Unzahl von Schreibereien (ekligster Art) gequält. Gott gib, daß wir im nächsten Sommer ein neues Stadium des status quo antreten . . . . . und unsere Züricher Reise nicht später als Ende Juni hinausgeschoben wird.

Dein Rheingold ist dann fertig, nicht wahr? Mach Dich auf, einzigster Freund. Arbeit ist die alleinige Erlösung auf dieser Erde. Singe und schreibe also — und laß Dein Hirngeschwür dabei aufgehen! Vielleicht erlangst Du dadurch wieder etwas ruhigeren Schlaf!

Herzliche Grüße an Deine Frau von Deinem

31. Oktober 1853. Franz.

Erinnerst Du Dich eines Herrn Friedrich Schmitt, Gesangslehrer in München? Hast Du seine Broschüre gelesen, und was hältst Du davon? Schreib mir zwei Worte darüber. Wie steht es mit Tyszkiewiz? Hast Du ihn noch mehrmals in Paris gesehen?

138.

Liebster Franz!

Die Drohung, daß ich Dich noch einmal recht unverschämt in Anspruch nehmen wolle, muß heut' in Erfüllung gehen.

Höre an! —

Ich fühle mich jetzt so heil und froh in meiner Arbeit, daß ich mir

Alles — nicht nur das Gelingen der Musik selbst, sondern auch mein Gesunden — erwarten darf, sobald ich vollkommen ungestört dabei verweilen, und der herrlichen Stimmung unbetrübt mich hingeben darf. Wenn ich eines Morgens aufstehen müßte, ohne meine Musik vornehmen zu dürfen, würde ich unglücklich. Heute unterbreche ich mich den ersten Tag, um mich für allemal möglichst von dieser Furcht zu curiren, die mich wie ein lauerndes Gespenst verfolgt. Deshalb: — ich muß meine Geldangelegenheiten ordnen, um durch sie unbelästigt zu bleiben. Dieß erreiche ich dadurch, daß ich meine Theatereinnahmen von Lohengrin verkaufe. An und für sich bin ich durch den eigenthümlichen Charakter dieser Einnahmen in eine ganz besondere, endlich höchst peinliche Aufregung versetzt. Ist es jetzt nun wohl auch gewiß, daß meine beiden letzten Opern auf allen Bühnen Deutschlands gegeben werden sollen, wie Tannhäuser auf den meisten es bereits ist, so ist doch die Zeit, wo sie gerade verlangt und bezahlt werden, etwas so Unbestimmbares, daß ich, der ich größtenteils auf diese Einnahmen angewiesen bin, in ein fatales Schwanken gerathe, in welchem denn mein sanguinisches Temperament immer den Ausschlag dahin giebt, daß ich die erwarteten Einnahmen für näher bevorstehend halte, dadurch mein augenblickliches Einkommen überschätze und in meinen Ausgaben mich empfindlich übernehme. Durch dieses Zufällige und Neckende in meinen Theatereinnahmen bin ich — bei meiner allerdings sträflichen Neigung zu einem etwas angenehmeren Leben, als ich es in den letzten Jahren führte — in den Fall gerathen, nächste Weihnachten starke Zahlungen leisten zu sollen, ohne mit Sicherheit auf eine einzige Einnahme rechnen zu können. Wäre dieser Fall aber auch nicht so accut, so ist mir doch gerade jetzt dieses ewige Gespanntsein auf den Zufall, dieses beständige Erwarten des Postboten — ob er mir heute eine Bestellung, eine Zusage brächte — so höchst lästig und unwürdig zerstreuend, daß ich auf eine Radikalkur denken muß, und zu dieser sollst Du mir durch Härtels helfen.

Ich will Härtels das Eigentumsrecht der Partitur des Lohengrin auch für die Theaterdirektionen verkaufen, einzig mit folgenden Ausnahmen:

1. der Hoftheater in Berlin, Wien und München, welche

nur durch mich das Aufführungsrecht des Lohengrin erhalten dürfen;

2. der Theater von Weimar, Dresden, Wiesbaden und Leipzig, welche bereits durch mich dieses Aufführungsrecht erhalten haben.

Welche Theater dagegen an den neuen Eigenthümer gewiesen sind, das ist aus dem beigefügten Blatte zu ersehen: es sind dieß alles Theater, welche bereits den Tannhäuser mit Glück aufgeführt haben, oder ihn — wie mit voller Gewißheit diesen Vorgängen gemäß vorauszusehen ist — bald noch aufführen werden. Bei den zweiundzwanzig Theatern, an die ich bereits den Tannhäuser verkaufte, habe ich den Preis des erhaltenen Honorares angegeben: für die Richtigkeit dieser Angaben bürge ich mit meinem Ehrenworte, ebenso dafür, daß ich an die fünfzehn anderen Theater den Tannhäuser nicht niedriger ablassen werde, als ich dabei ebenfalls bemerkt habe. Die Gesammteinnahme von jenen zweiundzwanzig, wie von diesen fünfzehn Theatern berechne ich daher — wie auf der Beilage zu sehen — mit sechshundertzweiunddreißig Louisd'or; und es stellte sich daher die Frage, welche Summe ich vom Käufer des Lohengrin — mit dem Eigenthumsrecht für die Theater — als festen Kaufpreis fordern sollte, sobald dieser an Weihnachten dieses Jahres, also bis zum 20. Dezember 1853 — baar ausgezahlt werden müßte?

Ich wende mich wegen Berichtigung dieses Geschäftes am Liebsten an die Herren Härtel: 1. weil sie mir die anständigsten Käufer wären; 2. weil es die Verleger der Partitur und der Klavierauszüge sind, und omit das nächste Interesse am Betriebe des Ganzen nehmen, und dann 3. weil ich hierbei eine geeignete Gelegenheit erhielte, mich mit ihnen, nachträglich auch noch wegen eines entsprechenden Honorares für das Verlagsrecht des Lohengrin zu verständigen.

Wenn die Herren Härtel sich entsinnen, unter welchen Umständen ich ihnen seinerzeit den Verlag des Lohengrin anbot; wenn sie sich zurückrufen, daß ich ihnen damals ausdrücklich bezeugte, wie ich selbst durchaus nicht an die Verbreitung dieser Oper — mindestens bei meinen Lebzeiten — glaubte, und daher, wenn sie den Verlag besorgen wollten, ich dieß rein als ein Opfer ansähe, welches sie einer hoffnungslosen,

aber respektablen Sache brächten; wenn sie mir bestätigen, daß ich selbst die von mir erbetene Streichung einer alten Schuld (auf deren Berichtigung sie — meiner Lage wegen — sich gewiß schon nur noch die schwächste Aussicht erhielten) ihnen — eben unter den bewandten hoffnungslosen Umständen — als ein Opfer anrechnete, dagegen aber allerdings meine Ueberzeugung von ihrer Noblesse dahin aussprach, daß — wenn je unerwarteter Weise der Lohengrin noch wirklich zum Glück berufen werden sollte, und sie den Verlag als ein **gutes** Geschäft anzusehen, Grund erhalten würden — ich auch von ihnen bedacht zu werden annähme: — so werden die Herren es jetzt für nicht unbillig und wohl an der Zeit finden, wenn ich die Umstände für so verändert ansehe, daß ich auf einen Vortheil auch für mich daraus bedacht bin. — Zuvörderst bestätiget es sich mir aus wiederholten Beobachtungen und Erfahrungen, daß, noch ehe sich eine Spur von weiterer Verbreitung auf den Theatern und durch Concerte zeigte, lediglich durch Weimar und in Folge Deiner Anregung, liebster Freund, der Verlag meiner Werke sich zu einem — unter den Umständen — ganz ausnahmsweise guten Geschäft anließ, was sich jetzt, seitdem in einigen Conzerten und neuerlich auch durch die so unglaublich erfolgreiche Wiesbadener Aufführung weitere Anregung erfolgt ist, in immer gesteigertem Maße herausstellt, mindestens so, daß man vielleicht von keiner Oper — ehe sie nicht durch die ersten Bühnen bekannt gemacht wurde — etwas Ähnliches nachweisen kann. Des weiteren aber hat es sich gezeigt, daß überall, wo etwas davon zu Gehör kam, die Musik des Lohengrin eine noch bei Weitem größere und anziehendere Wirkung hervorbrachte, als die des Tannhäuser, der doch andrerseits die Theater und das Publikum jetzt so in Anspruch nimmt, daß eben **er** dem Lohengrin überall den Weg bahnt. Mit Zuversicht ist hier also anzunehmen, daß Lohengrin, eben nach dem Vorgang des Tannhäuser, über alle Bühnen schreiten und noch mehr, als jener, in der Gunst des Publikums sich erhalten wird, der doch jetzt bereits schon verschiedenen Theaterdirektionen vollständig aufgeholfen hat. Unter solchen Umständen wage ich es daher die Herren Härtel, denen ich immerhin noch dankbar für ihre erste Uebernahme des Verlages bleibe, an eine Ehrenpflicht gegen mich zu ermahnen, und zwar in dem Sinne, daß er mich an dem **guten** Erfolge des Geschäftes

theilnehmen lasse. Wenn ich — ihrer noblen Gesinnung gemäß — die Herren Härtels im Ganzen hierzu geneigt finden werde, da sie damals das Geschäft ja eigentlich nicht um des Gewinnes, sondern um der Ehre willen übernahmen, so früge sich es jetzt allein wohl nur, in welcher Weise sie mir eine Theilnahme an ihrem Gewinne zuweisen sollten. Vielleicht würden sie sich gern dazu entschließen, mir einen bestimmten Antheil vom Verkaufe dieses oder jenes Theiles des Verlags der Oper zuzusprechen: ich entsinne mich, daß, als ich ihnen vor zehn Jahren den „fliegenden Holländer" anbot, sie mir den Erlös des Absatzes des großen Klavierauszuges — nach Abgang von fünzig oder hundert Exemplaren — zugestehen wollten. So reichlich nun aber auf diese Weise auch mein Antheil ausfallen dürfte, so würden doch diese Einnahmen dasselbe Unerquickliche und Peinliche für mich haben, wie die bereits von mir beklagten unbestimmten Theatereinnahmen, die ich eben deshalb in Bausch und Bogen verkaufen will. Demnach würde ich auch hier eine bestimmte, sogleich zu zahlende Summe vorziehen, und es handelte sich nur darum, sie mit gegenseitiger Billigkeit festzustellen, was hier zu ermitteln wäre. Zu diesem Zwecke berühre ich zunächst das Mittel, das ich ergriffen habe, den Verlag des Lohengrin um Vieles ergiebiger zu machen, als er jetzt sein kann, und zwar durch die Herausgabe einzelner Gesang- und Klavierstücke daraus. Wir wissen, daß die sogenannten »morceaux détachés« eigentlich den Hauptquell bei Opern bilden: diese sind nun gar nicht vom Lohengrin herauszugeben, und zwar wegen der besonderen Eigenthümlichkeit derselben, nach welcher es hier keine ganz von selbst sich ablösenden einzelnen Gesangstücke giebt. Nur ich, als der Componist, konnte es unternehmen, eine Anzahl der ansprechendsten Gesangstücke in der Art aus dem Ganzen loszulösen, daß ich sie ganz besonders neu einrichtete, zuschnitt, mit Anfang und Schluß versah, u. s. w. — Neun solcher Stücke, kurz, leicht und selbst populär, übergab ich Dir vor Kurzem, mit der Bitte, sie auf meine fernere Weisung den Herren Härtel's zuzustellen: sie können als von mir eingerichtet erscheinen. Ferner gab ich B. fünf Stücke, ähnlich coupirt wie die Gesangsstücke — nur länger —, an, die er als selbstständige und melodiöse Stücke für das Klavier einrichten soll, womit dem üblen Eindrucke der — gänzlich ohne mein Hinzuziehen ange-

fertigten, — unbrauchbaren Klavierauszüge ohne Worte entgegnet werden kann.

Wenn ich somit zur Ergiebigkeit des Verlages von Lohengrin besonders beitrage, habe ich außerdem meinen Verlegern einen unerwarteten Quell von Einnahmen daraus eröffnet, und zwar durch das ihnen übertragene Recht des Druckes der Textbücher für die Theater. Wie außerordentlich ergiebig diese — überall respektirte — Gerechtsame ist, kann aus dem Verkaufe der Textbücher des Tannhäuser ersehen werden, von dem in einem Winter nur nach Breslau Sechstausend Exemplare verlangt wurden. Die Herren Härtel boten mir an, den Gewinn des Verkaufes der Textbücher mit mir zu theilen: — ich ziehe nun aber vor, auch hierfür eine bestimmte Abfindungssumme sogleich zu erhalten.

Nachdem ich auf diese Art genauer bezeichnet habe, was Alles ich meinen Herrn Verlegern zum Kauf anbiete, halte ich es für passend, ihnen auch die Gesammtsumme zu nennen, die ich glaube fordern zu können.

Die Einnahme von den Theatern (mit Ausnahme der näher bezeichneten) berechnete ich oben auf 632 Louisd'or. Dieß ist ein Minimum, das sich jedenfalls nicht unbedeutend steigern läßt: schon jetzt habe ich den Theatern angekündigt, daß sie für Lohengrin mehr zu zahlen haben würden als für Tannhäuser (Breslau würde z. B. unbedingt und mindestens fünfundzwanzig Louisd'or (statt zwanzig) wie für „den fliegenden Holländer" zahlen: ich würde selbst auf dreißig halten); dann aber habe ich auch keinesweges schon alle Theater angegeben, — ich habe z. B. an Regensburg, Innsbruck pp. noch nicht gedacht, trotzdem sich auch schon allerkleinste Theater an den Tannhäuser gemacht haben: auch Zürich habe ich nicht erwähnt. Ferner stelle ich die nicht deutschen auswärtigen Theater meinen Käufern zur Verfügung, als da sind z. B. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Amsterdam u. s. w. mit Ausnahme jedoch von London und Paris. — Alles zusammen und Alles auf den Verlag Bezügliche mit dazu gerechnet würde ich nun den Herren Härtel überlassen gegen die Summe von 15000 Francs (soeben habe ich bereits gegen 13000 Francs als Minimum der Theatereinnahmen berechnet) — ganz zahlbar am 20. Dezember in Zürich. —

Was wünschte ich, dieß oder etwas Aehnliches käme zu Stande, damit ich klar über meine nächsten Jahre — diese mir so wichtigen Arbeitsjahre! — disponiren und wenigstens sie mir rein von allen niedrigen Beunruhigungen halten könnte! Erwägst Du, liebster Franz, daß ich hiermit keine Sudelei zum Verkauf ausbiete; daß ich ferner wohl nur noch für diese Oper (mit dem Tannhäuser) mir überhaupt Einnahmen erwarten kann, indem ich die Nibelungen selbst nur in Gedanken nicht im Mindesten mit einem jüdischen Calcul beflecken, und sie möglichst ganz mir auch in dieser Hinsicht rein erhalten möchte: gehst Du dann endlich meine breiten, aber — ich glaube — auch genauen und keineswegs chimärischen Motivirungen durch, so findest Du meine Forderung am Ende wohl nicht unbillig, und — jetzt kommt es!!! —

befürwortest sie bei Härtel's,

um was ich Dich herzlichst gebeten haben wollte.

Du wirst Gelegenheit dazu durch die bevorstehende Leipziger Aufführung des Lohengrin erhalten. — Allerdings kann Niemand Härtel zwingen, den Kauf einzugehen, selbst für eine geringere Summe nicht: wenn es aber Einer könnte, nun so wärest Du's, und deshalb mußte ich mich auch an Dich wenden. — —

Pfui, der Sudelei.!!!! — das war heute ein böser, musikloser Tag: auch ist's draußen grau und nebelig: hoffentlich morgen besser!!

Leb' wohl, mein einzigster, liebster Freund! Dein

Zürich, 16. Nov. 1853. Richard W.

139.

Liebster Richard!

Ich bin ganz verschnupft von Leipzig diese Nacht zurückgekehrt — noch mehr verschnupft und verstimmt macht mich der beifolgende Brief von Härtel, den ich hier vorfinde. Als ich am 1. Dezember zu dem Berlioz'schen Concert nach Leipzig ging, sprach ich mit Härtel's über Deinen Vorschlag und theilte ihnen Deinen Brief mit, da dieses Document den Gegenstand ganz klar und ausführlich darstellt. Härtel's kenne ich seit Jahren als sehr anständig und comme il faut; daher schmeichelte ich

mir auch, daß sie Deinem Wunsch einigermaßen entgegen kommen würden. Dies ist aber leider nicht der Fall — und ich bin in der unangenehmen Lage, Dir eine abschlägige Antwort zu übersenden. Möglich ist es auch, daß sie durch Deine Unzufriedenheit des vierhändigen Clavierauszugs (welche mir von Deiner Seite ganz berechtigt und natürlich scheint) etwas piquirt waren. Ich konnte ihnen aber dieses Detail nicht vorenthalten, indem ich es für den weiteren Verlagsverkehr als ziemlich wichtig erachte. — Härtel's sind allerdings der „gemäßigten Fortschritts-Parthei" angehörig und von mehreren Freunden der sogenannt historischen Schule direct influencirt. Insbesondere ist Jahn mit Dr. Härtel sehr befreundet. Überdies stehen Deine und meine Freunde Pohl, Ritter, Brendel ꝛc. bei ihnen in ziemlich schlechtem Licht. —

Morgen über acht Tage, Mittwoch, den 21. Dezember soll der Lohengrin in Leipzig sein. Muthmaßlich aber wird sich die erste Vorstellung bis zum 26. (den zweiten Feiertag) hinziehen. Jedenfalls reise ich zu den zwei letzten General-Proben und zur ersten Vorstellung hin und werde Dir darüber genauen Bericht erstatten. — Rietz soll sehr fleißige getheilte Orchester-Proben halten mit den Bläsern, Blech- und Streich-Instrumenten. — Im Übrigen ist das Ereigniß der Lohengrin-Aufführung in Leipzig sehr günstig vorbereitet, so daß ein entschiedener und nachhaltiger Erfolg des Werkes als unvermeidlich festzustellen ist. —

Berlioz hat die Revanche seines früheren Auftretens im Gewandhaus glücklich erlangt durch die zwei Aufführungen von seinen Werken, welche am 1. und 11. Dezember im Gewandhaus unter seiner Leitung stattgefunden. Ich war beidemale zugegen und kann Dir gelegentlich Mehreres mündlich davon erzählen. Heute reist er nach Paris zurück und Ende April kommt er nach Dresden, wo ihm die Aussicht durch Lüttichau gestellt ist, zwei Concerte im Theater zu geben. Von einem Braunschweiger Musikfeste unter Berlioz' Direction, wobei sein Requiem und sein Te Deum aufgeführt würde, im nächsten Sommer, ist auch die Rede.

Nächsten Sonntag ist hier der Tannhäuser. Ich habe die Partie Liebert einstudiert und denke, daß sie ihm gut gelingen wird. Das ganze Finale des zweiten Acts wird gemacht — ebenso der zweite Schluß

mit dem Wiedererscheinen der Venus, und bei baldiger Gelegenheit laß ich auch die sechzehn Takte im Adagio des zweiten Act-Finales ausschreiben (welche Dir T., glaube ich, gestrichen hat), wenn es Dir so recht ist. — Es bedarf jedoch immer einiger Vor- und Rücksichten, hier ähnliche Veränderungen zu treffen, insbesondere da man jetzt noch mehr prinzipiell die Theater-Ökonomie betreibt — rc. —

Wie geht es Herwegh? Ich werde ihm bestimmt diese Woche noch schreiben. Seit meiner Rückkehr in Weymar bin ich vielseitig geplagt worden — meine Haupt-Angelegenheit gestaltet sich fast schlimmer wie früher — jedoch ist noch kein definitives Resultat vorhanden. — Verzeihe mir, liebster Richard, wenn ich mich so stillschweigend darüber verhalte — Du weißt, daß es überhaupt in meiner Manier liegt, wenn ich nichts Gutes zu sagen habe . . . .

Wie lieb wäre es mir gewesen, Dir eine andere Antwort von Härtel's zuzuschicken — es geht aber leider nicht besser — fasse guten Muth, und arbeite an Deinem Rheingold. Nächsten Sommer hoffe ich zu Dir kommen zu können und einige Zeit mit Dir zu verleben. — Herzliche Grüße an Deine Frau, der Honig, den sie mir zusandte, ist herrlich, und macht mir stets Freude anzusehen, wenn er des Morgens mit dem Caffee servirt wird.

Leb wohl, liebster Richard, und schreibe bald

Weymar, 13. Dezember 1853. Deinem

F. L.

Hoplit's Broschüre über das Carlsruher Musikfest hast Du wohl erhalten. — Zu Weihnachten schicke ich Dir den Künstler-Chor, der jetzt in Partitur autographirt wird. —

140.

Liebster Franz!

Schnell nur zwei Worte für heute! — Ich bin recht bös auf mich, daß ich Dir übergeduldigem Freunde auch die Härtel'sche Angelegenheit aufgehängt habe: Verzeih! Nun ist's damit zu Ende, und — wills Gott — sollst Du von solchem Judenkram nichts wieder erfahren. Ich

bin für den Augenblick in einer fatalen Lage, das ist wahr: aber — Dir soll das gleichgültig sein!

Du bist nicht bei Laune?? —

Aber Du componirst? Die Fürstin hat mirs geschrieben.

Überrasche mich ja bald!!!!

Ich spinne mich ein wie ein Seidenwurm: aber auch aus mir heraus spinne ich. Fünf Jahre habe ich keine Musik geschrieben. Jetzt bin ich in „Nibelheim“: heute klagte Mime seine Noth. Leider packte mich vorigen Monat noch ein starkes Erkältungsfieber, und machte mich auf 10 Tage arbeitsunfähig: sonst hätte ich in diesem Jahre noch mit dem Entwurfe fertig werden müssen. Oft raubt mir auch meine etwas luftige Situation die Laune: es ist augenblicklich eine böse Windstille bei mir. Doch Ende Januar muß ich fertig sein. — Genug heut': ich hätte Dir gar zu viel zu sagen, und doch brennt mir schon der Kopf! 'sist mit mir nicht richtig: blitzschnell taucht mir oft immer wieder der Gedanke auf, daß es doch eigentlich am besten wäre, ich stürbe! Nun, das hat mit meinem Notenschreiben nichts zu thun. —

Adieu! viel Grüße an die Fürstin und das Kind. Bald mehr von Deinem

Z., 17. Dec. 53. Wagner Richardtól.

P. S. Ich schreibe Dir sehr bald wieder.

141.

Dank, Du lieber heiliger Christ! Ich nehm' Dich für den Heiland selbst, und hab' Dich als solchen auf meinem Arbeits-Altar aufgestellt! Dank, tausend Dank, daß Du gekommen bist: ich war schon recht allein! —

Hätte ich — eine Geliebte, ich glaube, ihr schriebe ich gar nicht: laß mich Dir mindestens nur wenig schreiben! ich meine schreiben, ohne äußere Erlebnisse zu berichten zu haben: was ich in mir erlebe, kann ich immer weniger schreiben, weil ich es nicht einmal mehr sagen könnte: so nothwendig wird mir's nur zu fühlen, oder — zu handeln!

Ich weiß, daß ich nächstens wieder einen Brief von Dir bekommen muß, weil Du mir zu berichten haben wirst: nun bin ich so stolz und verlaß mich darauf, und — schweige, um Dir zu sagen, daß ich Dich wahrlich von Herzen liebe. Dein

Zürich, 26. Dec. 53. R. W.

142.

Donnerstag, 29. Dec. 53.
Weymar — So eben von Leipzig zurück. —

Nachdem ich gestern und vorgestern in Leipzig vergebens auf Lohengrin gewartet habe, bin ich heute wieder hier zurückgekommen. — Wahrscheinlich wird die Aufführung in einigen Tagen erfolgen; bis jetzt kann es nicht bestimmt werden, da bald die Elsa, bald der König oder Telramund krank sind, und die aus Erfurt bestellte Baß-Clarinette nicht eingesandt wird, — und wenn dieselbe endlich in Leipzig anlangt, man nicht weiß, ob sie der dortige Clarinettist sogleich spielen kann 2c. 2c. 2c. —

David und Pohl hatten mich Montag Abend avisirt, daß die General-Probe am Dienstag stattfinden sollte. — Ich hatte hier am Montag, 26. Dec., den Tannhäuser zu dirigiren. — Es war die zweite Vorstellung mit Liebert als Tannhäuser — den vorigen Sonntag, 18. December, war die erste — Abonnement suspendu — (beidemal) ein nie dagewesenes Faktum in Weymar für eine Oper, die bereits 15 Vorstellungen erlebt hat. — Das Haus gedrängt voll, so daß das erstemal viele Personen zurückgewiesen werden mußten — die Vorstellung im Ganzen befriedigend — Liebert hie und da vortrefflich. — Die Tempos langsamer als sie Tichatschek nimmt, ebenso wie ich sie Liebert einstudirt hatte, denn ich habe fünf bis sechs Proben des Tannhäuser wieder halten müssen. — Deine Metronom-Bezeichnungen habe ich dießmal gänzlich als Norm angenommen — 69 für das Tannhäuser-Lied — einige 70 für den D-dur Satz des Wolfram und so weiter, was ich früher nicht gänzlich thun konnte. — Der Eindruck auf das gesammte Publikum schlagend und zündend —

Mildes gerufen, Liebert gerufen, und sogar meine Nase mußte sich am Schluß zeigen. — Kurz, die beiden Abende machten mir eine Freude, die mir nur die Befürchtung einer etwaigen Betrübniß, welche Du, herrlicher, liebster, bester Freund, haben könntest, schmälern dürfte! —

Nun aber weiter — — Dienstag, um 3 Uhr Nachts, bei einer Kälte von mehr als 20 Grad setzte ich mich mit Cornelius auf die Eisenbahn, um in Leipzig zur rechten Zeit für die Lohengrin-Probe (halb 9 Uhr Morgens) anzukommen. — Ich schickte gleich zu David, der mir sagen ließ, daß die Probe nicht stattfindet, wegen Unwohlsein des Herrn Schott (König Heinrich). — Bald darauf besuchte mich David und vertröstete mich auf den andern Tag. — Gestern wurde hierher telegraphirt, um Milde's kommen zu lassen, denn Braßin und die Meyer waren auch krank geworden. — Zigesar aber erlaubte Mildes nicht nach Leipzig zu gehen, da am Neujahrs-Tag hier der fliegende Holländer annoncirt ist. — Endlich heute Morgen wurde mir von zuverlässiger Seite versichert, daß Lohengrin erst in einigen Tagen in Leipzig aufgeführt wird. — Sobald man etwas darüber bestimmen kann, so bekäme ich hier die Nachricht per Telegraph — und wenn es mir nur irgend möglich zu machen ist, so gehe ich wieder nach Leipzig, um Dir über die Vorstellung Bericht zu erstatten.

Einstweilen habe ich die 9 Lohengrin-Nummern, die mir H. kürzlich zugesandt, Härtel's eingehändigt — und Du wirst gleichzeitig mit diesen Zeilen Nachricht darüber erhalten, da mir Dr. Härtel noch gestern versichert, er würde direkt an Dich ohne Verzögerung schreiben. En fin de compte sind Härtel's gänzlich zuverläßig, und wenn Du mir dieß erlaubst, so rathe ich Dir, ihr gutes und wohlverdientes Renommée als Verleger zu menagiren, da ich überzeugt bin, daß sich späterhin Deine Relationen mit ihnen auf eine ersprießliche Weise für Dich herausstellen werden. Und da ich schon als bescheidener Hofrath von Dir angestellt auftrete, so mache ich Dir noch die Bemerkung, daß nach meinem Dafürhalten es ganz in der Ordnung sein wird, wenn Du auf H.'s Namen bei der Herausgabe der Lohengrin-Klavierstücke insistirst — da wahrscheinlich kein vernünftiger Grund vorhanden ist, H. diese Satisfaktion zu versagen, und er durch seine treue, energische Anhäng-

lichkeit an Dich, sowie durch sein positives Talent diese Bevorzugung verdient. —

Härtel's werden auch schließlich darauf eingehen, und ich habe ihnen schon in diesem Sinn gesprochen. Natürlich muß ich mich in ähnlichen Angelegenheiten sehr gelinde und möglichst vermittelnd verhalten. — Hie und da kostet's mir freilich einige Mühe. — Nun aber es muß so sein, und Nebenfragen dürfen nicht die Hauptsache hemmen oder gefährden. — Also, wenn Du Härtel's antwortest, schreibe ihnen, daß Du speziell wünschest, daß der Name H's als Arrangeur Deiner Lohengrin-Stücke für Klavier in ihren Verlag kommt, und daß, wenn Du später andere Opern componirst, Du ebenfalls H. das Klavierarrangement derselben 2c. übertragen wirst. — H. ist Dir mit Leib und Seele ergeben, und Du kannst gewiß sein, daß er die Arbeit zu Deiner Zufriedenheit machen wird. — Übrigens, wenn es Dir genehm ist, will ich sehr gerne das Arrangement revidiren und es Dir zuletzt einsenden, um daß keine Note stehen bleibt, die Dir nicht behagt — und vollkommen Compositions- — und Klavier-mäßig berechtigt ist. —

Am Neujahrs-Tag bekommen wir hier den fliegenden Holländer. — Die zwei letzten Tannhäuser-Vorstellungen haben Weymar zu Deiner offiziellen Moniteur-Bühne gestempelt, — und ohne uns zu schmeicheln, zweifle ich, daß Deine Werke bis jetzt anderswo, Alles in Allem genommen, so befriedigend dargestellt sind. Allerdings hätte ich noch vieles daran auszustellen. — Der Chor insbesondere ist sehr ungenügend für mich, — mehrere Decorationen geradezu schlecht. — Diese Nebenumstände bessern sich übrigens nach und nach, da jetzt der Cassier selbst Respekt vor Deinen Werken gewonnen hat. — Für nächstes Jahr, zum Beispiel, wird ein neuer Wartburg-Saal gemalt und auch ein Brautgemach für den dritten Akt des Lohengrin 2c. — Mehrere etwas kostspieligere Kostüme sind angeordnet, — und im Mai kommt Tichatschek (und wahrscheinlich Johanna) als Lohengrin — und Ortrud. —

Was möglich, ist gethan — und das Unmögliche, das schaffst Du — im Rheingold. Wie weit bist Du damit? bekomme ich die Partitur im Mai, so wie Du sie mir versprochen? Nur frisch d'ran und zu! Wenn Du einmal bereit bist, so soll das Übrige nicht fehlen.

Vergesse das Philisterium und die Jüdeleien — aber gedenke herzlich Deines

Franz.

Die Medaille, welche Dir die Fürstin zugesandt, hast Du wohl erhalten. In der Neujahrswoche sende ich Dir die Partitur meines Künstler-Chors, die ich hier habe autographiren lassen. — Nimm Dir eine Viertelstunde und sage mir unumwunden Deine Meinung über diese Composition — die ich natürlich als eine stufenweise Annäherung zu andern Dingen betrachte. Findest Du sie schlecht, bombastisch, verfehlt, so sage mir ohne Glimpflichkeit. — Davon kannst Du versichert sein, daß ich nicht die mindeste Eitelkeit an meinen Werken hege — und sollte ich auch lebenslang nichts Gutes und Schönes hervorbringen, so werde ich mich nicht minder an dem Schönen und Großen, was ich bei Anderen erkenne und bewundere, wahrhaft und innigst erfreuen.

Leb wohl — und Gott mit Dir. —

Verlag von **Breitkopf und Härtel** in Leipzig.

Richard Wagner.

Von

Franz Liszt.

A. u. d. T.: Gesammelte Schriften von Franz Liszt, herausgegeben von

L. Ramann.

Dritter Band, zweite Abtheilung. 1881. Gr. 8. VIII, 258 S.

Preis *M* 6.—. Eleg. geb. *M* 7.50.

Inhalt: 1. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg. 2. Lohengrin. 3. Fliegender Holländer. 4. Rheingold.

Zum ersten Male erscheinen hier in vollständiger Sammlung die bedeutsamen Aufsätze Liszt's über Tannhäuser, Lohengrin, Fliegender Holländer, Rheingold; diese geistvollen Essays über Richard Wagner, dessen musikalischen Schöpfungen Liszt in Deutschland die Bahn gebrochen hat, nehmen das Interesse aller Musiker mit Recht in Anspruch.

Richard Wagner's Leben und Wirken.

In 6 Büchern dargestellt

von

Carl Fr. Glasenapp.

Neue vermehrte Ausgabe mit einem Namen- und Sachregister.

2. Bände. 1881. Gr. 8. XII, 404 und IV, 552 S. Preis *M* 11.—. Eleg. geb. *M* 15.—.

Das Werk bietet die einzige auf authentischem Materiale fußende ausführliche Biographie Richard Wagner's.

Richard Wagner.

Ein Lebensbild von **Richard Pohl.**

Gr. 8. Velinpapier. Preis *M* 2.—.

(A. u. d. T.: Sammlung musikalischer Vorträge Nr. 53/54.)

Diese kurzgefaßte Biographie Richard Wagner's stammt aus der Feder des ihm vertrauten ältesten schriftstellerischen Freundes. Nächst dem Lebensabriß bildet die Geschichte der Opern-Reform R. Wagner's den Hauptinhalt der kleinen, würdig ausgestatteten Schrift.

Portraits von Richard Wagner.

Lithographie nach Stocker-Escher von Fr. Hanfstängel in Dresden.

Folio. (1853.) Preis *M* 2.25.

Lithographie nach einer Originalphotographie von Engelbach.

Gr.-Folio. 2/3 Lebensgröße. (1871.) Preis *M* 4.50.

5.05

Wagner, Richard,

Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt

Bd.: 1

Leipzig 1887